This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

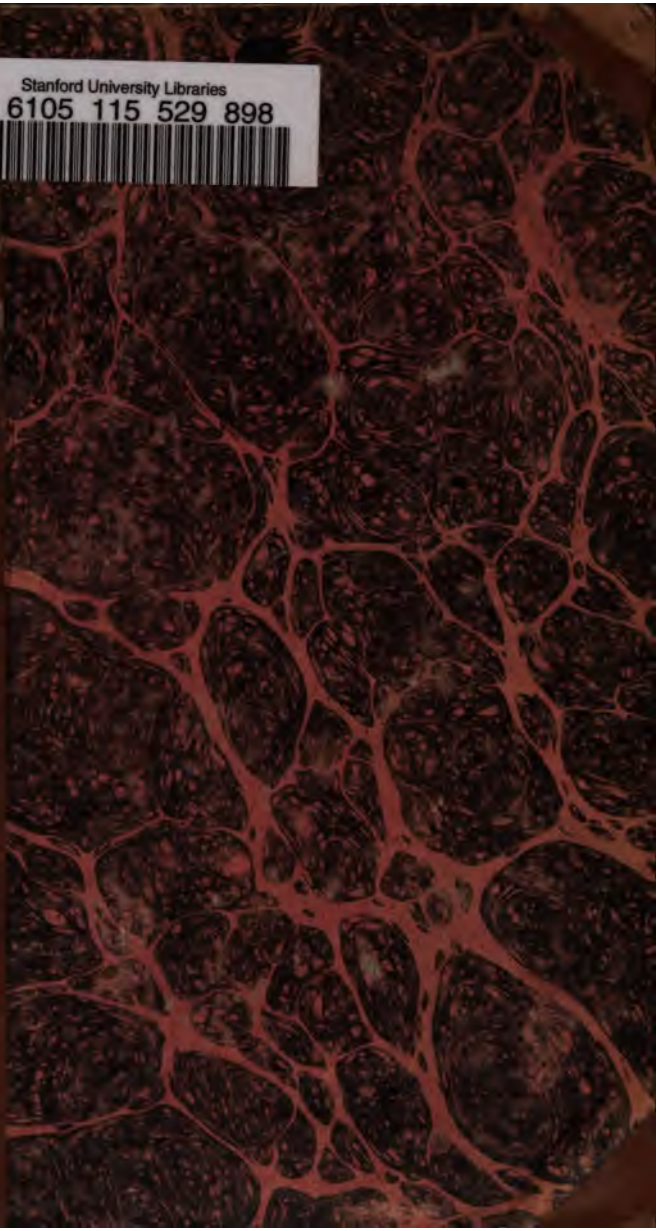
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

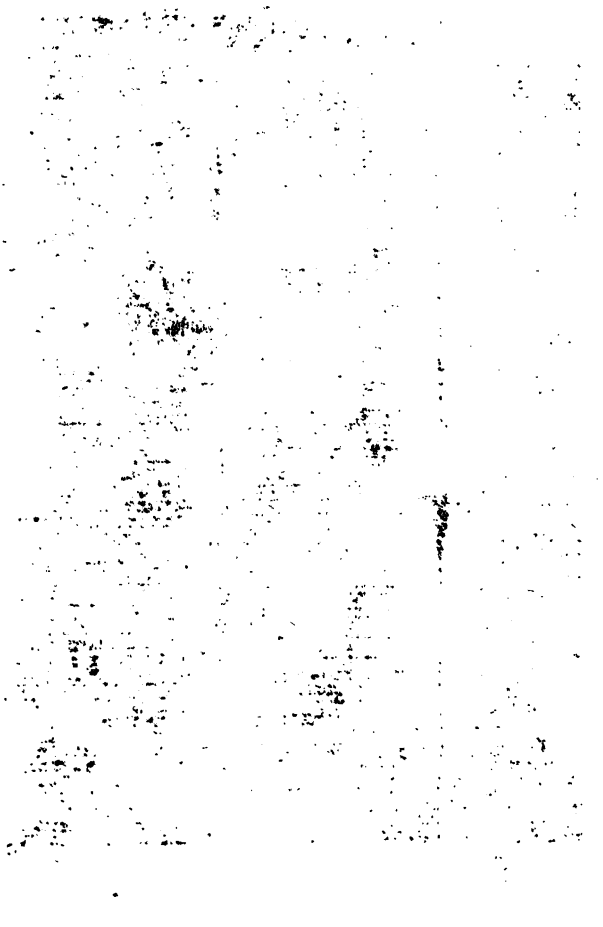
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 115 529 898



STANFORD

Kreuzstetten
Buch Nr. 1729
V/a



Taschenbuch

für die

vaterländische Geschichte.

Herausgegeben

durch die

Freyherren von Hormayr und von Mednyansky.

Dritter Jahrgang.

1822.

Wien,
im Verlag der Franz Härter'schen Buchhandlung.

Gedruckt bey Franz Ludwig.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
AUG 1 [illegible]
DD89
T3
Ser. 2
v. 3

I.

Ahnen-Tafeln.

8.

Die Lichtensteine.

Der die merkwürdigen Geschicke dieses glänzendsten und ersten österreichischen Fürstenhauses zu schildern unternimmt, darf wenigstens nicht klagen über Mangel an Vorgängern. — Die berühmten „Tafeln von Kloster-Neuburg und Hagens alte österreichische Chronik, — dann aus den Historiographen Österreichs: Johannes Cuspinian, Wolfgang Lazius, Gerard von Roo, Richard Strein, Freyherr zu Schwarzenau und Jakob Fuggers Ehrenspiegel, haben an mehr als einem Orte sich darüber verbreitet. — Graf Tilly in isagoge chronologica, Hieronymus Megiser (in den kärnthnerischen Geschichten, durch entdeckte Wahrheit und angerichtete Verwirrung unvergeßlich) in seinem arbor genealog. Lichtenstein. — Valvasor in der Ehre des herzogthums Krain, Matthäus Reinhardt in seinem handschriftlichen Breviar. histor. Lichtenstein. Imhof, in notit. Procer. Imper. der hochverdiente Graf Wurmbrand in seinen Collectaneen aus dem Archiv der niederösterreichischen Stände, Frankenberg im europäi-

Max I., diese letzte Blume des sinkenden Ritterthumes, hatte allerdings um die Geschichte seines erhabenen Hauses und um jene des deutschen Adels überhaupt unsterbliches Verdienst. Allein dem baroken Geschmack seiner Zeit in diesen Dingen, konnte er doch nicht entrinnen, und so wie kaum ein Reich in Europa war, das Er nicht ansprach, Er, der zuletzt noch in allem Ernste, Papst zu werden und die lange Reihe seiner: „österreichischen Heiligen" selber zu beschließen vermeinte, so führte er sein Regiment und sein Haus, an unzähligen Stellen seiner Memorienbücher gerade auf die römischen Cäsarn, auf Carl den Großen, auf die Könige und Vordermänner der Tafelrunde zurück: — „khuniglich Mayestett soll den Julium Caesarem überpochen (sagt er zu sich selbst) — „hoc verisimile, ergo veraciter, also will es k. Mayt. semper Carolus magnus ejus familia, — sein Älter-Vater, der heilig Kayser Karl, der da was, der erst Sunnenspiegel des Reichs." — In diesem Sinne und Geschmack konnte es freylich nicht fehlen, daß die Filiation des Kaiserhauses, Haupt für Haupt, ununterbrochen, bis auf Noa, nach andern, doch nur bis auf die trojanischen Helden, wieder durch Andere auf die römischen Anicier und Perlonen hinauf geleitet ward! — Pfalzgraf Johann hatte eben so unwidersprechlich, Antenor als Ahnherrn der Wittelsbacher ausgewiesen, und welch Kinderspiel es sey, von Antenor fort und fort bis auf Adam zu probieren? hat Löwenfelds Geschlechtskalender auch den unverschämtesten Zweiflern dargethan!! Daß die Wedel von den Vitelliern, die Salis von dem Proconsul Tatius Salis, die Flemming von den Flaminiern herstammen, meinte man; erhelle ja schon aus dem bloßen

Laut ganz unverkennbar und der große Eccard wurde sehr scheel darüber angesehen, als er zum ersten Mahle davon abging, das sächsische Churhaus nicht mehr gerade von Witikind herzuleiten!! — Actius, ein König Albalongas war, jenen Träumern zu Folge, der Lichtensteine Ahnherr und in die Reihe ihrer weitern Altvordern treten Actius Navius, der Augur, der dem zweifelnden Römerkönig Tarquinius Priscus, die Ächtheit seines Berufes durch den zerschnittenen Schleifstein zu erweisen wußte, und Actius der Volskier Lukumo, bekannt durch den zweyschneidigen Bund mit dem guten und großen und darum unglücklichen Coriolan. — Aus dem Letzteren gingen in der Folge zwey Dichter hervor, Actius Plautus und Actius Labeo, dieser als schlechter Übersetzer der homerischen Iliade, von Persius verhöhnt, jener durch seine dramatische Muse verewigt, die Luther aus allen Büchern sich erkohr, falls ihm einst in Kerkersnacht nur ein einziges vergönnt würde. — Ateste das nachmahlige Este, wird als der spätere Sitz der Actier, nach gesunkener Republik unter den Cäsarn angegeben, Vicenza und Feltre recht großmüthig ihrer Bothmäßigkeit untergeordnet. Ein Cajus Actius Atestinus kömmt wider die Gothen um; Forestus, Sohn Aurels fällt auf Aquilejas rauchenden Trümmern gegen König Etzel, die Geißel Gottes, — Acarin sein Sohn, soll Ferraras Erbauer gewesen seyn?! Odoard und Gondolar, Söhne Valerians, Herrn zu Feltre, hätten nach diesen Fablern, sich die Ersten, Fürsten von Este genannt und dann ist es natürlich ein Leichtes, die Geschlechtsreihe bis auf alle die Bonifacius und Azos der alten Este, bis auf ihre Erneuerung durch die welfische Kuniza herunterzuführen!? Die Lichtensteine

werden dann ganz unvermerkt und wie von selbst, zu einem dunklern Nebenzweige des jetzt in einer welschen und in einer deutschen Linie, zu Modena und zu Braunschweig herrschenden und vom brittischen Königsthron, über die fernsten Meere, den gebiethenden Dreyzack schwingenden Stammes der Welfen von Este!!

Allein diese durchaus unerweisliche, den Grundregeln der historischen Kritik schnurstraks zuwider laufende, mit den gröbsten Irrthümern und Widersprüchen ringende Angabe, beruhte wiederum, wie wir sogleich sehen werden, auf einem eitlen Schall, auf einer bloßen Nahmensähnlichkeit.

Beynahe jede deutsche Reichsprovinz hat durch die Bequemlichkeit ihrer Stammesforscher irgend eine geschichtliche Fiction, eine begränzende Illustons-Formel, irgend einen Deukalion, der in den altergrauen Tagen der frühesten Bevölkerung und Christianisirung mit besonderem Glanze hervorleuchtet. — So hat Bayern seinen Babo von Abensberg mit den 32 Söhnen, vermeintlichen Stammhaltern eben so vieler Geschlechter. So leitet die gemeine Überlieferung in Österreich, alle fremden Häuser von jenen mit Rudolph von Habsburg und Albrecht I. eingewanderten verhaßten „Schwaben" her (aus denen die Brüder von Wälsee und von Landenberg die Vordermänner waren), die meisten einheimischen aber, werden auf Azo, unsern Cid, Campeador wider die sieghaften Böhmen zurückgeführt. — Azo ist (meinen die Buceline und Megiser) ein, nirgend so, wie im Hause Este eingebürgerter Nahme. — Die Lichtensteine und die Kuenringer sind ein und dasselbe Haus, haben Azo zum gemeinsamen Stammvater, dieser auf einmal gewaltig und ruhmreich in der Ostmark auftretende Fremdling

iſt dem Nahmen nach unbezweifelt ein Eſte, ſomit wäre durch dieſen Kettenſchluß die Identität und collaterale Verzweigung von Eſte, Braunſchweig und Lichtenſtein deutlich aufgefunden!?

Allein in jenem ganzen Kettenſchluß iſt nichts unbezweifelt, als die Abſtammung der Kuenringer von Azo. — Dieſer herrliche Ritter und Retter tritt auf einmahl in der höchſten Noth aus Sturm und Ungewitter wie ein lichter und milder Beſchirmer hervor. — Wer er geweſen? haben Öſterreichs Feinde durch ſeinen gewaltigen Arm ſchwer empfunden. Von wannen er gekommen? iſt durch vielerley Widerſprüche ungewiß. Poppo, der Erzbiſchof von Trier, ſoll dieſen mächtigen Kampfhelden, „ſeinen gebornen Anverwandten" (deutet dieß auf Oſtfranken, auf Babenberg, Bamberg?) der durch Feuer und Schwert geängſtigten Oſtmark zu Hülfe geſchickt haben? Aus welchem Samen er entſproſſen? iſt völlig unbekannt. — Mit Eſte hat er auf keinen Fall mehr als den Nahmen gemein. — Billig iſt keines Hauſes Geſchichte ſo bearbeitet, wie dieſe, welchem Arioſt und Taſſo, (gewiſſermaßen auch Petrarch) Leibnitz und Leſſing, Scheid, Spittler und Eichhorn angehört haben, und welche Dunkelheit, welche etymologiſche Spitzfindigkeiten, ſelbſt nach allen dieſen Forſchungen über die älteſten Welfen, die nicht auf jene träumeriſchen Actier Albas und Roms zurückdatiren, ſondern auf die „reliquiae Scyrorum, cum eorum primatibus Edico et Vulfo" und auf „Odoacer, cujus pater Aedico, frater Aomulfus" — und wie wird da der Nahme Etich o, (ärger als die Ochſenhaut der Dido) aus einander gereckt und zerfoltert, zum Edekon, Aediko, Attich (Zuſammenziehung aus Edelreich) im Latein und Ita-

von Falckenberg, von Puchberg, von Miſtelbach, die Winckler, von Volckenſtorff, von Schönberg, von Starckenberg, von Liechtenſtein, von Pottendorff, von Perchtolzdorf, von Weitra, von Tirnſtein, von Walſee, von Krey, von Wittingau, von Kranichberg, von Capell, von Hackenberg und andere mächtige Geſchlecht, der nun viel auß ihnen abgeſtorben ſeynd." —

Die Irrthümer und Widerſprüche dieſer erſt im Beginne des V. Jahrhunderts nach Azos Tod geſchriebenen Stelle, fallen von ſelbſt in die Augen. — Poppo (der letzte Babenberger dieſes echt oſtfränkiſchen Nahmens) wurde Leopold dem Erlauchten, erſten babenbergiſchen Gränzhüter der Oſtmark, 979 von Richardis geboren, 1016 Erzbiſchof zu Trier und ſtarb am 16. Juny 1047. Er war ein Bruder der Markgrafen Heinrichs des Starken, Adalberts des Siegreichen, und des auf der Jagd getödteten Herzogs Ernſt von Schwaben. Er war nicht der Sohn, ſondern der Großoheim Leopolds des Schönen und der Urgroßoheim, aber nicht der Bruder Leopold des Heiligen. — Überhaupt ſind die böhmiſche Gefahr unter Leopold dem Schönen und das viel ſpätere Marſchallen- und Erbſchenkenamt der Kuenringer, in der bunteſten Verwirrung durch einander gerüttelt, ſo wie Azos männliche und weibliche Nachkommenſchaft. Die von Weitra und Dürrenſtein ſind ſelbſt Kuenringer, die Starhemberge aber ganz anderer Abkunft, und die Walſee gar erſt unter den Habsburgern eingewandert, wiewohl Alle den Kuenringern häufig durch Heirath verwandt waren, und daher auch ihre Sproſſen unläugbar aus Azos Geblüt.

Azo'n führt die berühmte Urkunde Markgrafen Ernſts und ſeiner Gattinn Swanhild für Mölk, den erſten,

nicht unter dem hohen Adel, sondern unter den Ministerialen auf: Ministeriales Marchiae; Azzo de Gobatzpurch et filii ejus, Anshalm et Nizzo. — Deßhalb kann Er doch ex cognatione, ein weiblicher Seitenverwandter der Babenberger gewesen seyn! — (Nizzos Sohn Hadmar von Koupharn war der erste Begründer Zwettls und der Enkel des dritten Sohnes Azos, Albero, Hadmar von Kuenring, war der anderte).

Wie um die Wiege der Trautmannsdorfe, die Steyermark mit den Gauen unter der Enns und mit den Alpen Tyrols sich streitet, streiten auch um die eben so unbezweifelt der steyermärkischen Erde entsprossenen Lichtensteine, die Steyermark, Tyrol, das Land unter der Enns und Mähren, wo sie durch Nikolsburg zuerst festen Fuß gewinnend, am Mächtigsten geworden sind. — Die Lichtensteine in Franken und auf dem Harz, das würtembergische Lichtenstein, ohnferne der berüchtigten Nebelhöhle, das hohenrhätische Lichtenstein der rauhen Baronen von Haldenstein, uraltes Felsennest, haben mit unserm Fürstenhause nicht das Geringste gemein. — Eben so wenig jenes, durch Friedrich II. dem Przemysliden Ottokar verliehene, nachmahls schönburgische Lichtenstein in Sachsen, lang eine Zugehörde der böhmischen Krone.

Unsern Murauer und Nikolsburger Lichtensteinen nur dem Nahmen nach verwandt, sonst aber völlig fremd, waren die tyrolischen Grafen von Lichtenstein, Freyherrn von Kastelkorn. — Unter Botzen, bey Leifers, ob dem Moor an der Etsch ragen die wenigen Trümmer ihres einst glänzenden Stammhauses empor. — Schon in den Tagen des großen Barba-

roſſa erſcheinen ſie unter den edelſten Miniſterialen des Gotteshauſes Trient und ſeines Schirmvogtes, des Grafen zu Tyrol. Sie erloſchen 1768 mit dem Grafen Thomas, deſſen Schweſter Thereſe, Nahmen und Wappen eben dieſer Lichtenſteine im Hauſe Podſtatzky fortgepflanzt. — Daß einer aus ihnen (Carl Lichtenſtein) ein berühmter Cardinal von Ollmütz, daß viel früher der mähriſche Georg von Lichtenſtein, in Tyrol zu Trident, Fürſtbiſchof geweſen, hat jene Vermiſchung mit den Nikolsburger Lichtenſteinen, bey minder Unterrichteten noch mehr begünſtiget.

Im nördlichen Mähren, bey Eiſenberg ragen zwar auch, zwiſchen dichtem, ſchwarzem Wald, die rieſigen Mauern einer Veſte Lichtenſtein aus dem Boden. Aber nicht die leiſeſte, urkundliche Spur knüpft dieſe Trümmer mit dem mächtigen Hauſe zuſammen. — Die ziemlich alte Überlieferung unter dem mähriſchen Landvolk, die Lichtenſteine ſtammten aus dem (noch in Urkunden des XIII. Jahrhunderts unter dem deutſchen Nahmen: „Wilhelmsſchlag," als ein beſonderes Gut vorkommenden Dorfe) Wilimowitz, nächſt Raitz, wo ein Landmann ihres Hauſes, in den Tagen des alten Marhanen Reiches einen lichten Stein (Silberklumpen) gefunden und durch weiteres Nachforſchen, ſein Geſchlecht aus geringen Umſtänden zu einem reichen Glückesloos emporgeſchwungen, ſteht würdig zur Seite einer andern alten Bauernſage, von dem Lichtenſtein, der mit ſechs ſchneeweißen Hirſchen nach Jeruſalem gefahren ſey!!

Wenn wir auch in Gemäßheit des Obenangeführten, keinen Werth legen können, daß Siegmund von Lichtenſtein zu Murau, 932, einer der ritterbürtigen Genoſſen des fabelhaften Turniers zu Rothenburg

gewesen sey, so bleibt diese Anführung doch in einer andern Hinsicht höchst merkwürdig; nähmlich in dieser, daß schon zur Zeit, als man anfing, diese Turnierbücher zusammen zu stoppeln, als die steyrische Linie neben der Nikolsburger noch blühte, die Steyermark ganz ungezweifelt als der Lichtensteine eigentliche Heimath vorausgesetzt worden sey! — Auch dieses Hauses ältestes Wappen, so wie seine ältesten Urkunden, finden sich in Steyermark. Ulrich von Lichtenstein, Herr auf der Frauenburg, der berühmte Kampfheld und Minnesänger, nennt dieses Wappen selbst: „ein weißes Schild und zwey schwarze Bar, schief nach dem Schwerdt zu Thal. — Zwey von der rechten zur linken schräg laufende schwarze Querbalken im silbernen Feld. — Jetzt sind zwar diese Querbalken nicht mehr schräg, sondern theilen den Lichtensteinischen Herz- und Mittelschild gerade in Gold und Roth, nach dem neuesten Blason und nach mancherley Abwechslungen. — Aber nicht nur haben die verschiedenen Linien häufig zwar gewöhnlich das Hauptbild beybehalten, aber meist die Stellung und die (ohnehin erst einer viel späteren Zeit angehörigen) Farben gewechselt. Man wird überhaupt behuthsam in heraldischen Folgerungen, in einer noch so frühen Zeit, wenn man in langwierigen archivalischen Untersuchungen wahrnimmt: wie oft jede Linie, des nähmlichen Hauses, sich verschiedener, oft ganz willkührlich wechselnder Wappen bedient, wie oft dagegen wieder alle Linien eines Hauses, ja sogar seine bloßen Gastfreunde, seine Bundes- und Waffenbrüder, das nähmliche Siegel gebrauchten, wie oft sie mit ihrem eigenen Brustbild, manche mächtige Baronen mit dem Landeswappen fertigten?

wie unendlich schwer ja beynahe unmöglich es öfters falle, mit einiger Zuversicht zu bestimmen, ob die vorkommenden Zunahmen, Nahmen der Familie seyen, Nahmen der abgetheilten Linie, einer Erbschaft, eines ganz zufälligen Besitzes, oder gar nur des zeitlichen Wohnortes?— Wiederum höchst merkwürdig ist, daß nach der Weise der Haupt- oder Stammlinien, gerade die steyrische, von der ältesten bis zur jüngsten Urkunde, jenes Wappenbild immer strenge und einfach, ohne die mindeste Abänderung (nur mit Ausnahme einiger ganz unwesentlicher äußerer Verzierungen, manchmahl auch weißer Schrägbalken auf schwarzem Feld) geführt und beybehalten habe! — Den heutigen Schild führt schon der „gewaltige Hofmeister, Hanns," vor beynah einem halben Jahrtausend!

Unbezweifelt die älteste urkundliche Spur über die Lichtensteine findet sich im Saalbuche von Klosterneuburg in den Tagen des Überganges der Macht vom salischen an das hohenstaufische Kaiserhaus, in den Tagen Lothars II. (1125—1137) — Horand, ein freyer Mann, schenkte durch die Hand des edeln Ritters Starkfried, auf den Altar der Gottesmutter zu Neuburg, Güter zu Porz und zu St. Margarethen in Höflein: „sub testimonio comitis Gerhardi de pugen, Ottonis et Hartwici fratrum de lengenpach. Wolfheri de pellinchirchen. Hugo de Lichtenstein. Heinrich de Gundramesdorf. Chuonrat de retinpurch. — Noch weit merkwürdiger aber, ist im nähmlichen Cod. trad.: Notum sit omni christianitati, quod ego Engela in tempore marchionis Livpoldi et prepositi hartmanni (1133—1136) me et libros meos ab iniusto dominio, cum justo dei judicio scilicet calido ferro sancte Marie Niwenburch

retinui ad censum V. nummorum retinui Mahtilt Hainr. H. r. t. s. dominus Marchardus de hintperge, dominus hugo de Lichtenstaine. — Um so merkwürdiger als hier die Feuerprobe (das Gottesurtheil, die Ordalie durch das glühende Eisen) als in Österreich bestehende und feyerlich in der Kirche vorgenommene gerichtliche Entscheidung vorkömmt, da hingegen 1186 bey der Vereinigung der Steyermark mit Österreich, die Zweykämpfe) um so mehr jede andere, dem innersten Genius des Volkes weniger verwandte Art der Gottesurtheile förmlich abgeschafft werden.

Hugo fertiget wieder als Zeuge, eine Schenkung des Bayerherzogs Leopold, Sohns Leopold des Heiligen nach Neuburg mit einer Mühle zu Krems und mit dem Gute Pirawart. Die Zeugen sind merkwürdig: Comes leutoldus (von Playen und Mitterfill) et comes teodricus et comes Hermannus (Herrmann Graf von Rebegau, Theoderich aus dem Hause der Grafen von Hall und Wasserburg, Patrone des nahen Leobendorf, Graf zu Kreitzenstein, dem nunmehr Lichtensteinischen Greifenstein gegenüber, blieb eine stattliche Burg, bis sie 1645 den Schweden unter Torstenson fiel) Adelpertus de perge, Otto et Hertwicus de lengenpach Wolfher de tegerenwach, heitfolch de rorbach. Baldmar de balsence, hermit et Chounrad de treisem, hùc de lichtensteine, hademar de Choupharem (Azos Enkel, der Stifter von Zwettl) Wernhart de valchensteine.

1140. Ditmar von Lichtenstein, Hugos Sohn, ist als Dienstmann Ottokars, Markgrafens von Steyer, Zeuge, der frommen Schenkungen, des untersteyrischen Markgrafen Günther von Hohenwart, auf dem Todtenbette, zur Sühnung der schweren Schuld,

die er an dem Abte Wolfold von Admont verübt. Ad haec datae sunt Marchioni de Styra (so schließt die Urkunde) XX. librae argenti, Ministeriali ejus Dietmaro de Lichtensteine X et VII. librae. Ottoni de Steyre VI. librae, Chunoni de Veltchirichun V Librae.

Im nähmlichen Jahre 1140 fertiget Ditmar von Lichtenstein zu Friesach mit vielem steyrischen und salzburgischen Adel, Adelrams von Waldeck Gründung des Stiftes Seckau auf dessen Erbgute Feistritz. — Ditmar erscheint noch ferners in den Schenkungen an eben dieses seinem Stammhause nahe Feistritzer-Stift durch den letzten Markgrafen und Herzog Ottokar, mit denen von Stubenberg, Emerberg, Pütten, Wildon, Kranichberg, Schwarza, Grätz, Peckau, Prank, Auenstein und Leoben. Die Briefe sind zu Grätz und Leoben 1172, 1173 und 1182 gegeben und insgesammt bey Fröhlich gedruckt. Als steyermärkischen Dienstmann, nennen Ditmarn auch die Urkunden von Admont und Lambach, mit welchem er freysingische Lehngüter vertauscht, und jene der Nonnen zu Göß, denen eine Schenkung Leutolds von Guttenberg bezeugte, und jene von St. Lambrecht.

So wie die Lichtensteine schon unter Leopold dem Heiligen und den älteren Ottokar, zugleich in Österreich und in Steyermark Besitzthum hatten, so wie sie zugleich edle Dienstmannen der traungauischen Ottokare und der babenbergischen Leopolde und Heinriche waren, gab auch Dietrich oder Dietmar von Lichtenstein der jüngere, des ältern Dietmar Sohn, dem Klosterneuburger Probste Gottschalk (1186—1192) als seine Tochter Wirat im dortigen Frauenstifte den Schleyer nahm, drey ansehnliche Güter: „Dominus Dictericus de Lichtenstein tradidit nobis tria beneficia unum Poumgartn. duo Sin-

ninsdorf beneficium in Chrottendorf una cum filia sua nomine Wirat, quam in sororem suscepimus. —

Das Neuburger Saalbuch, weiſet uns aber Dietrichen noch früher 1178, als Heinrich Jaſomirgott kaum den tödtlichen Pferdſturz von der Brücke, den verfolgenden Böhmen enteilend, gethan und Leopold der Tugendhafte, der Held von Ptolomais, der Feind Richards Löwenherz, mit feſter Hand, die Zügel der Herrſchaft ergriffen hatte. — Eine Schenkung Albrechts von Pfaffſtetten und ſeiner Gattins Agnes zum Seelgeräth ihres erſchlagenen Sohnes Calhoh zeiget wieder Dietrichen mit ſeinem Bruder Rapoto von Lichtenſtein, mit denen von Meiſſau, Albero von Kuenring dem Marſchalk, denen von Sachſengang und Gloniz. — Rapote de lichtenstein in susceptione filie sue chunze delegavit duo beneficia poistorf. Das von der unvergeßlichen Ahnfrau der Babenberger und der Hohenſtauffen (Taſchenbuch II. 208 — 220) Agnes, Leopolds des Heiligen Witwe, zu Neuburg gegründete adeliche Frauenſtift ſcheint in jenen alten Tagen gleichſam eine Familienſtiftung für Lichtenſteiniſche Edelfräulein — und dieſe kurze Stelle beweiſet ſiebenhundertjährigen Beſitz der Lichtenſteine um Pözsdorf und gegen Nikolsburg. —

Der in Steyer und Öſterreich mächtige Dietrich erſcheint im Neuburger Todtenbuche: VI. Idus Januar. Dytricus laicus de Lichtenstein. Wie der Vater, ſchreibt auch Dietrich ſeinen Nahmen bald alſo, bald Ditmar.

1196 fertigt er eine von dem böhmiſchen Prinzen Albert, Erzbiſchof zu Salzburg ausgefertigte Urkunde hinſichtlich der Übergabe Ulrichs, des Sohnes Ottokars, Caſtellans zu Grätz, „honesti Miuisterialis Ottokari du-

dessen auch mit einer Herzogsburg gezierten Mauern, die Lichtensteine seit grauen Tagen ein eigenes Familienhaus besassen:

Ego Ditmarus de Lichtenstein profiteor tenore presentium domino Nycolao preposito Seccoviensi, et Capitulo, pro quodam equo quem ab eis recepi Argenti decem Marcarum sub wiennensi pondere me debere, Insuper denariorum Frisaticorum, ipsis debeo, decem Marcas. Vt igitur eis super solutione huiusmodi pecunie, securitas et cautio plena fiat, eidem preposito et Capitulo Curiam meam villicalem sitam in Schönenberch, pro eadem pecunia obligani ut eandem ac usus ecclesie sue tenere debeant, donec ipsis summa memorate pecunie, per me integraliter fuerit persoluta et super hoc dedi eis in euidens testimonium et cautelam, presentem litteram sigilli mei munimine roboratam. Actum in Judenburch Anno domini Millesimo Ducentesimo XL. sexto, XVIII. Kalend. Januarii.

Ditmar fand seine Ruhestätte in Heiligenkreuz. Wahrscheinlich verstarb er erblos und König Ottokars hohe Gunst wandte sein Erbe auf seinen jüngern Bruder Heinrich.

Einen zweyten Ritter und Sänger zugleich, wie Ulrich von Lichtenstein, den Ahnherrn der Steyrer-Linie, haben die österreichischen Gauen kaum aufzuweisen.

Gleichzeitig mit Herrand von Wildon und auch noch gleichzeitig Ottokarn Horneck, reichte er der Steyermark, Krone und Preis des Minne- und Meistergesanges seiner Tage. — Sein „Frauendienst," dessen köstliche Handschrift in München, schon aus der Manessischen Sammlung bekannt, durch Tieck,

(den unſterblichen Sänger der Genofeva und des Kaiſer Octavian) herausgegeben iſt, bleibt ewig eine Perle der Gemüthlichkeit, ein farbenglühendes Sittengemälde, eine reiche Fundgrube geſchichtlicher Kenntniſſe und Entdeckungen. — Lichtenſteins zweytes großes Gedicht: Ytwitz oder: „der Frawen Puech" von 2112 Verſen, in jenem berühmten, für Max I. zuſammen geſchriebenen Ambraſſer-Codex des Heldenbuches, ſchildert das Kampfgeſpräch eines Ritters mit einer Dame, die Sittenlauigkeit ſo vieler Herren und Frauen beklagend, bis endlich Ulrich ſelbſt als Schiedsrichter dazwiſchen tritt. — „Da ich noch ein kleines Kind war, (ſo ſang Ulrich von Lichtenſtein in den verhängnißvollen Tagen des Zwiſchenreiches nach dem Tode K. Friedrichs II. und Herzog Friedrich des Streitbaren) und ſo dumm, daß ich auf Gerten ritt, hörte ich oft die Weiſen ſagen: Niemand ſey ſo recht froh und wohlgemuth in der Welt, als der eine ſchöne Frau ſo lieb hätte, als ſeinen eigenen Leib. — In dieſen Gedanken wuchs ich ins ſiebzehnte Jahr; da gab mich der Vater einem Herrn, der hoher Tugenden reich war, der hieß Markgraf Heinrich von Öſterreich (Heinrich der jüngere, Herzog von Mödling, Sohn des ältern Heinrich, Enkel Heinrichs Jaſomirgott) der ſagte mir, wer würdiglich leben wollte, der müſſe ſich einer Frau zu eigen geben. Er lehrte mich ſprechen über die Weib, auf Roſſen reiten und in Briefen ſüße Wort dichten; denn dadurch wird ein junger Mann getheuert, ſo wie durch Tugend hoch gewerthet. Drey und dreyßig Jahr, war ich ritterlich Ritter geweſen, als man dieß Buch zuerſt leſen hörte, und ich es voll dichtete. Acht und fünfzig Tönne habe ich geſungen vom Frauendienſt." — Dann ſang er einmahl: „Leute und Land die möchten mit Gena-

den sein; nur zwey viel kleine Wort: Mein und Dein, die regen groß Wunder auf Erden; ich wähne ihres Krieges wird nimmer Ende werden. — Wie gehn sie ängstend und wüthend überall und treiben all die Welt umme als einen Ball! Die böse Geitzigkeit, die wächset seit Evens Zeit. Sie irrt alle Herzen und Riche, Lehre und Folge liegen öffentliche. Jedwede Hand und Zunge, die meinen und minnen nichts als Falsch und Änderunge. — Gelücke, das geht wunderlich auf und abe, man findet viel leichter, als man es behabe. Es wandert, wenn man es nicht wohl besorget; es dummet den, dem es zu viel geborget." — In einer seiner Tanz-Weisen sagt er: „Wo nun Freuden? Wo nun Ehre? Wo nun Folgen guter Lehre? Welt! du irrest all zu sehre. Dein Lob geht an einem Stabe, du fährst in schwacher Tugend Habe. — Weib! dein Nahm uns Freude mehret, Gott hat dich mit Huld geehret, die wird nimmermehr versehret. Du bist aller Wonn' ein Dach, geh der Scham mit Züchten nach. — Ritterschaft! wie steht dein Orden? Wie ist deine Würde worden? Man sah dich in Tugend Horden. Damals war dein Lob viel ganz, nimm der alten Ehre Kranz!"

So schildert im „Frauendienst," der Lichtensteiner Ulrich, fort und fort seine Gefühle und seine Geschicke in den frühern Tagen der Jugend und der Mannheit, wie er bey Herzog Heinrich von Mödling Edelknecht gewesen, und wie er, da sein Vater gestorben, nach Lichtenstein in Steyer geritten, das Erbe anzutreten, wie er den Ritterschlag empfangen, durch Herzog Leopold den Glorreichen, als dieser 1222 seine Tochter Agnes dem Sachsenherzog Bernard von Askanien vermählte. Dabey der Fürst dritthalbhundert Knappen glei-

chen Ritterschlag, wohl tausend Rittern, Gold und Silber Roß und Kleid gab, und wohl fünf tausend Ritter da, des werthen Fürsten Brod aßen. — Ulrich spricht im Frauendienst öfters von Heinrich und von Ditmar, von Lichtenstein, ohne sie stets als seine Brüder, zu nennen, nach der in solchen Dingen höchst ungleichen Dichterart. Nur von seiner Rifftel (Nichte) der Vertrauten seiner Liebes-Leiden und Freuden spricht er häufig ohne sie mit Nahmen zu bezeichnen und von dem Gemahl seiner Schwester, Heinrich von Wasserburg. — Ulrich war ein hoher starker Mann, feurigem Blickes und lebhafter Geberde, sein Mund aber ungestalt, er mißfiel der hohen Frau seines Herzens. Da ritt er nach Gratz und ließ sich den Mund schneiden, wovon er sechs Wochen krank lag. Diese Frau (allen Umständen nach muß man beynahe auf Agnes von Meran, Friedrichs des Streitbaren dritte Gemahlin rathen?) ritt durch das Steyerland und beschied Ulrichen in ihr Gefolge, er begleitete sie mit vielen Rittern und Knappen, hatte aber nicht den Muth, ein Wort zu ihr zu reden. Darum, als er sie vom hohen Rosse hob, „ergriff „sie ihn bey seinem Haar, und ohne daß es Jemand sah, „brach ihm die Gute, heimlich eine Locke aus: das habt „dafür, daß ihr so verzagt seyd, man hat mir von „Euch nicht wahr gesprochen!" — Dafür sendete ihr Ulrich ein Büchlein voll süßer Reden und schöner Reime. (cap. I. 6.) — Auf dem Turnier zu Friesach, wo Leopold der Glorreiche den Herzog Bernard und den Markgrafen Heinrich von Istrien, Bruder der Meranischen Agnes versöhnen wollte, (als Letzterer aus Palästina zurückgekehrt war, wohin Acht und Bannfluch, wegen vermeintlicher Theilnahme an Ottos von Wittelsbach Er-

mordung K. Philipps ihn unstät getrieben hatten). Nebst diesen Fürsten nennt Ulrich: den Markgrafen von Vohburg, die Grafen Albrecht von Tyrol, Meinhard von Görz, die von Ortenburg, Heunburg und Pfannenberg, die Dynasten von Taufers, Schaumburg, Auersberg, der Regensburger Domvogt Diether von Lengenbach ꝛc., von Dienstmannen: Hadmar von Kuenring, mit mehr als dreyßig Rittern, Grundacker von Starhemberg, der tapfere Degen von Wolkenstein, ein Saurau, die von Stubenberg, Pütten, Steyer, der geitzige Hakelberg, die von Truchsen, über sechshundert Ritter und mehr als zehn geistliche Fürsten. — Die Brüder Ulrich und Ditmar von Lichtenstein, lagerten ferne von der Stadt unter einem Gezelt und zehn Hütten, „Daran stieß man vier Banner und fünf Hundert Speere. Dabey lagen 36 Ritter, die um Frauen Ritterschaft pflegen wollten." „Der Kuenringer war ganz in Gold gezierniert, (gerüstet) Ulrich, ganz grün. Der Wolkensteiner glänzte gezierniert als ein Engel; das war seine Sitte so, wodurch er sich bey Frauen beliebt machte, man sah ihn wie ein Sturm durch die Haufen brechen." Wohl tausend Speere wurden an einem Tage verstochen, wohl 150 Ritter verloren ihre Rosse. „Was ich (schließt Ulrich) an dem Tage; und wohl sonst, wo noch gethan, will ich aus Zucht verschweigen, ich sage nur soviel, ich war da nicht der Beste und auch nicht der Böseste," aber die getreue Nifftel durfte seiner Frauen einen Bothen senden; zu Friesach habe Niemand besser gethan als Ulrich! — Darauf ritt er auf das Turney zu Kibenz, zu Triest, zu Brixen in Tyrol, wo ihm Herr Udalschalk von Botzen in einem schönen Tyost (Lanzenkampf) einen Fin-

ger brach. — Sechszig Tage war Ulrich zu Rom, in der Charwoche und um Oſtern. — Als man der Liebe Ulrichs hinterbracht, er habe um ſie einen Finger verloren, nannte ſie den Bothen einen Lügner. Das wurmte Ulrichen. Er ſetzte ein Meſſer auf den verwundeten Finger und zwang ſeinen Freund Ulrich von Hasendorf, ihm denſelben abzuſchlagen, er dichtete ſein zweytes Minne-Büchlein, ließ es in grasgrünen Sammet binden und legte den Finger dazu, zwiſchen zwey goldene Brettlein, durch einen Goldſchmid gar kunſtreich gewirkt. Dann verlebte Ulrich einen Winter in tiefer Stille zu Venedig und ließ ſich Frauenkleider machen mit Gold und Silber und Perlen, hundert ſilberweiße Speere, alles war ſchneeweiß, was er als Königinn Venus durch die Lande fahrend, oder was ſeine Knappen, oder ſeine prächtig gezierten Roſſe trugen, war ſilberweiß. Dazu erließ er folgende Aufforderung:

„Die werthe Königinn Venus, Göttinn über die Min„ne, entbiethet allen den Rittern, die zu Lamparten und „zu Friaul, und zu Kärnthen, und zu Steyer, und zu „Öſterreich und zu Böheim geſeſſen ſind, ihre Hulde und „ihren Gruß, und thut ihnen kund, daß ſie um ihre Lie„be zu ihnen fahren will und will ſie lehren, mit wie ge„thanen Dingen, ſie werther Frauen Minne verdienen „oder erwerben ſollen. — Welch Ritter gegen ſie kommt, „und ein Speer wider ſie entzwey ſticht, dem gibt ſie zu „Lohn ein gulden Fingerlein, das ſoll er ſenden dem Wei„be, die ihm die liebſte iſt, das Fingerlein hat die Kraft, „welcher Frauen man es ſendet, die muß immer deſto ſchö„ner ſeyn, und muß ſonder Falſch minnen den, der es ihr „geſandt; ſticht meine Frau Venus einen Ritter nieder, „der ſoll alle die Roſſe haben, die ſie mit ſich führet. —

„Sie fahrt am Tag nach St. Georgen von Venedig, „aus dem Meer und am 29sten Tag ist sie an der Teya „zu Beheim. Da hat ihre Fahrt ein Ende. Sie will auf „der Fahrt ihr Antlitz, noch ihre Hände Niemand sehen „lassen, sie will auch wider Niemand ein Wort sprechen. „Sie gebiethet von dem Tage ihre Fahrt ein Ende hat, „am achten Tage ein Turney zu Neuenburg. Welcher Rit„ter ihre Fahrt vernimmt, und gegen sie nicht kommt, den „thut sie in der Minnen Achte und in aller guten Weibe „Ächtung, sie hat ihre Herberge darum alle angeschrieben, „daß ein jeglicher Ritter wisse, wenn oder wo er gegen sie „kommen soll, daß es sich ihm zum Besten füge."

Herrn Ulrichs Marschalk und sein Koch ritten vor, überall sein Gemach zu bereiten. Nochmahls kam das Banner, weiß wie ein Schwan, neben welchem zween Mann ritten, die laut in die Posaunen stießen, ein großer Schall ward zu Mestre. „Drey Saum-Pferde zog man mir nach, denen drey Garzune beyliefen, nach diesem drey bedeckte Rosse, deren jegliches ein Knappe pflog, auf jedem lag ein Sattel, der war stark und silberweiß, von einem guten Meister bereitet, bey dem Rosse führte man meinen weißen Schild, der nicht besser gemacht seyn konnte, auch meinen lichten Helm, der meisterlich gekrönet war. Dann schlug ein Holiblaser einen Sumber, nach diesem ritten vier gut gekleidete Knechte, deren jeder in seiner Hand drey große zusammengebundene Speere führte. Nach diesen ritten zwey Mägde, alles was diese antrugen, war von weißer Farbe, nach ihnen ritten zwey gute Fidler, die mich hochgemuth machten; denn sie fideltenen eine fröhliche Reisenote. Hierauf folgte ich selbst zu Pferde, in einem gut geschnittenen Kappenmantel, der von weißem Sammt war, ich führte einen klaren Hut, mit weißen

Perlen beſtreut, zween braune große und lange Zöpfe ſchwankten mir bis über meinen Gürtel, die waren auch mit Perlen bewunden, dann trug ich ein Röcklein, wie keine Frau nie beſſeres gewann, ich führte ein blankes Hemde, ſo lang als das Röcklein, daran zween Frauen-Ärmel, auch ſeidene Handſchuh. So hub ich mich von dem Meere, und gar viele Leute folgten mir nach." — An tauſend Ritter warteten ſchon der Königinn Venus, um mit ihr zu ſtechen. — An der Platten zu Klamaun, an der Klauſe zu Villach, war ſchöner Tyoſt, Buhurt und Punais (verſchiedene Gattungen feſtlichen Kampfes) die Meſſe und das Opfer. — Wie Zacheus von Himmelberg, weit von ſeinen Geſang bekannt, ein Mönchskleid über den Harniſch, unter dem Helm eine Platte geſchoren, einen theuern Eid gethan, die Königinn niederzuſtechen, die lange nicht mit ihm kämpfen wollte, endlich aber, da er ihr immer folgte, von ihr hinter ſein Roß gefällt ward, daß er ſinnlos am Boden lag. — Weitere Reiſe nach Scheufling, Judenburg, Knittelfeld und Leoben, durch das Mürzthal vor Kapfenberg, das Schloß des reichen kühnen und milden Wülfing von Stubenberg, nach Kindberg, zu Otto vor Buchau, der der Königinn als ein windiſches Weib entgegen kam, überall war glänzender Kampf und reiche Gabe. Der Stubenberg erſchien im reichen, Wappenkleid, wie die Sonne glänzend. — Ilſung von Scheuflich „im „Silber und Gold auf rothen und grünen Zendal geſchla„gen, und ſo lichtglänzend, daß um den Rhein kein Rit„ter ſchöner geziemiret ward, als dieſer Landsmann." Er führte wohl fünfhundert Schellen auf ſich, und ſein Roß ging immer in kleinen Sprüngen, daß ihr Ton gar lieblich erklang. — Als Ulrich über den Semmering gegen Glokniz und Neuſtadt gezogen, fand er überall ſchö-

nen Kampf, zu Neukirchen war ein Gedränge um ihn, daß die Kirchenthüre brach, im Bade zu Neustadt überraschten ihn fremde Knappen, überstreuten ihn ganz mit Rosen, legten köstliche Frauenkleider und Kleinodien vor das Bad, vereinigten sich stumm und entfernten sich schweigend. — An der Gränzmark Österreichs, an der Piesting, schimmerten die lichten Schilde, gezierten Helme und weißen Lanzen, von mehr als 30 Rittern entgegen. Wolfker von Gars erboth sich als der Königinn Kämmerer, der Domvogt von Regensburg als ihr Marschalk. — In der Aue, außer Treißkirchen, empfing Ulrich durch seinen Bothen von der Erwählten, „ein Fingerringlein Euch zu Liebe hergesandt, das hat sie mehr als zehn Jahr an ihrer weißen Hand getragen." — In Wien hielten sie einen feyerlichen Einzug. Hadmar der Kuenringer erwartete Ulrichen mit einer herrlichen Ritterschaar." — Über den Harnisch nahm Ulrich ein weißes gefaltetes Röcklein, darüber einen breiten Gürtel, Edelsteine vor den Busen, einen großen Schleyer über das Haupt, silberweiße Decken über das stolze Streitroß. Der Edelherr von Gars, prächtig gekleidet, zu Fuß führte der Königinn Venus Roß am Zaum. Das Gedränge war ungeheuer (sagt Ulrich) die Fenster waren voll Frauen, deren Glanz meinem Herzen wohlthat. Sanft ritt ich durch die Straßen und hundert schön gekleidete Ritter ritten mit, auf schönen Pferden, sie sangen und waren froh, dabey ritten 60 gewappnete Ritter, bis auf das Feld, wo der Domvogt, ihr Marschall wartete, allen hohe Pfauenfedern auf dem Helm, im rothsammtnen Wappenrock, mit goldenem Eichenlaub durchwirkt, so auch die Pferdedecke. Herrliche Kämpfe geschahen und in beyden Neuburg, dieß und jenseits der Donau, Klosterhalb und Markthalb

wurde trefflich Ritterſpiel getrieben, die Hunde, die Kuenring, zeigten ihr gewaltthätiges und im innerſten Herzensgrunde, gleichwohl hochedles Weſen, auch in dieſem Spiel. — Bis Veldsberg ging die Fahrt, wo Ulrichs Treue, bald argen Schiffbruch gelitten hätte! — Er ließ darauf die Ritter alle von ſich; legte alle Frauenkleider und Kleinodien im Walde ab, daß die Knappen und die Fremden den unverhofften Fund zum Beſten hätten. — Zu Wien empfing ihn der Domvogt: Gott grüße euch Königinn! Gott hat ja Wunder gethan, daß ihr ſeyd ein Mann worden, da ihr doch vor vier Tagen, noch ein Weib wart?! Da traf Ulrichen ein ſchwerer Fall. Seines Herzens Frau ließ ihm entbiethen: ſie wolle ihren Ring zurück, weil Ulrich einer andern Frauen diene und wolle ihm deßhalb nimmermehr hold werden und immer Haß tragen! — Da raſte Ulrich ſo ſehr, daß Heinrich von Waſſerberg, ſein Schwager, knieend die Arme gen Himmel hob, dankend: „daß ihn der vielſüße Gott, noch vor ſeinem Ende, den Mann habe ſehen laſſen, von dem man mit Wahrheit ſprechen möge, daß er ein Weib ſo recht ohne Wanken liebt, als ſeinen eigenen Leib, ohne Falſch.“ — Lieder gab er wieder ſeinem Bothen mit, und ritt dann traurig von ihm heim, auf die Frauenburg bey Murau, nach einem Ort, wo ihm viel Gemachs geſchah, zu ſeinem lieben Gemahl, die ihm nicht lieber ſeyn konnte, wenn er ſich auch ein ander Weib zu ſeiner Frau erwählt hatte!! Zehn Tage hielt er aus und ritt dann nach Lichtenſtein im Kummer der Sehnſucht. — Dort ließ ſeine Liebe ihn zu ſich entbiethen. Er ritt zu ihr, binnen anderthalb Tagen 40 Meilen. Zwey Pferde blieben auf der Straße todt un-

ter ihm liegen. Um des Geheimnißes willen, wählte er die Gestalt eines ausſätzigen Bettlers. Da ging er für seine Kurzweil betteln und kam Abends wieder vor das Fenster, bis seiner woniglichen Frauen Magd, ihm die Bothschaft brachte; er solle des Abends hervorkommen aus dem Wald und sich bergen im Graben der Burg, bis er hinauf gezogen würde. Wie er oben war, und ins Fenster stieg, (schreibt Ulrich) drückte (die Vertraute der Fürstinn) meine Niftel, gleich ihren rothen Mund auf den meinen, dann weiste sie mich in einen Winkel, und legte mir eine Suckenie an, die von Seide und Gold war, darin ging ich zu meiner Frauen. Die Reine saß auf einem Bette, und empfing mich züchtiglich, sie sagte mir willkommen. Sie hatte ein kleines Hemde an, eine Suckenie darüber von Scharlach, die man härmin gefurret, ihr Mantel war grün, darunter war eine schöne Chürsen, die Chürsen hatte einen mäßig breiten Überfall. Acht Frauen stunden bey ihr, die auch gut gekleidet waren; auf dem Bette lag von Sammt eine Matraz, darüber zwey seidene Leilachen, darauf lag ein herrliches Deckelachen, auch lag da ein köstliches Polster und zwey wunigliche Kissen, das Bettgerüst sah man nirgend hervor scheinen, manch guter Teppich war sein Dach; zu den Füßen am Bett brannten zwey große Licht auf zweyen Kerzstaln und an den Wänden hingen wohl hundert Licht. Die acht Frauen waren klar und minniglich, sie hatten köstliches Gewand, aber mir däuchte doch; es wären da der Frauen zu viel; ich sah sie von Herzen ungern" — Ulrich war im wilden Muthe, daß er wieder so scheiden sollte, wie er gekommen. Die Niftel warnte ihn, der hohen Frau ja nicht zuwider zu thun, sie werde ihn doch noch minnen, zuletzt sollte er sich wie-

der zum Fenſter hinunterlaſſen, wo er hinaufgezogen worden, und das Höchſte erſtreben Allein als er in die Leinen trat und die hohe Frau eben aufs zärtlichſte zu ihm ſprach, fuhr er auf einmahl ſo ſchnell hinunter, daß er wohl den Tod hätte davon haben können, tobte wie raſend, daß die Grundfeſten der Burg erbebten und daß der Thurmwächter ſich kreutzend meldete, es ſey die Nacht, der Voland (der böſe Feind) über die Burg hinweggefahren, mit grauenvollem Geſchrey! Ulrich rannte in einem fort, den ſteilſten Pfad hinunter, an den Fluß und wollte ſich hineinſtürzen. Da riß ihn ſein treuer Knappe zurück, brachte ihm das Wangen-Kiſſen ſeiner Gebiethe-rinn und die Botſchaft, er ſoll von heut über 20 Tage wieder kommen, dann wolle ſie ihn ſo empfangen, „daß „Ihr deſſen immer froh ſeyn möget: ſie hat Euch jetzt „ſehr ungern von ſich gelaſſen, nur daß eine Fraue bey „Ihr war, um die ſie es thun mußte, die fährt nun von „dannen, deſſen ſie herzlich froh iſt, dann ſollt Ihr wie-„der kommen, dann will ſie Euch zehn Tage da behalten, „und es Euch ſo entbiethen, wie ein gutes Weib ihrem „liebſten Freunde ſoll." — Ulrich ritt darauf nach Lichtenſtein zu den Seinen, die nicht wußten, wohin er gekommen, und gen St. Pölten auf Turnier. — Als Ulrich das dritte Büchlein geſendet, „kam endlich eine Güte in ihr Herz. Da ließ ſie meinen Bothen rufen, und ſandte ihn zu mir, der mir allen ihren Willen kund that. Mehr will ich nicht ſagen und aus Zucht viel verſchweigen." — — Dennoch that Ulrichen ſchon im nächſten Sommer, „ſeine Frau ein Ding, dürfte ich „das melden, ſo würden mir die Biedern beklagen helfen, „daß ein ſo werthes Weib ihren Freund beſchweren konn-„te." Er ſang freylich ſehr kläglich:

Ihr edlen Frauen, ihr viel reinen, minniglichen Weib,
Ich klage Euch allen über meiner hehren Frauen Leib,
Die hat mich so beraubet der Freuden in meinen Tagen,
Daß ich von ihren Schulden muß immer mehre klagen.
Mord und Raub, die beyde klage ich von der Frauen mein
Es ist ein Mord und ist ein Raub, was möchte es anders sein?
Daß sie mich ohne Widersagen hohen Muthes hat versehrt,
Und dabey dem Herzen mein, alle Freude verwehrt.

„Da meine Frau dieses Lied hörte, kam sie deß doch nicht ab, sie thät, was ich immer klagen muß, und was ich Niemand sagen will. — O weh!, daß es je geschah! O weh, daß ich in meinem Zorne je was davon sprach!" — Ulrich dachte darauf: wie lange soll es denn seyn, daß mein Herze ohne Fraue ist? — Das ist mir nicht gut. Schadenreich wird, wer die Weib nicht herzlich minnt, das weiß ich von mir selber!! Somit nahm Ulrich eine Andere und diente ihr mit Ritterthat und Lied.

Wie früherhin als Königinn Venus, so fuhr Ulrich ein zweytes Mahl auf Ritterschaft in die Lande, als König Artus, der vom Paradiese kommt, um die Tafel-Runde wieder herzustellen: „jeglicher Ritter, der Mitglied dieser Gesellschaft werden will, muß, ohne zu fehlen, drey Speer auf den König verstechen," dann erhält er Zutritt, und wird nach einem der Tafel-Runder genannt. Die Reise ging vorzüglich in Steyermark umher. Einer der ersten war der Nachbar: „Conrad von Sauxau, so leuchtend geziemirt, daß Ferasis Anschewin es nicht schöner seyn konnte, noch Aroffel von Persia, er war zu Massen dumm, und zu Massen klug, zu Massen arg und zu Massen milde, zu Massen traurig und froh, darum pries ihn alle Welt, in Engels Gewand gekleidet rann-

te er auf Ulrich den allerschönsten Tyost, daß die Speere bis auf die Hände sich kluben und die Splitter weit umher flogen." — Der Eppensteiner, der Stubenberg, der Arnsteiner, der von Landesehr, der von Löwenberg hiessen Kalokreiant, Lanzelot, Iwain, Segremors, Tristan, Roland. — Friedrich der Streitbare empfing den König Artus herrlich, versagte ihm aber bis Böhmen zu reiten, damit der feindlich gesinnte König ihn nicht fange. — Heinrich von Lichtenstein, sein Bruder, der tapfere Degen, wird bey dieser Gelegenheit von Ulrichen getadelt um seiner Kargheit willen, hätte er Milde besessen, (meint der königlich freygebige Bruder, des Ritterthumes Spiegel und Blume) alle Lande wären ihm beygefallen, dem ritterlichen Helden.

Mit Friedrich des Streitbaren Schlachtentod endigt auch Ulrichs Frauendienst. Er selbst wird ein Opfer des allgemein einreißenden Faustrechts und mit genauer Noth erlöset. Er schließt sein Buch mit guten Rathschlägen und Wünschen, für Männer und Frauen. — 33 Jahre war er ritterlich Ritter gewesen, als er dieß Buch endete, und es zuerst gelesen ward, 58 Töne oder Weisen hat er darin gesungen. — Die Stelle über Friedrichs Tod ist ein unschätzbares geschichtliches Bruchstück. —

„Es geschah recht an Sanct Veits Tage, daß der hochgeborne Fürst Friedrich von Österreich jämmerlich erschlagen ward. Er war mein rechter Herr und ich sein rechter Dienstmann, darum kann ich ihn nie genug klagen!! Der Fürst lag mit einem schönen Heere, sein Land zu beschützen, gegen den König von Ungerland, am Morgen früh zog der König mit seinen Scharen zu einem Streit, daß ihn nachher wohl gereute; er

kam zu uns an die Leitta, da scharte sich auch der Fürst aus Österreich. Ich würde Euch gern sagen, wie da Schar die Schar bestand, und wie man über die Leitta kam, und wer da ward erschlagen, ich verschweige es nur darum, weil es schon vor mir gedichtet ist, deßhalb will ich seinen Tod nur kurz erzählen."

„Der Ruzzen Schar hub den Streit an, gegen die kam Herr Heinrich von Lichtenstein mit einer Schar, er führte den Fahnen hoch in seiner Hand, zwischen beyde Scharen rannte der werthe Fürst Friederich, er ermahnte ritterlich die Seinen: streitet heute wohl, sprach er, so will ich Euch alle reich machen. Da übersah der Fürst leider, daß der Ruzzen Schar dort sprengte; indeß er die Seinen ermahnte, kamen die hinten auf den Fürsten gerannt, wovon er jämmerlich todt lag. Als der Streit zusammen gekommen war, wußte Niemand, daß der Fürst auf derselben Stelle todt da lag, den fand nachher liegen Herr Heinrich sein Schreiber. Den Sieg gewann doch der biedere Heinrich von Lichtenstein, die Ruzzen mußten weichen. Da fand der Schreiber Heinrich den Fürsten, der reiche Fürst hatte nichts als ein Spaldenier und einen Schuh und sein Leinen, er hatte nur eine Wunde in seiner Wange: das war wohl Unglück, daß davon ein so vollkommener Mann den Tod gewinnen mußte!! Der Schreiber legte ihn quer über ein Pferd, und warf einen Mantel über ihn, so führte er ihn in die Stadt; heimlich trug man ihn zur Kirche, wo er wie ein armer Mann lag, indessen auf dem Felde noch zu seinem Dienst gestritten wurde. Viele Ungarn wurden niedergeritten, und sie mußten fliehen. Auf dem Nachjagen ward da das Leid be-

kannt, daß der Fürſt erſchlagen ſey, darüber wurden alle ſo traurig, daß ſie nicht mehr ſtritten und mancher Unger darüber mit der Flucht entrinnen konnte. — Manches Ritters Auge wurde naß, als ſie den todten Fürſten ſahen, mancher raufte ſein Haar aus, und mit Recht ward er von allen ſehr beklagt. — Zum heiligen Kreuz ward er beſtattet nach Fürſtenſitte."

Nach ihm erhub ſich groſſe Noth in Steyer und Öſterreich, mancher ward arm, der reich war, es geſchah viel Ungebildes, man beraubte die Land Tag und Nacht, wovon viele Dörfer wüſte lagen. Die Reichen nahmen den Armen ihr Gut und wurden Räuber. Thut der Edle das, was ſchon an Unedlen Laſter iſt, dann wäre beſſer, er wäre nie geboren."

Ulrich, der Herrliche, ward eines der erſten Opfer dieſer Gräul des Zwiſchenreiches, — zwey Ritter, ſeine Freunde, Pilgerin von Garoſſe und Weinolt kamen wie auf die Falkenjagd zu ihm auf die Frauenburg (hiſt. Taſchenbuch I. 231 — 236). Als Ulrich die Seinen fortgeſchickt, die Jagd zu bereiten, fielen die Böſewichter mit ihren Knechten über ihn, banden und verwundeten ihn, beraubten ihn um die Kleinodien ſeiner Frau, trieben ſie zur Burg hinaus und behielten den Vater und den jungen Sohn. Die Frau both von Lichtenſtein aus, Himmel und Hölle auf, wohl dritthalbhundert Freunde ſtanden, zum Sturm gerüſtet, am dritten Tage vor der Frauenburg. Da führte Pilgerin den gebundenen Ulrich an das Fenſter, band ihm ein Seil um den Hals und drohte; ihn, augenblicklich vor die Burg hinaus zu hängen, wenn ſie nicht ſogleich wieder abzögen! So geſchah es, daß Ulrich mit Noth und Jammer ringend, in ſchwere Ketten ge-

ſchmiedet, auf ſeiner eigenen Burg ein ganzes Jahr und drey Wochen gefangen lag, und dennoch in dieſer rauhen Nacht und Öde manches ſchöne und tiefe Lied der Liebe dichtete. — Endlich erlöſte ihn ſein alter Freund Graf Meinhard von Görz, Reichsverweſer der Steyermark, aber Ulrich verlor viel Gut, mußte die beyden Söhne zum Pfande laſſen, zwey jüngere Kinder und dieſe Burg. „Nun! was drum? habe ich doch meinen hohen Muth behalten! Alles habe ich nachher ausgelöſet. Ich will verſchweigen wie? und will nur von Frauen ſagen. Wie meine Frau mich wieder anlachte, davon vergaß ich wieder alle meine Noth!"

In Ottokar Hornecks Reimchronik überglänzt Ulrich von Lichtenſtein, (liebekrank und zornerglühend, wie der Peleide und ein Ulyß zugleich an Gewandtheit und Geiſtesmuth) alle ſeine Kampfgenoſſen:

Von Lichtenſtein herr ulreich
Witzig und männlich
Wan er ließ ſich rewen
Und vorkommen in trewen
Waz dem lande an lag,
Ich ſag euch, wer dez mit ihm phlag!
Von Offenberch der Dietmar,
Auch yetweder Treuenſteiner
Von Ernvels die herren
Sach man mit ihm chern,
Die do die Greczer hieſſen — —

Ulrich war nähmlich das Haupt der Partey, die weder dem ungriſchen Golde, noch dem bayriſchen Einflüſterungen zugänglich, für die Unzertrennlichkeit Öſterreichs und Steyermarks nach der Ottokariſchen Handfeſte ſtund, aber vergeblich. — Ottokar behielt aus der Babenberger

Erbe, die Gauen ob und unter der Enns und bis an den Hartberg und Semering, den Überreſt der Steyermark behielt König Bela.

In dem Streit um das Erzſtift Salzburg zwiſchen dem Prinzen Philipp von Kärnthen und Ulrichen Biſchof von Seckau, verfocht Ulrich den Letztern, ſeinen Freund, war ſeiner Völker Feldherr und erfocht damit bey Radſtadt über die Haufen Philipps und ſeines Bruders des Kärnthner Herzogs entſcheidenden Sieg. Aber dieſes Sieges allzu froh, wurden die Steyrer nach langem Gelage, Saitenſpiel und Tanz von den geſchlagenen Kärnthnern in tiefſten Schlaf überfallen und gänzlich zerſprengt. — Lichtenſtein, der allein für die Sorgloſen gewacht, rettete mit genauer Noth das Banner, ſich und Wenige, in das Ennsthal. — Erzbiſchof Ulrich floh in die Verborgenheit der Veſte Piber, wo Stephan der Graf von Agram, Belas Statthalter in der Steyermark ihm einen ſichern Ort der Zuflucht gewährte.

Ottokars Sieg an der March bey Kroiſſenbrunn und Stapfenreut, nöthigte Bela (1260) auch zur Abtretung der Steyermark. Ulrich folgte nun dieſem ſeinen König auf die Heerfahrt wider Bayern (1265) in den Kreuzzug wider Preußen (1266). Auf der Rückkehr aus dieſer mißlungenen Unternehmung, traf die Schelſucht Friedrichs von Pettau das Ohr des mißvergnügten, ſchwer gereizten Königs: — unter den Edeln der Steyermark glimme ein verderbliches Feuer unter der Aſche, des Königs Regiment liege zu ſchwer auf ihrem unbändigen Nacken. Sie dächten daran, je eher je lieber einen andern Herrn zu küren. Dieſes geheimen Bundes Häupter ſeyen nahe, ſie ſeyen täglich um den König. Wie feindſelige Geſpenſter hätten ſie ihn auf dieſem preußiſchen Zuge umſchwebt und

er könne sagen, daß ihr übler Wille und ihre heimlichen Ränke manches verschuldet an der Zersplitterung so großer Kräfte und an dem ruhmlosen Ausgang. Die Rachegöttinnen faßten Fuß in des Königs Haupt und Herzen, verblendeten seinen Sinn zu böser Gewalt, deren Folgen späterhin schwer auf ihn zurück fielen. Er lud die Angeklagten auf dem Heimzuge zu Breslau vor seinen Thron und befahl dem Ankläger Friedrich von Pettau, seine Angabe in das Angesicht der Beschuldigten zu wiederhohlen. Der Pettauer, auf diese Spitze getrieben, säumte nicht zu thun, wie der König geheischt. Die Beklagten alle beschworen ihre Unschuld bey Seligkeit und Ritterehre, und warfen dem Ankläger ihren Handschuh hin, zum Zweykampf um Gottesurtheil der Wahrheit. — Umsonst, Ottokar ließ sie greifen, und jeden in ein besonderes Gefängniß setzen, Ulrichen von Lichtenstein und Wülfing von Stubenberg, seinen Freund, nach Frain, Hartneid von Wildon nach Klingenberg, Bernard von Pfannberg nach Burg Schleinitz, den Angeber Pettau nach Eichhorn, (wo Otto von Meissau des österreichischen Adels Stolz und Hort, vor Kurzem aus ähnlichem Argwohn, durch Hunger und Feuer getödtet worden). Den Gemahlinnen, Kindern und Blutsfreunden der Gefangenen, wurde ihr Loos zu wissen gethan, und wie das Schwert der Gerechtigkeit an einem Haar über ihren schuldigen Häuptern schwebe, der Spruch des Todes ihnen bereits angekündiget sey, dennoch wäre der König geneigt, Gnade für Recht ergehen zu lassen, wenn ihre Schlösser und Herrschaften, die Stützen ihres Trotzes ihm überliefert würden. Es geschah. Wülfing von Stubenberg mußte das Stammschloß Stubenberg, Wülfingstein, Kapfenberg und Katsch abtreten, Heinrich und Bernard von Pfanberg, Kaisersberg, Schal-

leck, Böschenthal, Litzelmayr, St. Peter und Peckau, Hartneid von Wildon, Eppenstein, Premersburg und Gleichenberg, der Angeber Pettau, Wurmberg und Schwamberg, Ulrich von Lichtenstein, die Frauenburg, Murau und Lichtenstein. Diese seine Stammburg liegt nun schon 553 Jahre in Schutt und Trümmern. Nach 26 Wochen schwerer Haft, wurden sie entlassen, alle von Kummer und Schmach, Ungemach und Entbehrung zu Schattenbildern der vormahligen stolzen Mannhaftigkeit herabgesunken. Nur allein Ulrich von Lichtenstein, obgleich bereits sechszigjährig, trat ungebeugt und wohlgeschmückt vor den Thron.

Daz sy des Lebens warn in sorgen,
Daz hat sich innen nit verborgen,
Mit ir gestalt sy daz bewerten,
Denn (außer) herrn ulrich von lichtenstein
Der gepart in den Sitten
Noch nie pein het erlitten,
Und allen schaden het verchorn
Seinen part het er geschoren,
Und newe Chlaider angestrichen,
Er gepard sich so fröleich,
Daz in der König darumb preist!

Das Jahr darauf erlosch das Geschlecht der kärnthnerischen Herzoge von Sponheim-Ortenburg und eben mit Ulrich, der aus Agnesen von Meran, Friedrichs des Streitbaren geschiedener Gemahlinn, keine Kinder hinterlassen hatte. Sein Bruder, jener ewig unruhige Philipp, abgesetzter Erzbischof zu Salzburg unterwand sich seines Erbes, gegen den, durch Herzog Ulrichs letzten Willen, dazu berufenen Ottokar. Es war unsers Ulrich letzte That, daß, während der König in Ungarn eindrang, Ulrich ganz Krain

gewann und sohin auch die Hauptstadt Laibach mit stürmender Hand erstiegen wurde. Bald darauf ward der vielversuchte Held zu seinen Vätern versammelt, Ottokars Fall und den Sieg Rudolphs von Habsburg hat er nicht mehr erlebt. — Ob er zu Seckau ruhe, dessen vorzüglicher Wohlthäter er gewesen, oder in der von seinem Sohn erbauten Mathäi-Kirche zu Murau? ist ungewiß, so wie die Familie seiner Gemahlinn Bertha, sein Sohn Otto bestätigte im Jänner 1277 den Seckauern jene Einkünfte von jährlichen 12 Mark: „quas pater suus Ulricus et mater sua Perchta fundaverunt." Urkundlich finden wir Ulrichen 1259 zu Wien als Bürgen des berühmten Hartneid von Ort, für die Schäden, die er dem Bisthum Seckau zugefügt, 1230 zu Johnstorf als Zeugen einer Rückstellung von Zehenden zu Poseyl nach Seckau, durch jenen ewig unruhigen Salzburger Erzbischof Philipp, 1253 zu Leoben in einem Schenkbrief Ottokars für Seckau, 1256 in einem Lehenbrief des Ulrich Herzog von Kärnthen um das Bergwerk zu Turrach: „Actum circa castrum Moshaim indictione XIV. in die S. Leonardi Confessoris, 1256 - 1259 unterzeichnet Ulrich zu Gratz mit den ungrischen Großen: Stephan, Bán von ganz Slavonien, Nikolaus judex curiae, Baas, Grafen von Trentsin, Magister Tavernicorum Grafen von Szalad und Statthalter zu Pettau und mit seinen Freunden und Unglücksgefährten, Bernard und Heinrich von Pfannenberg und Wülfing von Stubenberg, Landrichter in Steyermark, die Freyheitshandfeste, die „Stephanus Dei gratia Rex, primogenitus Belae quarti illustris Regis Ungariae et Dux Styriensis," den Cisterzienſern zu Rain gab. 1260 zu Wien zeichnete Ulrich als Zeuge einen Freybrief Ottokars für Rain und 1261 Wochos von Rosenberg, Statthalters der Steyer-

mark Brief für Rain über die Burg Helfenſtein, 1262 ſeines Nachfolgers in der Statthalterſchaft, Biſchof Bruno von Ollmütz, Tauſch mit Admont zur Gründung von Bruck an der Muhr und eben dieſes Bruno Brief für Seckau über die ſtreitigen Güter zu Arzwald auf ſeinem großen Hof- und Gerichtstage zu Gratz, 1269 zu Znaym im Juny, wenige Wochen nach ſeiner Erlöſung zeuget Ulrich in Ottokars Beſtätigung älterer Freyheiten für die Benediktiner zu Gleink, 1270 mit ſeinem Sohn Otto in einem ähnlichen Schiedsſpruch des neuen Hauptmanns über die Steyermark, Burkhard von Klingenberg auf ſeinem großen Placitum zu Marburg, die letzte Spur von ihm Zeugenſchaft und Siegel haben die Nonnen zu Göß, in einem Tauſch ihrer Güter zu Baumgarten bey Tulu.

Der beſchränkte Raum dieſer Blätter, beſchränkt auch unſere lichtenſteiniſche Ahnentafeln, auf einzelne claſſiſche Momente, auf einzelne, durch Geiſt oder Gemüth, durch Wiſſen oder Waffen, über ihre Zeit emporragenden Männer. Eine vollſtändige Stammgeſchichte liegt weit, außerhalb der gegebenen Gränzmarken. Bey dem Urſprung, bey den älteſten Überbleibſeln (ſie waren dünkel und ſtreitig) haben wir uns länger aufgehalten: ſo auch bey Ulrich von Lichtenſtein, denn eine ſolche Blume des Ritterthumes finden wir nirgend wieder und kein vaterländiſches Jahrbuch hat ſich noch über ſeine gemüthvollen Geſänge und ſieghaften Waffen verbreitet!! — Die Brüder, Ulrich und Heinrich und ihre weitgreifende Rolle in den Tagen des großen Zwiſchenreiches, wäre wohl — für ſich allein, eine Geſchichte! — Hier verfolgen wir zuerſt Ulrichs Enkel, die ſteyriſche Stammlinie. — Heinrich der

Gründer der mährisch-österreichischen Linie kömmt dann an die Reihe.

Otto, Ulrichs bereits erwähnter Sohn, an Adelheiden von Pottendorf vermählt, Freund der deutschen Ordensritter, noch in den letzten Tagen seines Vaters, Landeshauptmann, Anführer der Steyrer in der Marchfeldschlacht, erhielt zu Judenburg, Rudolphs Besuch- (1280) Der Wiederhersteller des Friedens und Rechtes, ernannte Otto zum Obersten Landrichter. Mit Albrecht seinem Sohn, Reichsverweser in Österreich und Steyer, schloß Otto 1289 einen Vertrag: „daß seine Leut und „Holden mit Herzog Albrechts von Österreich Leut sich „beheyrathen dürfen, und hinwiederum." — 1291 zu Wien VI. Idus Maii erhielt Otto von Albrechten, das von Conrad und Sibotho von Arenstein, ihm mit allen seinen Zugehörden aufgesandte Schloß Enzersdorf bey Mödling. „Nos Albertus ..... quod Conradus et Sybotho de Arenstein cesserunt et cedunt, renunciaverunt et renunciant ..... omni juri et actioni, quae ipsis in Castro Inzenzdorf et suis attinentibus competerunt ac competere videbantur, in favorem Ottonis de Lichtenstein. Das Stammschloß unter Ulrich, dem Sangeshelden, durch Ottokar zerstört, wurde zeither nimmer und nur ein Wohnhaus dorten aufgebaut. — Schloß Enzersdorf bey Mödling in Österreich, hieß bald nach jener Erwerbung durch Otto den älteren, im Todesjahre Rudolphs von Habsburg. — „Feste Lichtenstein bey Mödling. — Mit seinen beyden Söhnen, Rudolph und Otto dem jüngern, war Otto der alte, Gründer der Matthäikirche und Erbgruft zu Murau. Er starb 1311. — Der jüngere Otto war

Friedrichs des Schönen treuer Gefährte, Erbkämmerer, Gemahl der Gräfinn Katharina von Bregenz aus dem höchsten und älteſten Adel Churhätiens und Allemanniens. 1336 gab ihm Herzog Albrecht der Lahme im Kärnthner-Kriege, den, von Friedrich von Auffenſtein, einen Freund der Maultaſche, verwirkten Theil der Burg Trefen und des kärnthneriſchen Marſchallamtes — Zwiſchen den Lichtenſteinern und den Bürgern zu Judenburg war grimmige Fehde, wegen dem Landgericht jener und Stadtgericht dieſer, endlich geſchlichtet und vertragen, durch Ulrich von Walſee, Hauptmann in Steyer.

Ottos Heirath mit der Pottendorferinn Adelheid brachte zuerſt Azos Heldenblut in der Lichtenſteine Heldenſtamm und reiches Beſitzthum um Zwettl. Jener Adelheid Mutter Euphemia, war die Tochter jenes berühmten Kuenringers, Heinrich von Weitra. Die Söhne Leutolds von Kuenring und ſeiner zweyten Gemahlinn Agnes, der Gräfinn von Habsburg-Laufenburg, einer Baſe K. Albrechts zürnten darob, umzogen und belagerten die Stadt Zwettl. Gregor der Abt des nahen Ciſterzienſer-Stiftes Zwettl mittelte Waffenruhe und bewog die geängſtigten, vergeblich auf Entſatz durch die Lichtenſteine hoffenden Bürger, daß ſie ſich bis zum landesherrlichen Schiedsſpruch an die Kuenringer ergaben. (Oſtern 1325) Der aus der Gefangenſchaft der Trausnitz heimgekehrte Friedrich der Schöne, ſprach den Gerichtsbann der Stadt Zwettl, den Lichtenſteinen zu, jenen der Umgegend aber den Kuenringern. — Beyde Lichtenſteine lebten häufig in der Nähe von Zwettl, Rudolph zu Gmünd, ſein Sohn Otto zu Roſenau. Rudolph war Hauptmann zu Frieſach, Kämmerer in Steyer und wie ſpäter Friedrichs des Schönen treuer Dienſtmann ſo früherhin Heinrichs von Kärn-

Niklas breitete ſich durch Ankauf in Kärnthen ungemein aus, ſchloß in früher Jugend des Kaiſers Heirath mit der portugieſiſchen Eleonora, war ſein Geſandter in Rom, in Portugall, in Arragon, focht in allen ſeinen Schlachten, war auch nach dem traurigen Abfall Andreas Baumkirchers, die Hauptſtütze zur Erhaltung der Steyermark, wider den großen Ungarnkönig Mathias, der mit ihm am Mittwoch nach St. Georgen 1481 zu Radkersburg einen denkwürdigen Waffenſtillſtandsvertrag ſchloß, worin die Stadt Murau mit beyden Burgen, Schloß Stein, Treffen, Weinburg, Seldenheim und Schallaun als Lichtenſteiniſche Hauptſitze angegeben ſind. — Bundbrüchig entriß ihm Mathias gleichwohl Murau, das er erſt 1495 wieder erhielt. Bey ſeines Vormundes und väterlichen Freundes Friedrichs IV. Leichenbegängniß, führte der mehr als achtzigjährige Niklas, Kärnthens Hauptbanner als Marſchall, die Vettern Andreas und Rudolph, als ſteyriſche Erbkämmerer das Trauerpferd.

Bernard, Meinhards Sohn ward durch den verſchwägerten Kaiſer Sigmund, Ritter ſeines neuen Drachenordens: ein Freund des Stiftes St. Dorothee in Wien, zu deſſen Bau er dem Stifter desſelben Andreas Blank, einſt Pfarrer zu Garſten, Erzieher Kaiſer Albrechts II. das älteſte Lichtenſteiniſche Familienhaus verkaufte. — Otto V. einziger Sohn Achazens und Enkel des berühmten Niklas, that, wie ſpäterhin in der mähriſchen Linie, Chriſtoph. Seine ſchlechte Wirthſchaft, richtete dieſe Stammlinie unwiederbringlich zu Grunde. Seine ſieben Söhne, Chriſtoph, Sigmund, Rudolph, Conrad, Otto, Reinhard und Carl (die einzige Tochter Barbara war Äbtiſſinn zu Göß) ſahen ſich genöthigt (24. Juny 1574) wegen der großen von ihrem Vater hinterlaſſenen Schuldenlaſt, alle ihre

Besitzungen in Steyer, Österreich und Kärnthen zu verkaufen! So tief sank dieser älteste ehrwürdige Zweig, daß man kaum recht das Jahr weiß, wann er erlosch? — Sigmund mit einer Freyinn von Geisser vermählt, aber kinderlos, starb der letzte von diesen sieben Brüdern. — Familienpakten oder wechselseitige Antwortschaftsverträge waren keine vorhanden; außerdem: „Theilung bricht Erbe" in voller Kraft und Übung. Die mährische Linie, war bereits bemerktermaßen, fast gleichzeitig durch Christoph gesunken und ihr Kleinod Nikolsburg verloren, die steyrischen Güter längst in fremder Hand; — was konnte somit auch die 1504 durch Christoph als Ältesten, dann Erasmus, Görgen und Hartmann vom Nikolsburger Zweig errichtete (1606) durch die drey großen Brüder und Fürsten, Carl, Max und Grundakkar erneuerte Erbeinigung, das nachmahlige feste, durch Rudolf II. und Mathias bestätigte Hausgesetz helfen, wären auch beyde Linien einander weniger entfernt gewesen? — Somit gedieh sogar das Marschallamt in Kärnthen an die Grafen von Wagensberg, das Erbkämmereramt in Steyer an die Fürsten von Eggenberg und als diese ausstarben, an die (ihrem unmittelbaren Erlöschen gleichfalls nahen) Grafen von Wildenstein.

Heinrich I, Sohn Ditmars und des Sangeshelden Ulrichs Bruder, Gründer der mährischen Linie von Nikolsburg, wie jener der steyrischen von Murau, ist in der Vaterlandsgeschichte vielfach merkwürdig. Wir finden ihn 1233 in Friedrichs des Streitbaren Brief für das Kloster Gleink über die Pfarre Dietach, 1240 in eben dieses Herzogs Brief für St. Johannes-Kapelle zu Kloster-Neuburg. 1243 in seiner Bekräftigung der Ge-

rechtſame von St. Florian, 1249 auf dem Kahlenberger-Schloß, als nach Friedrichs Tod, ſeine Nichte Gertrud, Prätendentin von Öſterreich und Steyer, Neuburg, das Gut Kogelbrunn bekräftigte. Beynah gleichzeitig mit dieſen früheſten urkundlichen Spuren, finden wir Heinrichs Waffenruhm, ſchon an den fernen unwirthbaren Küſten der Nord- und Oſtſee glorreich ausgebreitet — Friedrich der ſtreitbare, mit ſeinem Kaiſer Friedrich verſöhnt, in Vermählungsentwürfen zwiſchen den Babenbergern und zwiſchen den Hohenſtauffen begriffen, mit dem königlichen Ringe geſchmückt, wollte in dem zur Wette mit geiſtlichen und weltlichen Waffen in höchſter Erbitterung geführten Streit zwiſchen Kaiſer und Papſt thätigen Antheil nehmen, noch mit dem heiligen Stuhl es gänzlich und offen verderben, ſo ergriff er mit Begierde die Gelegenheit, daß ein päpſtlicher Legat in Deutſchland das Kreuz predigte, wider die heidniſchen Preußen, zu Hülfe dem deutſchen Orden und den mitvereinten liefländiſchen Schwertträgern. Die im Verzweiflungskampf um ihre Götter, um ihre Freyheit, um ihre Gräber, unterliegenden Preußen, fanden in einem, durch der Ritter Übermuth beleidigten Freunde des Ordens eine unerwartete und mächtige Stütze. Swatopluk Herzog in Hinterpommern hatte ſich den Rittern, mit denen er bisher an ſo manchem heißen Tag im Gefecht geſtanden, auf einmahl als Feind gegenüber geſtellt, ſeine zwey eigenen ihnen ergebenen Brüder Sambor und Ratibor in Ketten geworfen, war unter der heiligen Eiche auf dem Schild erhoben, und von den Weidelotten als Heeresfürſt ausgerufen worden. Jetzt ſendeten die deutſchen Ritter Meſtwin, Schwantopolks Sohn nach Öſterreich, in Friedrichs Obhut. Dieſer ſendete eine auserleſene Heerſchaar den

Rittern zu Hülfe unter den Befehlen zweyer berühmten Kampfhelden, Druſiger von Schrattenthal und Heinrich von Lichtenſtein. Sie erreichten Pommern in Eilmärſchen. Blut und Flammen bezeichneten ihren ehernen Tritt. Mit Beute beladen, den Heimweg ſuchend wurden ſie von Swatopluk plötzlich überfallen. Die Cujavier verließen in paniſchen Schrecken ihren Herzog und ihre Fahnen. Die Kreuzfahrer ſchienen ſich nicht um den Sieg, nicht um den Ruhm, nur um Beute und Rückzug zu ſchlagen. Swatopluk, der dem Kreuzheer auf der Ferſe nachgezogen, jedes Nachtlager in dem geſtrigen Nachtlager deſſelben genommen, ihre noch glimmenden Feuer wieder angefacht, ſeine Roſſe an ihre Blöcke gebunden hatte, rief (ſeine Übermacht und die Beſchwerden ihres Zuges zählend und wägend) freudetrunken den Seinigen Muth zu und die Loſung: an einem Tage das harte Joch zu brechen für immer, die Preußen fochten daher wie Verzweifelte. Ihre ſonderbare Fechtart hinter Schilden und Bäumen und von den Bäumen herab, ihr wildes Geſchrey und Waffengeklirre, drängte die ſchwer bewaffneten Ritter in einen unordentlichen Knäuel zuſammen. Druſiger ſelbſt, ſonſt ein bewährter Kampfesheld ward mit in die Flucht der Cujavier verwickelt und verkündigte in Thorn den gänzlichen Untergang des Ordensheeres. Aber Heinrich von Lichtenſtein, hatte indeſſen mit dem Hintertreffen eine kluge Bewegung gemacht, die ihn den ſiegenden Preußen und Pommern in Seite und Rücken führte, ihre Ordnung zertrennt und ſie aufs Haupt geſchlagen. Mit ſeinem Obſieger begehrte Swatopluk auch bey dem Meiſter zu unterhandeln, und obgleich er anfangs Heinrichs nachdruckſamem Wort ein taubes Ohr entgegen ſetzte, ward Friedrichen dennoch die Ehre der Vermitt-

lung. Swatopluk verlangte Lösung des Bannes, die Rückgabe seiner Hauptburg Schartomitz, die Rückkehr seines Sohnes Mestiwin, den er dem Orden als Geißel gegeben. — Dann gelobte er die Preußen wieder zu verlassen und unter des schwarzen Kreuzes Banner zurückzukehren.

Wir hörten bereits mit den Worten des Sangesheldenden Ulrich, wenn es auch nicht so viele Zeitbücher verkündigten, wie Heinrich (15. Juny 1246) an dem Tage, an dem Orte, wo vor 35 Jahren, die griechische Kaisertochter Theodora, ihrem hocherfreuten Gemahl Leopold dem Glorreichen, Friedrich den Streitbaren geboren, wo dieser wider den Ungarnkönig Bela sein theures Leben verlor, Heinrich von Lichtenstein die Schlacht vollendete, den Sieg ausfocht und dann trostlos die Hände rang über dem Sarge des geliebten Herrn, inmitten des Kapitelhauses zu Heiligenkreuz. — Großentheils hat eben dieser Heinrich von Lichtenstein Österreich an Ottokar und als der große König von der rettenden Vergeltung ereilt, ein Spielball seiner Leidenschaften und seine willkührliche Gewalt, nicht länger mehr zu ertragen war, an Rudolphen von Habsburg und sein Haus gegeben. — Als Friedrich dahin gegangen, rauschten die Fittige des Drachen der Zwietracht, wie ein fern erbrausendes Meer, über dem unglückseligen Österreich und Steyer. — Papst Innocenz ängstlich besorgt, daß nicht etwa Kaiser Friedrich die erledigten Lande an das Reich ziehe und die erschütterte Macht der Hohenstaufen auf solch köstlichem Grundstein neuerdings befestige, daß er, wiewohl durch Parmas Verlust und durch den Unfall bey Vittória gebeugt, neue Kräfte zur Bezwingung der Lombarden, zur Behauptung beyder Sizilien sammle, mahnte Friedrichs Schwestern, mahnte Bela IV. Ungarns- und Wenzel Ottokar den Einäugigen

Böhmens-König, unaufhörlich, ſich der ſchönen Lande, an der Traun, Enns, Leitha und Muhr zu verſichern. Der böhmiſche Prinz Wladislav hatte ſich zwar Gertruden von Mödling vermählt, aber er ſtarb ſchon ſieben Monathe nach Friedrichs Schlachtentod. Niemand ahnte, daß, was ihm der Tod entriß, ſeinem jüngern Bruder Przemisl Ottokar durch eine andere Babenbergerinn werden ſollte!? — Nach Wladislavs Tode verband ſich Gertrud dem Markgrafen Hermann von Baden, aber eine ſchreckliche Verheerung durch Bela, von Heinrich von Lichtenſtein endlich zurückgeſchlagen, war der einzige Segen, den er über Öſterreich brachte. Auch Hermann ſtarb nach zwey Jahren, und ſein und Gertrudens einziger Sohn Friedrich blutete mit ſeinem Freunde Conradin dem letzten Hohenſtauffen durch Carl von Anjou zu Neapel.

Friedrichs des Streitbaren älteſte Schweſter Margarethe, ſah ihren Gatten den römiſchen König Heinrich im Aufruhr wider ſeinen Vater Friedrich II., ihn und ihre beyden Söhnlein, im apuliſchen Kerker, wohin ſie ihm mit liebender Treue gefolgt, eines zweydeutigen Todes ſterben, darauf floh die hohe Frau nach Trier in ein Nonnenkloſter, auch dort ward ihr keine Ruhe. Der Papſt rief ſie nach Öſterreich zurück, both ihre Hand mehreren Fürſten, die Stände dachten gleichfalls an eine Vermählung, die Schreckniſſe der bisherigen Ungewißheit zu endigen. Margarethe widerſtand. Da hielt Heinrich von Lichtenſtein mit den Erſten des Landes einen Tag zu Trübenſee, um aus Meißen, einen der Söhne von Friedrichs jüngerer Schweſter Conſtantia zum Herrn zu hohlen. — Heinrich der Lichtenſteiner trat ſelbſt an die Spitze dieſer Geſandtſchaft. Mit ihm waren abgeordnet: Friedrich der Schenk von Hausbach und die Äbte, Phi-

lipp der Schotten in Wien und Ditmar von Klosterneuburg. Die Gesandschaft zog über Prag. König Wenzel hielt sie mit Gastehre, Drohungen und Schmeichelworten auf. Der Lichtensteiner schlug seine mächtige Hand in die des Königs und die Gesandtschaft zog nun statt nach Meißen nach Wien zurück, und der 22jährige Przemysl Ottokar, Markgrafen in Mähren, der nachhin im Glück und Unglück so berühmte Königsheld, ward von den Österreichern als Landesherr, von der 46jährigen Margaretha als Gemahl angenommen. Zu Neuburg, an der Gruft Leopolds des Heiligen, an der Stätte des wiedergefundenen Schleyers, saß Ottokar zum ersten Mahle zu Gericht. Zu Haimburg bey dem glänzenden Beylager, ließ sich Margarethe, die goldenen Bullen beyder Friedriche reichen, übergab sie, ihren Anspruch völlig abtretend, dem Gemahl, ließ ihre Satzung laut ablesen vom Nachfolgerecht der babenbergischen Frauen, von des Herzogs unbeschränkter Machtvollkommenheit. Ottokar und Margarethe nahmen sofort den Herzogstitel von Österreich und Steyer. Heinrichen ließ der König zeither kaum mehr von seiner Seite, am 13ten December 1248 thut er Zeugschaft in dem königlichen Freybrief für die Tischnowitzer Nonnen. Am 12. Jäner 1249 zu Brünn, verlieh ihm: „Premiczel Dei gratia illustrissimi Wenceslai Boemorum Regis filius, Marchio Moraviae, — propter devota et fidelia servitia, quae fidelis Noster vir nobilis Henricus de Lichtenstein Domino et Patri Nostro, ac nobis exhibuit, den Ort Nikolsburg, sonst Mikulow (villam praedium in Nicolspurg, Nycheltsburg) cum suis attinentiis. Diese Zugehörden hießen später: das (nun längst in Schutt darnieder liegende) Haus Waisenstein (späterhin Rosenstein) mit den Dörfern Klentnitz, Bergen,

Pardorf, Muſchau, Joydaspru (Wittelsbrunn) und Pulgarn (Pulgram) ferner das ſchon ſeit Jahrhunderten verödete Haus Neidegg mit den Dörfern Neidegg, Eisgrub und Milowitz, Pochmalitz, und Ungerdorf, von denen Neidegg, Eisgrub und Milowitz nun zur Herrſchaft Eisgrub gehören, Pachmalitz und Ungerdorf aber längſt eingegangen ſind. Die Bedingniß, daß die Brüder Hermann und Wilhelm von Dürnholz ihre Rechte auf Nikolsburg verzichten ſollten, ging wenige Monathe nach der erſten Verleihung durch eine zweyte Urkunde in Erfüllung und eine dritte gab Ottokar als gekrönter König am 1ten May 1262 zu Wien unter der Zeugſchaft eines zahlreichen Adels aus Böhmen und Ungarn, Öſterreich und Steyer. Heinrich zugleich Erbſchenk in Öſterreich, blieb von dem an, keiner großen Unternehmung Ottokars fremd, nicht der Kreuzfahrt wider die heidniſchen Preußen, die Rudolph von Habsburg mitfocht, auf der Ottokar im Walde Twangſte an der Pregel, Königsberg, Biſchof Bruno von Ollmütz an der Paſſarge, ohnweit des friſchen Haff, Brunosberg (Braunsberg) erbaute, — nicht dem unglücklichen Zuge wider die Bayerherzoge gen Mühldorf, — nicht den Waffenthaten wider König Bela, gekrönt durch den Sieg von Kroiſſenbrunn, der Ottokarn die Steyermark gewann. — Früher ſchon hatte Lichtenſteins Rath, die Erbauung der Wormaner Ungariſch-Hradiſch entſchieden. In den dieſe neue Schöpfung Ottokars betreffenden Urkunden, deren eine zu Plaß am 15. October 1257, die andere aber im Jahre 1258 bey Neu-Welehrad ausgefertigt wurde, erſcheint Heinrich neben dem berühmten Ollmützer Biſchof Bruno. — Im mähriſchen Feldlager bey Laa verlieh Ottokar ſeinem bald darauf auch zum Landeshauptmann der Steyermark ernannten

Lieblinge Wock von Rosenberg, die Grafschaft Ret. Heinrich ist dabey Zeuge, so wie bey der Wiederkehr nach Wien 1261, des Freybriefes über Kogelbrunn für Klosterneuburg. Früher im May 1260 zu Linz, befahl Ottokar ihm und dem steyrischen Landeshauptmann (Wock? — Henrico de Lichtenstein nec non Capitaneo Styrie) den Schirm des Klosters Rain, die Brüder Heinrich und Ulrich hatten als Zeugen drey Monathe früher auf des Königs Auszug zu Grätz, seine Befreyung Rains, von den Bedrückungen der Kastenvögte gleichfalls unterzeichnet.

Sein ununterbrochenes reißendes Glück verblendete allmählig Ottokars hohes Gemüth und führte ihn dem rächenden Unglück entgegen. Was ihm widersprach, verfolgte Er grimmig. Was ihm widerstand, mußte fallen. Was er begehrte, mußte sein werden, Ritterburgen, Frauen, Länder, jeglicher fremder Wille! — Otto von Meißau starb im Thurm von Eichhorn, durch Hunger und Flammen; Seyfried von Mährenberg unter Folterqualen, Benneſch von Diedicz aus dem Geschlechte der Rosenberge, unfähig der Tochter Schmach zu tragen, durchs Henkersschwert. Milota sein Bruder floh dafür in der Marchfeldsschlacht, und nahm dadurch Ottokarn Sieg und Leben. Die Gewalt an den steyrischen Edeln vernahmen wir oben. Der Schutt der Stammburg, weckte einen Rächer in Heinrich von Lichtenstein, weckte dem mißvergnügten Adel ein kampfberühmtes Haupt. Die alternde und kinderlose Margarethe verstieß Ottokar und nahm dafür die feurige Kunigunde, deren Ehrgeiz gleich einer Zauberschwester, ihn zum Friedensbruch, zur That des Verderbens zog. Ihre Liebe und Treue hatte der Furchtbare schon früher verloren an den herrlichen Jüngling Zawisch, aus eben dem Blut der Rosenberge, das er durch

frevlerische Liebe und durch unschuldiges Blut entweiht. Das von ihm begwältigte Erbe der Babenberger kam an den Grafen von Habsburg, den die Fürsten ihm, den mächtigen König vorgezogen, denn nicht Gewalt sollte mehr straflos herrschen, sondern Frieden und Recht wiederkehren.

Heinrich von Lichtenstein und sein Neffe Otto, waren an der Spitze des österreichischen und steyrischen Adels, als Rudolph zum ersten Mahle heranzog, und im November 1276, die Abtretung des babenbergischen Erbes, den Frieden und eine Wechselheirath erzwang. Diese Rolle des entscheidenden Vordermannes behauptete Heinrich durch und durch, auch da in der Marchfeldsschlacht das launenhafte Glück einen Augenblick wankte, Rudolf in die äusserste Gefahr gerieth, und das Banner von Österreich in der zitternden Hand des beynahe hundertjährigen Conrad von Haslau schwankte und niedersank. — Da erfaßte es behend und riesenstark, Heinrich von Lichtenstein, schwang es, blutroth, hoch empor und stürzte sich damit (eine gleiche Heldenlist des Römers Decius ist vom unsterblichen Rubens in der Lichtensteinischen Gallerie zu schauen) inmitten der zerwetzten Schaaren, die Seinigen unwiderstehlich ihm nach: der von Falkenberg der erste, — von der andern Seite drang der Markgraf von Hochberg mit dem Reichsadler heran. Er und der Lichtensteiner, wie sie sich wechselseitig erschaut, schrieen donnerlaut: „Die Feinde fliehen!" Die Haufen brüllten es freudetrunken nach und bestürzt gaben die wankenden Rotten der Böhmen sich auf die Flucht. — Ottokar fiel durch die Hand schwer gereizter Steyrer.

Heinrich scheint noch in dem nähmlichen Jahre verblichen zu seyn. Das Jahr darauf gibt König Rudolph seinem Sohn, dem jüngern Heinrich, Marktrechte auf

Nikolsburg, 1290 ſendeten Öſterreichs Stände dieſen Heinrich an König Wenzel nach Prag. Seine Mutter ſoll Agnes von Neuhaus auf Rindeck und Harrenſtein geweſen ſeyn, Petriſſa ſeine Ehewirthinn, die Tochter Elias Heinzels von Zelking, ſeine Brüder Hartneid, Otto und Friedrich.

Der eben gedachte Hartneid, Härtel oder Härtlin, der 1290 ſeiner Gemahlinn Anna, Miſtelbach zum Wittthum anwies, erhielt 1305 von Sigfried dem Waiſen, Siffridus orphanus de Neidekke, auf den Fall ſeines erbloſen Hintritts die Verſicherung, die Sigfrieden überlaſſene Burg, Waiſenſtein (ſpäterhin Roſenſtein) wieder an ihn, („Hertloni de Liechtenstein, patruo nostro:") zurückfallen ſolle. Würden die alten Verwandtſchaftsnahmen patruus, patruelis, fratruelis, avunculus, nepos, neptis, in den Urkunden des Mittelalters nicht gar ſo ſchwankend, avunculus, patruus matertera consanguineus, nicht ſo oft zumahl von Höhern gegen Mindere, als bloße Höflichkeit, als bloße Redensart gebraucht, wie noch vor vier Jahrzehenden: Frau Muhme, Herr Vetter, Gevatter, ſo hätten wir einen neuen Lichtenſtein, Sohn Friedrichs oder des jüngern Heinrich, in dieſem Sigfried entdeckt. Einige Forſcher, nach der zweydeutigen Ehre geitzend, überall etwas Beſonderes zu ſagen, und ſo oft ſie den Mund öffnen, eine Entdeckung zu verkünden, haben alle Waiſen (Orphani, Syrotku) die ſich in Mähren auftreiben ließen, zuſammen geſtellt, eine eigene Familie daraus gemacht, und inſonderheit, jene beyden berühmten Waiſen Seyfried und Catold, die bey Laa als wahre Curiatier, auf mähriſch-kärnthneriſcher Seite, mit Friedrichs des Streitbaren Horatiern, mit den Gebrüdern Heinrich und Bernard Preusler ſtritten und ſich den letzteren gefangen

geben mußten, von denen Ulrichs von Lichtenſtein Frauendienſt mehrmahls ſpricht, die in Ottokars Verleihungsdiplom über Nikolsburg an Heinrich von Lichtenſtein als Zeugen vorkommen, zu Ahnherrn der Lichtenſteine machen wollen, deren urſprünglicher Nahme, jener der Waiſen geweſen ſeyn ſoll? Das verdient keine ernſthafte Widerlegung. Es wäre lächerlich, jene Benennung ernſtlich als einen eigenen Familien-Nahmen anzunehmen, den jeder Ritter oder Abenteurer, der elternlos oder überhaupt allein in der Welt ſtand, nach der damahligen Sucht, ſich im Leben, in Urkunden, auf dem Grabe, perſönliche Beynahmen im ſtrengeren Sinne anzueignen, willkührlich annahm und in ein paar Monathen, nach einer Heirath, nach einem Erbe, nach einer Adoption ſpurlos wieder fahren ließ!! So nannten ſich einige Kuenringer und einige Pottendorfer, die Hunde von Kuenring, die Hunde von Pottendorf, — der ältere Eſel und der jüngere Eſel von Ottenſtein, der Löwe, der Leu von Arenſtein, die Waiſen von Ottenſtein, der Waiſe von Meiſſau, von Dürrenſtein, von Berchtoldsdorf, der Waiſe von Neudeck ꝛc. So nannten ſich auch die flüchtigen Abkömmlinge ruſſiſcher Czaaren, Waiſen, in der Zeitfolge verändert in: Zierotin. — Zum letzten Mahl übten wohl die Kelchner, nach dem Verluſt ihres blindverehrten blinden Heeresfürſten Zizka, den gemüthvollen Brauch, ſich ob eines ſolchen Verluſtes, Waiſen zu nennen.

Friedrichs Sohn, der ältere Chriſtoph, glänzet einer der lichteſten Sterne des Ritterthums. Als 1375 Herzog Albrecht von Öſterreich die Kreuzfahrt that, wider die heidniſchen Preußen, (die Peter Suchenwirths Lieder uns überlieferten), gab Chriſtoph dazu Gold

[illegible] dem Herzog, die für jene Zeit unge[illegible] Summe von zehntausend Goldgulden aus Eigenem [illegible] Banner von Österreich und machte Bahn [illegible] Schlachtschwert. — Aufgeregt durch [illegible] sein Vaterland, vermummte sich in [illegible] Edelknechts unansehnlicher Tracht, [illegible] zu sich, als herrnlose Reisige, die [illegible] und Beute auszögen, kam nach Pa[illegible] de Picardie zu Frankreichs König, Carl V. [illegible] Connetable, dem ersten Ritter seiner Zeit, [illegible] Bertrand Gueslin, (der so eben die Banden [illegible] Kameradschaften in sieghaftem Zuge nach [illegible] geführt und wider Peter dem Grausamen, dessen [illegible] Bruder, Heinrichen von Trastamara auf den [illegible] hatte.) In des Helden Bertrand glücklichem [illegible] wider Eduard III. leuchtete jenes ge[illegible] Recken Kühnheit und Kriegserfahrung dergestalt [illegible] daß des Connetable Blicke und Wahl stets auf [illegible], wo es irgend einem kühnen Hauptstreich oder [illegible] glänzenden Beyspiel galt. In einem lang unentschie[illegible] Treffen wider jenen Stolz seines stolzen Volkes, wi[illegible] den schwarzen Prinzen, war das Zünglein der Wage mäch[illegible] in Zweifel und Wechsel hin- und wieder gerissen. Der [illegible] schien verloren. Jener löwenkühne Reiter, Chri[illegible]sterb. des jetzt regierenden Fürsten gefeyer[illegible]tes Vorbild, wandelte die Niederlage in Sieg. Das ganze Heer zeigte auf ihn, obgleich Niemand ihn zu nennen wußte! — König Carl und der Connetable [illegible] ihn in den Ring der glückwünschenden Krieges[illegible]fürsten, zugleich schickte der König ins Lager, des unbe[illegible]kannten Helden und seiner Gefährten Gepäcke zu durch[illegible]forschen. In dem Augenblicke, wo ihm der König erklärte,

troz des gemeinen Reiterwamms, habe seine Großthat den Adel seines Blutes verrathen, brachten die Ritter, die mit unschuldiger, wohlmeinender List in seinem Gepäcke gesorscht, an goldener Kette das Wapenschildlein von Lichtenstein in den erstaunten und freudig zujauchzenden Kreis!! König Carl ernannte Christophen an diesem für den Ruhm der Lichtensteinischen Kriegestugend ewig unvergeßlichen Tage, zu seinem geheimen Rath und Feldoberſten mit einer Bestallung jährlicher tausend Kronen, die Christoph auch nach seiner Heimkehr ins Vaterland erhielt, bis an seinen Tod, der (1393) im nähmlichen Jahre erfolgte, als jene unglückselige Maskerade, Carln VI. in unheilbaren Wahnsinn, die Britten auf den Giebel des Glückes, Frankreich an den Rand des Unterganges brachte.

Hartneid von Lichtenstein erhielt von dem abenteuerlichen Böhmenkönig Johann für seine wider die Pohlen, Ungarn und Österreicher heldenmüthig geleisteten Dienste, gemachten Darlehen und erlittenen Verwüstungen, 1334 am achten Tag nach dem Oberſtentag, zu Luxenburg unser Haus zu den Maidenberg, (in Schutt liegende Maidenburg, das Polauer Schloß) in Merhern, das do leit auf dem Wasser Tey genannt, mit dem Markt ze Tracht vnd vnter den Gertnern ze Wistanitz — sammt der Dorfschaft, das Dorf ze Paulow (Polau) mit den Mühlen und Zugehörunge, verlieh, nachdem er bereits durch einen im Jahre 1332 am Gregoriabend zu Paris ausgefertigten Freybrief, Nikolsburg und alle mährischen Besitzungen für neuerliche 4000 Mark Silbers von jeglicher Abgabe und von jeglicher Gerichtsbarkeit losgezählt hatte. — Hartneid war Herzog Albrechts mit dem Zopf Oberſthofmeiſter (Magister Curiae) erscheint als solcher in der Handfeste wegen der Münze

zu Wien, Sonntags nach St. Thomas 1373. Im Hofmeisteramt folgte ihm sein Bruder, Johann der Ältere, der mit Herzog Leupold (9. July 1386) wider die Eidgenossen bey Sempach den Tod fand. Großer Reichthum war schon dem älteren Johann eigen, denn (13. Juny 1370) gaben ihm die Herzoge alle ihre Kammergüter auf Rautung. Aus seinen Söhnen von Anna Stuchs von Trautmannsdorf war der berühmteste Johann II. von Jung und Alt und in fremden Landen nur unter dem Nahmen: „der gewaltige Hofmeister" bekannt. 1374 lieh [illegible] dem Herzoge Albrecht zu Wien gegen einen Schuldbrief [illegible] „zu dessen Gefährt hin gen Mayland" [illegible] vom Wiener-Domkapitel die Güter Poys[illegible] Altlichtenwerth und Nigleinsdorf. 1386 [illegible] mit Hannsen von Abensberg in der [illegible] Albrechts wider den mächtigen Trotz [illegible] Schaumburg ob der Enns. 1394 kaufte [illegible] Wallsee Bernstein in Österreich, und [illegible] die Vogtey über Seitenstetten, die [illegible] Dorf Linterwerd. Der Kaiser und [illegible] nannte ihn zu seinem geheimen Rath, [illegible] auf der Kleinseite [illegible] handhafte Gunst, wie Niemand von [illegible] gewaltthätigen, halbverrückten Fürsten [illegible] zog auch Lichtenstein häufig nach [illegible] König Wenzels von St. Niklastag 1394 [illegible] aus dem Gefängniß zu befreyen, [illegible] gesperrt. — Dieser allen Prinzen [illegible] Hauses wenig Gutes für Habsburg [illegible] Lichtensteins Widersachern unaufhör[illegible] [illegible] sich 1395 seiner Person und [illegible] auf ein hohes Alter, ohne Urtheil

und Recht, in ein hartes Gefängniß. Er wurde auf die unabläßige Verwendung des Burggrafen von Nürnberg und des Grafen von Cilly wieder erlöst, allein sowohl er als sein Bruder Hartneid und die Söhne seines verstorbenen Bruders Georg des Älteren, mußten (von 6. Febr. 1295) folgende österreichische Schlösser: Haimburg, Weitenegg, Pösenbeug, Rechberg, Falkenstein, Stüchsenstein, Taufers und Stein bey Meran an der Etsch, die Veſten zum Hof, Puchberg, Bernstein, Spielberg, Werfenstein, Tulbing, Kinesberg, Schwadorf, Enzersdorf bey Mödling, nun Lichtenstein, St. Margareth, Mitterdorf, Weißenburg und Schönau, dann alle Märkte und Dörfer, alle Häuser in und vor Wien mit allen Rechten und Zehenden, auch sonst alle Veſten und Güter am südlichen Ufer der Donau mit allen fahrenden Vermögen, Schriften, Urkunden u. s. w. an die herzogliche Kammer abtreten, bloß die Veſten und Schlösser Feldsberg, Rabensburg, Ringelsdorf, Miſtelbach, Ulrichskirchen, Riedenegg und Eberdorf mit allem Übrigen auf dem linken Donauufer in Österreich blieben ihm und seinem Hause: um so mehr war Nikolsburg mit dem ansehnlichen mährischen Beſitzthum, fortan die Hauptquelle der Lichtensteinischen Größe. — 1396 verkaufte er Ebersberg an Heinrich von Walsee, ſtiftete Jahrstag und Almoſen in der Nikolsburger Schloßkapelle und beschloß ein ehrfurchtgebiethender, gewaltiger Greis ein, durch herrliches Wirken in Frieden und Krieg glänzendes, durch großen Wechsel freundlicher und feindlicher Geſchicke bezeichnetes Leben. Kinderlos aus drey Gemahlinnen Agnes von Klingenberg, Katharina von Pottendorf, Eliſabeth von Buchheim, (die ihn überlebend und an Hannſen von Stubenberg vermählt, langwierige Fehde und bittern Erbhaß zwiſchen Lichtenstein und Stubenberg

brachte) gab er den Söhnen seines Bruders Georgs des Ältern, allen Rest seines österreichischen Eigens, und in Mähren, Nikolsburg, Dürrenholz, Eisgrub, Lundenburg und Pausram. — Der Lichtensteine Erbgruft zu Wien, war damahls schon bey Mariastiegen: „zu der chappeln vnser frawn auf der Stetten" 1391 am 30. November machte Hanns der Hofmeister mit den Bischöfen Georg von Passau und Berthold von Freysing und Anton Domprobst von St. Stephan eine reiche Stiftung dahin, mit seinen lieben Brüdern: Hartneid von Lichtenstein die ezeit Hawptmann eze Grecz vnd Jorgen von Lichtenstain die ezeit des egen meines gnedigen Herrn Hezog Albr. Kamermeister.

Heinrich IV. Georgs Sohn nach des gewaltigen Hofmeisters Hintritt, Herr auf Nikolsburg, ist Ahnherr des ganzen Hauses. Aus seinen mit Dorotheen von Eckartsau erzeugten Söhnen, stiftete Christoph die mährische, Georg die mährisch-österreichische Linie. — Fast zu gleicher Zeit, erlosch mit Eberharden der Herrn von Cappel oder Capellen uraltes Haus. Seine Erbtöchter Margareth und Dorothee vermählten sich den Brüdern Hanns und Hartneid von Lichtenstein und brachten ihnen die schönen Capellischen Ritterlehen Steyereck und Reichenstein zu. Hartneid erhielt 1421 zu Brünn von Kaiser Sigmund die Freyheit auf seinen mährischen Gütern neue Bergwerke auf Gold, Silber oder andere Metalle zu bauen.

In der ganzen so zahlreichen Familie, zahllose Kriegeshelden und nur ein einziger Bischof!! Aber an seiner Stelle eben so hervorragend, wie jene durch die Waffen: Georg, 1381. Domprobst zu St. Stephan in Wien, 29. Sept. 1390 nach dem Tode Albrechts Gra-

sen von Ortenburg zum Bischof von Trient erwählt, 1411 Cardinal, einer der Vordermänner des Constanzer Kirchenrathes, aber auch einer der bittersten Feinde, Erzherzogs Friedrich von Tyrol mit der leeren Tasche, in den heftigen Bewegungen des oberen Italiens, zwischen den Scaligern in Verona, den Carraras in Padua, den Viscontis in Mayland und zwischen Venedig, das sie alle verschlang, nachdem es seinen großen Rivalitätskrieg mit Genua, sieghaft beendiget, ein eben so staatskluger, als entschlossener Kirchenfürst, und zuletzt ein redlicher Vermittler zwischen den Brüdern Friedrich und Ernst dem Eisernen und ihren Vetter dem nachmahligen Kaiser Albrecht, starb 1490.

Matthäus sein Bruder, Herzog Albrechts Kämmerer, war der gefürchtetste Raubritter seiner Zeit, obgleich mehrmahls in der Gewalt seiner übermächtigen Feinde, dennoch immer wieder durch schnelle List daraus befreyt, daß er dem Volk für einen Schwarzkünstler galt. Dagegen war sein Bruder Heinrich, der Schrecken jener mährischen Räuber und Freybeuter, die unter dem Znaymer Sokol, die Blutrache der vermeintlichen Vergiftung des Markgrafen Prokop an K. Sigmund und seinem Schwiegersohn Albrecht von Österreich, als Aushängeschild ihrer Treue hervorstellten. Von Brünn nach Nikolsburg heimkehrend, wurde Heinrich durch den Freybeuter Peter Woraczicky von Pohienitz überfallen und zu dem längst nach seinem Blute dürstigen Hinko Dürrteufel nach Znaym gebracht, der ihn aus scheußlicher Kerkersnacht nur um große Schatzung entließ (1407) noch neun Jahre später sendete Boczko Zagircz von Kunstadt aus Znaym neue Räuberschaaren auf Heinrichs Güter in Österreich aus.

Christoph III. Heinrichs IV. Sohn soll von K. Sigmund in früher Jugend das Städtchen Pohrlitz sammt Hausdorf und Lednicz oder den Überresten von Eisgrub pfandweise an sich gebracht haben, 1442 unterwarf er sich nebst seinem Freunde Rüdiger von Starhemberg in ihrer Irrung mit den Grafen von Pösing und S. Georgen, dem Schiedspruche Herzog Albrechts. Wie reich er gewesen, zeigt, daß er zum Ankauf verschiedener Güter, von Stephan von Zelking 24000 fl. aufgenommen und hinreichende Bürgschaft dafür gestellt. Sein letzter Wille vermachte jedem seiner zwölf Edelknaben ein gerüstetes Pferd und drey goldene Pfenning, den Fräulein von Adel aber, im Dienste seiner Gemahlinn Amalie von Buchheim, jeder 20 goldene Pfenning und ein seidenes Festkleid. Wen er in seinen Fehden verkürzt oder geschädiget, dem solle Ersatz geleistet werden. Er starb 1454. — Er erwarb Wilfersdorf von den Herren von Meißau, Gaunersdorf und dessen Umgegend. — Sein Bruder Georg erzeugte mit Hedwigen von Pottendorf, vier Söhne, Johann (Hanusch) Christoph Landmarschall in Österreich, Georg. Der Erstgeborne trug den im Hause Lichtenstein stets bedeutungsvollen Nahmen Heinrich nicht umsonst.

Johann vermählte sich 1449 zu Krumau mit der, durch anmuthvolle Schönheit und innige Milde gleich ausgezeichneten Bertha, Tochter des mächtigen Oberstburggrafen Ulrich von Rosenberg, Feldherrn des Kreuzheeres wider die Hussiten und Katharinens von Wartenberg. Nach einer 25jährigen kinderlosen, aber durch die wahnsinnige Eifersucht und durch das wilde Leben ihres Gatten leidensvollen Ehe, starb Bertha im April 1476 und ruht bey den Schotten zu Wien, Er bey Mariastie-

gen. Der Legende nach, kehrte Bertha nach ſeinem Tode in das Vaterhaus zurück, und lebte zu Neuhaus bey ihrem unvermählten Bruder Heinrich von Roſenberg, der Tonkunſt und der Erziehung mehrerer Waiſen aus ihrer Familie, vorzüglich der Knaben ihres Vetters, des berühmten Meinhard von Neuhaus mit ganzer Seele hingegeben. Bey der Überbauung der Burgen Neuhaus in Böhmen und Teltſch in Mähren, erſchien ſie tagtäglich in der weißen Witwentracht, daher ſchon bey Lebzeiten von den Arbeitern und Fröhnern: „die weiße Frau genannt." Nach Vollendung dieſer Bauten, gab ſie allen Unterthanen und Arbeitern ein köſtliches Mahl in den weiten Burghallen und ſtiftete jährlich ein gleiches auf den Schlöſſern, Neuhaus, Teltſch und Roſenberg, jeden grünen Donnerſtag. Dieſes Mahl, bey welchem ſich oft weit und breit her, gegen zehntauſend Hungrige einfanden, führte von ſeinem Hauptgerücht einer böhmiſchen Nationalſpeiſe den Nahmen der „ſüßen Kaſche," wurde erſt vor einiger Zeit in Geld reluirt, und die Zinſen der entfallenen Summe zur unentgeltlichen Heilung kranker Unterthanen verwendet. — Bald nach Berthas Tode verbreitete ſich die Sage, die als Wohlthäterinn von ihren Unterthanen beweinte „weiße Frau" erſcheine vor jedem wichtigen Ereigniſſe ihres Stammes auf den Schlöſſern Krumau, Wittingau, Frauenberg, Bechin, Schwamberg und Teltſch. In ſpäteren Zeiten ſoll ſich ihr Geiſt auch ſogar an den, mit ihr in einiger Verwandtſchaft ſtehenden Höfen zu Berlin, Koppenhagen, Stockholm, Baaden, Bayreuth u. a. m. als ein wohlwollender, freundlicher Schatten gezeigt haben, noch in der erſten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts wurde der Glaube an die weiße Frau durch eigene, gelehrte Abhandlungen

[illegible] wurzelt unter dem Volke noch fest und [illegible] und nicht leicht war irgend eine Sage, je von [illegible] und selbst von einiger politischen Wich[illegible] als jene von Bertha von Rosenberg, Jo[illegible]nnes von Lichtenstein unglücklicher Gemah[illegible].

Sein Bruder, Heinrich der Hinkende, grün[illegible] einen eigenen Nebenzweig in Steyereck. — Als [illegible] Podiebrads Feldhauptmann, nahm er Stadt [illegible] und war überhaupt ein eben so bedeuten[illegible]der Gegner Friedrichs IV., als der steyrische Vetter Ni[illegible]. [illegible] Anhänger desselben. — Georg Podiebrad [illegible] durch den alten Erbverein zwischen Böhmen [illegible] Oesterreich Mathias Corvin ernannte ihn zu [illegible] Landeshauptmann. Als solcher trug er von sei[illegible] Burgen, Steyereck und Ottensheim aus, in die [illegible] und unter der Enns Unruhe und Verwüstung; [illegible] der Vorderste jener mährischen Baronen, die [illegible] mit dem Ollmützer Bischof Protas von Bos[illegible], [illegible] Landeshauptmann Ctibor von Cymburg zur [illegible] Dubitschauer-Buches (Kniha Towaczow[illegible]). Er starb 1486 und ruhet zu Felds[illegible]. [illegible] sein jüngster Sohn Georg, Gemahl [illegible] Pollheim, beschloß diesen Seiten[illegible] [illegible] Steyermark (6. August 1548. Sein [illegible] [illegible] Michaelern zu Wien, zeigt das Lich[illegible]. [illegible] Stammwapen bereits ganz in seiner jetzi[illegible]. — Die Lichtensteine hatte damahls unter den [illegible] Herrengeschlechtern Mährens den sieben[illegible]. [illegible] werden hiermit den Familien: Bozkowitz, [illegible] Waldstein, Pösing, Wlassimir, [illegible] und Kraitz vorgezogen, hingegen den

Häusern Cymburg, Lippa, Lomnitz, Neuhaus, Pernstein und Sternberg nachgesetzt.

Des obgedachten Christophs Sohn, Leonhard war auf jener berühmten Dietrichsteinischen Hochzeit (II. 66.) und einer der ersten Kämpfer im Turnier. — Sein unseliger Sohn Christoph, heißt der Verschwender oder die Pest der Familie. Er und seine Gattinn Saska vergeudeten all ihr Besitzthum: Nikolsburg, Wasenstein, Maidenburg, Dürrenholz und Kostel. Christoph starb 1586 ohne Kinder in größter Armuth zu Brünn. — Nikolsburg kam (1560) zuerst an den reichen Ungarn Ladislaw Kereczeny, aber schon 1572 fiel es Max II. anheim, der es freudig seinem edeln Erzieher Adam Dietrichstein übertrug.

Hartmann Freyherr von Lichtenstein, Sohn Georg Hartmanns und Urenkel Georg des Älteren, focht in seiner Jugend wider die Türken, mit seinem Bruder Heinrich und Georg Hartmann. — Heinrich war Oberstkämmerer des Erzherzogs Mathias, sein Gefährte auf dem zweydeutigen Ruf zur niederländischen Statthalterschaft, Gefährte seiner langen Ungnade und seines Exils zu Linz; so wie ein dritter Bruder Georg Erasmus, Oberststallmeister des Hoch- und Deutschmeisters, Erzherzogs Maximilian, dessen treuer Diener und Freund bey seiner zwiespältigen Wahl zu Pohlens König, in der unglücklichen Pitschner Schlacht und in seiner Gefangenschaft. — Rudolph II. sendete jenen Heinrich 1584 als außerordentlichen Bothschafter nach Constantinopel. Gallipolis hat seinen Leichnam. Sein Bruder Johann, der größte Sprachkundige, der kühnste Reisende seiner Zeit, der von Finnland bis Portugall ganz

und roth-quer getheilte Feld. — Die Brüder Maximilian und Carl, vermählten sich mit Anna und mit Katharina, den Erbtöchtern der Boskowitze, die (30. April 1597) mit Johann Schembera von Boskowitz erloschen. Da kam auch der in der uralten Sage fortlebende güldene Kamm im rothen Feld, in den Lichtensteinischen Schild. Gundakar erheirathete Anspruch auf Ostfriesland und Teschen. — Maximilian starb erblos 23. April 1643 und all sein Erbe, gedieh an die Linie des Bruders Carl. Am 14. September 1633 zu Ravensburg stiftete er innerhalb des Nowihrader Burgbannes, bey dem wunderwirkenden Muttergottesbilde zu [illegible] ein (unter Joseph II. wieder aufgehobenes) [illegible] und verlegte dahin die Familiengruft, [illegible] Fürsten Johann, dem Wiedererwerber der beyden Stammburgen bey Judenburg und bey [illegible], mit Geschmack und Pracht erneuert.

[illegible], des Freyherrn Hartmann Erstgeborner, ver[illegible] den Erbfeind der Christenheit die ersten Spo[illegible] als Oberfeldherr dem Vordringen Boczkays [illegible] den 23. Juny 1606 den Frieden mit sei[illegible], dem nachmahligen Palatin Stephan [illegible]. Sein Herz zog ihn längst zu Mathias, [illegible] Blödsinn auch durch Betrach[illegible]. Vorzüglich Carl Lichtenstein er[illegible] niedergedrückten Mathias, Mähren und [illegible]. — Seine Beredsamkeit verhinderte [illegible] der Versammlung der österreichi[illegible] Stände zu Horn, — für die vorge[illegible] Summen, erhielt er das Herzogthum [illegible] dann lehensweise, den Titel

Oheim und schon 1608, die 1620 und 1623 auch auf seine Brüder Maximilian und Gundackar ausgedehnte Fürstenwürde. Die österreichischen Stände gaben am 30. May 1612 ihm und seinem Hause den Vorsitz und Vorrang in allen ihren Verhandlungen.

Mit seinem Bruder Max, war Carl eine Säule in jenen Tagen der Noth, bey Stammersdorf, an der Taborbrücke, bey Langenlois, bey Rokyczan. — Tilly und Carl Lichtenstein drangen bey Prag am meißen Berge wider die Bedenken des sonst so unerschrockenen Oberhauptes der katholischen Ligue, des Bayerherzogs Max und zuvörderst Wallensteins auf raschen Angriff. — Fürst Carl wurde Vorstand des Untersuchungs- und Strafgerichtes wider die Rebellen. — Ferdinand II. verlieh ihm nach der Ächtung des letzten Besitzers, des brandenburgischen Markgrafen Johann, das schlesische Herzogthum Jägerndorf, gegen die ungegründeten Einwendungen des brandenburgischen Gesammthauses, desgleichen die Belehnung mit den Gütern des Landeshauptmanns und Oberhauptes der mährischen Empörer Ladislav Welen von Zierotin, der nach der Prager-Schlacht flüchtig, sein Leben in irgend einer armseligen Hütte des fernen Nordens geendet haben mag? (Mährisch-Trübau, Goldenstein, Hohenstadt, Eisenberg, Stadt Schönberg). — Der spanische König Philipp schmückte Carl Lichtenstein mit dem goldenen Vließe. — Sein ungemeiner Geldreichthum stammte vorzüglich aus der Boskowitze lange unberührter Schatzkammer und er hat ihn mit seltner Klugheit im Gebrauch der Augenblicke, zur Ausbreitung seines Geschlechtes verwendet, worin sein Sohn Carl Eusebi, Reichsfürst und Regierer des Hauses Lichtenstein-Nikolsburg, Herzog zu Troppau und Jägerndorf ihm treulich nachfolgte. — Carls direkte Nach-

kommenſchaft erloſch (26. Juny 1712) mit ſeinem Enkel Hanns Adam, dem Erbauer der Wiener-Vorſtadt Lichtenthal, dem Stifter der herrlichen Gemälde-Gallerie, in dem gleichfalls von ihm erbauten Pallaſt in der Roſſau. Er hat jenen herrlichen Cyklus von Rubens, Decius Tod, in den Niederlanden an ſich gebracht, die phyſikaliſchen Wiſſenſchaften zählten ihn unter ihre eifrigſten Beförderer, die von Leopold I. neu errichtete kaiſerliche Bank als ihren erſten Director. Nur der Tod entriß ihn der gänzlichen Beendigung der ungariſchen Unruhen Rakoczis. — Er erkaufte von den Grafen von Hohenems 1699 Schellenberg und 1712 Vaduz als Reichsland zu Sitz und Stimme am ſchwäbiſchen Kreis, als auf dem Reichstage (1723). Carl VI. erhob (23. Jänner 1719) Vaduz und Schellenberg in ein Fürſtenthum Lichtenſtein (welches vorhin auf Crommau radicirt war). Fürſt Hanns Adam vermachte dieß neue Fürſtenthum, ſeinem Vetter Joſeph Wenzel, dem Schöpfer der öſterreichiſchen Artillerie, aber ſein Oheim Fürſt Anton Florian als Chef der Familie und als Erbe, ſowohl des Gundackariſchen Majorats, nach dem Tode ſeines ältern Bruders Max (1709, 21. April) auch des Karolingiſchen, nach dem Tode Hanns Adams, gab dafür ſeinem Bruders-Sohne Joſeph Wenzel die Herrſchaft Rumburg und das Fürſtenthum, wurde auf ewig dem Majorate einverleibt.

Des Fürſten Hanns Adam vierte Tochter Thereſia, wurde 1713 dem Prinzen Thomas Emanuel von Savoyen-Carignan-Soiſſons, Vetter des unſterblichen Eugen vermählt. Schon am 28. October 1729 Witwe, ſtarb ſie zu Wien 1772, von ihr iſt die ſavoyiſche Ritterakademie, das adeliche Damenſtift, eine Stiftung für vier

adeliche Domherrn und von der Seelsorge und dem öffentlichen Unterricht, bis auf die Erlösung der Christensclaven, reiche Vermächtnisse für jeden wohlthätigen Zweck.

Gundackar, Hartmanns jüngster Sohn, Carls und Maximilians Bruder, diente unter Mathias, Ferdinand II. und III. mit Ruhm in der innern Verwaltung und in der Diplomatie, erwarb durch seine beyden Heirathen mit Agnes, Gräfinn von Ostfriesland und mit Elisabeth Lukretia, Herzoginn von Teschen, Ansprüche auf die Reichsgrafschaft Rittberg, worin aber die Kaunitze wider ihn die Oberhand behielten und nur das Anspruchswappen noch von Lichtenstein geführt wird, Teschen aber, von der böhmischen Krone als eröffnetes Lehen eingezogen und wieder verliehen wurde. — Fürst Anton Florian Gundackars Enkel, Bothschafter in Rom und in London, war Carls VI. treuer Begleiter nach Spanien, in jedem Wechsel des Glückes, bis er nach Josephs I. unerwartetem Hintritt, diesen einzigen Sprossen Habsburgs nach Deutschland zurückbrachte, das ihn indeß zu seinem Kaiser erkohren hatte. Die 1715 in Mähren wüthende große Pest, gab ihm die schönste Gelegenheit, sich als Vater seiner Unterthanen zu zeigen. — Sein Bruder Philipp Erasmus, einer der Helden des Entsatzes von Wien, ein Schüler Eugens, fiel (13. Jänner 1704) den Degen in der Faust, an der Spitze einer Handvoll Tapferer, wider Vendomes Armee, den Übergang des österreichischen Heeres über die Bormida deckend!! — Von Christinen Theresen, Gräfinn von Löwenstein-Wertheim, hinterließ er einen achtjährigen Sohn Wenzel Joseph (geb. 10. August 1696). Neunzehnjährig trat Wenzel als Lieutenant unter die Wehlenschen Dragoner, focht

bey Peterwardein und in Eugens heißem Sieg, bey Belgrad schon als Oberstlieutenant, im pohlnischen Wahlkrieg, in Italien und am Rhein. Darauf ward er Gesandter in Berlin, den rauhen, alten König Friedrich Wilhelm für Österreich zu erhalten, den hart unterdrückten Kronprinzen Friedrich, wo möglich zu gewinnen. Nach dem Wiener-Frieden ging Wenzel Lichtenstein als Bothschafter nach Paris (1737). Die morgenländische Pracht seines Einzuges ist zum Sprichwort geworden. Auf der Heimreise, in Brüssel vernahm er den Tod Carls VI. und daß Maria Theresia, seine unsterbliche Tochter, seine weiten Reiche angetreten, mit eben so großem Recht, als geringen Mitteln, sie zu behaupten. In den Feldzügen 1741 und 1742 focht Lichtenstein in Böhmen. Bey Ezaslau siegte er mit seiner Reiterey, lag aber unter den Todten.

Mit Preußen erfolgte der Breslauer Frieden. — Gegen die andern Mächte, welche alle die pragmatische Sanction eben so willig beschworen, als sammt und sonders gebrochen, währte der Krieg fort. In Italien unglücklich. Da gedachte Theresia „ihres Freundes" (so nannte sie, den Fürsten Wenzel, wie den Palatin Johann Palffy ihren Vater, — Khevenhüller, ihren Ritter) sie sendete ihn, als neuen Feldmarschall über die Alpen. — Zehntausend Mann übernahm er, unbekleidet, unbesoldet, darbend, ohne Liebe, ohne Selbstvertrauen, in wenigen Wochen erstand auf den Ruf der Lichtensteinischen, wie einst der Wallensteinischen Trommel, ein neues Heer. — Am 16. Juny 1746 schlug Lichtenstein die Franzosen und Spanier unter Gages und Maillebois bey Piacenza mit einem Verluste von 6000 Todten und Verwundeten, 7500 Gefangenen, 10 Kanonen und 32 Fahnen aufs Haupt. Der einzige Schlag befreyte Piemont und gewann die

Lombardey wieder. — Lichtenſtein ſchlug ihn, todtkrank, im heftigſten Fieber. Im Jahre des Achner Friedens, ſtarb ſein Vetter Johann Carl (22. Dec. 1748) und Wenzel erbte das Majorat; ſehr glücklich, daß er nun für die Artillerie, deren Leitung ihm gleich nach dem Breslauer Frieden zufiel, aus Eigenem leiſten konnte, was die Erſchöpfung langer Kriege, den Staatscaſſen verwehrten, hierin eben ſo königlich-großmüthig, wie in ſeinen frühern diplomatiſchen Sendungen nach Berlin und Paris, wie in den ſpätern zur römiſchen Königswahl und Krönung Joſephs II. und zur Abholung ſeiner Braut Iſabelle von Parma, opferte er Millionen. Der große Friedrich iſt deſſen unverdächtigſter Zeuge. Er ordnete den gründlichſten Unterricht in dieſem Corps, Er gab Ehre und Nutzen, Er ließ die herrlichſten Werke auflegen und vertheilen. Er erkannte, erzog und erhielt das einheimiſche Talent. Er gewann aber auch geiſtvolle und kühne Fremdlinge, den Italiener Guasco, den Franzoſen Gribeauval, den Niederländer Nouvroy, den Dänen Alffon, den Brandenburger Schröder, den Zimmermann Jaquet. — Kinderlos ſtarb der Unvergeßliche 76jährig am 10. Februar 1772. — Der öſterreichiſche Plutarch hat ihn alſo geſchildert:

„Lichtenſtein war ein ſchöner, großer Mann, ſein Blick „ernſt und feurig. — Schnell brauſte ſein Blut auf; ſchnell „legte es ſich aber auch wieder, und wer etwa in der Auf„wallung gelitten hatte, ward nach derſelben reichlich ent„ſchädigt. Sein Stolz, war der Stolz eines Fürſten, „der es iſt."

„An ſcharfem Sinn, jede Sache gleich recht zu faſſen „und an Muth, ſie zu unternehmen, und ſchnell durchzu„ſetzen, waren ihm Wenige gleich."

„Großmüthig unterſtützte er die Kunſt, aus Herzens-
„drang die Armuth: — Beyde um ihrer, nicht um ſei-
„ner ſelbſt willen. Die Frauen liebte er, wie faſt jeder
„ſie liebt, deſſen Kraft im Herzen liegt, und nicht nur
„im Verſtand."

„Der Grundzug in dem Gemüthe dieſes Fürſten war:
„Raſches Wirken durch große Mittel. Darum ritt
„er ſelber, in Augenblicken der Entſcheidung und Bey-
„ſpieles, mitten in die Türken, Franzoſen und Preußen
„hinein. Darum waren ihm die Kanonen lieber als
„die Flinten. Darum gab er das Geld lieber ſelbſt,
„als es beym öffentlichen Schatze zu ſuchen. Darum ver-
„ſchenkte er die Lehrbücher und Prachtwerke, welche an-
„dere empfohlen hatten."

Das eherne Denkmahl, das ihm Thereſia und Franz (ſchon im Jahre der Schlachten von Kunnersdorf und Maxen) im Wiener-Zeughauſe geſetzt, kann Wenzels Nahmen nicht unvergänglicher machen, als er im Herzen jedes Öſterreichers lebt. — Bey ſeinem kinderloſen Hintritt, war ſein Bruder Emanuel, der Stammhalter, ihm ſchon ein volles Jahr vorausgegangen. — Von des Fürſten Emanuel Söhnen, war Franz Joſeph, Stifter der ältern, — Carl Borromäus Joſeph, Stifter der jüngern oder der Cromauer-Linie.

Kein Geſchlecht in Öſterreich, ja kaum irgend eines in Europa, mag ſich rühmen, eine ſolche Reihe glänzender Soldaten und berühmter Kriegesfürſten hervorgebracht zu haben, wie Lichtenſtein!! Den gedachten Fürſten Carl, der jüngern Linie Haupt, nennen alle wichtigen Tage des ſiebenjährigen Krieges von Reichenberg und Plawian, wo er ſchwere Wunden erhielt, bis zu Loudons raſchem Griff und Sturm auf Schweid-

nitz. — Im bayerischen Erbfolgekrieg, im Türkenkrieg, befehligte Carl Lichtenstein eigene Armeekorps. Aus dem Letztern hohlte er sich, wie der Kaiser, der ihn persönlich liebte, jenes schwere Siechthum, das sein, mit ganzer Seele, dem Dienste der Waffen gewidmetes Leben beschloß. — Aus seinen Söhnen waren: Wenzel, Moritz und Aloys Generale — und wenn der allzufrüh verewigte Moritz, in den dunkelsten Unglücks- wie in den glorreichsten Glückestagen der Fahnen Österreichs, als Repräsentant des alten Ruhmes unserer Reiterey, seinem erlauchten Vetter, Johann, dem Regierer des Hauses würdig nacheiferte, so darf hinwieder der Fürst Aloys, (Inhaber des Regimentes, in dem Er ein herrlicher Jüngling, die schwere Wunde erhielt, die dem theuern Leben, schon so früh ein Ende zu machen drohte), in den Tagen der Trübsal und des Unterliegens, in dem unerwünschten und freudenlosen Auxiliarkrieg wider Rußland, wie im ruhmbekränzten Kampfe der Weltbefreyung, billig als ein ächter Repräsentant des Unglaublichen gefeyert werden, was rechte Kriegszucht und treuer Vaterlandsmuth einer entschlossenen Infanterie vermögen!

Johann Joseph, souveräner Fürst und Regierer des Hauses von und zu Lichtenstein-Nikolsburg, Herzog zu Troppau und Jägerndorf, des Fürsten Franz und der Gräfinn Leopoldine von Sternberg zweyter Sohn, wurde am 26. Juny 1760 zu Wien geboren. Schon in der Kindheit, durch die innigste Neigung zum Soldatenstande hingezogen, bildete ihn, des verdienstreichen Marschalls Moritz Grafen von Lacy Vorliebe ganz eigens für diesen ersten der Stände aus. 1782 wurde er Lieutenant bey Anspach Kürassier, 1783 Rittmeister im nähmlichen Regi-

ment. Als ſich der Türkenkrieg ſeinem Ausbruche näherte, wurde er 1787 als Major zu Harrach Dragoner überſetzt. In dieſer Eigenſchaft that der Fürſt ſeinen erſten Feldzug 1788 in der Hauptarmee bey Semlin und zeichnete ſich unter Joſephs Augen, mehrmahls auf das Vortheilhafteſte aus, ſo daß er ſchnell zum Oberſtlieutenant beym Regiment Joſeph Kinsky, leichter Pferde befördert wurde.

Unter die letzten Ereigniſſe des Türkenkrieges gehörten zwey kühne Überfälle der öſterreichiſchen Lager durch die Osmanlis zum Entſatze belagerter Feſten, der von Gyurgewo und von Czettin. Der erſtere erzeugte arge Verwirrung, die Aufhebung der Belagerung und koſtete das dem Staat und ſeinen Waffenbrüdern werthe Leben des General Thurn. — Ohne die Wachſamkeit und raſche Entſchloſſenheit des Oberſtlieutenants Fürſten Johann Lichtenſtein wäre es wahrſcheinlich vor Czettin, noch ärger hergegangen, denn der von den Türken mit Wuth unternommene Überfall, geſchah nicht, wie bey Gyurgewo am hellen Tage, ſondern in einer ſtürmiſchen Nacht. — Auf die erſte Spur der feindlichen Nähe, warf ſich der Fürſt auf ein ungeſatteltes Pferd, ſtellte ſich in Abweſenheit des Oberſten an die Spitze ſeines Regiments und warf ſich mit demſelben ſo ungeſtüm auf den Feind, daß er in ſchmählicher Unordnung, eine wilde Flucht ergriff und es nicht mehr wagte, die Belagerung weiter zu ſtören. Bey Czettins Erſtürmung 20. July 1790 waren der Fürſt und der jetzige F. Z. M. Graf Gyulai die erſten auf der Mauer. Dieſer Tag gab dem Fürſten das Kleinkreuz des Thereſienordens. Bald darauf wurde er auch Oberſter.

Drey Feldzüge machte er im Türkenkriege mit, der vierte, eröffnete ſich ihm 1792 (in den Niederlan-

den). Kein großer Tag, deſſen Helden nicht auch der Fürſt beyzuzählen wäre, aber ein Tag, jener von Bouchain hat ihn für immer, als unſern wahrhaften: „magister equitum" bezeichnet, hat ihn für immer, Ziethen und Seidlitz und dem (nur durch eine größere Schaubühne ſeiner Thaten, nicht durch größern Muth, nicht durch größere Geiſtesgaben unvergeßlichen) Huſarengreiſe Blücher, dem „Marſchall Vorwärts", zur Seite geſetzt.

Der Fürſt Johann, ſtand mit ſeinem Regiment, einer Diviſion Naſſau-Küraſſiere, einer Diviſion Kaiſer-Huſaren und einer Cavallerie-Batterie ohne Fußvolk auf Vorpoſten vor Bouchain und Cambray. Der Feind nahte ſchnell, um dieſen öſterreichiſchen Poſten mit Mann und Maus aufzuheben, 10000 Infanterie und 12 Kanonen. Mehr als 2000 Pferde ſuchten den Fürſten in Flanke und Rücken zu umgehen. Mit der zermalmenden Schnelligkeit des Donnerkeils, ſtürzte der Fürſt, keinen Augenblick verlierend, zuerſt auf die Reiterey und ſprengte ſie auseinander. Von ihrer Niederlage umwendend, ließ er dem Fußvolk eben ſo wenig Zeit zur Beſinnung. Es hatte ſich auf der anſehnlichen Ebene in ein großes dichtes Viereck zuſammengezogen. Der Fürſt, einer der kühnſten Reiter in der Welt, ſtürzte ſich wiederum, der erſte in das Quarre hinein, und ſeine Reiter hauten dem geliebten Führer ſo tapfer nach, daß über 4000 Leichname den Wahlplatz deckten und der ganze Überreſt mit allem Geſchütz und Trophäen die Waffen ſtreckte.

Nach Großfürſt Conſtantin Küraſſiers (einſt Dampierre, Ferdinands II. Rettern in der rings umdrängten Wiener-Burg) war Kinsky, die älteſte Reiterſchaar des öſterreichiſchen Heeres. Das ſind die alten Papen-

heimer, die Reiter Piccolominis, nur im Verlauf der Zeiten, aus schweren in leichte Reiter umgestaltet. Vor ihren muthigen Schwadronen, fiel bey Lützen Gustav Adolph. Sie mochten sich freylich im Fürsten Johann ihren ersten Führer wiedergeschenkt glauben, den kecken, stürmischen Pappenheim, vom großen Schwedenkönige vorzugsweise durch den Beynahmen: „Des Soldaten" beehrt, von ihm und andern berühmten Gegnern oftmahls inmitten des schrecklichsten Gewühls zu einzelnen homerischen Zweykampf aufgesucht, der zu Halle, den fernen dumpfen Donner von Lützen hörend, umkehrte, gleich dem wüthenden Heer heranbrauste, den Kampf wieder herstellte und tödtlich verwundet, wider seinen Willen, mit Gewalt, von den Seinigen in die Kutsche gebracht, an dem Freudenruf über Gustav Adolphs Tod verblutete!! Das mag der einzige Unterschied seyn, zwischen diesem ersten und dem spätern berühmtesten Führer der Pappenheimer, dem Fürsten Johann, daß Pappenheim über hundert Wunden, der Fürst Johann aber, unzählige Mahle, von unwiderstehlicher Lust und Hitze, in den furchtbarsten Kugelregen, in das wildeste Gemetzel hineingezogen, dem drey und zwanzig Pferde unter dem Leib erschossen oder schwer verwundet worden, nur allein bey Wagram eine leichte Contusion erhielt!! Man möchte meinen, auch er dürfe ganz kaltblütig (wie der gegen Schuß, Hieb und Stich feste Wallenstein im Lützner Kugelregen) auf und nieder reitend, nur den Pulverschmutz hohnlächelnd abwischen, von seinem Collet und auf die Kugeln niederblicken, die machtlos abprellend zu seinen Füßen fielen!

Der von ihm 1794 an der Spitze desselben Regiments auf ein Feindeslager bey Maubeuge ausgeführte

Angriff, erregte im ſolchen Maße, die Bewunderung ſeiner Waffengenoſſen, daß, wo er ſich zeigte, die Schaaren ihn mit jauchzendem Zuruf begrüßten und der Monarch ihn zum Generalmajor erhob.

Noch ein Handſtreich aus eben dieſem Feldzuge verdient aufbewahrt zu werden, ſo lange es muthige Reiter noch einander zuſingen:

Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!
In's Feld, in die Freyheit gezogen!
Im Felde da iſt der Mann noch was werth.
Da wird das Herz noch gewogen.
Und ſetzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen ſeyn!!

Der Fürſt ritt als neuernannter Generalmajor, mit einbrechender Dämmerung, von einer einzigen Ordonanz begleitet, gegen den Feind zu, Einiges in ſeiner Stellung näher zu erkunden. Nachdem er eine ziemliche Waldſtrecke, gegen den Saum desſelben durchgeritten, bemerkte er ein, in geringer Entfernung (wahrſcheinlich zu irgend einem Nachtmarſch, im Gefolge einer bedeutendern Unternehmung) aufgeſtelltes feindliches Chaſſeurregiment. Der Fürſt war zum Glück, in einem blauen, golddurchwirkten Mantel, dergleichen man damahls noch häufig trug und die manche unglückliche Verwechslung veranlaßten. Er befahl der Ordonanz, ihren weißen Mantel augenblicklich wegzuwerfen und hinter den Bäumen möglichſt bedeckt, einige Schritte zurückzubleiben; daraus, daß ſein gar wohl bemerktes Erſcheinen dem Feinde gar nicht auffiel, augenblicklich folgernd, er werde für einen franzöſiſchen General gehalten. Eben ſo raſch gefaßt, in der Wahl zwiſchen einem kecken Einfall und zwiſchen deram-

vermeidlichen Gefangenſchaft, winkte und rief er mit ein paar franzöſiſchen Worten, den Oberſten zu ſich, der auch ſogleich heranſprengte, mit geſenktem Degen begrüßend. — Der Fürſt entriß ihm denſelben vor den Augen ſeiner Truppe: „Sie ſind mein Gefangener"! ihm zurufend, ergriff er den Zügel auf der einen, die Ordonanz auf ſein Geheiß, von der andern Seite und rannten mit ihrem Gefangenen in ſolcher Sturmeshaſt davon, als wäre des Oberſten Pferd, durch Zauberkunſt mit ihnen im verrätheriſchen Bunde gegen ſeinen eigenen Herrn geweſen!!

In dem Feldzuge von 1796, von dem königlichen Feldherrn ſelbſt beſchrieben, ſchimmert des Fürſten Nahme an den Tagen von Heidenheim, Forchheim, Bamberg und vorzüglich von Würzburg, wo er mit der leichten Cavallerie überflügelte und mit der ſchweren die feindlichen Klumpen durchbrach, daß alle Bemühungen Bonneau's und Jourdans, die Erſchrockenen wieder zum Stehen zu bringen, fruchtlos blieben. Öffentlich umarmte den Fürſten, der von ihm ſo ſehr verehrte und geliebte Erzherzog, und überſendete ihm in der Folge, durch ſeinen Vetter, den tapfern Fürſten Moritz, das Commandeurkreuz des Thereſienordens. — In dem kurzen, aber nicht glücklichen Rheinfeldzuge von 1797 richtete er ein ganzes Regiment leichter Pferde bey Raſtadt zu Grunde. Es zeugt von einem herrlichen und ſtolzen Gefühl für den Ruhm der Waffen, daß, ohne Eingebung, ohne Verabredung, das Officierskorps einiger Cavallerieregimenter und mehrere Generale zu ihm eilten, ſeiner That, ihre Huldigung zu bringen!!

In dem, für die Öſterreicher im ganzen Revolutionskriege und wohl ſeit langer Zeit glorreichſten Feldzug, in jenem von 1799, nahm ſich der Fürſt eines der herrlich-

lichſten Blätter aus dem Lorbeer der zwey wichtigen Tage an der Trebia, welche die Vereinigung Macdonalds mit dem Heer aus Neapel, mit jenem von Italien unter Moreau vereitelten und dem Feinde über 20000 Mann koſteten. Das Armeekorps des F. M. L. Ott, war von feindlicher Übermacht hart gedrängt, zum Theil in Unordnung, rückziehend durch das ungeheure, meiſt ſeichte Flußbett der Trebia und ihre dicht verwachſenen Ufer; die Pohlen unter Dombrowsky verfolgten hitzig. Die Ruſſen waren erſt im Anmarſch und das Aufrollen der ganzen Maſſe in einen ſinnloſen Knäuel ſchien unvermeidlich. In dieſem drangvollen Augenblick, gewahrte das Adlerauge des Fürſten (der nur als Freywilliger mitfocht und kurz zuvor angelangt, noch gar nicht eingetheilt war,) daß ein Theil der Geworfenen, in des Feindes rechte Flanke durch Weingärten den Zug nahm. Da that er, wie Vendome bey Caſſano, der die Fliehenden liſtig belobte, daß ſie dahin zögen, ſich eines wichtigen Punctes zu bemächtigen!! Er wandelte dieſen Zufall in eine wirkliche Flankenbewegung, hielt dadurch die Verfolgung des Feindes auf, gewann Zeit, Suwarov kam an und auf das Zeichen ſeines Kantſchu, ſtürzten ſich die Koſaken, auch von vorne auf die Pohlen und die Franzoſen wichen über die Trebia zurück. — Aber auch am andern Morgen war das Gefecht von der blutigſten Hartnäckigkeit. Es iſt bekannt, wie in einem Augenblick, wo der Rückzug unausweichlich ſchien, Suwarow unter einem Baum, ein Grab ausgraben ließ und ſich hineinzulegen drohte, wenn ſeine Ruſſen nicht alſogleich wieder umkehrten und den Sieg an ſich riſſen. — Fürſt Lichtenſtein hatte den Beginn der Schlacht ſo ruhmvoll bezeichnet. Er nahm ſich auch vom Ende ſein Theil.

Nach bereits eingebrochener Nacht, wagte Macdonald, noch einen Verzweiflungsangriff, indem seine ganze Reiterey in einem Klumpen vom rechten Trebiaufer heranfprengte und große Infanteriemaſſen ihr im vollen Laufe nachrannten. — Der Fürſt Johann ſetzte ſich an die Spitze von Lobkowitz-Chevauxlegers und mehreren Zügen Blankenſtein-Huſaren, dann des Grenadier-Bataillons Wouvermann, unter dem Major Olivier und warf den ganzen Haufen in der bunteſten Unordnung, mit großem Verluſte zurück. (18. und 19. Juny 1799) Er wurde F. M. L. und Befehlshaber eines eigenen Armeekorps. Wie bey Würzburg der Erzherzog Carl, ſo both dem Fürſten hier Suwarow ſeine Umarmung, vom kleinen Koſakenpferd herunter, im Hemde, mit herabhängenden Strümpfen und offener Halskrauſe, den Kantſchu ſtatt des Marſchallſtabes. Fürſt Johann hatte in dieſem Bluthad fünf Pferde unter dem Leibe verloren und eine Kanonenkugel ihm den rechten Rockſchoß vom Leibe geriſſen. Er war der Unverletzliche geblieben.

Auch in der Schlacht bey Novi (15. Aug. 1799) bedeckte ſich der Fürſt, nebſt dem F. M. L. Luſignan mit Ruhm und auch des herrlichen Feldzuges letzte Waffenthat, war fein. Am dritten December ergab ſich ihm, Coni. — Daß der Fürſt an dem Unglückstage von Hohenlinden (3. December 1800) den Rückzug deckte, daß Er bey Salzburg dem allzuraſch verfolgenden Lecourbe, eine eingreifende Lehre ertheilte, gab ihm 1801 das Großkreuz des Thereſienordens.

Am 24. März 1805 erfolgte der erbloſe Hintritt ſeines Bruders Aloys. — Gegen die in andern Familien übliche Sitte, verließ aber der Fürſt, der bereits in eilf Feldzügen, mehr denn achtzig größere und kleinere

Treffen mitgefochten, darum keineswegs den Soldatenſtand. Seine Begeiſterung dafür ſchien erſt im Steigen, wie er denn nicht nur ein weithin leuchtendes Beyſpiel kriegeriſchen Muthes, ſondern auch, im Beſitze einer glänzenden Exiſtenz (ſein Beſitzthum umfaßt 17 größere und 27 kleinere Städte, bey 30 Marktflecken 669 Dörfer und mehr als 700000 Seelen) mit einer häufig von Podagra und Rothlauf hart angefochtenen Geſundheit, unter allen Unbilden der Jahrszeit, oft Tag und Nacht unter freyem Himmel, auch an Strenge gegen ſich ſelbſt, ein Vorbild, altrömiſcher Kriegszucht, Entbehrung und Entſagung geweſen iſt!!

Dennoch hat dieſe vorherrſchende Begeiſterung für den Soldatenſtand, die Künſte und Anſtalten des Friedens und die Sorge um ſein fürſtliches Geſchlecht, für ſein (aus ſieben Söhnen und vier Töchtern von der Landgräfinn Joſephine zu Fürſtenberg beſtehendes, ſchönes und zärtlich-geliebtes) Haus, keineswegs zurückgeſetzt. — In der großartigen Sorge, mit bedeutenden Opfern, die Stammburgen ſeines erlauchten Geſchlechtes und ſo viel möglich, alle redenden Denkmähler ſeines alten Nahmens und Ruhmes, wieder an dasſelbe zurückzubringen, hat der Fürſt neuerdings bewieſen, daß dieſes heilige Samenkorn in des Kriegers Bruſt, wohl am tiefſten und am unaustilgbarſten ſchlummere! Der Krieger weiß am beſten, welche reiche Ernte in dem Alles mitfortreißenden Strom heldenherrlicher Begeiſterung hervorgehe, aus ſolch' göttlichem Keim!? — Dadurch, durch hausväterliche Wachſamkeit und Ordnungsgeiſt, durch bedeutende Ausbreitung ſeiner Beſitzungen im ſteyriſchen Stammland und in Öſterreich, in Mähren, der zweyten Heimath und in Böhmen, hat der Fürſt

Johann, seinen Nahmen, würdig neben den alten Heinrich, Nikolsburgs Erwerber, und neben die drey Brüder und Stifter, Carl, Max und Gundacker gesetzt. — Die Gallerie, einst im Majorathaus zu Wien, in der Schenkenstraße, nun im Pallast der Rossau, dankt ihm die bedeutendste Erweiterung und was für das nationale Leben der Kunst höchst wichtig ist, auch durch lebende Künstler, nicht bloß durch die Curiositätenjagd auf alte Gemählde.

In der Veredlung der Viehzucht, des Gestütt-, Jagd- und vorzüglich des Forstwesens, durch die Anpflanzung von Millionen schnellwachsender, nordamerikanischer Forsthölzer, durch den Anbau der ergiebigsten exotischen Getreidearten, durch die Verbreitung edler Obstgattungen im Großen und Freyen, durch die Akklimatisirung rheinischer, französischer und spanischer Reben, durch die Cultur von Fabrik- und Färbepflanzen ꝛc., hat sich die Lichtensteinische Landwirthschaft, unläugbar auch um die Staatswirthschaft verdient gemacht und Theobald von Wallberg wird in der Reihe unserer rationellen Landwirthe, stets eine ehrenvolle Stelle behaupten. — Die großen Bauten zu Eisgrub und Feldsberg, zu Kolodieg, Laa, Lasdorf, Neuschloß, Adamsthal, Hackersfeld, Schwarzkostelletz, Aurzinowes und in eben dem Aufsee, (wo Ladislaw Weien von Zierotin den Bund der Empörung wider Ferdinand II. geschlossen und den Fürsten Carl zum Mitschuldigen zwingen gewollt), so wie in der Brühl, bey der Veste Lichtenstein bey Mödling, sind unwiderlegliche Zeugen von Blick und Geschmack.

Sieben Monathe nach des Fürsten Regierungsantritt, geschah das Unheil bey Ulm. Er lag auf dem Krankenbette zu Feldsberg. Ein schmeichelhaftes Handschreiben

Seiner Majestät des Kaisers und Königs, machte ihn mit der Gefahr des Vaterlandes und der Kaiserstadt bekannt und übergab ihm den Befehl über einen aus Trümmern und den sechsten Bataillons erst zu schaffenden Heerhaufen. Der Fürst erhob sich vom Krankenlager. Wie er jenes Häuflein ermuthigt, wie er damit bey Austerlitz (2. Decemb. 1805) gefochten, daß er in nahmenloser Verwirrung den Rückzug gedeckt, Hut und Kleider von Kugeln durchlöchert, mehrere Pferde unter ihm getödtet oder verwundet, ist bekannt. — Er erhielt in der Nacht darauf, einen Waffenstillstand und unterzeichnete am 26. December 1805 mit Talleyrand den Preßburger Frieden. — 1806 wurde er commandirender General ob und unter der Enns und Commandant von Wien. — Der Einzige aller kleinen Reichsfürsten wurde Er nicht mediatisirt, sondern Lichtenstein dem rheinischen Bunde zugezählt, ohne sein Zuthun, ja ohne sein Vorwissen, so wie er auch, als Buonaparte (der unverhohlen eine hohe Achtung für seine Kriegestugend aussprach) neben andern Verheißungen, im Laufe der Unterhandlungen, auch jene vertragsmäßige und vollkommen liquide Forderung von mehr als einer Million Gulden schwerer Münze auf Ostfriesland, herwärts zur Sprache bringen ließ, ohne weiters davon abbrach, ohne ihr früher oder später, die mindeste Folge zu geben.

In den großartigen Vorbereitungen, zu dem unvergeßlichen, ächt nationalen Kampfe von 1809, ist des Fürsten Thätigkeit an seiner Stelle bekannt. — Das rheinische Bundesfürstenthum Lichtenstein, ging auf den dritten Sohn hinüber. In dem Fürsten, flammte sie neu empor, die alte Losung: Österreich über Alles, wenn es nun

will! — Ihm ward das Grenadiers- und Cavallerie-Reserve-Corps anvertraut. Ihm ergab sich (20. April 1809) Regensburg. Dadurch ward die Verbindung mit dem kleinen Heer Bellegardes und Kolowrats, jenseits der Donau, in einem Augenblick hergestellt, als Österreichs Hauptmacht bey Hausen, Rohr und Landshut durchschnitten, in der linken Flanke und im Rücken bedroht, in einzelnen Gefechten versplittert, immer mehr mit dem Rücken an die Donau gedrängt, seine Hauptverbindung, Subsistenz und jede Operationsbasis gefährdet war.

Bey dem bedenklichen Übergang auf das linke Donauufer (23. April) hielt vorzüglich der Fürst den Muth der österreichischen Reiterey aufrecht, und warf sich mehrmahls mit wenigen Zügen Küraſſiere, einmahl im heftigsten Platzregen ohne Hut, auf dem ersten besten fremden Rosse, mit einem fremden Pallasch, mitten in den Feind.

Wie bey Aspern sein, (jedem Soldaten wohl bekannter) krumgebogener Federbusch, recht mitten im Gedränge, eine Warte der Zuversicht geweht, spricht die allbekannte Relation am besten aus. — Ein noch herrlicheres Denkmahl, als jenes des Fürsten Wenzel von Erz im Wiener-Zeughause, ist folgende Stelle des Armeebefehls, des Erzherzogs Generalissimus vom 24. May, der unter den sämmtlich der öffentlichen Dankbarkeit würdigen „Soldaten von Aspern" den Fürsten vorzugsweise nennt.

„Der Herr G. d. C. Fürst Johann Lichtenstein, „hat seinen Nahmen verewigt. — Dieses Gefühl und meine warme Anhänglichkeit an seine Person „verbürgt ihm die Dankbarkeit unsers Monarchen. Ich „kann ihn nur mit dem öffentlichen Ausdruck meiner Achtung lohnen."

Die erwartungsvolle Nacht vom 21. auf den 22. May brachte der Fürſt einen Piſtolenſchuß von den feindlichen Poſten auf der bloßen Erde zu, auch in ſeinem gemeinen Reitermantel, gleich dem Ahnherrn Chriſtoph erkennbar. Ein Stückchen Zuckers und ein Trunk ſchlechten Waſſers aus einem ledernen Becher von dem braven Küraſſieroberſten Rouſſelles dargereicht, war ſeine einzige Labung nach dem übermenſchlichen Kampf.

Am 5. und 6. July bey Wagram, gab der Erzherzog ſeiner Reiterey das Zeugniß, unter einem Hagel von Kugeln, ſo kaltblütig und feſt, wie auf dem Exerzierplatze manövrirt zu haben. Eine Kanonenkugel riß am 5. July Nachmittags, des Fürſten im vollen Gallopp aushohlendes Pferd, der Länge nach zuſammen, und indeß er gräßlich hingeſtreckt unter dem todten Pferde lag, feuerte der nahe Feind heftig mit Kartätſchen nach ihm, ohne Schaden!! Bald ſaß Er, mit ſeiner ungeheuren Beweglichkeit, wieder auf dem nächſten Dragonerpferd und kam oft noch vor ſeinen Adjutanten an den Ort ſeiner Aufträge. Nur am 6. July Mittags, brachte die volle Decharge einer ganzen feindlichen Maſſe auf 150 Schritte, ihm die einzige Contuſion bey und verwundete ſein Roß. —

Er erhielt den Oberbefehl des Heeres, als der Erzherzog Carl denſelben niederlegte und darauf den Marſchallſtab. Ihm fiel es auch zu, den Wiener-Frieden zu unterzeichnen, der unter den damahligen Umſtänden, wohl ein antalcidiſcher Friede ſchien. Er iſt es aber nicht geblieben. Auf daß unſer Zeitalter voll ſträflichen Dünkels, nach zahlloſen vergeblichen Anſtrengungen menſchlichen Muthes und menſchli-

cher Berechnung ſich beuge, vor den unerforſchlichen Rathſchlägen der Vorſicht, fuhr auf Rußlands Eisfeldern der Würgengel Senacheribs über das, ſeit der Römerwelt gewaltigſte Heer, kamen bey Leipzig, ohne einen Anti-Napoleon, alle Völker von Chinas Gränzmauer, bis an die Alpen, auf ein Schlachtfeld zuſammen, — ſchlug den Unerſättlichen noch in Chatillon, unheilbare Verblendung! — Für die von ſchweren Zahlungen abhängige frühere Räumung Wiens, both der Fürſt den dortigen Wechſelhäuſern ſeine geſammten Güter zum Unterpfande. — Vom Wiener Frieden fing Er an, einmahl auch Sich und den Seinigen zu leben.

Von der Erde Gütern allen,
Iſt der Ruhm das Höchſte doch!
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der groſſe Nahme noch!!

9.

Die Trautmannsdorfe.

Drey Länder — Öſterreich, Tyrol, die Steyermark, haben ſich um die Ehre geſtritten, dieſes berühmten Hauſes Wiege zu ſeyn. — In allen Dreyen liegen ſtattliche Burgen des Nahmens Trautmannsdorf — unter der Enns, unferne der ungariſchen Gränzmarken, an der Leitha, eine Zeuginn mancher hunyadiſchen Kriegesthat, Zeuginn jener glänzenden Zuſammenkunft Maxens I. mit den Jagelloniſchen Königen zu Ungarn, Böhmen und Pohlen, welche die beyden erſtern Kronen an Habsburg brachte. — In Tyrol,

ohnferne der Etsch, ohnferne der alten Hauptstadt Meran, ohnferne des heiligen Hauptschlosses Tyrol, auf dem Schutte der altrömischen Colonie Mays (Majä) stehen noch die bemoosten Trümmer des Neuberger-Schlosses, steht der alte, in unsern Tagen durch ein Erdbeben eingestürzte Thurm Trautmannsdorf. — Das eigentliche Schloß aber, liegt in der Steyermark, der beynahe ausschließenden Wiege unserer edelsten Geschlechter deutscher Abkunft, — Cäsar meinte bey Borau und Kirchberg am Wald, allein es liegt ohnferne Gnäß und der ungrischen Gränze, zwischen Raab und Muhr, neben der Herrschaft Gleichenberg, Gratzer Kreises.

Der Ursprung der Trautmannsdorfe verliert sich in dunkler Sage reitzendes Geheimniß, in die Zeiten der Babenberger, der Traungauischen Ottokare und der Kärnthnerherzoge, aus dem Hause Sponheim-Ortenburg. — Die bisherigen Genealogen, wußten von ihnen keine ältere, urkundliche Spur, als in den Tagen, da jene zwey unvergleichbaren Heldenstämme der Babenberger und der Hohenstauffen, (dieser auf dem Blutgerüst zu Neapel, durch einen Frangipani verrathen, jener auf dem Schlachtfelde bey Neustadt, durch einen Frangipani getödtet), untergehen und in Österreich, wie in Deutschland und Italien, des großen Zwischenreiches grauenvolle Verwirrung hereinbricht. — Die Stuchse von Trautmannsdorf, sollen sich die ersten bekannten Glieder dieses Geschlechtes, in Urkunden und auf Insiegeln genannt haben und Stuchsenstein oder Stirenstein scheint ihr ältester Sitz: — Albrecht der Erste, den die bisherigen Hauschroniken kannten, ist einflußreich unter dem ministerialen Adel der Gauen an der Muhr, Sau und Drau, ist ein freudiger

Zeuge, als Rudolfen von Habsburg, nachdem er die Freyheiten bestätigt und die Landhandfeste gegeben, das eiserne Thor zu Gratz sich aufthat — und war Vater eines zahlreichen und herrlichen Geschlechtes von Söhnen und Töchtern.

Allein ganz eines andern belehret uns, das Saalbuch von Kloster-Neuburg. Es zeigt uns die Trautmannsdorfe in Österreich, schon in den Tagen des ersten Herzogs Heinrich Jasomirgott, Leopold des Tugendhaften und Friedrich des Streitbaren. — Die Burg Stüchsenstein oder Stixenstein haben 1347 unter Albrecht dem Lahmen, die Gebrüder Hadmar und Martin Trautmannsdorf erneuert, wo nicht erbaut und gar bald ging sie an die Wurmbrande über. — Jene drey Stellen des Klosterneuburger Saalbuches sind zu kurz und da sie den Nahmen Trautmannsdorf um ein volles Jahrhundert höher hinauf datiren als bisher, auch zu wichtig, um sie nicht ganz herzusetzen. Die erste ist eine Schenkung Ulrichs von Fakenstein mit einem Gut zu Mainhardsdorf bey Weidling an der Wien, am Hundsthurm, die andere ist eine Schenkung der Brüder von Himberg mit einem Hof zu Wolkersdorf, die dritte eine Vergabung Ulrichs von Wolkersdorf und der seinigen mit zwey Lehen zu Ödenbrunn Nr. 124 — 142 und 166 dieses codex traditionum: — Uodalricus de valchinstein, ministerialis Liupoldi ducis, ex nuper ducta uxore nondum habens liberos liberos, post mortem etiam fratrum suorum, Anno MCXXXVIII. in remedium anime sue, ecclesie Niwenburgensi predium quod habuit meinhartisdorf juxta mûrlingen, pro talentis LXX. vendidit et venditum super altare S. Marie delegavit - - - utriusque autem delegationis testes sunt. Germuch frater eius-

dem uodalrici de cigoltisperge. Wernhart de rabinstein - - - - - Henricus et Albertus de suobinhirti - - - Albrich Aerbo de valchinstein. Ramat de miatelbach - - - Post hec idem predium in manus ducis L. advocati nostri ecclesie Niumburgensi tuendum wienne tradidit. H. r. t. s. Prefectus ratisponensis fridericus. Vodalricus de asparn. fridericus de wolfgersdorf - - Dietricus de lichtenstein. Wdalricus de trutmanesdorf. Sindrammus de ebersdorf. Rapoto de putene - - - et alii quam plures.

Duo fratres quorum vocabula sunt: Marchwandus et Oulricus de Hintperch, ministeriales ducis Liupoldi una cum matre sua, nomine tuota et sororibus suis, absque omni contradictione, in die sepulture patris eorum, nomine Oulrici, tradiderunt S. Marie omnique conventui hic deo famulanti, villicationem apud wolfkersdorf pro remedio anime patris sui et animarum suarum. H. r. t. s. Uolricus de Trutmansdorf. Ortwin de Gumpendorf. Herbort de Potendorf. Heinricus de Steinperh. Heinricus de Trebsdorf - - Ulricus et frater eius Sifridus de Chranichperch - - et alii quam plures tracti sunt per aures in testes. Sub Gotschalco preposito.

Omnibus Xi fidelibus tam futuris quam presentibus intimandum utile duximus quod. Vlricus nobilis ministerialis de Wolfkersdorf, per manus filiorum suorum Vlrici Werahardi et uxoris sue Berthe, et filie sue Gertrud delegavit ecclesie sancte Marie in Niwnburch duo beneficia in odenbrune. H. r. t. s. Herman. Boto de Steten. Rudiger von Wolfkersdorf frater eiusdem Ulrici. Fridrich von Ulricheschirch. Vlrich von Azenbruk. Vlrich

von Trovtmannesdorf. Wernhart von Dohra. Itempoto von Steten - - - und neben diesen Trautmannsdorfischen Geschlechtsnahmen, zeigt sich der Vornahme Stuchs in demselben Saalbuche, in den ersten Tagen des Bestandes von Neuburg, in den Tagen Leopolds des Heiligen: Adelbertus Stuchs tradidit predium Gebeninesdorf situm. (Gebendorf bey Tattendorf gelegen und ganz verödet) Testes sunt. Reginprecht de leurarea. Wolfker de medelich. Sigloch de risinperge?

Am 26. August 1278 im Marchfeld geschah für Österreich und für die Welt so folgenreich, als es die Schlachten von Ourique, von Navas la Tolosa und von Hastings für Portugall, Spanien und England gewesen, die Schlacht zwischen Rudolph und Ottokar. Sie hat entschieden, im Lande Österreich, solle auch ein Haus Österreich bestehen —

Und zeptertragende Monarchen, Hirten
Der Völker, sollten seinem Schooß entblühen.
Und sollten herrschen auf zwey großen Thronen,
Gesetze schreiben der bekannten Welt
Und einer neuen, welche Gottes Hand
Noch zudeckt hinter unbeschifften Meeren!!

Das edle Herrenhaus lebt noch, das in dieser verhängnißvollen Stunde, den Habsburgischen Löwen geführt hat. — Berthold von Müllinen trug dieses Banner, Heinrich von Lichtenstein erhob die in der zitternden Hand des hundertjährigen Greisen, Conrad von Haslau sinkende Fahne von Österreich, schwang sie blutroth, mit Siegesgeschrey, hoch, über die streitenden Schaaren. — Aber kein Geschlecht hat seinen Nahmen so glorreich, so mächtig, an jenen

Stiftungstag der Habsburgiſchen Größe geknüpft, wie Trautmannsdorf!

Es war (wir haben es häufig bemerkt), Ottokars Hauptpolitik geweſen, in den verwaiſten Landen der Babenberger, Große aus Böhmen, Mähren und Schleſien, als Statthalter zu verordnen, in ſeinem ſlaviſchen Erbreich aber, Deutſche, das mitten durch ſlaviſches Land ſtreichende Rieſengebirge, zu einer einheimiſchen Pflanzſchule Deutſcher zu machen, und aus ihnen einen dritten Stand zu erſchaffen, der die Abhängigkeit, ſeiner kriegeriſchen Regierung und ſeiner ehrgeizigen auswärtigen Politik von der ſtolzen Baronen verminderte! So war jener große Biſchof, Bruno von Ollmütz, nach Wok von Roſenberg, Statthalter in der, Ungarn entriſſenen Steyermark geweſen und Landrichter derſelben ſein aus Preußen mitgebrachter, rieſenmäßiger Waffenträger, Herbod von Füllenſtein.

Dieſen raſenden Ajax hatte König Ottokar erkürt, den großen Rudolph, in der wildeſten Mannsſchlacht überall aufzuſuchen und ſieghaft zu fällen. Das Gewühl war groß, ſchon lag der Kaiſer unter ſeinem Pferde und das leichtbewegliche Zünglein der Siegeswage ſchwankte gewaltig hin und wieder. — Da nahmen mit Berthold von Kapellen, (weiblicher Seits, der Lichtenſteine Ahnherrn) die Steyrer weſentlichen Antheil an der Rettung wider jenen, ihnen wohlbekannten trutzigen Fremdling, Herbod und an der glücklichen Wendung der eiſernen Würfel. Gleich den Fabiern, ſind hier vierzehn Stuchſe von Trautmannsdorf, ritterlich auf ihre Schilder gefallen!!

Doch die heldenherrliche, kaum glaubliche That, ſollte noch überbothen werden, in eben dieſem, und von eben

dieſem Geſchlecht. Es geſchah am fünfzigſten Jahrestage der Erwählung Rudolphs. — An dieſem hohen Tag ward die Entſcheidungsſchlacht gefochten um das römiſche Reich, bey Mühldorf und Ampfing, zwiſchen zwey Enkeln Rudolphs, zwiſchen den Königen, Friedrich dem Schönen von Öſterreich und Ludwig dem Bayer.

Acht Jahre hatte bereits der blutige Streit gewüthet und die deutſchen Gauen verwüſtet; — bey Speyer, bey Augsburg, bey Eßlingen, im Elſaß, war ohne Folge geſtritten. — Im Auguſt 1322 brach Friedrich auf, mit dem Kern ſeiner Ritterſchaft und mit zahlreichem reiſigem Volk, aus dem Land unter der Enns, durch die oberſteyriſchen Alpen heran gen Salzburg und weiter ins Feindes Land, Bayern. Mit ihm war ſein Bruder, der ſanfte Heinrich, mit den kriegerprobten Völkern, ſo er zur Unterſtützung der Welfen nach Italien geführt, mit ihm, war ſeiner Mutter Bruder, Heinrich von Kärnthen-Tyrol, der ſich hier noch einmahl zu meſſen gedachte, mit ſeinem Gegenkönig in Böhmen, Johann von Luxenburg. Mit ihm waren die Biſchöfler von Salzburg und Paſſau und mehrere tauſend Ungarn und Cumanen, wilden Anſehens mit ihren langen Bärten und Haarzöpfen, auf ihren kleinen, zu Angriff und Flucht pfeilſchnellen, ohne Brücken über wilde Ströme ſetzenden Roſſen.

Dieſe prächtigſtolze Heeresfluth wogte nun und brauſte heran, aus dem lebensfreudigen Wien, über die allezeit getreue Neuſtadt, längſt der ungriſchen Landmark hin, ſodann rechts über die wilden und ſchönen Berge, welche die Steyermark von Öſterreich ſcheiden, zum alten Kloſterdom der Benedictiner in Admont. — Der

treue Abt Engelbert und Bartholomä, ein gelehrter Chorbruder, ſahen vom hohen Thurmkämmerlein zu den Geſtirnen auf, die Zukunft zu erſpähen, aber nicht fröhlich blickten ſie zurück: „bis Friedrichs Fahnen den Fahnen Leopolds vereiniget ſeyen, möge er ja nicht ſchlagen, die Sterne ſeyen ihm zuwider!“ — Doch der fromme Königsheld erwiederte: „ſchon genug der Thränen von Witwen und Waiſen, ſchon genug des Blutes und Elendes, das unſer Ehrgeiz über die Chriſtenheit gebracht! lieber entſagen dem guten Recht und lieber ruhmvoll unterliegen, als auch dies Mahl wieder den Streit aufſchieben. Die eiſernen Würfel ſollen fallen, die Saat der Drachenzähne möge aufgehen!“

Des begeiſterten Sehers und ſeines Abtes Mahnungen wurden dringender und düſterer wurden ihre Warnungen. — Urplötzlich ſchmetterten Lärmhörner und Trompeten, wirbelten Trommeln und Heerpaucken darein. Tauſendſtimmiger Zuruf nach Sturm und Schlacht ungeduldiger Krieger brauſte immer näher daher in wechſelnder Fluth und Ebbe. Die Stunde der Heerſchau war da. — Ein Blitzſtrahl ſchoß auf jenen kriegeriſchen Klang, aus Friedrichs Augenſtern, ein glühenderes Roth nahm Sitz auf ſeinen Wangen. Noch unverkennbarer prangte das angeborne Siegel königlicher Größe auf der edeln Stirne, im durchdringenden Blick, im Gang, im Ton, in der ganzen Haltung der herrlichen Geſtalt. — Von jauchzenden Edelknappen empfangen und geleitet, ſprengte der König zum Kloſterhof hinaus, die unüberſehbaren Reihen hinunter, die mit Stolz auf ihn und mit Zuverſicht auf den Sieg, beredten Blickes, aber ſchweigſamer Zunge, an ihm vorübergezogen, den Lanzenwald unterwürfig neigend, wie die Bäume des Hochwaldes ihre

Zweige und Kronen neigen, dem übermächtigen Sturm. Auf einmahl erschien eine ganze Schaar freudiger Ritter, drey und zwanzig an der Zahl, alle mit demselben Schildeszeichen, mit der halb rothen und halb weißen Rose; an ihrer Spitze, mit langem Silberbart aber jugendlichem Streitesmuth, ein mehr dann achtzigjähriger Greis. — Es war derselbe Albrecht Stuchs von Trautmannsdorf, der vor einem halben Jahrhundert in der Marchfeldsschlacht gekämpft, mit seinen vier Söhnen Herrand (von seiner Glieder Riesenbau, „der große Ritter geheißen") Hektor, Konrad und Leopold und mit den Söhnen und Enkeln jener vierzehn Trautmannsdorfe, die in der Schlacht wider Ottokar, Habsburgs neue Größe, mit ihrem Blut unterschrieben. — Das war der Windeshauch, der das unter der Asche in Friedrichs Heldenbrust glimmende Feuer zur hellen Flamme anfachte! — Es kann sich auch der Versucher, dem Kriegesfürsten, der den Sieg und den Ruhm schon oft die Rollen der Aussaat und Ernte hat wechseln gesehen, nicht lockender zeigen, — — Gefahr und Unmöglichkeit dünken ihm billig ein leerer und widerwärtiger Schall!

Als der Österreicher Heer des Inns grünliche Fluthen vor sich sah, rieth mancher unter dem Helm ergraute Feldoberst, stehen zu bleiben, bis Herzog Leopold, mit seinen auserlesenen Schaaren aus Schwaben herankäme.

Des Königs und seiner kriegerischen Jugend brennender Ungeduld, mundete der weise Rathschlag nicht, am wenigsten dem Salzburger Erzbischof Friedrich von Leibnitz, einem Steyrer, wider die Bayern besonders rachedurstig. Die Ungarn, Cumanen, Serben und Bulgaren

haßten jede Rast, sie würden (hieß es) auf einmahl in einer dunkeln Nacht verschwunden seyn! — So rückten sie dann ohne Aufenthalt ins Herz von Bayern. An Leopolden gingen Eilbothen. Der verweilte sich aber in unzeitiger Rache an Wilhelm, Grafen zu Montfort, Feuer und Schwert in sein Stammgut zu tragen und zu brechen seine Schlöffer. — Die Mönche von Fürstenfeld fingen die Bothen auf, Leopold blieb ohne alle Nachricht, wähnte Friedrichen um so mehr noch jenseits des Innstroms, schlürfte um so bedächtiger, tropfenweise aus dem Becher süßer Rachgier.

Ludwig schien keineswegs zur Schlacht geneigt. Zehn Wochen lang wütheten die Cumanen und die erbitterten Bischöffer in dem armen Land zwischen Isar, Donau und Inn. Endlich brach, von der Seinen Wehklagen gestachelt, Ludwig aus seiner Burg zu München auf und zog in dieselbe Stellung bey Hohenlinden und Haag, die 478 Jahre später für Österreich gleichfalls unheilbringend geworden. — Dieser Kunde froh, bewegten sich die österreichischen Heersäulen rasch von Landshut und Mühldorf gegen Ampfing und Haag. Sie hatten nun endlich den lang erwarteten Feind im Gesichte. Noch einmahl traten die Gebrüder Ulrich und Heinrich von Walsee vor den geliebten König, vom Kampf abmahnend, bis ein Bothe von Leopolden, von jener Blume des Ritterthums wiedergekehrt sey. Wirklich hatte Leopold, wiewohl ohne Kunde den Lech überschritten, Landsberg vorübergezogen und sich am Tage der Entscheidung, dem Schlachtfeld bis auf eine Tagreise genähert, aber keiner wußte von dem andern. — Der Walsee Warnung verhallte in taube Luft. Jener goldne Ring, das Kleinod seines Hauses, dessen

heller Schimmer Glück und Sieg bedeutete, war jetzt trüb und bleich wie Erde an Friedrichs Hand!! Doch schreckten ihn alle diese Zeichen nicht, er dachte, daß gerade heut vor 50 Jahren der Churfürsten Wahl auf Rudolph gefallen, an diesem Tage also gut sey, um die Krone zu fechten! — Die Böhmen jubelten, daß ihres heiligen Königs und Schutzpatrons St. Wenzels Tag, der Tag des Treffens sey und so waren beyde Theile von glücklichen Vorzeichen gespornt.

Das Vorspiel der Schlacht, wie der Riese Plichta Zierotin mit seinem Rennspieß der Österreicher Schaaren zwey Mahl durchgebrochen und rückwärts umwendend sich wieder vor seinen König gestellt, er endlich an der österreichischen Wagenburg mit Keulen erschlagen worden, davon thaten bereits die Ahnentafeln dieses Taschenbuchs Bericht (I. 160.)

Ludwig vom Jammer seines Landes gebeugt und der Krone nimmer froh, ordnete seinen letzten Willen, legte die königlichen Zeichen ab, gab sie, mit dem Oberbefehl des Tages, dem Nürnberger Seyfried Schweppermann, einem kleinen und höckrichten, darum oft verspotteten Männlein, doch vom scharfen Geist und Blick, Vieles aus Wenigem erschaffend und der Schlachten wilde Verwirrung in sicherer Ordnung auseinander lösend. In blau angelaufener Rüstung, mit weißem Kreuz, wie der gemeinen Rittersleute einer, auf einem Hügel harrte Ludwig. — In seiner Vorhuth stellte der Schweppermann den abenteuerlichen Böhmenkönig Johann und dessen Eydam den niederbayrischen Herzog Heinrich. — Das Mittertreffen hatten die getreuen Bayern, wenig Ritterschaft, desto mehr Städte und Zünfte. An ihnen: Balduin von Trier, des Böh-

menkönigs kriegerischer Bruder, Herzog Bernard aus Schleſien, die Grafen von Schlüſſelberg, Hohenlohe, Öttingen und eben der Montfort, deſſen Demüthigung, den ritterlichen Leopold ſo lange aufgehalten. — Konrad von Bayerbrunn wurde mit einem auserleſenen fliegenden Haufen auf dem rechten, Albrecht von Rindsmaul aus der Steyermark flüchtig, nun bayriſcher Pfleger zu Neuſtadt auf dem linken Flügel, recht eigens dem feurigen Friedrich zu ermüdenden Gegnern aufgeſtellt, ihn keinen Augenblick aus dem Geſichte zu verlieren, ſeine Blöſſen wahrzunehmen, ſich wo möglich ſeiner zu bemächtigen. — Der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit 400 Reitern ſollte im Holz, jenſeits des Flüßchens Iſen im Hinterhalte lauern, und erſt auf gegebenes Zeichen zu rechter Stunde hervorbrechen.

Friedrich deſſen eingedenk, wie Rudolph, ſein königlicher Ahn, am Morgen und im Felde der Schlacht wider Ottokar gethan, gab 93 der edelſten Jünglinge, in Wappenröcken, weiß, wie friſch gefallener Schnee, mit weißem Helmbuſch, darunter vielen aus jenen 23 Trautmannsdorfen den Ritterſchlag. — Auch der Salzburger Erzbiſchof, in Steyer und Kärnthen mächtiger ſchier, denn der Herzog ſelbſt, ſchlug viele ſeiner Landsleute zu Rittern. — Das Treffen ordnete Friedrich, faſt wie Rudolph. Die Ungarn und Cumanen auf die Flügel: zu Zaum und Zügel ihrer wilden Hitze, die bedächtigen Brüder von Walſee — Der ſanfte Heinrich mit Salzburgern und Steyrern ſtanden zur Rechten. Ihr Hauptbanner flatterte in der Rieſenfauſt des Marſchalks Dietmars von Pillichsdorf, links reihten ſich die Kärnthner und Tyroler, die Paſſauer und Öſterreicher, bey ihnen Friedrich ſelbſt, Freunden und Feinden in ſeiner ſtolzen Pracht

fürchterlich schön, in von Golde und Kleinodien weithin schimmernden Rüstung, die Krone unter dem wallenden Helmbusch, den Reichsadler auf der Brust, das leuchtende Schlachtschwert über die Schaaren schwingend, gleich dem Donnerkeil, neben ihm die Reichsfahne, ihm zur Seite sein Oheim Heinrich! — Jener gewaltige Erzengel, des Bösen Überwinder, schien aus Himmelshöhen heruntergestiegen, oder S. Georg, der Ritter und Retter, der Drachenbändiger und Siegbringer! Alles begeisterte oder verwirrte drüben und herüben, dieses einen Mannes herrliche Erscheinung! — Er sprach kurz und feurig von der glorreichen Erinnerung der Wahl König Rudolphs, er sprach von dessen Sieg, wider eben die Böhmen, welche die ersten ihnen gegenüber ständen, heute wie damahls von ihrem Könige selber geführt. Er sprach von Luxenburgs ungerechtem Hasse wider Habsburg und von den Ränken des Arztes Peter von Maynz, wider die Söhne König Albrechts und also beschloß er: „Wollten wir noch mehr Volkes und Hülfe erwarten, so würde die Überlegenheit, so jetzt des Feindes ist, zwar mit uns sein, aber auch desto geringer die Ehre des Sieges. Ich bin mit euch zufrieden, wenn ihr in Allem thut, wie ihr euern Herzog und König werdet handeln sehen, wenn ihr den zum blutigen Streit erhobenen Arm nicht eher sinken lasset, bis ihr den meinigen feyern sehet."

Der Streit begann mit der ersten Morgenröthe, die Böhmen rückten auf die Salzburger und Steyrer mit furchtbarer Gewalt, die Kolowrat, die Martinitz, die Lippa und Wartenberg, Duba und Rzizcan thaten Wunder; vergebens. Auch die Österreicher trafen auf sie und Friedrich, welcher stritt, als stritte er allein wider das ganze Feindesheer und mit eigener Hand ein hal-

des Hundert zu Leichen machte. Die Böhmen wurden endlich überrannt, ihr Vortrab großen Theils gefangen, König Johann stürzte im Umwenden und lag schon an der Erde unter den Hufen der Feindesrosse, als ein österreichischer Ritter Böhmens Lehensmann ihm schnell wieder aufhalf. — Mit wildem Geheul und mit einem Regen von Pfeilen hatten sich die Ungarn auf die Bayern gestürzt, sie gedrängt und verwirrt, aber so heldenkühner Ritter Friedrich war, so bedachter Feldhauptmann war der Schweppermann. Er hielt mit einem auserkorenen Haufen Bayern, die fliehenden Böhmen auf, er nützte das Vordringen der Österreicher dazu, des Treffens Ordnung also umzukehren, daß die blendende Sonne in des Feindes Augen traf. — Zehn volle Stunden hatte der Streit schon gewährt und schien sich auf der Österreicher Seite zu neigen, zumahl von einem ihrer Flügel zum andern der Jubel erscholl: „Die Hülfe nahe, schon sehe man Fahnen Leopolds hochflatternd!" Aber um so wüthender vordringend, sahen sie sich um so schrecklicher betrogen, als der Nürnberger Burggraf (zur Täuschung hatte er Österreichs Banner aufgesteckt) aus seinem Hinterhalte brach und mit ausgeruhter Mannschaft den Österreichern in den Rücken fiel! Nun stellten die Böhmen sich aufs neue, die Ungarn gaben sich auf die Flucht. Was von diesem vermeinten Heidenvolk, das heilige Orte ausbrannte und plünderte, den Bayern in die Hände kam, fiel ohne Gnade durch das Schwert. — Beyde Heinriche, Friedrichs Ohm und Bruder geriethen mit einer großen Anzahl Ritter in Gefangenschaft. Bald dauerte die Schlacht nur mehr in Friedrich fort. Der streitet, da schon Alles flieht oder sich in ritterliche Haft gegeben hat. Wenige, darunter die

Trautmannsdorfe, die nicht schon in den frühern Stunden der Schlacht auf dem Bett der Ehre gestorben, machen ihm ein Bollwerk mit ihren Leibern. Sein muthiger Streithengst stürzt, von Pfeilen durchbohrt. In solch hülfloser Lage nahm ihn ein Ritter gefangen auf dessen Schild ein schwarzer Büffelkopf mit einem Ring durchs Maul. Der Burggraf empfing das gewaltige Schwert. Als Viele sich die Ehre beygemessen, Friedrichen gefangen zu haben, ließ er sich die Schilder vorweisen und sprach auf jenen Büffelskopf schlagend: „hier dieses Kuhmauls konnt' ich mich nimmermehr erwehren. — Wir sehen euch gerne so bey uns, Vetter!" sprach Ludwig des Sieges froh, den ihm Andere erfochten. — Er sendete seinen königlichen Gefangenen nach der oberpfälzischen Burg Trausnitz an der Pfreimdt.

Dem gewonnenen Siege zum Wahrzeichen, hieß Ludwig auf offener Wahlstatt das Mahl bereiten. Die Gegend war verwüstet, einzig aus Eyern bestand der magere Imbiß für die Heeresfürsten. — „Jedem Mann ein Ey, dem frommen Schweppermann zwey!" sprach Ludwig und Seyfried Schweppermann ließ diesen Spruch auf sein Grabmahl im Kloster Castell schreiben.

Die Fahwiese, (die große Wiese des großen Fanges) hieß das Schlachtfeld. Gegen 1400 Ritter waren in Feindes Hand, über 5000 wurden von beyden Seiten erschlagen. Den Herzog Heinrich führte der Böhmenkönig mit sich, die gefangene Ritterschaft schenkte Ludwig meist dem Burggrafen.

Der alte Albert Stuchs war unter den Kolben der Bayern gefallen. Von der herrlichen Schaar der 23 Trautmannsdorfe waren nur drey mehr übrig, der junge Enkel Albero und die beyden Söhne Hektor und Herand. Auch Hek-

tor lag unter den Todten. Das Getümmel der Schlacht war vorüber, als die scharfe Kälte des Herbstabends, welcher das Blut seiner Wunden erstarrte, ihm die Besinnung wieder gab. — Die Sage will: mühsam habe er sich aufgerafft und dem Herrn seiner gefangenen Landsleute, dem Burggrafen auch sein Schwert dargereicht, bittend und beschwörend, ein treuer Diener mit seinem Herrn die Haft zu theilen, und die Macht solcher Treue siegte, die Bitte ward gewährt.

Ja wohl Trausnitz (trau nicht), ich möchte auch nicht da sitzen, hätt' ich meinen Kräften nicht zu viel getraut!" war Friedrichs Ausruf, als er den steilen Schloßberg hinanfuhr und die Zugbrücke herniederfuhr, und das eiserne Thor mit Gerassel sich aufthat. Der Haft-Beginn war strenge, die bayrischen Zeitbücher bemerken es, als eine besondere Milde ihres Herrn, daß der Vetter und der König Friedrich mit Waffen in der Hand gefangen, als ein Feind des rechten Königs und des Reichs nicht getödtet ward, nicht schwere Ketten an Händen und an Füßen trug. (Vigilantissime custoditus, tribus annis, propriis in expensis tamen sine compede et vinculis) Pfeile schnitzen war sein einziger Zeitvertreib. Ein langer Bart quoll auf die Brust herab und Thatenlust und Jugend welkten im öden Einerley des Kerkerlebens. — Hektor theilte des geliebten Herrn Trauer und war sein einziger Trost; indeß die schöne Isabelle von Arragonien, von einem Gnadenbild zum andern wallte, barfüßig und im Trauergewand, während ihren heißen Thränen um den Gatten, der süßen Augen Himmelsglanz erlosch. Als Bruder Leopold auf die Schreckenspost von Mühldorf von einem großen Theil der Seinigen verlassen, mit Müh' verhindert wurde, sich in das eigene Schwert zu stür-

zen, als er Nahrung, Sprache und Hülfe verschmähend sich einschloß, Haar und Bart wild wachsen ließ und Menschenhaß und grimmige Selbstverklagung ihm am Herzen fraßen, ihm in der Seele brannten, daß er Zeitlebens nimmermehr gelächelt und Gnaden spendend oder Kurzweil übend, stets ein Antlitz des Zornes wies, goß Hektor unermüdlich Trost in Friedrichs tiefe Seelenwunde.—Als endlich Leopold des Papstes Bannfluch über Ludwigs Haupt brachte, als er Frankreichs König, den alten Erbfeind von Luxenburg versöhnte, Ungarn und Pohlen und Himmel und Hölle wider Ludwig bewaffnete, da empfand es dieser schwer:

— — — — — seit der unglückselgen Stunde
Die ihn zum Thron rief, sey kein froher Tag
Ihm noch geworden, und des Sieges selbst
Des heißerkämpften, hab' Er nicht Gewinnn. —
Der Feinde hab' Er mehr noch, als zuvor,
Die Kampfgenossen rissen gierig ihm
Am Siegeskranz und jeder will sein Theil;
Wer nicht bey ihm den eignen Zweck erreicht
Der kehrt sich ab und sucht ihn anderwärts,
Und der Gefangene, was half er ihm?
Ein freudenlos-, gefährlicher Besitz,
Des Tages Sorge und die Qual der Nacht
— — — Wie oft schon sann Er nach,
Sich zu entlasten des unselgen Schmucks!?
Ausbiethen möcht' Er sie der Welt und rufen.
„Will Einer friedlos seyn, der nehme hin!" *)

Also hatte Hektors Treue Ludwigen gerührt, daß er ihn zu seinem Kammermeister (Oberstkämmerer) er-

*) Uhlands Ludwig der Bayer.

nannte, als beyde Könige das Reich beſaßen als Brüder und als ein Mann, ein Siegel führten, denſelben Thron, denſelben Becher, daſſelbe Bette theilten. — Dieſe Auszeichnung des Fremdlings empörte den, ſeit der Handfeſte Ottos und durch manche ſpätere Noth ſeiner Fürſten immer kühner gewordenen bayriſchen Adel. Vorzüglich konnte Seyfried der Fraunberger, Ludwigs Liebling, ſeinen Groll nicht bändigen, Hektor ſeine ſchnöde Sitte nimmermehr erdulden. — Ludwig bezeugte in offener Urkunde gegeben zu Myerach, 1336 an St. Görgen-Tag: „daß für Vns komen iſt, der veſt- und geſtrenge Mann Hektor von Trauttmanſtorff, vnſer lieber getreyer Cammermaiſter, und ſich beklagt Iber ſeifriden den Fraunberger unſern Rath wie er ihm hinteruks ſein Ehr genommen und ſich allenthalben beriemt beſſer und von Adl Elter herkommend zu ſeyn, dann er: darauf hat Frauenberger derenthalben ßein andworth gethan, er hette das geredt!" —

Der Kaiſer bezeugte in dieſem Briefe ferners, es habe: „ſeifrid der Fraunberger ßein gueten beßigltn Brief mit Jahrzahl 213 Jahr, darnach hat Hector von Trauttmanſtorf auch mit ſeinen guten beßigltn Brieffen bewißen, Viert halb hundert und Zwei Jahr. — Nach dißer weißung ſich die beyde zu kämpffen (bei ihren groſſen ayden geſchworen), verpflicht haben, umb gefängnuß und umb ihr ſchildt und helm vnd kleinod. Darauf dem andern ßighafften mit leib und Wapenheimbfallen ſolte; deß mit hocher bitt an Vns gethan, ihnen daß zu vergönnen, haben wir ihnen Beyden nach Vußern beſchloſſenen Rath, das zu gegeben, und einen Tag angeſtellt. Iſt ſeifrid der Frauenberger ſchwärlichen

unterlegen und des kampffs ßiglos worden, darnach hat unser lieber Cammer-maister Hector von Trauttmanstorff unser Frauen der Keyßerin den gefangenen seifrieden Frauenberger zu einer Ehrung geschenkt. Haben wir darauf auß Vergönnung der Keyßerinn, den gefangenen seifriden mit leib und ßeiner willkür wider ledig gesprochen, doch in der gestalt, daß hinfüran unßer lieber getreyer Cammermaister Hector von Trauttmanstorff, ßein Bruder (Herrand) ihre Erben und alle ihre Nachkommen vor seifriden den Fraunberger, ßeinen Erben und Nachkommen allweg, in schimpff und Ernst, mit ihr leib und wapen den Vorstand haben solten." — Ein höchst merkwürdiges Denkmahl schöner Tage des Ritterthumes! — Noch der Freyherr Wolf Christoph, Regierungspräsident und 1584 seines Hauses Geschichtschreiber hatte das Original im Tozzenbacher Archive. In den Stürmen des 30jährigen Krieges, ging die unschätzbare Urschrift verloren und nur eine vidimirte Copie ist noch da.

Zwey feindliche Brüder im Hause Trautmannsdorf, Bartholomä und Otto führen handschriftliche Aufzeichnungen an. Der eine soll aus Erbitterung, Trautmannsdorf unter der Enns, den Rittern von St. Georgen-Orden, der Commende Millstadt am romantischen See gleiches Nahmens in Oberkärnthen geschenkt haben? Andere Überlieferungen stehen hiermit im Widerspruche. Wohl war Margarethe von Trautmannsdorf, Hannsens Tochter, die Gemahlinn Johann Geymanns und Mutter: „des hochwürdigen Fürsten Hannß Geymann, „Großhochmeister des fürstl. St. Jörgen Orden zu Mil„stadt in Kärnthen," eines der Vollstrecker von Max I. letztem Willen und berühmten Feldobersten wider die

Inneröſterreich ſchwer bedrohenden Türken, aber andere Familienpapiere erzählen es anders. Hektor der Held, der Freund und Diener ohne Gleichen, habe ſich als Friedrich der Schöne die Welt verließ und theils in der Karthauſe Mauerbach, theils in Guttenſteins romantiſcher Wildniß, mit ſeiner blinden Gemahlinn, Tage der Wehmuth dahin ſchwinden ließ, das ſchwarze Kreuz der deutſchen Ritter auf die Schulter geheftet und ihrem Orden, Trautmannsdorf geſchenkt. Friedrich III. habe die Herrſchaft auf Andringen Bartholmä Trautmannsdorfers, Georgenritters, dem neugegründeten Georgenorden eingeräumt, 1576 bereits nach ſeiner Aufhebung verkauften ſie Max II., die Erzherzoge Carl und Ferdinand, Pankratzen von Windiſchgratz. Noch einmahl 1628 kehrte die Burg an die Gebrüder Sigmund Friedrich und Max Grafen von Trautmannsdorf zurück. Nun iſt ſie ſeit langer Zeit ein Eigen der Fürſten Batthiany.

Wo jene 23 Trautmannsdorfe vor Friedrich dem Schönen, in unübertroffener Heerſchau, ihre Heldenpracht entfaltet, zu Admont, wirkte anderthalb Jahrhunderte ſpäter, der Trautmannsdorfer Johann, in ſegensreicher Frömmigkeit und mit hausväterlicher Milde. — Chriſtoph, ſein Bruder war Biſchof zu Seckau und Ulrich, der getreue Kammermeiſter Friedrichs IV., Stifter des Dominikanerkloſters zu Neuſtadt. —

Herrant III. jenes Biſchofs und Abten Bruder, war aus erſter Ehe mit Apollonia von Elgerin aus Schwaben, Vater Johanns und Wilhelms der Stifter, dieſer der ſteyermärkiſchen, jener der öſterreichiſchen oder tozzenbachiſchen Linie, aus der zweyten mit Maximiliane Hölz-

lin aus Tyrol, Vater, Leopolds des Ahnherrn der tyrolischen Linie.

Unter Max I. zogen die venetianischen Kriegesläufe, Leopolden nach Tyrol. Er ließ sich daselbst nieder, vermählte sich mit Agnesen von Malosco und gründete eine eigene Linie, des Landes ersten Geschlechtern, den Arcos, Castelalt, Wolkenstein, Spauer, Arzt, Metzner, Fuchs, Thunn und Schlandersberg durch Heirath verwandt. Ehrenreich von Trautmannsdorf verwaltete auf kurze Zeit unter Erzherzog Leopold und unter der Medizäerinn Claudia, die Würde des Landeshauptmannes an der Etsch, Oberstenburggrafen zu Tyrol. Diese tyrolische Nebenlinie erlosch 1678 mit Franz, jenes Ehrenreichs Sohn.

Außer den Aursbergen hat sich schwerlich ein erlauchtes Haus, mit solcher Fruchtbarkeit ausgebreitet und in so viele Linien gespaltet, wie Trautmannsdorf. Außer den tyrolischen blühten noch in älterer Zeit mehrere steyermärkische und österreichische, diese hiernach auch in Böhmen gewaltig. — Hanns von Trautmannsdorf, Gemahl Dorotheens von Reisberg und durch sie, Vater von 23 Kindern, durch Ferdinand I. mit Kirchstetten, Rappoltenbach und anderem reichen Besitzthum in Österreich ausgestattet, ist der Babo von Abensberg aller spätern Trautmannsdorfe. Sein Erstgeborner David gründete den ältern Stamm, oder die David-Linie aus der wieder die Johann Friedrichs und Johann Hartmanns Linie entsprungen, der letzte Ehrenreich, den jüngern Stamm die Ehrenreichs-Linie. — Jetzt ist das weit verbreitete Haus bis auf zwey Äste zusammen gestorben, — auf die [illegible] Linie in Österreich und Böhmen, — auf

die gräfliche Linie in der urſprünglichen Heimath, der Steyermark.

In jenem reichen Heldenkranze Max I., Karls V. und Ferdinands I. glänzte beſonders Niklas Trautmannsdorfer, Oberſter über ſieben Fähnlein deutſchen Fußvolks. Am Tage von Pavia an des Kaiſers 26. Geburtstage, an dem ſein Nebenbuhler Franz I. den Sieg, das Land Italien und ſeine perſönliche Freyheit verlor, theilte Niklas Trautmannsdorf den Ruhm, mit dem greiſen Heroen Niklas Salm, mit dem Connetable von Bourbon, Anton von Leyva, Georg von Freundsberg, mit Lannay, Pescara und del Guaſto.

Johann Hartmann, Staats- und Kriegsmann, öſterreichiſcher Bothſchafter auf dem dornichten Reichstag zu Augsburg, war in Oberungarn ein Schrecken der Türken und eine Säule der königlichen Macht, bis in Belagerung und Sturm von Hatwan eine Stückkugel den Faden dieſes freudigen Lebens zerriß, wie jenen Adams von Trautmannsdorf, Oberſten und Feldzeugmeiſters vor Lippa.

Unter Erzherzogs Carl von Steyermark treueſte und ausgezeichnetſte Diener, während einer langen, durch die gar bald in politiſche übergehenden Glaubens-Unruhen, verfinſterten Regierung, gehörte Hanns Friedrich Herr zu Trautmannsdorf, Sohn Davids und Neffe Ehrenreichs, jener beyden Linien Stifter, des gemeinſamen Ahnherrn Johann ehrenbedeckter Enkel. — Kein feſter Platz, den er nicht gleich ſeinem Wohnhaus gekannt und vertheidigt, keine Strecke des Generalats der kroatiſch-windiſch-petrinianiſchen Gränzen, auf der Er nicht wider den Erbfeind der Chriſtenheit, ſieghaft geſtritten hätte. —

Der Erzherzog Carl übertrug ihm zuletzt das Amt eines Hofkriegspräsidenten.

Vier Söhne wetteiferten des Vaters Verdienst und Nachruhm zu überbiethen.

Sigmund Friedrich, der Kaiser Rudolph und Mathias Kämmerer, Hofkriegsrath und Gränzbefehlshaber zu Warasdin hielt über 30 Jahre in Ober- und Niederungarn und an der Gränze im Kampf wider die Türken aus, schirmte Slavonien mit mannhaftem Schwert und unterdrückte daselbst durch Klugheit und Kraft, zwey gefährliche Empörungen, denn Steyermark grüßte diesen tapfern Sohn mehrmahls, als ihren Retter vor falschen Freunden, vor heimlichen und offenen Feinden.

Hanns David, trefflich im Rath des Landes unter der Enns und in verschiedenen Hofämtern, unmittelbar um der Monarchen Person, bezeichnete nicht minder mehrere Gränzplätze Croatiens, Slavoniens und der untern Steyermark, mit dem Ruhm des Trautmannsdorfischen Nahmens.

Adam aber, der vorletzte aus diesen Brüdern, glänzte dergestalt, in jener unausgesetzten, großen türkischen Gefahr, an der Kulpa, bey Filek, bey Raab und bey Erlau, daß Rudolph II. ihn persönlich, mit glänzender Feyerlichkeit zum Ritter schlug. — Im Krieg der Uskoken und im friaulischen wider das, seit Bedemärs Verschwörung doppelt argwöhnische Venedig, das sich bald darauf geflissentlich in die Veltliner Händel und in die mantuanische Erbfolge mischte, um des Madriderhofes gebietherisches Übergewicht in Italien zu brechen und die Vereinigung beyder Linien Habsburg zu hindern, that Adam Trautmannsdorf das Unmögliche. — Ihn traf

der tödtliche Schuß aus der Feldschlange, aber nicht sein Leben, noch Gattinn und Kinder, nicht sein Ruhm, nicht die aus Eignem großmüthig dargebrachten Opfer, — die Erhaltung des anvertrauten Görz wider den an Volk, an Geld, an allen Mitteln und in der ganzen Stellung des Krieges übermächtigen Feind, war Adams letzte Sorge.

Wir kommen nun an den jüngsten Sohn, Johann Friedrichs von seiner, dem nähmlichen Geschlechte entsprossener Muhme Eva von Trautmannsdorf, an Maximilian, dessen Nahme schon eine Geschichte ist und der am donnerschwangern Nachthimmel des 30jährigen Krieges unter so vielen zerrüttenden und zerstörenden Kometen, ein milder Stern des Friedens und der Versöhnung schimmert. — Sein Vater wurde 1598 durch den Erzherzog, nachmahligen Kaiser Ferdinand zum Freyherrn von Trautmannsdorf auf Gleichenberg, Burgau und Negau erhoben.

Maximilian wurde am 23. May 1584 zu Grätz geboren. Noch waren die Ältern der protestantischen Lehre zugethan. Schon in seiner frühen Jugend kehrten sie zum Glauben der Väter zurück, und Max wurde Reichshofrath. Bald darauf Obersthofmeister der Kaiserinn Anna, Gemahlinn Mathias und Tochter jenes tyrolischen Ferdinand des Habsburgischen Lorenzo von Medizis. Dieselbe erhabene Stelle bekleidete er in der Folge bey Ferdinands II. Gemahlinn Eleonore und bey Ferdinand III. selbst. — Er war der Ersten Einer, die sich gegen den Übermuth Melchior Clesels, (vom armen Bäckerjungen, durch einen lebhaften Geist, verwegenen Muth und ungezähmte Zunge bis zum allmächtigen Minister und Cardinalbischof in Wien emporgetragen), laut und

unbeugsam erklärten und alles anwendeten, den durch und durch erschütterten Reichen, wenigstens in einer ruhigen Nachfolge Ferdinands auf Mathias die erste Vorbedingung innern Friedens und fortdauernder Vereinigung zu verschaffen. Als bald hierauf der König von Ungarn Ferdinand und der Erzherzog Maximilian den Unruhstifter Clesel, durch die Obersten Breuner, Dampierre und Collalto, aus des Kaisers Vorzimmer abfangen und spornstreichs in gefängliche Haft, nach dem tyrolischen Schloß und Musensitz Ambraß entführen ließen, war es nur das edle Kleeblatt Max Trautmannsdorf, Carl Lichtenstein und der Cardinal Franz Dietrichstein, die den Ausbruch erklärter Feindschaft und öffentliches Ärgerniß, zwischen dem Kaiser, seinem Bruder Max und dem Vetter und Thronfolger Ferdinand verhütheten und den Rath einiger Hitzköpfe hintertrieben, Clesels Befreyung und Wiedereinsetzung durch die Gefangennehmung der Vertrauten beyder Erzherzoge, des Grafen Johann Ulrich von Eggenberg und des Oberstkämmerers, (nachherigen Hoch- und Deutschmeisters) Johann Caspar von Stadion zu erzwingen.

Trautmannsdorf wurde mit Zdenko Freyherrn von Lobkowitz am 6. July 1619 durch Ferdinand bevollmächtigt, als Wahlbothschafter nach Frankfurt, auf sein Haupt, das die conföderirten protestantischen Stände schon für verloren achteten, die erste Krone der Christenheit zu setzen. — Wiederum ward ihm der Auftrag Ferdinands glücklich erfolgte Wahl und Krönung dem römischen Stuhle, dem Großherzog in Florenz, den kleinen italienischen Fürsten zu notificiren und mit den spanischen Vizekönigen in Mayland und Neapel, Verabredungen zu treffen. — Von unendlicher Wichtigkeit waren An-

fangs des Jahres 1620 Trautmannsdorfs Unterhandlungen mit Ferdinands Jugendfreund und Schwager dem Bayerherzog Maximilian und dessen Bruder, dem Kurfürsten von Cölln. — Maximilian wurde zum Haupt der Ligue, zum Oberbundes-Feldherrn des gesammten katholischen Reichs, theils wider die protestantische Union theils wider ihre auswärtigen Alliirten erhoben. — Noch war kein Jahr seit Mathias Tode verflossen und Ferdinand hatte Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitzen, so wie den größten Theil Ungarns, durch Aufruhr und Bürgerkrieg verloren, dort den Pfalzgrafen Friedrich, hier Gabriel Bethlen als Gegenkönige, Bauernkrieg ob der Enns, seine unmündigen Kinder von Grätz in das allezeit getreue Tyrol geflüchtet, sich selbst in der Burg zu Wien belagert, mit Enthronung, mit Einsperrung in ein Kloster bedroht gesehen, von der Ligue bisher ohne entschlossenen Beystand gelassen, vom akatholischen Reichstheil mit unversöhnlicher Feindseligkeit bedroht und nun auf einmahl bedeutender Bundsgenossen sicher, mächtig genug, seinen Widersachern Besorgnisse für ihr eigenes Heil zu erwecken und Wien und der Westen der Erblande war, vor augenblicklicher Gefahr gesichert. — Des oberennsischen Bauernkrieges rasches Erdrücken und die Alles an einem Tag, auf lange hinaus entscheidende Pragerschlacht, haben auch Trautmannsdorf als des bayrischen Bundes-Stifter ein unvergängliches Siegesmahl gesetzt.

Als Böhmen mit seinen Nebenreichen, durch die Schlacht am weißen Berge wieder gewonnen war, dachte Trautmannsdorf, auch Bethlen zu beruhigen, der das Preßburger-Schloß und die heilige Krone in seiner Gewalt hatte. Am letzten December 1621 kam der Nikols-

burger-Frieden zu Stande. Von des Kaisers Seite waren die bevollmächtigten Unterhändler, der Cardinalbischof von Ollmütz Franz Dietrichstein, der Erzbischof Peter Pazmány, Sigfried Freyherr von Preuner, Rembald Graf Collalto und Nikolaus Eszterhazy, Magister Curiae. — Bethlenischer Seits: Stanislaus Thurzo, Johann Sámbor de Szlawnitza, Stephan Kassai und Stephan Pater de Beelmezo. Am 6. July 1622 wohnte Trautmannsdorf der Krönung der neuen Kaiserinn Eleonore und den wichtigsten Verhandlungen des Ödenburger Landtages bey, im gleichen Jahr war er die Seele der österreichischen Geschäfte auf dem Kurfürsten-Tage zu Regensburg und der bisher, trotz mancher bösartigen Einflüsterung glücklich bewahrten Eintracht mit Bayern. — Ganz vorzüglich beförderte Trautmannsdorf die Übertragung der Kurwürde des geächteten Winterkönigs von Böhmen, Friedrich von der Rudolphischen Linie des Hauses Wittelsbach an seinen Stammesvetter Maximilian, Haupt der Wilhelminischen Linie. — Die blühenden Gauen ob der Enns waren als Unterpfand für dreyzehn Millionen, die der Münchner-Hof bey Österreich gut hatte und für Bedeckung der Kriegskosten, an Bayern verpfändet gewesen, nun aber der Herzog Maximilian, die von seinem geächteten Vetter verwirkte Oberpfalz, sammt dem am rechten Rheinufer gelegenen Theile der Rheinpfalz, die Kurwürde und das Erztruchsessen-Amt vom Kaiser erhalten hatte, forderte dieser das Land ob der Enns wieder an sein Haus zurück. — Auch diese äußerst schwierige Unterhandlung führte Trautmannsdorf mit erwünschtem Erfolge. Erst im Jänner 1628 wurde sie gänzlich beendigt.

Seit dem ersten Auflodern der mährischen Unruhen hatte jener unbeugsame absprechende Wallenstein,

wohl mehr ein fürſtlicher Werber, als ein groſſer Heeresfürſt gegen Trautmannsdorf ganz beſondere Achtung empfunden und bewährt. — König Chriſtian von Dänemark ſtand an der Elbe und Weſer als Oberfeldherr der Proteſtanten, durch England, Holland und Venedig heimlich unterſtützt. Bethlen ſollte nun friedbrüchig, neue Anſprüche auf Ungarn erheben, die Türken ſollten vom Frieden abgehalten, die Gränzbaſchen zu verwüſtenden Einfällen ermuntert werden, Mannsfeld und der Herzog von Weimar ſollten ſich über Schleſien mit Bethlen verbünden, die Bauernunruhen ob der Enns wurden neuerdings angefacht. — In dieſer gefährlichen Lage ſendete der Kaiſer Trautmannsdorfen an ſeinen Freund Wallenſtein mit dem Auftrage, dem Mannsfeld und dem Weimar nachzueilen und dieſes Ungewitter in ſeinen Keimen zu erſticken. — Wallenſtein blieb dieß Mahl ſeinem, dem Freunde gegebenen Handſchlag treu, er eilte und ſchlug den Mannsfeld an der Deſſauerbrücke und folgte ihm an der Ferſe nach Schleſien. Durch die Trentſiner-Wälder ſchlich ſich Mannsfeld in Ungarn ein, von Bethlen, durch Caſpar Illyeshazy unaufhörlich betrieben. Bey Freyſtadtl, ereilte Wallenſtein die Spitze ſeines Nachtrabs, ſprengte ihn aus einander und rückte an den Granfluß vor. Mittlerweile hatten die Türken die Belagerung von Neograd aufgehoben und ſich mit Bethlen vereinigt. In Preßburg kam der dritte Frieden mit Bethlen zu Stande, indeß Tilly den Dänenkönig aufs Haupt geſchlagen und ohne Unterlaß verfolgt hatte. Der Weimar ſtarb in Ungarn, Mannsfeld verkaufte ſein Geſchütz dem Baſcha von Ofen, lieh etwas Geld von Bethlen und eilte, der Signorie zu Venedig ſeine Dienſte wider Öſterreich anzubiethen. Auf dem Wege ſtarb er zu Zara, unter heftigen Verwünſchun-

gen Österreichs; ſtehend, gegürtet und bewaffnet, in den Armen ſeiner Offiziere.

Dem däniſchen Chriſtian folgte nur zu bald ein weit gefährlicherer Verfechter derſelben Sache in ſeinem unfreundlichen Nachbar dem Schweden-Könige Guſtav Adolph. — Tilly erkannte ſeinen neuen Gegner und wie blitzesſchnell er auf den eiteln und ſchwelgeriſchen Winterkönig, wie zuverſichtlich er auf den halbverrückten Chriſtian von Braunſchweig losgeſtürmt, wie feſt und bedächtlich er gegen die anfängliche Übermacht Mannsfelds und Georg Friedrichs von Baden und ſpäter des Dänen-Königs gehandelt, ſo zweifelmüthig und ungewiß war er jetzt wider Guſtav Adolph, welcher wahrhaft: „König war in ſeinem Heer!" In dieſem Sinne ſprach auch der greiſe Tilly in 36 Schlachten und Gefechten ununterbrochen Sieger, den man zwang über die Jahre, welche Sieg bringen, hinaus zu commandiren, auf dem Tage zu Regensburg, als Wallenſteins Übermuth ſich noch immer erbot, „Guſtaven mit Ruthen über die Oſtſee heimzujagen" und Ferdinands Höflinge und Pater Lamormain mitleidig von dem Schneekönig ſprachen, den wohl der nordiſche Froſt noch zuſammen halte, der aber bald ſchmelzen würde, wie er ſich dem Süden nähere.

Auf demſelben Tage zu Regensburg wurde nun vorzüglich durch franzöſiſche Liſt zuerſt die Abdankung eines guten Theils der Wallenſteiniſchen Truppen, inſonderheit der vortrefflichen Reiterey durchgeſetzt und als dann Wallenſtein ſelbſt ſeines Generalats entlaſſen, — ein theures Opfer für die ſchwer gereizte, perſönliche Empfindlichkeit des Oberhauptes der Ligue, des bayriſchen Maximilian. Trautmannsdorf hatte vergeblich gewarnt. Die morgenländiſche Pracht und die unerträglichen Sultans-

launen, mit denen Wallenſtein ſelbſt in Regensburg auftrat, den Glanz der vornehmſten Bothſchafter, der Kurfürſten, ja ſeinen eigenen Herrn und Kaiſer verdunkelnd, verdarb wieder Alles, was beſſere Köpfe und treue Diener geſagt, die Augen zu öffnen, über Frankreichs Plane im Bunde mit Schweden, beyde Linien Habsburgs zu demüthigen. — So wie Ferdinand (hieß es) durch freundſchaftliche Nachgiebigkeit zu Gunſten des Herzogs Carl von Nevers im Mantuaniſchen Erbfolgeſtreit, Frankreich verſöhnt und ſein Gelöbniß habe, ſeinen Feinden keinerley Beyſtand zu leiſten, ſo werde er auch durch die Entlaſſung der Überzahl des Heeres, das allgemeine Murren und unerträgliche Elend der Länder, wohlthätig beheben, die durch Wallenſteins Erpreſſung und tyraniſche Willkühr ſehr entfremdeten Gemüther durch dieſes Stolzen zeitliche Entfernung wieder gewinnen und dankbar würden ſich alle Stimmen zur Erfüllung ſeines Lieblingswunſches zur Wahl des jungen Ferdinand zum römiſchen Könige vereinigen! Sey Wallenſtein wirklich ein treuer Diener, ſo ſo werde er dieß gezinge Opfer, mit Freudenbringen und keineswegs durch dieſe von den höchſten Staatsrückſichten dringend gebothene, ohnehin nur augenblickliche Entfernung des Dienſtes überdrüßig werden, der ihn doch in wenig Jahren, aus unbekanntem Dunkel und aus geringem Glück auf gleiche Stuffe mit den reichſten und mächtigſten Fürſten emporgehoben habe. Sey nun einmahl dieſer Sturm beſchworen, ſo werde ſich Wallenſtein immer wieder zeitlich genug finden, zum zweyten Mahle den Stab des Befehles zu erheben.

Der Kaiſer gab nach und des Friedländers Entlaſſung geſchah. Der beſte Theil des Heeres und der Mann, der es erſchaffen und der allein ſo viel galt, als ein gan-

zes Heer, war entlaſſen und zum heimlichen und unverſöhnlichen Feinde gemacht. Umſonſt war die Nachgiebigkeit wegen Mantua, umſonſt Bayerns koſtbare, die meiſten übrigen Reichsſtände erbitternde Beſänftigung durch die pfälziſchen Lande. Von der römiſchen Königswahl war keine ernſthafte Rede mehr und wenige Wochen nach dieſem Kurfürſten-Tag landete der ſieggewohnte Guſtav Adolph auf der Inſel Rügen. — Mit ſo wenig Ruhm und mit noch weniger Nutzen verließ Ferdinand dieſen Tag! — Nicht lange —, und Tillys Niederlage bey Leipzig brachte einen völligen Umſchwung in die Lage Öſterreichs, ja in das ganze europäiſche Bundesſyſtem.

In eben dieſe Jahre, als Guſtav Adolphs reißendes Glück ihm erlaubte, ſich aus Deutſchland ſelbſt, die dem Kaiſer verweigerten Kräfte zu hohlen, eben dieſes Deutſchland ſich ſelber unterwürfig zu machen, als er ſelbſt ſeinen Freunden größer, unwiderſtehlicher erſchien, als in Berechnungen, ja ſelbſt in ihren Wünſchen gelegen hatte, als Öſterreich im Innerſten bedroht, die Treue und die Hülfsquellen ſeiner Bundesfreunde gar ſehr erſchüttert, den kühnſten Hoffnungen und den vermeſſenſten Anſchlägen Thüre und Thor geöffnet war — in dieſe Zeit fiel Wallenſteins verwegener Plan: ſeinen ehrnen Degen hinzuwerfen auf die Wage der Entſcheidung zwiſchen ſeinem Kaiſer und den Schweden, Ferdinanden unbeſchränkte Religionsduldung, Gleichheit der Rechte zwiſchen Proteſtanten und Katholiken, gänzliche Vertreibung der Jeſuiten abzunöthigen, die Schweden über die Oſtſee heimzujagen, ſich ſelber die Krone Böhmens auf das Haupt zu ſetzen. — Der Hebel, ſolche ungeheure Wucht aus ihren Fugen und Angeln zu reißen, ſollte ſein Heer ſeyn, in buchſtäblichem Verſtande ſein nicht Öſterreichs Heer.

Ganz gleichen Alters und von Jugend an mit einander vertraut, kannte Trautmannsdorf des Friedländers spröden Stolz, mit dem Schwindel seiner Entwürfe, er hatte zu Regensburg eben so eifrig gegen seine Entlassung vom Generalate gedonnert, als er dagegen war, nach Gustavs Siegen und nach Tillys Tod dem schwer Gereizten das Riesenschwert zum anderten Mahle in die Faust zu geben. Trautmannsdorf sprach dem Kaiser ohne Scheue und Rückhalt von der großen Gefahr. Als Trautmannsdorf im Sommer 1633 seine neue Herrschaft Teinitz ordnete, lud ihn Wallenstein zu sich nach Pilsen und vertraute ihm unumwunden: Er habe ihn immer höher geschätzt, dann den Fürsten von Eggenberg, so wolle er ihm auch nicht bergen, er wolle fürohin nur sein eigener Herr und Niemanden unterworfen seyn. Zum mindesten müßte der Kaiser ihm nebst Friedland, die Herzogthümer Glogau und Sagan, beyde Lausitzen, Mähren, und die Neumark Brandenburg, frey und eigen übergeben und dem obersächsischen Kreis einverleiben. — Sonst könne das Vertrauen nicht länger bestehen, und wie der Kaiser sich einen Diener gewählt, so wisse der Friedland sich auch einen Herrn zu finden!

Nicht lange darnach sendete der Kaiser unsern Trautmannsdorf mit dem Hofkriegsrathe Questenberg und mit dem Reichshofrathe Gebhard in Wallensteins Lager, um klar zu werden über seine geheimen Unterhandlungen mit Schweden und mit Sachsen. Mit offenem Trotz verweigerte Wallenstein jede Mittheilung, gegen Trautmannsdorf aber im vertrauten Kabinet ging sein geschwätziger Übermuth noch weiter, er sprach kühn von seinen Anschlägen, dem Kaiser Gesetze vorzuschreiben, jenen hochfahrenden Bayerfürsten, die Schmach von Regensburg mit Wu-

cher zu bezahlen und die ihm vorzüglich verhaßten Spanier zu demüthigen. Dennoch lebte dem Friedländer in der Burg zu Wien mancher warme Freund, weniger der schweren Anschuldungen gedenkend, als seines Ruhms und seiner Verdienste, seine zweydeutige Haltung fort und fort entschuldigend mit seinem ernsten Wunsche nach Frieden, mit seinem unversöhnlichen nur zu sehr gegründeten Mißtrauen gegen seine Feinde, denen er keine Kunde seines Thun und Lassen gönne; bis zur unzerstörbaren Reife seiner weit aussehenden, aber heilsamen Entwürfe ihn darin stören, heiße ihn dazu zwingen, was man fürchte und wer mag ihre anscheinliche Kurzsichtigkeit tadeln, wo Alles, was seit Wallensteins Ermordung von Actenstücken und vertrauten Briefen an Tag gekommen ist, das Räthsel seiner Plane nicht gelöst, den Schleyer von seinen zweydeutigen Schritten nicht gelüftet und nur Eines außer allen Zweifel gesetzt hat, die schändliche Habsucht und blutgierige Voreiligkeit Vieler aus seinen Mördern. Ferdinands Liebling, der Fürst von Eggenberg, führte den Reihen unter jenen allzuleichtgläubigen Freunden des Herzogs. Der Hof von Aranjuez, dem Friedländer von jeher abgeneigt, empfing von seinen beyden Bothschaftern, bey dem Kaiser und bey dem König von Ungarn, dem Grafen von Ignate, einem Freund und dem Marquis Castagneda, dem Todfeinde des Herzogs, ganz und gar entgegengesetzte Berichte. Aber die unverdächtigsten Zeugen der wahren Absichten des Herzogs stellte Trautmannsdorf dem Kaiser in Grafen Max Wallenstein, des Herzogs Vetter und in seinem Oberhofmeister Gottfried von Schärfenberg. — Fray Diego de Quiroga, der Königinn von Ungarn Beichtvater, ein spanischer Kapuziner, feurig und klug, gelehrt und gewandt, früherhin mit Wal-

lenſtein vertraut, wurde nun nach Piſſen abgeordnet. — Wallenſteins abſtoßende Kälte und ſtrenge Verſchloſſenheit hinderten Quiroga nicht, liſtig zu erkunden, was Terzkys allzuſicherer Stolz, Illos vorlaute Rohheit von jenen Anſchlägen und von den nächſten Vorbereitungen dazu geſprochen. — Wallenſteins Ermordung zu Eger (24. Februar 1634) zerhieb den gordiſchen Knoten.

Trautmannsdorf begleitete hierauf als bevollmächtigter Miniſter den jungen König Ferdinand ins Feld. Sechs Monathe nach Wallenſteins blutigem Ende wurde die Nördlinger Schlacht für die Schweden und Proteſtanten, was jene von Leipzig für den Kaiſer und für die Ligue geweſen. — Trautmannsdorf war nicht damit zufrieden, daß Bernhard von Weimar erſt hinter Frankfurt die traurigen Trümmer des Heeres einigermaßen wieder zu ſammeln vermochte, daß Philippsburg, Schweinfurt, Würzburg und ein wichtiger Waffenplatz nach dem andern mit unermeßlichen Vorräthen fielen. Er benützte den Sieg zum Frieden mit Sachſen, zur Pazificafion des Reichs. — Am 20. May 1635 ſchloß Trautmannsdorf den berühmten Prager-Frieden mit unſtreitig großer Mäßigung beyder Theile, in dem endlich beyderſeits tief und dringend empfundenen Bedürfniß der Verſöhnung und Vereinigung. — Beyde Lauſitzen, ſchon ſeit 1620 für 72 Tonnen Goldes an Sachſen verpfändet, blieben dem Kurfürſten Johann Georg und ſeinen Nachkommen als Mannslehen, unter Vorbehalt des Rückfalles. — Hinſichtlich der vor dem Paſſauer-Frieden eingezogenen Güter ſolle es bey der Satzung eben dieſes Friedens verbleiben. Die erſt ſpäter aber vor dem 12. November 1627 alſo vor dem Reſtitutionsedict eingezogenen Güter ſollten die Proteſtanten durch 40 Jahre ruhig inne haben, als-

dann aber der Streit durch gütlichen Vergleich enden, oder in dem Zuſtande bleiben, wie er im obigen Jahr und Tage geweſen, Magdeburg verblieb zeitlebens dem Prinzen Johann Auguſt. — Was Kurſachſen, was die proteſtantiſchen Stände dem Kaiſer und ſeinen Alliirten entriſſen, ſollte zurückkommen. Zu gleicher Wiedererſtattung ſollten ſie ihm auch bewaffnete Hülfe leiſten wider Frankreich und wider Schweden. — Von der Amneſtie wurden ausgenommen, des Kaiſers empörte Unterthanen, Alle, die im Rath der obern Kreiſe geſeſſen, dann Badendurlach und Würtemberg, die Kriegsvölker der pazizirenden Theile ſollten ſich vereinigen und wider alle diejenigen gebraucht werden, die ſich dem heilſamen Friedenswerke nicht anſchließen, ſondern widerſetzen würden.

Seit 1620 hatte Trautmannsdorf faſt alle Unterhandlungen mit Sachſen allein geführt. Von 1628 bis 1630 hatte er mit Ausnahme ſeiner häufigen Reiſen faſt zwey Jahre am Hofe zu Dresden verlebt und die volle Zuneigung des Churfürſten, das Vertrauen ſeiner Geſchäftsleute und ſelbſt die hohe Achtung der Gegenpartey erworben.

In wüthendem Sturm war Trautmannsdorfs Leben verfloſſen. Er in Blick und Sprache und im ganzen Äußern, ſanft, ruhig, gemäßigt, voll zuvorkommender Freundlichkeit, aber von würdevollem Anſtand, ſo verſchwiegen, daß er darin zum Sprichworte ward, weit mehr Staatsmann als Hofmann, kalten Kopfes, aber warmen Herzens, ſchien er ein Fremdling in dem Aufruhr und blutigen Waffenſpiel, in Rauch und Flammen ſeiner wilden Welt. Kleinliche Eitelkeit auf ſein Verdienſt, winzige Bekümmerniße um ſeinen Einfluß, durften die reine Schwelle dieſes milden und dennoch ſtarken Gemüthes niemahls betreten. — Er verließ mehrmahls den Hof, als er kein

Gehör fand, weihte ſich aber dem geringfügigſten und dornigſten Auftrag mit gleicher Sorgfalt, mit gleicher Selbſtverläugnung, wie den glänzendſten und dankbarſten Geſchäften. Die Jeſuiten, obgleich er ſein Glaubensbekenntniß in ihre Hände abgelegt, wurden ihm niemahls recht hold.

Rudolph und Matthias, hatten ihn wie einen Sohn geliebt. Er war Ferdinands II. Jugendgeſpiele, der treue Genoſſe ſeiner höchſten Noth, die völlig anſpruchsloſe, aber ſtarke Stütze ſeiner Herrlichkeit geweſen. Ferdinand III. und Erzherzog Leopold Wilhelm ehrten ihn wie ſeine Söhne. — Im brauſenden Sturm, in einem ihm fremden und widerſtrebenden Elemente, ward, wie geſagt, ſein Leben dahin getragen. Dennoch war es ihm vergönnt, ſeine letzte und wichtigſte Staatshandlung in eigenem Geiſte zu vollbringen und die Pforten des verderblichen Krieges zu ſchließen. Er der zuerſt die katholiſche Ligue feſt um ihren Kaiſer vereinigt, er der das Reich pazifizirt hatte, unterzeichnete nun auch als erſter Bothſchafter, der ohne Beyziehung ſeiner Mitgeſandten zu unterhandeln und abzuſchließen, bevollmächtigt war, den weſtphäliſchen Frieden mit Schweden zu Osnabrück, mit der Krone Frankreich zu Münſter.

Vergeblich hatte Servien alle Winkelzüge der Ligue, jeden Stachel der Ungeduld und des Überdruſſes verſucht. Trautmannsdorf (anima legationis caesareae nannte ihn der gewaltige Oxenſtierna) zu entfernen und ſich des ungelegenen Gegners zu entledigen. Auf ihm beruhte das Zutrauen der Fürſten, auf ihn waren die beſondern Vollmachten geſtellt. Dennoch ſchrieb er, über den großen Abſchluß berichtend, alles Verdienſt ſeinen Mitgeſandten zu,

dem ritterlichen Nassau und dem geleheten Vollmar und Crane. —

Ein für die Familie ewig merkwürdiges Aktenstück bleibt des Kaisers Brief an Trautmannsdorf über den Abschluß des westphälischen Friedens.

„Lieber Graue von Trautmanstorff, auß Euer geheimen Relation Uber die Münster vnd Osnabruckhische friedenstractaten habe ich mit mehreren Ersehen, Waß ansehnliche Dinst Ihr Mir, dem Reich vnd meinem Hauß dabei gelaistet, vnd wie ein ansehnliches, Ihr dabei uber die euch in geheim gegebene Instructio vnd Volmacht erhalten. Gleichwie mihr Ruhn dieses zu absonderlichen grossen gefallen geraichet, allso Werde auch Ich, vnd meine nachkhümlinge gegen euch, die Eurige, vnd eure Posteritaet, ein solches in allen gnaden erkhennen, dessen ich euch hiemit, vnd benebenß versichern wollen, daß wo hinfüro Euer Kinder vnd Dero nachkhümlige gnaden und beforderungen suchen wurden, Ich sie vor andern in concursu aliorum caeteris paribus zu begnaden, und zu befordern Mihr angelegen sein lassen. Auch selbst darauf bedacht seyn werde, wie diese vnd andere mihr von euch gelaiste ansehnliche Dinste Euer Kinder auch empfinden, vnd geniessen mögen. Verbleibe benebst allzeit Euer gnedigster Herr.

Preßburg, den 10. Mai 1649.

Ferdinand.

1622 und 1625 erhielt Er die Diplome des erbländischen und des Reichsgrafenstandes: „für das uralte herrliche Geschlecht deren von Trautmannsdorf, welches über 780 Jahre adelichen rittermäßigen Stand

ausgewieſen." — Bey der letzten Reorganiſation des Reichsfürſtenrathes, nach der allgemeinen Säculariſation, 1804 kam in das Haus Trautmannsdorf fürſtliche Würde, durch den in den höchſten diplomatiſchen und adminiſtrativen Poſten, mit dem Vertrauen von vier Monarchen beehrten Grafen Ferdinand, Ritter des goldenen Vließes, des Stephanordens Großkreuz, Staats- und Conferenz-Miniſter, erſten Oberſthofmeiſter und Oberſten ſämmtlicher Leibgarden.

Bereits auf dem Reichstage zu Preßburg 1625 hatten die Stände den Grafen Max durch einhelligen Zuruf zum Indigena erkohren, 1631 ernannte Erzherzog Leopold von Tyrol Trautmannsdorf zu ſeinem geheimen Rath und Miniſter am kaiſerlichen Hoflager in Wien, im gleichen Jahre erhielt er, auf der ſchwäbiſchen Grafenbank Sitz und Stimme, in welches ſpäterhin wieder aufgegebene Recht, ſein Nachkomme, Graf Franz Norbert 1778 reintroducirt wurde. Am 16. July 1635 ſchenkte ihm Ferdinand II. auf Abſchlag ſeiner vielen Opfer und Aktivforderungen die confiscirten würtembergiſchen Ämter Weinsberg und Neuſtadt am Kocher, beyde wurden jedoch kraft der im weſtphäliſchen Frieden bedungenen Amneſtie an Würtemberg zurückgeſtellt. Im gleichen Jahre verlieh ihm der König von Spanien, den Orden des goldenen Vließes, den ihm der Sieger von Nördlingen, König Ferdinand mit ausgezeichneter Feyerlichkeit umhing, ja ſpäterhin wurde ihm die ſeltene Ehre zu Theil, durch ein eigenhändiges Schreiben Philipps IV. ddo. Madrid, 30. November 1646 den Auftrag zu erhalten in ſeinem Nahmen und an ſeiner Stelle den Grafen Johann Ludwig von Naſſau, Maximilian Dietrichſtein und Georg von Martinitz als neuernannten Ordensrittern, die Kette

des goldenen Vließes umzuhängen. — 1637 am 20. August verlieh der Kaiser Maxen, die von so vielen seiner Ahnen ruhmvoll bekleidete Schloßhauptmannsstelle seiner Vaterstadt Gratz und gab ihm den mit dem Gesetzbuche des böhmischen Herrnstandes, der Landesordnung, vereinigten Vorzug, daß dem Grafen Maximilian auf Böhmens Landtagen, Sitz und Stimme gleich unmittelbar nach den weltlichen Fürsten, seinen ältesten Nachkommen aber in infinitum, gleich nach den obersten Landesoffizieren zustehen soll.

Aus der vom Ferdinand II. erkauften Herrschaft Telnitz, Zetschowitz, Mirzikau, aus den zugekauften Gütern Lahowa, Kamenzen, dem Wiener Freyhaus in der Herrngasse, dem Prager und Pilsner Hause, ferner aus den Gütern Weinsberg, Geißberg, Liebenstein, Bönigheim, Schweigern errichtete er ein Fideikommiß nach dem Erstgeburtsrecht. Seine übrigen böhmischen und österreichischen Herrschaften Leutomischel, Totzenbach, Regau, Burgau, Gleichenberg, Trautmannsdorf und die Pfandherrschaft Hall, wurden unter die übrigen Söhne vertheilt.

Gleich so vielen großen Männern überlebte auch Trautmannsdorf nur kurze Zeit seines Lebens ruhmreichste Handlung. Er starb zu Wien am 7. July 1650.

Er hatte sich am 11. Jänner 1615 mit der Freyinn Sophie Palffy von Erdöd vermählt, aus welcher Ehe sieben Söhne und zwey Töchter entsprossen, Adam Mathias, Landmarschall in Böhmen, Ahnherr der Primogenitalinie, — Johann Friedrich, Reichshofrath, Mitbevollmächtigter beym westphälischen Frieden, Gesandter am erzherzoglichen Hofe zu Innsbruck und München, zuletzt Statthalter in Böhmen, — Franz Anton Maximilian, in den niederländischen Kriegen ausgezeichnet und 1683 einer der

unerſchrockenen Vertheidiger Wiens, — Karl, Maltheſerritter, 1665 als Adjutant Montecuculis bey St. Gotthard erſchoſſen, Georg Sigmund, von welchem noch Nachkommen in Steyermark blühen und — Ferdinand Ernſt, ausgezeichnet bey der Belagerung von Caniſcha, Gratzer Schloßhauptmann, ruhmbekrönter Vertheidiger der Veſten St. Georgen, Ibanowitſch und Heiligenkreuz in Kroatien, Kommandant in Koprainitz, und General der windiſchen und petrinianiſchen Gränzen. In dem drangvollen Jahre 1683 wurde ihm das ſteyriſche Vaterland ſeine Rettung von den Türken und ungriſchen Mißvergnügten ſchuldig. Bey Werowitzas Überrumplung ſchlug er die Türken zwey Mahl in einem Tage und ſchirmte noch als Greis Fünfkirchen, gegen einen verrätheriſchen Überfall durch Geiſtesgegenwart und Heldenmuth. — Es wird wenig zu vergleichen ſeyn, dieſem Vater und ſeinen ſieben Söhnen. Wenn wir von jenen, die unſern Tagen noch zu nahe ſtehen, wenig mehr ſagen, als daß der Nahme Trautmannsdorf zeither unter den Helden des ſpaniſchen und öſterreichiſchen Erbfolgekriegs, dann des ſiebenjährigen, wie in den erſten Würden der Kirche und des Staates, am Hof und im Miniſterium geglänzt habe, beweiſet dieß nur, daß nicht leicht irgend eine Auswahl ſchwerer zu treffen ſey, als die, unter *weteifernden Verdienſte*, — daß oftmahls gerade die herrlichſten Proben von Staatsklugheit, Selbſtaufopferung und Gebrauch der Augenblicke im *Kabinet* und in *Unterhandlungen*, ſelten ſo der *geſchichtlichen Überlieferung* vergönnt ſind, wie die *kriegeriſche* Großthat, daß wenigen Geſchlechtern gegeben war, alſo zu *endigen*, wie dieſes *begonnen* hat!!

10.

Die Forgáts.

Wo sonst der Biograph eines altadelichen Geschlechtes, bloß Nahmen findend, durch Mangel an merkwürdigen Thatsachen, die er ihnen anreihe, in nicht geringe Verlegenheit geräth, wie er den Faden bis auf seine Zeit abspinne; dort sehen wir uns in ungleich größerer Verlegenheit durch Fülle von Materialien, indem wir die Reihenfolge des herrlichen Geschlechtes der Forgáts durchgehen, und beynahe bey jedem Einzelnen stille zu stehen genöthiget sind!! Mögen wir unsere Blicke auf das blutige Schlachtfeld, den hohen Rath, die Angelegenheiten der Kirche, die Verhältnisse mit den Nachbarstaaten, oder auf die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse wenden, unter Ungarns tapfersten Helden, weisesten Staatsmännern, berühmtesten Kirchenfürsten, ausgezeichneten Gesandten, freygebigsten Mäzenen und kenntnißreichsten Gelehrten, überall finden wir Forgátse und überall hoch emporragend neben und über ihre Zeitgenossen, als hätte die Natur einen Bund mit dem kräftigen Stamm geschlossen, daß kein unedler Zweig, ja nicht einmahl ein werthloses Blatt ihm entsprossen solle!

In die durch Stephan den Heiligen neu geborne ungarische Erde, verlieren sich seine ersten Wurzeln, als feste Stützen des neu gegründeten Thrones, Glaubens und Gesetzes. Der Ruf von jener günstigen Aufnahme, deren sich fremde Ritter, Mönche und Ansiedler an dem ungarischen Hofe zu erfreuen hatten, zog ganze Schaaren derselben herbey, die in der Hoffnung ein Glück, das ih-

nen im Vaterlande auswich, in Ungarns Fluren zu finden, einwanderten, und hatten ſie Dienſte geleiſtet, ihre Hoffnungen nicht bloß erfüllt, ſondern weit übertroffen ſahen. Schon unter Herzog Geyſa begannen gleichzeitig mit den Verſuchen zur Chriſtianiſirung ſeines Volkes und zum Theil durch ſelbe veranlaßt, dieſe Anſiedlungen (die unter ſeinem Sohne Stephan zahlreicher und bedeutender wurden) und unter die vorzüglichſten derjenigen, die dem Herzog den Dienſt ihres tapferen Armes anbothen, gehörten zwey ſchwäbiſche Ritter: Hunt und Páznán. Wiſſen wir gleich außer ihrem Nahmen beynahe nichts von ihnen, ſcheint doch der Umſtand auf hohe Abkunft oder ganz ungewöhnliche Ritterthaten zu deuten, daß ſie würdig erachtet wurden, dem jungen Herzog Stephan am Fluß Gran, den Ritterſchlag zu ertheilen. Für dieſen und wahrſcheinlich nebſtbey für andere, wenn auch nicht ſo glänzende, aber für des Herrſchers große Zwecke erſprießlichere Dienſte, erhielten ſie ausgedehnte Ländereyen und wurden die Stammväter mehrerer, noch blühender Geſchlechter, zu welchen auch die Forgátſe gehören.

Eine Urkunde Andreas II. von 1226 nennt den Grafen Iwanch vom Geſchlecht Hunt Páznán und deſſen Sohn Iwánka, dem für treu geleiſtete Dienſte, die Beſitzung Ghym in der Neutraer Geſpannſchaft verliehen ward, und von dieſem ſteigt die Geſchlechtsfolge in ununterbrochener Reihe bis zu den gegenwärtigen Zeiten herab. Iwánka (Hans) war Stallmeiſter des Königs, und führte einen weißen Wolf im Schilde, der Freunden und Feinden bekannt und furchtbar wurde. Noch berühmter machten ihn jedoch deſſen beyde Söhne Andreas und Thomas, durch eine ſeltene Treue an

ihrem König, die ſich in dem Augenblicke der höchſten Noth auf das rühmlichſte bewährte. In der Entſcheidungsſchlacht am Sajo gegen die Mongolen (1241) ſtritten beyde Brüder in der Nähe des Königs, wie es Männern von früher ſchon anerkannter Tapferkeit geziemt. Allein nicht vermochten ihre ungeheuerſten Anſtrengungen das Schickſal der Schlacht zu lenken; vom allgemeinen Strom des Verderbens mitgeriſſen, geleiten ſie den König auf der Flucht, die wenigſtens ſein geſalbtes Haupt retten ſollte. Mit Schrecken gewahrten ſie, wie Belas Pferd kraftlos und ermattet, nicht dem ſcharfen Sporn, nicht dem ermunternden Zurufe ferner zu gehorchen vermochte, und immer dringender die Gefahr ward, denn unaufhaltſam folgten die Sieger den Flüchtlingen, den König zu fangen, war ihr hohes Beſtreben, das zu erreichen ſie ihm überall, bis in die dalmatiniſche Seeſtädte folgten. In dieſer verzweifelten Lage both Andreas dem ſonſt verlornen Monarchen ſein Pferd an, und ſtellte ſich ſammt dem Bruder, der ihn nicht verlaſſen wollte, den Tartaren entgegen, doch in wenig Augenblicken ſanken beyde mit zahlloſen Wunden bedeckt zu Boden. Thomas fand hier den ſchönen Tod der heißen Bruderliebe, Andreas aber aus tiefer Ohnmacht erwacht, entkam mühſam auf langen Umwegen zu den ſeinigen.

Mehrere edle Geſchlechter rühmen ſich ähnlicher That ihrer Ahnen, und darum glaubten oberflächliche Beurtheiler ſie kühn jedem abſprechen zu dürfen. Allein abgeſehen davon, daß die erſte Bedingniß aller hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit, die Möglichkeit dieſer Thatſache, noch durch hohe Wahrſcheinlichkeit unterſtützt wird, wie bey einer längeren Verfolgung der Fall wohl öfter als einmahl eingetreten ſeyn mag, wo des Königs Pferd von der anhal-

tenden Eile ermüdet, nicht weiter konnte, und also nur der Wechsel mit einem weniger entkräfteten, Belas Rettung zu bewerkstelligen vermochte; so liefern hierüber noch vorhandene Urkunden *), die unwiderſprechlichſten Beweiſe.

In den unzugänglichen Gebirgen der Thurotzer Geſpannſchaft, auf dem ſchon früher, durch eben dieſen Andreas nach des Königs Befehl und Koſten erbauten Schloſſe Znio, fand der geängſtigte Bela die erſten Augenblicke der Ruhe, bis ihn die auch hier aufſpürenden Feinde zur weiteren Entfernung nach Öſterreich, und dann bis in die Inſeln des adriatiſchen Meeres nöthigten. Nachdem aber die furchtbaren Verwüſter durch den Tod ihres Großchans abgerufen, das verödete Land verlaſſen hatten, Bela mit Unterſtützung der Frangepans

*) Die Schenkungsurkunde Belas IV. vom Jahre 1256 über die Beſitzung Chymes für Andreas, enthält folgendes: „Nos itaque qui gestis digna rependimus, qui fidelium nostrorum merita justis praemiis compensamus, eiusdem magistri Andreae servitia ut aliis exemplum fierent in animum duximus revocanda. Inter quae, quod erat inter omnia eius servitia praecellentius et quod praeferentius, referemus. Cum enim, nobis et nostris ut credimus ex divina ultione gravis instaret persecutio Tartarorum et eques noster cui insidebamus ilia traheret quasi fessus; idem Andreas ex speciali fidelitatis Ardore, quantum in ipso erat, nostram suae praeponens saluti, Equum quem habebat Agilem et Velocem nobis tradidit libera voluntate, ipso et fratre suo peditibus dereliotis in quo casu frater eius per Tartaros extitit interemptus.

und der Johaniter-Ritter zurückgekehrt war, und an die Wiedergeburt des Reiches Hand anlegte, eilte er die Pflichten der Dankbarkeit gegen jene zu erfüllen, die er in den Tagen des Unglücks bewährt gefunden hatte. Nicht vergaß er des heldenmüthigen Andreas, der (1247) zum Grafen der Baranyer-Gespannschaft und Schatzmeister der Krone ernannt, bald darauf (1250) auf einem hohen Berge seiner Besitzung Ghym ein festes Schloß erbaute, das die Stammburg des durch ihn gegründeten, und auch benannten ruhmvollen Geschlechtes der Forgátse ward. Noch ist diese Burg in dem Besitz seiner Nachkommen, noch wird sie, Dank sey es den großherzigen Verfügungen ihres dritten Erwerbers und Wiederherstellers Paul IV., in bewohnbarem Zustand erhalten; als ein höchst seltenes aber auch desto rühmlicheres Denkmahl der Vorzeit, auf das die Fortgátse mit wohlgegründetem Stolz, jeder Ungar aber mit herzerhebender Freude hinblicken kann.

Was jenen herrlichen Mann, der nicht bloß von den Chronisten, sondern selbst in dem für Johann und Adam Forgáts von Ferdinand III. (1640) ausgefertigten Grafen-Diplom, Andreas Comes de Banya *) genannt wird, bewogen habe, gerade den Nahmen Forgáts (der in Magyarischer Sprache „Sägespäne" bedeutet) anzunehmen, ist unbekannt; dürfte aber eine nähere Untersuchung um so mehr verdienen, als es wahrscheinlich ist, daß irgend

*) Es würde uns an diplomatischen Gründen nicht fehlen, die hier zu allererst gewagte Vermuthung zu rechtfertigen, daß die Benennung Comes de Banya eigentlich Comes de Baranya zu lesen sey; befürchteten wir nicht für den größten Theil der Leser zu weitläufig zu werden.

ein wirkliches Ereigniß hierzu Veranlassung gegeben haben mag?

Um dem Schloß Ghym und dessen mannhaftem Besitzer einen angemessenen Burgbann zu verschaffen, folgte (1256) die Schenkung des benachbarten Gebiethes von Ghymes, dessen Benennung auch auf die Veste überging, und fortan von allen Forgáts als Fürnahme, (Prädicat) geführt wurde und wird. So eben begann das wichtige Raab sich aus dem Schutt zu erheben, in den es durch Friedrichs des Streitbaren listigen Überfall, und die als schreckliche Vergeltungsrache vollzogene Verbrennung seiner Völker versunken war, und erhielt an dem treuen und tapferen Andreas Forgáts, einen Befehlshaber, der mit Kraft und Einsicht alles anordnete, was zur Wiederherstellung dieses bedeutenden Platzes nöthig war. Bald darauf brachen die vielfach beygelegten und erneuerten Streitigkeiten Belas mit Ottokar dem größten der Przemisliden aus, und vermuthen, wenn auch nicht erweisen, läßt es sich, daß unser Held thätigen Antheil daran genommen habe? Mit hohem Ruhm bedeckte er sich aber in jenen unglücklichen Irrungen, die Bela mit seinem Sohn Stephan V. entzweyten, als dieser, mit der ihm statt des an Ottokar (1260) abgetretenen Herzogthums Steyermark angewiesenen Entschädigung (Siebenbürgen, das Schloß Filek und die Einkünfte von den Cumanen) unzufrieden, seinen Vater für abgesetzt, sich selbst zum König erklärte, und mit Hülfe einiger abtrünnigen Reichsbarone, ein Heer zusammen brachte, das seine Ansprüche durchsetzen sollte. Bey Ilswaszegh kam es zwischen dem Herzog und den königlichen Truppen unter Anführung des Palatins Heinrich (1262) zur Schlacht, in welcher Forgáts den von Feinden umringten Palatin,

nachdem er drey derſelben getödtet hatte, herausſhieb, und unverſehrt zu den ſeinigen brachte. Dieſe Heldenthat lohnte Bela IV. mit der Verleihung der Orte Aranyad und Barth, — ſpätere Dienſte mit der Ernennung zum Oberrichter des Reiches, in welcher hohen Würde Andreas, mit Hinterlaſſung von fünf Söhnen, als der erſte eines durch ihn hoch erhobenen mächtigen Geſchlechtes ſtarb, das ſich ſpäter in drey Hauptäſte, dann aber noch in mehrere Zweige theilte, deren abgeſonderte Reihenfolge in ſcharfen Grenzen durchzuführen, wir dem kühnen Genealogen überlaſſen.

Auf den Tod des letzten Arpaden, Andreas III. folgte ein zehnjähriges Interregnum (denn unmöglich kann man jenen Zeitraum, wo der böhmiſche Wenzel und der baieriſche Otto, den kraft- und muthloſen Nahmen von Ungarns Königen führten, anders nennen) mit allen Schreckniſſen der Anarchie und des bürgerlichen Krieges. Müde der durch ſelben herbeygeführten Gräuel, erhoben die zahlreich verſammelten Reichsſtände, den von dem Papſt kräftig unterſtützten Kronbewerber Carl I. von Anjou auf den Thron (1310) allein gewaltſam zerrte und rettete an ſelbem der nicht zu gewinnende, noch zu beugende Palatin Mathäus von Trentſin, deſſen feindſeliger Widerſpruch durch ein zahlreiches Kriegsheer unterſtützt, mit der höchſten Gefahr drohte. Zerſchmetternd fiel ſein ſchwerer Arm auf die Anhänger des ihm verhaßten Königs, zahlloſe Opfer bluteten, der unerſchütterlichen Treue an dem ſelbſtgewählten Herrſcher geſchlachtet; unter ihnen Andreas und Iwánka Forgáts, Söhne von Belas heldenmüthigem Retter aus der Tartaren Hand, ſeine und des Ohms Großthat im rühmlichen Wetteifer erneuernd. Der erſtere fiel (1312) in offenem Kampfe,

der andere gerieth ſchwer verwundet in Feindes Hand, und ward auf Matthäus Geheiß getödtet, da weder glatte Verheißungen, noch furchtbare Drohungen ihn von Carl I. abzuwenden vermochten. Wo und mit welchen Nebenumſtänden dieß geſchehen, meldet die Geſchichte nicht, eben ſo wenig, daß und wann ihr feſtes Schloß Ghymes in die Gewalt des Empörers gerathen? Da jedoch dieß letztere, aus der Schenkungsurkunde Mariens I., für Blaſius Forgáts (1386) gewiß iſt, *) ſind wir geneigt anzunehmen, daß jene beyden Heiden bey und nach der Erſtürmung ihrer Burg den Tod fanden. Unerklärbar bleibt es jedoch, warum dies wohlerworbene und durch unerſchütterliche, mit Blut beſiegelte Treue neu verdiente Eigenthum, den Nachkommen derſelben nicht zurückerſtattet wurde, nachdem es mit ſämmtlichen Beſitzungen des Grafen von Trentſin, nach deſſen Fall der Krone anheim fiel? Während ſich dieſe beyden Brüder durch ihren Heldenmuth dauernden Ruhm ſicherten, glänzte der dritte, Johann, durch Talente gleich ausgezeichnet, in hoher geiſtlicher Würde, als Domherr des Graner-Erzſtiftes (1272) und Neutraer Erzdechant, ſo wie auch Graf der königlichen Kapelle. Daß er aber auch zum Erzbiſchof von Kolotſa ernannt, und in dieſer letzteren Eigenſchaft, wie einige anführen, Ladislaus IV. Krönung vollzogen habe,

*) . . . . quoddam castrum nostrum Gymes vocatum in Comitatu Nitriensi apud manus nostras pacifice habitum, quod olim Dnus Carolus Rex avus noster carissimus beatae recordationis a condam Mathaeo dicto de Trincino infideli suo ratione suae infidelitatis reobtinuerat etc. Siehe die ganze Urkunde im 1. Jahrgang dieſes Taſchenbuchs (1820) Seite 17.

ist ungewiß. *) Mit vollkommener Sicherheit kennen wir jedoch den vierten der Brüder, Thomas, aus einer Urkunde von 1291, als Obergespann von Neutra und Barsch, so wie den fünften Niklas als Stifter eines eigenen Zweiges, der sich von der durch ihn erworbenen Besitzung Lekenye nannte, zu der seine Söhne auch noch den Erwerb, so wie die Benennung von Kozmál hinzufügten.

Durch die neue Dynastie der Anjous schien die Ruhe in dem von Tartaren und Kronstreit lange und fürchterlich erschütterten Lande endlich wieder heimisch zu werden, und wirklich war Ungarn nie so blühend und mächtig, als unter den beyden Herrschern aus diesem Hause, Carl und Ludwig. Doch Dauer schien diesem Glück nicht beschieden, denn nach einem halben Jahrhundert (für das Leben eines Staates kaum mehr als ein Tag im Menschen-Leben) brachen neue Stürme über Ungarn herein, dadurch veranlaßt, daß der große Ludwig keinen männlichen Erben hinterließ, und Mariens schwache Frauenhand, wenn gleich von einer ränkevollen Mutter geleitet, der Führung eines kriegerischen Volkes nicht gewachsen war. Unzufrieden mit dem charakterlosen Weiberregiment, rief ein Theil der Stände Carln von Durazzo in das Land (1385) setzte ihm die Krone auf, und nöthigte Marien zur Entsagung. Unter dem Scheine der besorgtesten Freundschaft hielt Carl die beyden königlichen Frauen in dem Ofner Schloß gefangen und

*) Wir finden allerdings im Jahre 1270 einen Kolotser-Erzbischof Johann, allein dieser gehörte dem Geschlechte Ilmer oder Ürmenyan, dem unsere Zeit einen der ausgezeichnetsten Staatsmänner, den hochverdienten und verehrten Oberrichter des Reichs verdankt, und hoffentlich noch lange verdanken wird.

ſchmiedete Pläne zu ihrem Verderben, denen nur durch einen ſchnellen Entſchluß zu entgehen war, deſſen Ausführung aber Männer von erprobtem Muth forderte. Auf den Palatin Niklas Gara und den Obermundſchenk Blaſius Forgáts fiel Eliſabeths Wahl. In ihre Hände legte ſie der Tochter und das eigene Schickſal, lud Carln, nachdem alles verabredet, zu einem Geſpräch in ihre Gemächer und hier war es, wo ihn Forgáts mit einem kräftigen Hiebe ſeiner Streitaxt zu Boden ſtreckte, aber auch in dem ſich darauf erhobenen Gefechte, mit des Königs Begleitern ſchwer verwundet ward. Für dieſe That, die Marien wieder auf den ihr liſtig geraubten Thron — ſetzte; erhielt Forgáts (1386) das ſeinem Geſchlecht bisher nicht zurückerſtattete Ghymes, nebſt der hohen, bis dahin noch unerhörten Auszeichnung, den weißen Wolf in ſeinem Wappenſchilde, mit dem Bildniß der dankbaren Königinn vertauſchen zu dürfen, das fortan der Forgátſe Wappen verblieb und in der gekrönten Jungfrau, die ſie noch im Siegel führen, zu ſchauen iſt.

Beehrt mit ihrem Vertrauen, gebraucht in allen Geſchäften, ausgezeichnet unter ihren Räthen, blieb Forgáts als einer der erſten Hof- und Staatsbeamten, ſtets in der nächſten Umgebung ſeiner gekrönten Gebietherinn und geleitete ſie daher auch auf jener, etwa fünf Monathe nach dem blutigen Ereigniß zu Ofen unklug begonnenen Reiſe nach den dalmatiniſchen Küſten-Gegenden, die ihm, dem Palatin und ſelbſt Eliſabeth, das Leben, Marien aber die Freyheit koſtete. Unweit Diakovár von Johann Horváth, Carls eifrigſtem Anhänger und muthentflammtem Rächer überfallen, kämpfte Forgáts lange gegen die Übermacht, mußte jedoch den Tod ſeines Freun-

ist u[illegible] [illegible]ehen, ward selbst vom
je[illegible] [illegible]gen der entsetzten und ver-
k[illegible] [illegible]enthauptet.
so [illegible]liche Ende die übrigen Mit-
[illegible] [illegible]es in ihrer Treue gegen Ma-
[illegible] [illegible]end machen. Vielmehr schlossen
[illegible] [illegible] die Freunde beyder und waren
[illegible] [illegible] Freyheit und Sigmund die Al-
[illegible] [illegible]te, stets in den Reihen der tapfer-
[illegible] [illegible] Thrones und des Vaterlandes zu

[illegible] [illegible]ten Feldzuge gegen Bajazeth (1395)
[illegible] zu der ein Jahr später bey Nikopel
[illegible] [illegible]wicklung, wo Myrxa der treulose
[illegible] [illegible], dem Könige Sigmund den Rück-
[illegible] [illegible] zu sperren, die Bergpässe stark besetzt
[illegible] [illegible] die beynahe übermenschliche Tapferkeit
[illegible] [illegible] Helden, die ihn mit dem Kern
[illegible] [illegible] Johann Forgáts gehörte zu der
[illegible] [illegible] die ihr Leben vor des Königs Augen
[illegible] [illegible]werth, und nicht nutzlos, denn
[illegible] [illegible] erreicht.

[illegible] [illegible] Gefahren, die ihm von inne-
[illegible] [illegible] drohten, und denen er nur mit
[illegible] [illegible] entlediget, richtete Sigmund seine
[illegible] [illegible] das durch seines Bruders Wenzel
[illegible] [illegible]gierung, an dem Rand des Ver-
[illegible] [illegible] ihm jedoch bey der Zusammen-
[illegible] [illegible] in den höchst verwickelten Angele-
[illegible] [illegible] Reiches mit Rath und That bey-
[illegible] [illegible] mit dessen Feinde Jost von
[illegible] [illegible] Bruder Prokop und Johann Her-

zog von Ratibor, fiel in deſſen Herzogthum ein, und verwüſtete ſelbes auf das grauſamſte. Einen bedeutenden Heerhaufen führte Peter Forgáts auf dieſem Zuge und zeichnete ſich ſo vortheilhaft dabey aus, daß Sigmund nach Ungarn zurückkehrend, ihm den Oberbefehl der ganzen Macht anvertraute, und noch auf der Reiſe zu Skalitz, ihm eine Beſtättigungs-Urkunde über das Schloß Ghymes und 43 dazu gehörige Orte ausfertigte. Tapfer vertheidigte Peter die Reichsgränze gegen den eindringenden Feind, und erwarb ſich einen ſolchen Feldherrnruf, daß ihm, der indeß zum Neutraer-Grafen und Oberſt-Thürhüter erhoben ward, auch die Leitung jenes Heeres übertragen wurde, das Sigmund den Pohlen (1411) entgegenſtellte, die den vorjährigen zu Gunſten des deutſchen Ordens gemachten Einfall in ihr Reich und die Verwüſtung von Sandetz zu rächen geſonnen waren. Allein da ſich der König mit ſeinem Schwager Jagiel noch vor dem ernſtlichen Ausbruch der Fehde verſtändigte, fand Peter Forgáts keine Gelegenheit, ſeinen geſammelten Lorbeern neue hinzuzufügen. Wie aber in jener Zeit, dieſelbe Hand, die nicht genug Feindesblut vergießen konnte, in Werken der Mildthätigkeit vorzüglich gegen Kirchen und Klöſter nie zu freygebig ſeyn zu können wähnte; ſo beſiegelte auch Peters tapfere Fauſt, die Schenkung des halben Dorfes Mankótz für das Kloſter der Pauliner zu Eléfánt in der Neutraer-Geſpannſchaft, zu dem er auch eine Kirche anbaute, in welcher ſeine Gebeine ruhen. Dieſer Orden, vom Paul dem erſten Einſiedler genannt, beſtand anfänglich nur aus mehreren hie und da zerſtreut in Einöden lebenden Mönchen, die Bartholomäus Biſchof von Fünfkirchen (1225) in ein Kloſter verſammelte, und die von Paul dem Weszprimer Biſchof (1263) eine Ordensregel

erhielten. Nie verbreitete sich dieser Orden (der nicht mit jenem der Paulaner zu verwechseln ist) über Ungarns Gränze, weshalb auch sein General nicht in Rom, wie jene der andern geistlichen Orden, sondern im Lande selbst, residierte und Sitz und Stimme auf dem Reichstag erhielt, bis Kaiser Joseph II. seinem Daseyn ein Ende machte. Bemerkenswerth ist, daß der letzte Ordensgeneral (aus einer alt adelichen Familie entsprossen), da er seine Brüder und Untergebenen in der alten Klosterzucht und Observanz zu erhalten nicht mehr vermögend war, großherzig genug dachte, den Kaiser um die Aufhebung seines Ordens selbst anzugehen.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehren wir zu unserem Gegenstand um so lieber zurück, als unsere Blicke in dem Ahnensaal, auf jenen mannhaften Johann (VI.) Forgats fallen, der als ein treuer Gefährte und Kampfheld Uladislaws I. alle Fehden dieses Fürsten mitbrach, aus der Niederlage bey Varna (1444) mit Wunden bedeckt, entkam, und endlich (1448) sammt seinem Bruder Emrich, einem im kleinen Hussitenkriege vielfach versuchten Kämpfer, bey der denkwürdigen Niederlage im Brodfelde gegen den großen Amurath blieb. Nimmer kann der Mann, dem hoher Muth und Liebe zu dem [illegible] das seine nennt, den Busen heiß entflammt, [illegible] Tod bedauern; wohl aber, wenn meuch[illegible] einen Lebensfaden gewaltsam zerschneidet, [illegible] Lauf der Dinge noch lange nicht ge[illegible] Mit dem hochberühmten Palatin Michael [illegible] Uladislaw II. Forgáts jener beyden Hel[illegible] wechselweise angesprochene Eigenthums[illegible] gerathen, der mit der heftigsten Erbitte[illegible] den Palatin bis zur Raserey er-

hitzte, in der ihm der fluchwürdige Befehl entfuhr, dem Gegner aufzulauern und ihn meuchlerisch aus dem Wege zu räumen. Ein schweres Ungewitter zog diese Frevelthat über dem Haupte des Thäters zusammen, mühsam gelang es ihm, selbes zu beschwören, und nur die großen Angelegenheiten des Reiches, das von mehreren Seiten gefährdet eines kraftvollen Palatins nicht entbehren konnte, entzogen ihn der scharfen Ahndung der Gesetze. Nichts desto weniger bleibt diese That ein unvertilgbarer Fleck in dem Leben eines Mannes, dessen Nahme sonst unter die gefeyertesten der ungarischen Geschichte gehört; und erscheint um so schwärzer, als er gerade auf der ersten Magistratsperson des Reiches haftet, der vorzugsweise, Recht und Gerechtigkeit handzuhaben, willkührliche Gewaltthätigkeit zu verhindern, und jedes Verbrechen auf das strengste zu bestrafen oblag.

An dem weichlichen und prachtvollen Hofe Ludwigs II. der durch seinen Vormund, den Markgrafen Georg von Brandenburg, sich zu einem bis dahin unerhörten Aufwand verleiten ließ, und darüber, ganz nach Jenes Absicht, der Regierungsgeschäfte vergaß, war Franz II. Forgáts, zu dem ausschließenden Dienste der Königinn Maria angewiesen und ihr Lieblingskämmerer. Stets um sie beschäftiget, war er ihr treuer, unermüdeter Begleiter auf allen Reisen, die nach dem Tode ihres königlichen Gemahls und bey dem Kronstreit zwischen ihrem Bruder Ferdinand I. und Zápolya so häufig vorfielen, und verließ sie auch nicht eher, als bis sie auf Kaiser Carls V. Geheiß (1530) die Verwaltung der Niederlande übernahm.— Franzen ward der Oberbefehl in der wichtigen Veste Lewentz, und hier überraschte ihn der Tod mitten unter wichtigen Entwürfen gegen die Feinde seines Königs und

[illegible] schwer gefallen war. In
[illegible] Erzherzog Maximilian
[illegible] bestürmenden Türken führte,
[illegible] Maklay 20,000 Mann tödtete,
[illegible] beyde Enkel Georg und
[illegible] tapfer des Helden-Nah-
[illegible] Abstammung eingedenk, deren sie
[illegible] Nicht unbelohnt blieben ihre An-
[illegible] Sieg zierte die ungarischen Fah-
[illegible] kostbare Opfer, beyde Brüder
[illegible] Georg sank schwer verwundet an
[illegible] vorausgegangenen theuren Bruders,
[illegible] beynahe schon entflohene Leben zu-
[illegible] Gewalt der Feinde, die ihn nach Pesth
[illegible] einem finsteren Kerker verschmach-
[illegible] dieß nun das vierte Brüder-
[illegible] edlen Geschlecht, das in einer
[illegible] theuren Vaterlandes Wohl, freu-
[illegible] gab. Mit dem Untergange dieses
[illegible], verwelkte der von Franz II.
[illegible] gerade als die beyden anderen in der
[illegible], und Ungarn sowohl, als Sie-
[illegible] Ruhme erfüllten.

[illegible] Einigkeit der Reichsstände die Türken
[illegible] hatte, war die einzige Sorge jedes
[illegible] der Regenten bloß dahin gerichtet,
[illegible] Unterdrücker zu erwehren, die, konn-
[illegible] nicht im Großen ausdehnen,
[illegible] Krieg Beute machen wollten. Dieß
[illegible] unaufhörlichen Reibungen, denen
[illegible] zwischen den Herrschern, nicht
[illegible] konnte, und die nur zu oft den

Vorwand zum Friedensbruch gaben. So war es auch geschehen, daß der (1539) mit Zápolya und den Türken geschlossene Vertrag, schon im nächsten Jahre von Einzelnen übertreten, die Gemüther wechselseitig aufregte und als vollends Zápolya bald darauf gestorben war, in offenen Krieg ausbrach. Mit heftiger Erbitterung und abwechselndem Glück geführt, schien endlich das Jahr 1547 beyden Mächten friedliche Gesinnungen einzuflößen.

Der mächtige Suleyman hatte zwar auch dieß Mahl mit dem ihm getreuen Glück gefochten, allein die Nachricht von einem Einfall der Perser, nöthigte ihn, nach Hause zu eilen, und machte ihn auch geneigter, Ferdinands Anträgen williges Gehör zu geben. Dieser in den deutschen Religionskrieg verwickelt und mit Isabellen Zapolya, trotz den wiederhohlten Freundschaftsversicherungen gespannt, willigte in manches Opfer, das dem Stolze des Sultans gebracht werden sollte, und so kam denn durch Veltwicks Bemühungen ein fünfzehnjähriger Waffenstillstand zu Stande, den zu verkünden und zugleich weitere Vertheidigungsmaßregeln zu verabreden, Ferdinand einen Reichstag nach Tyrnau auf den 25. Nov. 1547 ausschrieb. Unter den mancherley hier gefaßten Beschlüßen war auch die Bewilligung einer außerordentlichen Geldhülfe von 2 Gulden auf jede Porte (Hausthor) davon 160 Denar zu Kriegskosten, 20 zum Kammergewinn und 20 zu des königlichen Hofhaltes Bedürfnissen verwendet werden sollten. Die Einsammlung und Vertheilung dieses Geldes, sollten zwey Schatzmeister besorgen und zugleich die Aufsicht über sämmtliche Kapitaine des ganzen Reiches führen, ob jeder die ihm vorgeschriebene Anzahl Söldner auf den Beinen habe, und selbe aus diesem Beytrag richtig bezahle? Dieses wichtige Amt, übertru-

Vaterlan[illegible] [illegible] Neutraer Bischof, und
jenem pra[illegible] [illegible] beyde von dem König
(1596) ge[illegible] [illegible] Ferdinands besonde-
und mi[illegible] [illegible] ein besonderes Ereigniß
befande[illegible] [illegible] Jahre später dieses kö-
Seba[illegible] [illegible]. In den Bergstädten
mens, [illegible] Königs Oberhauptmann,
sich [illegible] desselben, ein gewisser
stre[illegible] [illegible] Lieutenant und Stellvertre-
ner[illegible] [illegible] Forgátsischen Gü-
ha[illegible] [illegible], und wiederhohlte Er-
di[illegible] [illegible] Da vereinigte sich Sig-
un[illegible] [illegible], Peter und Ladislaw,
ru[illegible] [illegible] Streifzug begriffenen
sc[illegible] [illegible] mehreren der seinigen, da
te[illegible] [illegible] wollte. Puchhaim im höch-
p[illegible] [illegible] diese That als einen Land-
E[illegible] [illegible] vorzustellen, und ihn derge-
d[illegible] [illegible] anzunehmen, daß sie zu dem
he[illegible] [illegible] 1552) als Störer der öffent-
au[illegible] [illegible]. Um nicht in die Reichs-
hö[illegible] [illegible] sich genöthigt zu erscheinen,
be[illegible] [illegible] lichen Gnade, statt das Ge-
[illegible] [illegible] von dem unaufhörlich durch
in d[illegible] [illegible] damit bestraft, daß er
Einz[illegible] [illegible] und selbe alsogleich an seine
sich d[illegible] [illegible] bald darauf ließ sich der Mo-
ten si[illegible] [illegible] mehrerer angesehener Männer
wenig[illegible] [illegible] und seine Vettern zu Gna-
gab V[illegible] [illegible] ersteren bey verschiedenen
auch w[illegible] [illegible] ihm durch Treue und Ge-
ganz ge[illegible] [illegible] zu versöhnen,

daß er die Zurückgabe des abgenommenen Eigenthums bewilligte und neue Ämter ihm anvertraute.

Während Sigmund und sein jüngerer Sohn Simon sich dem Dienste ihres Vaterlandes mit allem Eifer widmeten, spielte Paul II. der älteste und Franz der jüngste, eine ausgezeichnete Rolle in Siebenbürgen. Nach Johann Sigmund Zapolyas Tode, erhoben sich zwey Prätendenten, um den Siebenbürgischen Fürstenstuhl Caspar Békessi und Stephan Báthory, die beyde sich auf mächtigen Anhang und eine obwohl wegen des zwischen den Türken und Maximilian bestehenden Friedens, nur geheime Unterstützung beyder Mächte fußten. Békessi von dem Kaiser begünstiget, mußte seinem Gegner weichen, zettelte aber fortwährend Unruhen an, die von den kaiserlichen Generalen an der Gränze unterhalten wurden. Über dieses Verfahren unwillig, sandte Báthory den Ladislaw Bánffy und Paul Forgáts (1573) nach Wien, Beschwerde über Békessi und seine Helfershelfer zu führen. Vergebens wendete Forgáts alle seine Beredsamkeit an, das Interesse seines Fürsten zu befördern. Mit unbefriedigender Antwort entlassen, waren die Gesandten kaum angelangt, als Báthory seinen Gegner mit gewaffneter Hand verjagte, und auf dem Landtage zu Mediasch als Landesverräther ächten ließ. Allein von deutschen Truppen unterstützt, kam Békessi nochmahl (1575) und belagerte Szamosujvár, um mit dem Besitz dieses Schlosses, festen Fuß in Siebenbürgen zu fassen. Paul Forgáts, Stephan Dobo und Georg Botskay vertheidigten die hartbedrängte Veste auf das heldenmüthigste, bis Báthory selbst zum Entsatz herbeyrückte, und dann durch die Schlacht von Szent Pál sich auf immer von der Beunruhigung Békessys befreyte. Was Paul als tapferer Krieger, das und mehr leistete sein

gen [illegible] Gelehrter, am un-
Si[illegible] Schon in den Jüng-
dari[illegible] gewidmet, eilte er auf
rer [illegible] jemahls in dem Rufe der
dre[illegible] ſtand, und gleichſam
nig[illegible] menſchlichen Wiſſens be-
wa[illegible]
all[illegible] Vaterland, erhielt Franz
Ge[illegible] zu Preßburg, nebſt
ter [illegible] und ward, da ihm der Ruf
tern [illegible] vorangegangen war, ſofort
mah[illegible] Da ſich ſeine Brauchbar-
mun[illegible] erprobt hatte, erhielt
über[illegible] Oláh, das eben durch
Kopá[illegible] von Großwardein, deſ-
er ſid[illegible] der Türken, die Cathe-
ſten [illegible] war, und von dem er alſo
friede[illegible] Titel hatte. Die Irrun-
ſtalt [illegible] indeß immer zu, und da
eben a[illegible] gen zu einem neuen Feld-
lichen [illegible] einen Reichstag (1557)
acht zu [illegible] Deputirte an den deutſchen
überließ[illegible] geordnet wurden, um Tür-
ſetz anzur[illegible] Spitze ſtand Forgáts, dem
Puchhaim [illegible] des tiefen Elendes der
ihnen 300 [illegible] gedrückten Provinzen gelang,
Günſtlinge [illegible] Mann betragenden Reichs-
nach durch [illegible] zu erwirken; womit Fer-
erweichen, [illegible] er Franzen eine Stelle
den auf, und [illegible] anwies, mit denen er ſich
wichtigen Geſ[illegible] zu berathen pflegte.
ſchicklichkeit gel[illegible] auch der Auftrag, die pohlniſche
[illegible] von Gneſen,

Przezemski zu empfangen, die im Nahmen ihres Gebiethers (1560) nach Wien kam, um endlich zwischen Ferdinand I. und Johann Sigmund Zapolya, schiedsrichterlich zu entscheiden. Da jedoch die Forderungen beyder Parteyen, gar zu weit aus einander ſtanden, ging der Congreß unverrichteter Dinge aus einander, und hatte bloß einen Stillſtand auf ein Jahr zur Folge. Im Verlaufe desſelben, hatte Jakob Baſilius Prätendent von der Moldau, den Kaiſer insgeheim um Unterſtützung angegangen und verſprochen, falls es ihm gelingen ſollte, das Reich zu erobern, ſich der ungariſchen Krone zu unterwerfen. Allen die im Rathe gegenwärtig waren, ſchien dieſe Unternehmung zu gewagt, wegen der Türken, die hierdurch zur Aufkündigung des Waffenſtillſtandes gereitzt werden könnten, nur Forgàts nahm ſich des Bittenden an, und es gelang ihm, den Kaiſer für Baſilius zu gewinnen, der ſofort mit Geld und Truppen ausgerüſtet, und gegen die Moldau geſendet ward.

Im Gefolge Maximilians erſchien der Wardeiner auf dem Krönungstag (1563) in Folge deſſen ihm mit Johann Petö und Emrich Haſſagi, die Gränzberichtigung gegen Öſterreich aufgetragen ward. Mit Freude hatte er den König zu ſeiner Krönung geleitet, mit tiefem Schmerz geleitete er bald darauf (1564) ſeinen Kaiſer zu Grabe, und hielt ihm eine noch vorhandene lateiniſche Leichenrede, die ein Muſter von Wohlredenheit, und der unwiderlegbarſte Beweis, von ſeiner vertrauten Bekanntſchaft, mit den ewig unerreichbaren Meiſtern des Alterthums iſt. — Voll Thateifer und kriegeriſchem Ehrgeitz, führte Maximilian (1566) auf die Nachricht von Solymanns perſönlicher Anweſenheit in Ungarn, ein ſtarkes Heer ihm entgegen, das zu Altenburg angelangt Halt machte, um

im Kriegsrath zu bestimmen, wohin es sich zu wenden habe? Mit allem Eifer rieth Forgáts ohne Aufenthalt gegen Gran zu marschiren, um entweder die Veste zu nehmen, oder durch die Besorgniß für selbe, den furchtbaren Solymann von dem schwer geängstigten Szigeth und seiner Nachhut von dem ebenfalls hart belagerten Gyula abzuziehn, wodurch Niklas Zrinyi und Ladislaw Keretsényi Luft erhalten würden. Durch jene, die den Zug nach Raab anriethen, überstimmt, zeigte der Erfolg, wie weise sein Rath gewesen, denn vor Raab brach in des Erzbischofs Küche Feuer aus, das ungeheuren Schaden anrichtete, Unordnung, Angst und Schrecken verbreitete, in deren Folge der Rückzug angetreten ward, ohne daß man den Feind nur recht gesehen hätte. Unterdessen ging Szigeth und Gyula nach übermenschlichen Anstrengungen verloren, und der Feldzug blieb ohne alle Folgen.

Jetzt traf Forgátsen ein Streich, der sein ganzes künftiges Schicksal wendete und nachtheilig entschied. Wardein war nähmlich noch immer in den Händen des jungen Zapolya, der von seinem arianischen Leibarzt Blandrata verleitet, das Bisthum aufhob und die Domherrn verjagte, somit Forgátsen auch die letzte Hoffnung benahm, auf seinen Sitz zu gelangen. Zehn Jahre hatte sich dieser mit dem Nahmen eines Bischofs begnügen müssen und manche Verheißung eines anderen nutzbaren Sprengels erhalten. Nun war (1565) Paul Gregoriantz der Raaber Bischof gestorben, und Forgáts erhielt die Zusage der Nachfolge. Allein plötzlich und unvermuthet vergab Maximilian auf des Herzogs Cosmus von Medizis dringende Anempfehlung, diese Pfründe an den Italiener Delphinus und erbitterte Franzen so sehr, daß er sich (1567) nach Padua, dann nach Ragusa, und endlich (1569) nach

Siebenbürgen zu Johann Sigmunden begab, der ihn mit offenen Armen empfing und alsogleich zu seinem Kanzler ernannte. Dieser Reise verdanken wir die Kenntniß der interessanten Beyträge des Ludwig Tubero zur ungarischen Geschichte, denn als Forgáts das Werk zu Ragusa bey Peter Benessa sah, erbath er sich von selbem eine getreue Abschrift für den Fürsten von Siebenbürgen, und rettete selbes von der Vergessenheit.

Kurz darauf starb Zápolya und Stephan Báthory, der ihm in der Herrschaft folgte, war zu sehr erfreut, einen Mann wie Forgáts in seinen Diensten zu haben, um ihn nicht auch ferner als Kanzler beyzubehalten. Anhaltende Anstrengungen und der Gram, fern von den Seinigen, wenn gleich mit hoher Ehre angethan, leben zu müssen, zogen dem verdienstvollen Manne eine langwierige Krankheit zu, die allen Mitteln widerstehend, nach dem Ausspruch der Ärzte nur unter dem milden italienischen Himmel Linderung finden konnte. Er reiste daher nach Padua und starb dort (1576) wahrscheinlich an der eben herrschenden Pest. Von ihm haben wir eine Geschichte seiner Zeit, die mit dem Jahre 1540 anhebt und bis 1572 fortläuft, lange unbekannt im Manuskript lag, bis sie endlich im vorletzten Decennium des vorigen Jahrhundertes an das Licht kam. Sie enthält viele höchst interessante neue Daten, doch blickt überall ein tief verwundetes Gemüth durch, das sich manchmahl wohl auch durch bittere und scharfe Bemerkungen äußert, und folglich bey Charakterschilderungen, nicht unbedingt als Authorität anzunehmen ist. Indem Franz mitten im Laufe nach einem ruhm- und preiswürdigen Ziele, durch einen übereilten Schritt die gerade Richtung verlor, strebte Simon sein tapferer Bruder, mit unwandelbarem Blick

nach dem hellſtrahlenden Kranze der Unſterblichkeit, der ihm zu Theil ward. Unter drey Königen, Ferdinand, Maximilian und Rudolph verübte er Thaten der Bewunderung aller Zeiten würdig, die ihn den größten Heroen Ungarns anreihen. Die Gränzen dieſes Aufſatzes erlauben nicht, ſein Leben umſtändlich zu durchgehen, einſtweilen und bis wir es abgeſondert in einem der kommenden Jahrgänge dieſes Taſchenbuches geben, möge alſo nur eine gedrängte Skizze desſelben genügen. — Als Held nennen ihn die vaterländiſchen Annalen zuerſt bey der Belagerung von Lippa (1551) unter dem Oberbefehl des großen Thomas von Nádasd, mit dem er zuerſt die Mauern erſtieg, und mit eilf Wunden unter die Todten ſank. Kaum hergeſtellt, führte er (1552) dem tapferen Loſſontzi, 60 mit eigenem Gelde angeworbene Reiter zu, in das berennte Temeswár, und verlor die Naſe, ſo wie die Freyheit, als die durch Hunger zur Übergabe genöthigte Beſatzung, treulos und gegen die gegebene Zuſicherung beym Abzuge überfallen und niedergehauen ward. Melchior Balaſſe löste ſeinen Freund gegen einen vornehmen türkiſchen Gefangenen, wodurch jener für Heilung ſeiner Wunden ſorgen konnte, und ſammt Wolfgang Puchhaim (1556) gegen die in Oberungarn herumziehenden Freybeuter auszog. So lange er bey dem Heere war, ging alles gut, allein nachdem er auf Ferdinands Befehl die Vertheidigung des von Báthory und Barkotzy hart bedrängten Großwardein übernommen hatte, ward Puchhaim überfallen, und ſeine ganze Macht zerſtreut. Wunder der Tapferkeit verübte Forgáts als Commandant von Wardein, allein gegen den Hunger nützten ihm keine Waffen, er ſah ſich daher genöthiget, die Veſte auf ehrenvolle Bedingniſſe

zu übergeben. Glücklicher für ihn war das Jahr 1558 das ihn zweymahl mit Sieg krönte, über Gabor Perényi bey Sáros Patak, und über die Türken bey Kazza. — Nach dem glorreichen Tage von Szathmár (1562) dessen Ruhm und Vortheil ganz allein Forgátsen zuzuschreiben war, geleitete er König Maximilian zur Krönung nach Prag, und erhielt nach der Rückkehr, die Befehlshaberstelle von Erlau, von wo er die Türken unaufhörlich neckte, und ihnen viele Leute abnahm. Von Magotsi (1564) abgelöst, verband sich der Held mit dem wackeren Schwendi, und vereint wurden sie bald das Schrecken der Feinde. Rima Szomboth, Szadvár und Munkáts, später Pelsötz und Sombatzegh mußten sich ihnen ergeben, und als Schwendi sich nach Kaschau wendete, und den Feldzug beschloß, nahm Forgáts mit einer beyspiellosen Kühnheit noch Krasznahorka, bevor er mit seinen Truppen die Winterquartiere bezog. Neuerdings (1569) ward er zum Commandanten von Erlau bestimmt, und fiel in langwierige Streitigkeiten mit dem dortigen Bischof Verantz, die noch fortwährten, als Forgáts zum Obergeneral jenseits der Donau und Obermundschenken der Krone, Verantz aber zum Primas befördert war.

So manchen Sieg hatte der ergraute Held schon errungen, die größte seiner Thaten jedoch gebar erst das Jahr 1594. Mit Christoph Tiefenbach belagerte er Hatvan, als der Ofner Bascha an der Spitze von 10,000 Mann zum Entsatz herbeyrückte. Der deutsche Feldherr blieb vor der Veste, Simon ging dem Bascha entgegen, und erfocht einen der herrlichsten Siege über die Ungläubigen; denn 3000 Leichen, unter selben die Begs von Gyula und Szolnock, der eben von Konstantinopel angekommene Mustapha Czaus, und der Befehlshaber der

Donauflotte, deckten das Schlachtfeld; der Ofner Baſcha entkam ſchwer verwundet mit genauer Noth dem Würgerſchwerdt, und 25 Fahnen nebſt 15 Feldſtücken waren die Trophäen des heißen Tages. Von Kaiſer Rudolph (1595) nach Prag berufen, war er einer der eifrigſten Unterhändler, bey dem mit Sigmund Báthory, Fürſten von Siebenbürgen abgeſchloſſenem Vertrag und da ſich ſeine Geſchicklichkeit hierbey bewieſen hatte, auch (1596) von dem Preßburger Reichstag auserſehen, um als Geſandter nach Pohlen zu gehen, dort ein Hilfsheer gegen die Türken auszuwirken. Doch eben traf die Nachricht von einem neuen Heere ein, das unter Sultan Mahmuds perſönlicher Anführung in Ungarn angekommen. Man nahm daher Forgátſens Arm in Anſpruch, ſchickte andere Geſandte nach Pohlen, und übertrug ihm die Führung der dritten Heeresabtheilung, an deren Spitze er Alles that, was man von einem ſo erfahrnen, hoch berühmten Helden erwarten durfte, allein dennoch die Schlacht von Kereſztes nicht zu Erzherzog Maximilians Vortheil zu wenden vermochte. Zwey Jahre darauf (1598) verblich der hochberühmte Greis zu Hertnek in der Sároſer Geſpannſchaft, hinterließ aber zu einigem Erſatz für ſeinen Verluſt, von Urſula Pemphlinger des ſächſiſchen Königsrichters Tochter, drey Söhne, die eines ſo verdienſtvollen Vaters vollkommen würdig waren.

Bevor wir jedoch von ihnen ſprechen, ſey es uns noch erlaubt, Simons letzten Bruders Emrich zu gedenken, der ſeinem Vaterlande, als Mitglied des höchſten Gerichtshofes diente, in den Reichstagen von Preßburg und Tyrnau (1574 und 1582) zur Abhaltung der offenen Gerichte beſtimmt ward, das Schloß Trentſin erwarb, und mit ſelbem die Obergeſpannswürde des gleichnahmigen

Comitats erhielt. Zur zweyten Gemahlinn nahm er Catharine Zrinyi des bey Szigeth gefallenen Helden Tochter, dem er auch nach jener ewig denkwürdigen Vertheidigung ein glänzendes Denkmahl setzte. Nach deren Tode vermählte er sich mit einer Prinzessinn von Sachsen-Lauenburg, einer Verwandten Karls V. und lud alle benachbarten gekrönten Häupter zu dem Beylager, das auch die meisten mit Gesandten beehrten. — Mit besonderer Hartnäckigkeit widersetzte sich Emrich der Einführung des durch Papst Gregor verbesserten Kalenders, und erließ an alle protestantischen Prediger seiner Gespannschaft, ein scharfes Verboth selben anzunehmen, das zu vielen unangenehmen Reibungen Anlaß gab.

Der glänzende Hof, den Stephan Báthory, durch das Vertrauen der pohlnischen Nation auf den Thron dieses edlen freyheitsstolzen Volkes berufen, zu Krakau hielt, war eine fruchtbare Schule für viele Jünglinge aus den angesehensten in- und ausländischen Geschlechtern, die sich unter den Augen dieses großen Mannes zu Kriegs- und Staatsdiensten bildeten. Sigmund II. Forgáts, des herrlichen Simons älterer Sohn, gehörte unter seine Lieblinge, denn nicht konnte dem Kennerauge entgehen, daß in dem Jüngling der Keim zu allem Guten und Großen nur der reifenden Zeit harre, um sich zur köstlichen Frucht zu bilden. Nach der Rückkehr ins Vaterland widmete sich der junge Mann dem Kriegsdienste und zog bald die Aufmerksamkeit des Landes, so wie des Hofes auf sich. Vom Kaiser (1599) zum geheimen Rathe in ungarischen Angelegenheiten, hierauf (1604) zum Kronmundschenk und (1606) zum Oberrichter des Reiches ernannt, eröffnete sich Sigmunden ein weiter Wirkungskreis der Thätigkeit, der vollends alle seine Zeit und Kraft in

Anſpruch nahm, als ihm auch noch die Leitung der Komitate Sáros, Neograd und Zabolch, und mit der Ernennung zum Generalkapitain von ganz Ober-Ungarn, der Krieg gegen Siebenbürgen anvertraut ward. Von thörichter Eroberungsluſt angefacht, war Gabriel Báthory in die Wallachey eingefallen, hatte den, der Krone Ungarn zinspflichtigen Woywoden Radul vertrieben, und auch die Gegenden um Szathmár herum verwüſtet. Es blieb daher nichts übrig, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und eine Armee von 16,000 Mann unter Forgáts Oberbefehl ward gegen Báthory geſendet. Er drang in Siebenbürgen (1611), nahm Weiſſenburg und ängſtigte Báthory in Hermannſtadt, der ſchon zur Übergabe und friedlichen Geſinnungen ſich bereitete, als eine mächtige Hülfsarmee von Türken und Tartaren zum Entſatz herbeyeilte. Forgáts wagte nicht, ihr die Spitze zu biethen, da zugleich Unzufriedenheit, durch Báthorys Geld heimlich angefacht, in ſeinem Lager ausbrach; er zog ſich daher zurück, hatte jedoch durch ſein mannhaftes Betragen, den Fürſten viel geneigter zum Frieden gemacht, ſo daß er noch in demſelben Jahre zu Tokay geſchloſſen wurde.

Das allgemeine Vertrauen der zum Wahl- und Krönungs-Reichstag Ferdinands II. verſammelten Landſtände (1618) erhob endlich Sigmund Forgáts zum Palatin, und lohnte ſeine zahlloſen Verdienſte um das Vaterland mit der höchſten Reichswürde, die einem Privatmanne in Ungarn werden kann. Einen harten Stand hatte er bald darauf in den Bethleniſchen Unruhen, wo er eine Zeit lang ſich bey dem Siebenbürger aufhaltend, dennoch fortwährend dem Lande und Ferdinanden, die wichtigſten Dienſte leiſtete und auch mitten in ſeinen Bemühungen,

den zu Neuhäusel für Bethlen kommandirenden Stanislaus Thurzo und mit ihm, diese höchst wichtige Veste unter die Bothmäßigkeit des Kaisers zurückzubringen, (1621) dort erkrankte, und nach Tyrnau gebracht in wenig Wochen starb. Ein Mann, der im öffentlichen Leben eine so große Rolle spielte, konnte auch in seinen Privatbeschäftigungen nicht ganz unbemerkenswerth bleiben. Selbst den Künsten und Wissenschaften ergeben, beförderte und unterstützte er selbe auf alle Weise. Das erstere beweiset, die von ihm geschriebene Geschichte seiner Zeit, ein Werk, daß der öffentlichen Bekanntmachung in mehr als einer Hinsicht würdig wäre, sein Codex Epistolaris im Archive der k. ungarischen Hofkanzley vorfindig und der mit Geschmack geführte Bau der beynahe ganz verödeten Schlösser Gyömes und Gáts; das zweyte die von mehreren Gelehrten an ihn gerichteten Zueignungen ihrer Werke, unter welchen Johann Kitonits berühmte Directio Methodica Processus Judiciarii in Hungaria, das wichtigste ist. Mit drey Gemahlinnen Katharine Lossontzi, Susanne Thurotzi und Katharine Pálffy erzielte er nicht bloß eine zahlreiche Nachkommenschaft, sondern es wurden ihm auch sehr ausgedehnte Besitzungen, so daß er den mächtigsten Herrn seiner Zeit beygezählt werden konnte.

So wie dieses hellleuchtende Gestirn an dem politischen Horizont glänzte, ward es von einem anderen, am geistlichen Himmel gleichzeitig aufgegangenen, beynahe überstrahlt, allein da es in Gestalt des Bruders sich zeigte, ohne Neid betrachtet. Früh erwachte in Franz IV. Forgáts die Neigung zu dem Dienst der Kirche, und kaum hatte er die Weihe empfangen, als ihn die Graner Metropole unter ihren Domherrn sah. Den noch nicht ganz eilfjährigen Mann bestimmte Kaiser Rudolph (1588) zum

Anſpruch nahm, [illegible] (1596) nach
mitate Sáros, [illegible]kanzler. Kurz
Ernennung zum [illegible]igkeiten gegen den
garn, der Krieg [illegible]burg, und ließ
Von thörichter Er[illegible]mätſen zu Neutra
Báthory in die W[illegible] dahin zu bringen
Krone Ungarn zu[illegible]rrigem Widerſtand,
ben, und auch die [illegible]mangel genöthiget, die
wüſtet. Es blieb d[illegible] Mit abwechſeln-
walt zu vertreiben[illegible] Jahr fortgeführt, in-
unter Forgáts D[illegible], die den Ruin des
det. Er drang in [illegible] konnten, eifrig daran
burg und ängſtigte [illegible] den ſtreitenden Mäch-
zur Übergabe und [illegible]thias von dem Kaiſer
als eine mächtige [illegible]ommiſſarien, den Kanz-
zum Entſatz herb[illegible]ays Abgeordneten zu
Spitze zu biethen, [illegible] Kaum von dieſer Sorge
thorys Geld he[illegible]s Abſichten auf den
brach; er zog ſi[illegible] endlich zu einem ent-
mannhaftes Ver[illegible] Ungarns) zu gelangen,
Frieden gemacht, [illegible]e Räthe, ſomit auch
Tokay geſchloſſ[illegible]biſchof von Gran
Das allgem[illegible]shut verſchafft hatte,
nungs-Reichstag[illegible] ward beſchloſſen, wo
(1618) erhob [illegible] der Hand, Rudolphen
und lohnte ſeh[illegible] der Cardinal wider-
mit der höchſten[illegible]s heftigſte, und verſt-
Ungarn werden[illegible]erben zu wollen. Er
darauf in den[illegible]ren Berathſchlagungen
lang ſich bey [illegible]u auserſehen, auf dem
während dem [illegible] März 1608 nach Preß-
Dienſte leiſt[illegible] Planen des Erzherzogs

entgegen zu arbeiten, und um dieß mit deſto größerem Nachdruck zu können, mit der Würde eines königl. Locumtenens bekleidet. Dieſen Auftrag erfüllte Forgáts nach Möglichkeit, ſöhnte ſich jedoch mit Mathias, nachdem Rudolphs Abdications-Acte alle Unterthanen von dem Eid der Treue entbunden hatte, vollkommen wieder aus, und verrichtete deſſen Krönung (1608) kraft des ihm zuſtehenden Vorrechtes. Nun richtete der Cardinal ſein Augenmerk auf die ſtrengere Zucht und Ordnung der ihm untergebenen Geiſtlichkeit, hielt deßhalb (1611) eine Synode zu Tyrnau, auf der ſcharfe Disciplinargeſetze gegeben wurden, und ſuchte durch Begünſtigung der Jeſuiten dem Umhergreifen des Proteſtantismus entgegen zu wirken, wobey ihn der Eifer wohl manchmahl über die Gränzen der Mäßigkeit hinausriß.

Der Plan Siebenbürgen unter ungariſche Landeshoheit zu ziehen, hatte in dieſer Periode vielfache Reibungen verurſacht, die aber aus Furcht vor den Türken weder von der kaiſerlichen, noch von Gabriel Báthorys Seite zum Ausbruche kamen. Nun da Bethlen, ein kräftiger unternehmender Mann zum Fürſten erwählt, Báthory ermordet, und jener zu Adrianopel durch Geſchenke und perſönliche Anmuth den Großvezier und den Mufti ganz auf ſeine Seite gebracht, ſomit der türkiſchen Hülfe gewiß war, zeigte ſich auch Kaiſer Mathias geneigter zu friedlicher Übereinkunft, die (1615) durch den Primas Forgáts als erſten Abgeordneten zu Tyrnau, im nächſten Monath zu Wien, mit den Türken (zwanzigjährige Bekräftigung des Sitwatoroker-Friedens) geſchloſſen ward. Anhaltende Beſchäftigung, zu der, nebſt den großen Staatsgeſchäften auch Schriftſtellerey gehörte, wie denn mehrere polemiſche Schriften von ihm vorhanden ſind.

Bischof von Veßprim, überſetzte ihn jedoch (1
Neutra und ernannte ihn (1603) zum Reichskan
darauf eröffnete Botskay die Feindſeligkeiten
Kaiſer, drang ſiegreich bis gegen Preßbur
durch ſeinen Feldherrn Rhedey, Forgátſen
(1605) belagern, da er auf keine Weiſe dahi
war, zu ihm überzugehen. Nach langwierigen
war endlich Forgáts durch Waſſermangel ge
Veſte gegen freyen Abzug zu übergeben. W
dem Glück ward der Krieg noch ein Jahr
deß aber von den wahren Patrioten, di
Vaterlandes nicht ohne Schmerz ſehen kon
gearbeitet, eine Annäherung zwiſchen den
ten herbeyzuführen. Erzherzog Mathia
bevollmächtiget, ernannte endlich Comm
ler an der Spitze, die mit Botskay
Wien (1606) den Frieden ſchloſſen. Ka
enthoben, entwickelten ſich Mathia
Thron immer deutlicher, und um
ſcheidenden Reſultat (rückſichtlich U
berief er (1607) ſämmtliche ungariſ
Forgáts, den der Kaiſer zum Er
ernannt, und ihm den Cardina
nach Wien. In dieſer Verſammlu
nicht anders, mit den Waffen i
zur Abdication zu nöthigen, a
ſetzte ſich dieſem Beſchluß auf
cherte, mit dem Kaiſer leben
entzog ſich auch deßhalb alle
und ward von dem Monarch
unter Mathias Leitung auf
burg angeſagten Reichstag

ſiebenbürgiſche
Unternehmungen
aber die, wenn
Truppen-Unterſtützung

es zum ſchnellen Aus-
leiſten konnte.
geſchloſſene
von dieſer Seite
dant und Gene-
eine Gränzveſte
nes tapfern Mannes
hrerte ſelber die Aus-
egten Wunſches, ſeinen
em Leben als König von
dem Reichstage (1646) wo
zur Wahl eines Palatins ge-
s Eſterhazy, der dieſe Würde
geſtorben war. Unter den Can-
ſich auch der bereits als Kron-
n Reichsbaronen ſitzende Adam
die Wahl wahrſcheinlich gefallen wäre,
owits die thätige Unterſtützung des
r ſich gehabt. Die nähmliche Ehre
(1649) nach jenes Tode, allein hier
willig zurück, und empfahl den Reichs-
n Oheim Paul Pálffy auf das nach-
ſo daß die Wahl beynahe einſtimmig zu
len ausfiel. Kaum von dem Reichstag zurückge-
n ihn die Streifereyen der Türken gegen die Berg-
das Feld, das er mit Ruhm behauptete, beſon-
nachdem es ihm glückte, den Baſcha von Ofen mit
Mann in die Donau zu ſprengen, und ſo auf län-
Zeit den verheerenden türkiſchen Neckereyen ein Ende
machen.

Die inneren Zwiſte in Siebenbürgen, wo Rakotzi, Bartſay und Kemény im wechſelſeitigen Streit um den

II.

[illegible] Zipserhaus.

[illegible] ist die Zips, ihre Bewohner [illegible] Geschichte der merkwürdigsten [illegible] Karpathen, deren ewig [illegible] hier Wolken an erhebt, mit [illegible] Lande unbekannten Natur- [illegible], Hand in Hand einherschrei- [illegible] Bildung gutmüthiger Menschen; [illegible] der Vorzeit, als so viele [illegible] großer Thaten und Uutha- [illegible] einer der interessantesten Pro- [illegible] Ursprung des Nahmens Zips, [illegible] 66 Geviert-Meilen (denn so [illegible] der Gespannschaft), trägt, so [illegible] das einst sehr feste Schloß [illegible] Zipserhaus genannt, das [illegible] aufdrang. Warum es aber [illegible] trägt, (einzig im ganzen Lande) [illegible] und vielleicht darin gegründet [illegible] geringen Ausdehnung wegen, von [illegible] eines geräumigen Hauses hatte, [illegible] Burg oder Schloß nicht zu

Das Kupfernaus.

verdienen schien, daß aber diese Benennung von den dortigen Deutschen herrühre, ist unbezweifelt, denn nur in ihrer Sprache kömmt sie vor, in allen übrigen dagegen bleibt der Veste, die Ehre als Schloß unbenommen.

Auf einem spitzen hohen Felsen gelagert, gleichsam aus selbem hervorgewachsen, ganz frey und von anderen Bergen aus schwerem Geschütz unerreichbar, fest und trotzig stehend, blickt sie herab, auf mahlerisch im Umkreise zerstreute Hügel, Städte, Dörfer und Landhäuser. Unter diesen treten die bischöfliche Residenz mit dem Kapitel, die gräflich Csákischen anmuthsvollen Landsitze Biaczotz und Hotkotz, die etwas entfernteren Bäder von Siwabrade und Baldotz als eben so viele ausgezeichnete Gegenstände hervor, die sich von der Kalkfelsenwand Drewenyik und den im westlichen Hintergrund kolossal überragenden karpathischen Alpen umschlossen, zum erhabensten Landschaftsgemälde gestalten, in dessen begeisternden Anschauen dem Auge kein Wunsch erübrigen würde, hätte die Natur von ihrer eigenen Schönheit dahin gerissen, nicht vergessen, durch einen Fluß, Leben und Bewegung in das herrliche Bild zu bringen.

Weiter als glaubwürdige Nachrichten uns geleiten können, reicht das Alter des Zipser-Schlosses in die unenthüllte Vorzeit, die noch bis jetzt jene ihr angehörenden Ereignisse mit finsterer Nacht bedeckt, und der vielleicht wohl gemeinten, aber vor dem Richterstuhl der Kritik verschwindenden Bemühungen jener geschichtlichen Somnambüls spottet, deren mehrere den Mangel an unbestreitbaren Thatsachen, durch phantastische Geburten ihres Gehirnes ersetzen zu können, wähnten. Dahin gehört die Identität der Zipser-Deutschen mit den Gepiden, und die aus der Bibel (vermeintlich) erwie-

sene Abstammung dieser letzteren (und folglich auch der ersteren) von Noah's Sohn Sem; dahin die nach jenen angenommene Benennung des Landes Gepusia, die später in Sepusia, Cepusia, und endlich Scepusium überging; dahin endlich die Schlachten dieser Gepusier gegen die Römer, Ostgothen und Hunnen, sammt allen daraus gezogenen Folgerungen.

Ohne uns bey diesen Mährchen aufzuhalten, wollen wir lieber unsere Unwissenheit über alles, was in diesen Gegenden vor Ankunft der Magyaren vorging, und folglich auch über die Erbauer dieser Burg und die Zeit ihrer Entstehung aufrichtig bekennen. Die erste Erwähnung des Nahmens Zips finden wir bey unserem ältesten einheimischen Geschichtschreiber, dem viel angefochtenen Anonymus Belae Regis Notarius, der zur Zeit der von Arpad vollbrachten Eroberung Oberungarns des Waldes Zepus gedenkt *). Weiter sagt er **), daß Borsu der Sohn Bunger ein festes Schloß an der Gränze gegen Pohlen errichtet habe, und bestimmt dann ***) diese

*) Cap. 52. „Et subiugaverunt sibi (Arpad et sui milites) omnes habitatores terrae a Crisio usque ad fluvium Zogena et usque ad silvam Zepus."

**) Cap. 18. „Missus est Borsu filius Bunger cum valida manu versus terram Polonorum qui confinia Regni conspicerat et obstaculis confirmaret usque ad montem Tatur, et in loco convenienti castrum construeret caussa custodiae regni."

***) Cap. 57. „Dux vero Zulta post reversionem Militum „suorum, fixit metas Regni Hungariae . . . ex parte „Polonorum usque ad montem Tatur, sicut primo „fecerat Regni Metam Borsu filius Bunger."

Gränze beynahe so, wie sie noch heut zu Tage besteht und durch die riesenhaften Karpathen gebildet wird. Nicht ohne allen Grund dürfte also die Hypothese seyn, daß jenes ungenannte von Borsu erbaute Gränzschloß: das Zipserhaus gewesen, denn da unser Geschichtschreiber alle bereits vorhandenen Vesten, deren sich Arpads und Zoltans Krieger bemächtigten, nahmentlich anführt, würde er wohl nicht ermangelt haben, auch des Zipserschlosses zu erwähnen, hätte es bereits da gestanden.

Dlugoß behauptete zwar, das Zipser-Schloß sammt der ganzen Provinz habe zu Pohlen gehört, und sey erst durch die Heirath Königs Stephans II. mit Judith des Herzogs von Pohlen, Boleslaws Tochter (1118), der es als Brautschatz mitgegeben ward, an Ungarn gekommen. Allein dieser Irrthum, zu welchem diesen sonst ausgezeichneten pohlnischen Schriftsteller, dem die ungarische Geschichte unstreitig viele äußerst wichtige Mittheilungen verdankt, eine alte Chronik (von 1249) des Boguphalus Bischofs von Posen verleitete, ist hinlänglich und auf das gründlichste durch Wagner *) und Cornides **) widerlegt worden. — Woher Feßler die Behauptung genommen, die Ungarn, als sie Herren des Landes geworden, hätten bereits die Burgen Ungh, Zemplin, Zips ꝛc. gefunden ***), ist uns unbekannt, und um so auffallender da Anonymus der auch ihm, so wie bisher allen ungarischen Geschichtschreibern für die erste Einwanderungsperiode zum Leitfaden diente, dieses Schlosses mit keiner Sylbe erwähnt.

*) Analecta Scepusii tom. I. pag. 24.

**) Vindiciae anonymi Belae Regis Notarii. pag. 284.

***) Geschichte der Ungarn tom. I. pag. 322.

Der große Reformator seines Reiches und Volkes, Stephan erhob die feste Burg bey der Eintheilung des Landes in Gauen (Gespannschaften) zum Haupt eines bedeutenden Landstriches, der ihren Nahmen annehmen mußte, ertheilte ihr ausgedehnte Besitzungen, die von dem dort wohnhaften königlichen Feldhauptmann (Obergespann) für des Königs Rechnung verwaltet, zugleich eine angemessene Anzahl wehrhafter Männer nährten, denen oblag, unter dem Banner ihres Grafen, Kriegsdienste zu thun.

Mit dieser ansehnlichen Würde, der zugleich beträchtliche Einkünfte anklebten, da ein Drittheil des Erträgnisses sämmtlicher Schloßgüter dem Grafen überlassen blieb, bekleidete Stephan II. seinen Bruder Borich (1120) der nach des Vaters Kolomans Tode aus Reußen zurückkam, wo er sammt seiner Mutter Predslawa, (die Koloman zur zweyten Ehe genommen, aber als im Ehebruch angetroffen, sammt dem noch ungebornen Kinde nach Hause sendete;) bisher gelebt hatte. Zugleich verheirathete ihn der König mit Judith des pohlnischen Herzogs Boleslaws Tochter (derselben, die Dlugoß, wie oben erwähnt ward, Stephan II. selbst, irrig vermählt) und erwies sich durch diese Ernennung Borichs zum Grafen von der Zips, auch der Prinzessinn gefällig, indem er sie nicht zu weit von ihrem Vater entfernte. Allein schon nach einigen Jahren vertauschte Borich diese seine Würde gegen eine weit glänzendere. Denn der König, der Zuneigung gegen diesen seinem Halbbruder folgend, gab der Einladung Wladimirs, Fürsten von Swenigrod Gehör, und vertrieb dessen Bruder Rostislaw aus dem Besitz von Przemisl (1127), daß er nebst Halitsch an Borich

als Lehnfürstenthum verlieh. Eine beträchtliche Erweiterung erhielt der Schloßbann, so wie der Wirkungskreis des Provinzgrafen, (dessen Nahmen uns jedoch die Geschichte nicht aufbewahrt hat), als Geysa II. deutsche Einwanderer aus den Gegenden des Oberrheins, Elsaß, Lothringen und Franken (1143) aufnahm, und sie in der Zips ansiedelte. Wiewohl er ihnen manche Begünstigungen gewährte, schlug er sie doch zu den Schloßgütern und unterwarf sie der Gerichtsbarkeit des Obergespanns, von der sie erst durch Stephan V. (1271) enthoben und ihren eigenen frey zu wählenden Grafen untergeordnet wurden.

Auf dem Schloßgebieth und unter dem unmittelbaren Schutz desselben, ward unter Bela III. die Kirche zu St. Martin (1189) erbaut, zur Probstey und (1777) zum Bisthum erhoben, das so eben durch den Verlust seines als Mensch, Gelehrter und Priester gleich liebens- und verehrungswürdigen Oberhirten Ladislaw von Pyrker, den Sr. Majestät zum Patriarchen von Venedig zu erheben geruhten, in die tiefste Trauer versetzt ward; die allein durch die Hoffnung, oder vielmehr die süße Gewißheit gemildert wird, daß weder Entfernung, noch Erhebung, die Liebe und Anhänglichkeit an das Vaterland in seinem echt-magyarischen Herzen tilgen, ja nicht einmahl vermindern wird.

Von Thomas, Kastellan des Zipserhauses (1202) ist bloß der Nahme auf uns gekommen, ohne daß weder sein Geschlecht, noch irgend eine merkwürdige That selben erhebe. Auch würden wir ihn nicht aus der Dunkelheit hervorgezogen haben, wäre er nicht der Reihenführer (Borich ausgenommen), in dem Verzeichnisse der Zipser Obergespäne. Im preis-

würdigen Gegensatze steht mit ihm sein nächster Nachfolger (1209) Ruttker, Rüdiger der ruhmvolle Ahnherr des edlen Geschlechtes der Berzevicży, dessen ausgezeichnetes Leben und Wirken in dieses Taschenbuches erstem Jahrgange (1820, Seite 131) die gerechte Würdigung fand.

König Andreas II. vielfach in die Händel der unruhigen Reußen verwickelt, hatte es endlich (1214) dahin gebracht, daß sein zweyter Sohn Koloman, zum König von Halitsch gekrönt ward. Doch die von selbem zu rasch unternommenen Bekehrungsversuche, veranlaßten einen Aufstand (1220) in Folge dessen Koloman den Thron verlor und nach Ungarn zurückkehren mußte. Zu einigem Ersatz gab ihm Andreas das Zipserland *) und Slawonien, später, (1235) Bosnien als Herzogthum, allein er genoß sie nicht lange, denn in der Niederlage gegen die Mongolen schwer verwundet, gab er noch auf der Flucht seinen Geist auf.

*) Dieß bestätigen die Worte einer von Elisabeth Stephans V. Witwe (1279) ausgefertigten Urkunde: „Magister Muthmerius Praepositus de Scepus exhibuit nobis Privilegium charissimi soceri nostri Belae piae memoriae, in quo continebatur, quod terras duarum villarum, videlicet Lethon et Heymuth, Ecclesia B. Martini de scepus pro remedio animae charissimi Fratris sui Regis Colomanni inclitae recordationis, qui dum adhuc viveret, terram scepus possedorat usque ad vitam suam pleno jure, idem Rex Bela contulisset, perpetuo possidendas." Wagn. anal. Scep. tom. I. pag. 300.

Tapfer vertheidigte Jordanus *) sein Schloß gegen einen Haufen herumschwärmender Tartaren, (1241) die nach dem großen Siege am Sajo, sich nach allen Gegenden hin plündernd und mordend verbreiteten, durch leichten Angriff gegen Thürme und Mauern nichts auszurichten vermochten, zu kunstgerechter Belagerung aber, weder Zeit, noch Geduld oder Werkzeuge besaßen. Doch nicht zufrieden, die Horde zurückgewiesen zu haben, und das Schicksal der wehrlosen Bewohner seiner Provinz väterlich bedenkend, sammelte Jordanus eine große Menge derselben auf dem Berge bey Kabsdorf, umgab ihn schnell mit Verschanzungen, und leistete Widerstand dem anstürmenden beutelustigen Feinde, bis ihn Raublust und Jahreszeit weiter nach Süden zogen. Bey dieser Gelegenheit war auch die Probstey, zu welchem ein Kapitel von sechs Chorherrn gehörte, verwüstet und auf das schrecklichste mitgenommen worden. Um ähnlichen Unfällen in Zukunft zu entgehen, bewilligte Bela IV. nach Wiederkehr ruhiger Zeiten (1249) dem Probst Mathias, daß er einen Thurm und eine Wohnung im Schloß von Zips erbauen dürfe, dagegen aber gehalten seyn solle, sowohl für dessen Erhaltung als Vertheidigung zu sorgen. Nichts desto weniger blieb das Schloß selbst, königliches Eigenthum das Graf Lorand verwaltete, und aus welchem er mit unmenschlicher Grausamkeit die umliegende Gegend verheerte, als er bey dem, zwischen den Parteyen, deren eine den König Ladislaw IV. auf dem Throne erhalten, die andere dessen Bruder Andreas auf selben erheben wollte.

*) Dieser Jordanus scheint also des Herzogs Kastellan gewesen zu seyn.

ausgebrochenen bürgerlichen Kriege (1275) öffentlich auf des letzteren Seite tretend, sich zum unabhängigen Machthaber aufwarf. Nachdem die königlichen Abmahnungsschreiben den Rebellen nicht zur Pflicht zurückriefen, ward den tapferen Grafen Polan und Mikolph aus dem mehrerwähnten Geschlecht Berczeviczy der Auftrag, den Widerspenstigen mit Gewalt der Waffen zu paaren zu treiben. Nach einer hartnäckigen Belagerung des Zipser Schlosses gelang es ihnen selbes zu erobern, und Lovands Macht zu brechen, wofür ihnen der König (1278) die Dörfer Farkasfalva und Pokay verlieh. Wahrscheinlich mag alsobald darauf, Ladislaw IV. die Veste, sammt ihrem ganzen Gebieth an seine Mutter, die Cumanische Elisabeth geschenkt haben, denn in einer Urkunde vom nächsten Jahre (1279) bestätiget die verwittwete Königinn den Besitz der Orte Lethan und Heymuth an Muthmer den Zipser Probst, und beruft sich auf die ihr, von ihrem Sohne gemachte Verleihung des Zipserlandes *). Hierdurch widerlegt sich die Meinung derjenigen, die jene Verleihung Bela IV. zuschreiben und behaupten, die Zips sey Elisabeth als Morgengabe von jenem Könige, bey der Verlobung mit seinem Sohne Stephan V. zugewiesen worden.

*) Quod cum dominium terrae scepus debeplenito et favore charissimi Filii nostri Regis Ladislai et omnium Baronum Regni Hungariae post diversas, et varias destructiones et terrarum multarum alienationes, per infideles Regni factas ad pos fuisset devolutum etc. Wagner. anal. Scep. tom. I. pag. 299.

Schwere Unruhen bewegten das Reich nach dem Erlöschen der Arpaden, denn der Prätendenten auf Ungarns Thron waren mehrere, und die Reichsstände uneinig, je nachdem sie von dieses oder jenes Erhebung, größere Vortheile erwarteten. Am schnellsten kam Wenzel, König von Böhmen mit seinem gleichnahmigen Sohn herbey, dessen Ansprüche ein wohl gerüstetes Heer kräftig unterstützte. Mit selbem unterwarf er sich einen bedeutenden Strich Landes und nebst mehreren Burgen auch das Zipserhaus, das nur nach einer schweren Belagerung von des Gegenkönigs Carls I. Roberts Völkern erobert werden konnte, wobey sich Magister Kokosch, ein Vorfahr der Berczeviczy, ganz besonders auszeichnete, wie dieß eine Urkunde des erwähnten Königs (1308) umständlich erzählt. Allein mit dem Verschwinden Wenzels und Ottos von Bayern aus Ungarn, war Carls I. Herrschaft dennoch keinesweges hinlänglich befestiget, denn Mathäus von Trentsin an der Spitze einer furchtbaren Kriegsmacht, wollte ihn durchaus als einen vom Pabst aufgedrungenen König, in sein angestammtes Reich zurückweisen. Mehrere Jahre währte der Krieg mit diesem mächtigen Gegner und schon war Gran und selbst die Residenz Wissegrad in Gefahr, als der König das Schloß Sáros eine der Hauptvesten des Empörers belagern ließ. Hierdurch genöthiget, seine Plane zu ändern, rückte Matthäus mit ganzer Macht zum Entsatz herbey, vor der sich Carl I. nach dem Zipser-Schloß zurückzog. Von hier aus both er den ganzen Adel, so wie die 24 Städte zur Heeresfolge auf, mit welchen verstärkt das königliche Heer dem Feinde die Spitze biethen konnte, und auch unter des mannhaften Carls I. persönlicher An-

führung den ewig denkwürdigen Sieg bey Rozgony (15. Juni 1312) erfocht.

Wenn gleich hiſtoriſch unwichtig, verdient doch als intereſſanter Beytrag zur Culturgeſchichte des XIV. Jahrhundertes in Ungarn, eine Urkunde Carls I. (1331) erwähnt zu werden *), laut welcher Meiſter Peter **) der Goldſchmidt, Vizegeſpann und Kaſtellan von Zips mit der Beſitzung Jemnik beſchenkt wird. Als Beweggrund werden die vielfachen guten Dienſte, die getreue Obhuth und Bewahrung des Zipſerſchloſſes, und der Stich des neuen königlichen Hauptſiegels, (das vorige war bey der Niederlage in den walachiſchen Engpäſſen 1330 verloren gegangen) weitläufig angegeben. Wie ſelten und geſchätzt mußten ähnliche Künſtler ſeyn, und welchen hohen Werth legte man nicht auf ihre Erzeugniſſe?

Nachdem König Ludwig von ſeinem neapolitaniſchen Heereszuge zurückgekehrt und die Ausſöhnung mit Ludwig von Tarent, ſo wie mit der, mit ihres Gatten Blut befleckten Johanna zu Stande gekommen war, räumte er ſeinem Bruder Stephan, der für Neapel beſtimmt, durch den Frieden mit Johanna und ihrem Gemahl, jenes Reich verloren hatte (1351) Siebenbürgen ein. Allein da er im nächſten Jahre (1352) gerade von hieraus, die ſei-

*) Wagner. anal. scep. tom. I. pag. 131.

**) Da er „Magister Petrus filius Simonis de Senis dictus" genannt wird, dürfte die Vermuthung nicht gewagt ſeyn, daß er von Siena gebürtig, und von dem kunſt- und prachtliebenden Carl I. ſeiner Fertigkeit wegen berufen und mit Ehren und Vermögen belohnt worden.

nen Schwiegervater Casimir von Pohlen immer härter bedrängenden Tartaren angreifen wollte, und Herzog Stephan, seiner sanften, wenig kriegerischen Gemüthsart wegen, zur Leitung dieser Unternehmung nicht geeignet schien, ertheilte er ihm statt jenes Landes, (das an Andreas Lazkowits, einen in Neapel wohl erprobten Feldherrn zum Woywoden erhielt) die Zips und Sáros unter dem Nahmen eines Herzogthums, das aber nicht lange sich des neuen Gebiethers freuen mochte, da selber (1353) zum Herzog von Croatien, Dalmatien und Slawonien von Ludwig I. erklärt, im folgenden Jahre mit Tode abging.

Die Stürme, von denen Ungarn in dem Kronenstreit zwischen Wladislaw I. und dem nachgebornen Ladislaw V. oder vielmehr dessen Mutter Elisabeth verwüstet ward, wütheten besonders heftig in dessen nördlichen Gegenden. Zu schwach, durch eigene Kraft den unmündigen Sohn zu schützen, hatte die letztere auf Kaiser Friedrichs IV. zweydeutige Unterstützung sich nicht verlassend, den mächtigen Giskra von Brandeis herbeygerufen, der mit einem zahlreichen Heere von Böhmen, ganz Oberungarn im Nahmen Ladislaws V. dessen Generalkapitain er sich nannte, in seine Gewalt brachte. Zwar hatte der Raaber Friede (1442) Hoffnung zur Beruhigung des Reiches gegeben, allein da die Königinn drey Tage nach demselben verschied, begann Giskra die Feindseligkeiten von Neuem. Simon Rozgony, der kriegerische Bischof von Eplau, Elisabeths unversöhnlicher Feind, zog ihm entgegen (1443) und ließ alle Kostbarkeiten, so wie das Archiv des Kapitels von St. Martin nach dem Zipserhaus bringen, das sein Halbbruder Georg von Wronow, Giskras Schwiegervater inne, hatte. Während er nun gegen

das böhmiſche Hauptheer zu Felde lag, zog ein Haufe desſelben vor die Veſte, überliſtete den Commandanten Peter Baſt, und erſtieg das Schloß, beynahe ohne Widerſtand. Viele wichtige, für den Adel der Umgegend äußerſt nothwendige Urkunden, gingen bey dieſer Gelegenheit verloren, und das Land erhielt an dem grauſamen Arimith, den der Brandeißer zum Befehlshaber des Zipſerhauſes beſtellte, einen harten Zwingherrn.

Nachdem der ritterliche Wladislaw I. bey Warna geblieben (1444) und der Knabe Ladislaw der V. allgemein als König anerkannt war, hatte Giskra keine Urſache mehr, mit gewaffneter Hand in Ungarn zu verbleiben. Allein es gefiel ihm allzuwohl den Herrn zu ſpielen, als daß er ſo leicht das beſetzte Gebieth verlaſſen hätte. Er behauptete ſich vielmehr in demſelben, gegen alle königlichen Befehle, Truppen und ſelbſt die Reichsacht, bis nicht ein Vergleich zu Stande kam (1450) in Folge deſſen ihm 10,600 Ducaten zugeſichert wurden, und er nach Böhmen zurückkehren ſollte. Allein die Streitigkeiten mit Kaiſer Friedrich IV. den Cilleyern und den Türken, verzögerten die Vollziehung der beyderſeitigen Bedingniſſe, bis drey Jahre ſpäter, wo Giskra endlich bezahlt, in ſeine Heimath zurückkehrte. Sein Unterfeldherr, Peter Arimith weigerte ſich jedoch ihm Folge zu leiſten, und erklärte ſich zum Haupt einer zahlreichen bewaffneten Horde, die durch reichlichen Sold täglich anwachſend, das Räuberhandwerk im Großen trieb, und das Zipſerhaus zum Hauptſitz erkohr. Ladislaw von Hunyad erhielt vom König den Auftrag, dieſen Freybeuter zu bändigen, und erfüllte ſelben auf das Beſte, indem er ihm noch daſſelbe Spätjahr (1453) das Zipſerhaus und mehrere andere Orte entriß, und ihn auf das einzige Plawnitza einſchränkte, das wohl

auch gefallen wäre, hätte Ladislaw nicht eilig nach Hause gemüßt, den verrätherischen Planen der Cilleyer gegen seinen Vater entgegen zu arbeiten.

So hatten denn die Böhmen noch immer einen festen Fuß im Lande, und schnell benützte Giskra diesen günstigen Umstand, als nach Ladislaws unvermutheten Tode, die große Frage über die Thronfolge erneut ward. Abermahl drang er nach Oberungarn und unterwarf sich, was sein Arm erreichen konnte, doch das Zipserschloß, obwohl öfter berennt und förmlich belagert, widerstand unter dem Commando Martin Thurzos allen Angriffen. Dieser muthvolle Kastellan, geschreckt durch das Beyspiel seines überlisteten Vorgängers, und auf eigene Kraft vertrauend, gestattete Niemand, auch nicht König Mathias Truppen den Eingang in seine Veste, und übergab selbe auch an keinen der abgeordneten königlichen Hauptleute, bis nicht Mathias selbst, von anderen Sorgen befreyt, (mit Podiebrad war ein Bündniß im Januar, mit Friedrich IV. ein Waffenstillstand, im Juny 1461 geschlossen worden), zur Züchtigung der böhmischen Räuber aufgebrochen, und vor dem Schloß angekommen war.

Von zarter Jugend, als Edelknabe und Geheimschreiber dem Hunyadischen Hause dienend, hatte Emrich Zápolya sowohl dem unsterblichen Johann, als dessen Wittwe und Söhnen in der furchtbaren Verfolgungsperiode, die dem einen das Leben, dem anderen die Freyheit kostete, große und wichtige Dienste geleistet. Sich dafür dankbar zu erweisen, und die ihm bey jeder Gelegenheit in Glück und Unglück treu gebliebenen Freunde, noch mehr an sich zu ketten, ernannte der junge König Mathias (1460) Zápolya zum Kron-Schatzmeister und Kammergrafen von Nagy-Bánya, einem Amte,

das nicht bloß ihm den Rang eines Reichsherren einräumte, sondern auch bedeutende Einkünfte abwarf. Nicht zufrieden hiermit, folgte (1465) für ihn und seine Erben die königliche Verleihung des Schlosses Zips sammt allen Zugehörden, wozu auch irriger Weise acht den Böhmen abgenommene, sonst aber zu den 24 privilegirten und deßhalb von der Krone unveräußerlichen Städten gehörige Orte geschlagen waren. Mit diesem ausgedehnten Besitz war auch der Titel eines Erb- und Freygrafen *) der Zips verbunden, der von keinem Richter im Reiche, als dem Könige selbst gerichtet werden konnte. So ward eine edle Handlung des jungen raschen Monarchen, durch die er dem schönen Gefühl der Dankbarkeit freyen Lauf zu lassen wähnte, zur Quelle des Unglücks für Generationen redlicher Bürger, die ungerechterweise ihrer wohlerworbenen Freyheiten beraubt, in die (damahls und lange noch leibeigene) Classe der Bauern hinabgestoßen wurden und sich nimmermehr daraus zu erheben vermochten.

Emrichen, der als Palatin (1487) ohne Kinder starb, folgte sein Bruder Stephan im Besitz aller Würden und Güter, die er kaum angetreten hatte, als ihm hier auf dem Zipserhause sein Sohn Johann geboren ward, der später durch das Wagestück eine Krone aufzusetzen, ohne vorher geprüft zu haben, obwohl der Kopf hinlängliche Kräfte besitze, um nicht unter ihrer Last niederzusinken, seinem Vaterlande nahmenloses Elend bereitete.

Kaum war die Nachricht von des unerreichten Corvins Tode (1490) erschallt, regte und rührte sich alles im

*) Die Geschichte liefert uns kein früheres Beyspiel dieser Benennung und Würde, außer Johann Hunyad als Erbgrafen von Bistritz.

den Nachbarreichen, um auf dem, unter Europas Fürstensitzen hoch gestellten ungarischen Thron sich niederlassen zu können. Johann Corvin, Maximilian von Österreich, Albrecht von Pohlen und dessen Bruder Wladislaw König von Böhmen, forderten gleich heftig die Krone, und schienen gleich fest entschlossen ihren Forderungen durch Gewalt Nachdruck zu geben. Eine Politik, die sich in ihren Folgen höchst verderblich erwies, und sie erweisen mußte, weil ihren Elementen: Selbstsucht und Eigennutz, der allein fest und dauernd bindende Faden der Rechtlichkeit mangelte, gab den Ausschlag zu Wladislaws Gunsten, der sofort am 18. September 1490 gekrönt ward. Doch hierdurch ließen sich die übrigen Mitbewerber nicht abschrecken, sondern griffen vielmehr zu den Waffen und fielen feindlich in das Reich ein. Der Widerstand, den sie antrafen, machte sie geneigt, Vergleichen Gehör zu geben, in Folge deren sie Wladislaw II. im ruhigen Besitz der Krone ließen. Am hartnäckigsten bewies sich sein Bruder Albrecht, von der ihm weit mehr als dem älteren Sohne zugethanen Mutter angefeuert und unterstützt; die (Jänner 1491) bey Kaschau beschworne Aussöhnung nicht achtend, griff er schon im November desselben Jahres neuerdings zu den Waffen, ward jedoch von Stephan Zapolya (24. December) auf das Haupt geschlagen und in Eperies, wohin er sich geflüchtet, gezwungen, daß er sich zum Frieden herbeylassen mußte. Nachdem dieß geschehen, bewirthete Zapolya den Prinzen auf seinem Schloß Zips mit aller Pracht eines asiatischen Machthabers und ließ ihn durch seine ausgesuchtesten Reiter, bis an die pohlnische Gränze begleiten.

Noch größere Anstalten wurden getroffen, um den König zu empfangen, als er zwey Jahre später (1492) zu

der mit seinem Bruder nach Leutschau verabredeten Zusammenkunft, durch Zápolyas Gebieth ziehend, einige Tage auf dem Zipserhause weilte. Der ungeheure hier und zu Leutschau ausgekramte Reichthum des Palatins, mochte wohl den ersten Gedanken in Sigmund, Wladislaws zweyten Bruder, erzeugt haben, sich einst mit diesem mächtigen Hause zu verbinden; ein Gedanke, der später (1512) als der Prinz den pohlnischen Thron bestiegen hatte, ausgeführt, Johann Zapolya wohl am meisten zur Ausführung seiner hohen Plane ermuthiget haben mochte.

In die Schranken mit Ferdinand I. tretend, konnte er die vorschnell angenommene Königswürde nicht behaupten. Seine Feldherrn und er selbst, erlitten eine Niederlage nach der anderen, und nach der entscheidenden Schlacht bey Szinye (1527) sah Zapolya sich genöthiget, bis nach Tarnow in Pohlen zu fliehen. Salm mit Katzianer verfolgte indeß den Sieg, belagerte und nahm die dem Gegenkönig gehörigen oder auch nur ergebenen Schlösser und sandte den Grafen Niklas Thurn mit 300 Reitern als Vortrab im Frühling (1528) gegen das Zipserhaus. Nach den ersten Schüssen ließ sich der Commandant Niklas Derentsényi zur Übergabe herbey, wenn ihm und seiner Besatzung freyer Abzug bewilliget würde; Katzianer froh so leichten Kaufes eine der Hauptvesten Zapolyas in seine Gewalt zu bekommen, gestand die Forderung gerne zu und übertrug den Befehl in selber an Christoph Perner, einen seiner bewährtesten Hauptleute.

Zapolya befand sich indeß beynahe seit einem Jahre als Gast zu Tarnow auf dem Schloß des Sirader Palatins Hieronymus Laszky, höchst niedergeschlagen über die Unfälle seiner Anhänger, und schon halb entschlossen der Krone zu Gunsten Ferdinands zu entsagen. Da richtete

Lasky den Muth des Königs auf, indem er die Hoffnung in ihm anregte, das gestörte Gleichgewicht zwischen seinen und des Gegners Streitkräften, durch türkische Beyhülfe nicht bloß herzustellen, sondern selbst zu seinen Gunsten überwiegend zu machen und trug sich an, selbst die Unterhandlung mit Solimann zu übernehmen. — Ungarns anderthalbhundertjähriges Elend und vieler tausend Mitbürger blutiges Todesurtheil unterschrieb Zapolya mit jenem Federzug, der die Vollmacht für Lasky zeichnete. — Ungesäumt machte sich dieser auf den Weg nach Konstantinopel, und erreichte seinen Zweck, trotz den Gegenbemühungen des Ferdinandischen Gesandten so vollkommen, daß er das mit den Türken geschlossene Bündniß, Ferdinanden in einem Fehdebrief schon am 10. April (1528) ankündigen konnte.

Von dieser unheilvollen Mission zurückgekehrt, überhäufte ihn Zapolya mit Dankesbezeugungen, und verlieh ihm *) das Schloß und die Würde eines Erbgrafen von der Zips nebst Käßmarkt, Rychno, Göllnitz und mehreren anderen Besitzungen auf immerwährende Zeiten.

Dieser Ausdruck zeigte sich jedoch, (so wie die ewige Freundschaft, deren beynahe kein Friedensschluß entbehren kann), als das, was er immer ist, als ein Schall, den der nächste Sturm verweht. Denn schon im dritten Jahre fand diese Ewigkeit ihr Ende, indem Ferdinand I. (1551) dieses Schloß, aus welchem die Umgegend statt Schutz zu

*) Die hierüber zu Tarnow am zweyten Tage nach St. Michaelisfest 1528 ausgefertigte Urkunde, die Wagner annal. sacp. tom. I. pag. 38. anführt, ist in vielfacher Hinsicht merkwürdig.

genießen, bedrückt und geplündert ward, übernahm und an Alexius Thurzo sammt dem Erbgrafen-Titel und den großen anhängenden Gütern verlieh.

Auch diese Schenkung ruhte auf einer schwankenden Grundlage, und fand nur durch den zufälligen, den Thurzonen günstigen, dem Lande aber höchst verderblichen, Umstand Festigkeit, daß die Versöhnung zwischen den beyden Königen Zapolya und Ferdinand I. trotz den öfteren Einigungsversuchen und Friedensschlüßen nie aufrichtig zu Stande kam, oder doch gar bald wieder gestört wurde. Der dritte Punct des Großwardeiner Friedens (24. Febr. 1538) besagte: „Daß Zápolyas Sohn statt des „von seinem Vater zu führenden Königstitels und ungestört zu besitzenden Landesantheils, nach jenes Absterben, alle eigenen oder in Pfand besessenen, von denen, die sie jetzt besaßen, zurückzulösenden „Familien-Güter, nebst der Würde eines Herzogs von Zipsen und der Gerichtsbarkeit des „Zipser Comitats zu erhalten habe" und eben so verfügte der zweyte Vergleich mit Isabelle des indeß verstorbenen Zápolya Wittwe (26. July 1542) „Ferdinand „sollte ihrem Sohne das Zipser-Schloß sammt allem Zubehör einräumen und der Witwe jährlich „bis zu einem Definitiv-Frieden 12,000 Gulden zahlen. „Nach Übergabe des Zipser-Schlosses übergibt Isabelle an „Ferdinand alle königlichen Städte und Schlösser in Ungarn und Siebenbürgen nebst der Reichskrone." Es erging daher an Thurzo die Aufforderung, das Zipser-Schloß abzutreten, weil es Ferdinand für Johann Sigmund brauche, und als man ihm die dafür geforderte Schadloshaltung nicht bewilligen wollte, legte er die Statthalterwürde nieder, und zog sich von allen Geschäf-

ten zurück zum großen Nachtheil des österreichischen Interesse, dessen thätigster viel vermögender Beförderer er vordem gewesen. In seinem Testamente vermachte er das Zipser-Schloß seinem Bruder Johann, der den Niklas Bornemissa zu seinem Commandanten bestellte. Allein bald darauf (1543) übernahm Andreas Báthory, Thurzos Schwiegersohn dasselbe, und behauptete sich darinn (bis 1550) trotz allen Gegenbemühungen Johann Thurzos, die auch von Ferdinand nicht thätig unterstützt wurden, da Isabelle, durch Patrowits und den schlauen Mönch Martinuzzi aufgehetzt, Siebenbürgen nicht übergeben und somit die (obigen) Vertragsbedingnisse keinesweges erfüllen wollte.

Während dieses Streites Thurzos und Báthorys um den Besitz des Zipserhauses, wollte ein dritter ganz unbefugter Gewalthaber sich dessen bemächtigen. Es war dieß Scharsko, ein Freybeuter (Condottiere) der sich gegen Sold bey Befehdungen an den Meistbiethenden zu verdingen pflegte. Unbeschäftiget, vielleicht von seinen Leuten gedrängt, gelüstete ihn nach den Kostbarkeiten, die von den Bewohnern des platten Landes, hier als einem sichern Aufbewahrungsort niedergelegt waren. Zu offenem Angriff zu schwach, oder Zeit und Mühe einer Belagerung scheuend, knüpfte er verrätherisches Einverständniß mit einigen aus der Besatzung an, die ihn und seine Gesellen bey finsterer Nacht (27. April 1543) mit Stricken hinaufziehn und zum Fenster hineinlassen sollten. Dem Commandanten Pauschner ward dieß angezeigt, der ganz heimlich seine Gegenanstalten machte, und auserlesene getreue Leute schlagfertig aufstellte. Um zehn Uhr Nachts fing man an die Freybeuter heraufzuziehn, 18 von ihnen waren schon oben, bevor Scharsko sich zu der gefährlichen

Fahrt entſchloß. Dieſen erwartete vorzüglich der Commandant, trat, als jener ſchon ganz nahe am Fenſter war, mit ſeinen Bewaffneten plötzlich hervor, und griff die eingedrungenen Räuber an. Dieſe ſetzten ſich tapfer zur Wehre. Scharsko ſtemmte ſich mit den Füßen gegen die Mauer und rief, man ſolle ihn entweder hinaufziehen oder herablaſſen. Da ſprang einer von Pauſchners Leuten hinzu, hieb den Strick entzwey, und Scharsko fiel von der ſchwindelnden Höhe an den hervorragenden Felſenſpitzen in tauſend Stücke zerfleiſcht herab. Der Kampf in der grauſen Finſterniß dauerte indeß fort, der Tumult war ſchrecklich, Fackeln und Lichter wurden gebracht, und die Beſatzung obgleich beynahe aus hundert Mann beſtehend, bis zum zweyten Schloßthor von jenen achtzehn gedrängt. Da entzündete ſich das Pulver des benachbarten Thurmes, und ſchleuderte Freund und Feind in Lüfte, ſo daß Pauſchners Leichnam nie mehr gefunden werden konnte.

Die unerträgliche Bedrückung, die ſich Belgioſoſo unter verſchiedenen Vorwänden in Oberungarn erlaubte, reitzten endlich mehrere Adeliche (1604) zum offenen Widerſtand gegen dieſen Terrorismus, der ſein erſtes Probeſtück, an Stephan Botſkay machen wollte. Allein ſchnell fand er Anhänger, die ſich unter ſeine Fahnen ſammelten, und ſeine Haustruppen bis zu einem Heere verſtärkten, mit dem er Belgioſoſo entgegen trat. Bey Dioſzegh erlitt der übermüthige Bedrücker eine vollkommene Niederlage, flüchtete nach Kaſchau, fand aber deſſen Thore verſchloſſen, da es alſobald nach der Kunde von dieſem Ereigniß ſeine Unterwerfung an Botſkays Oberfeldherrn Valentin Homonnay bezeugt hatte. Es erübrigte alſo dem Geſchlagenen nichts weiter, als ſich gegen das Zipſer-Schloß zu ziehen, wo ihn Chriſtoph Thurzo

ſammt dem Überreſte ſeiner Truppen aufnahm. Auf dem Fuße folgte ihm der Botſkayſche Feldhauptmann, Blaſius Lippay konnte den Fliehenden jedoch im freyen Felde nicht mehr erreichen, und umſchloß ihn daher in der Veſte. Allein obwohl bis Anfang December ausharrend, konnte er die ſtarken Mauern nicht bezwingen, und hob daher die Belagerung, nachdem ein abgeſchlagener Sturm, und ein Ausfall der Beſatzung, ihm viele Leute und ſelbſt vier Kanonen gekoſtet hatte, unverrichteter Dinge wieder ab.

Mit Michael Thurzos kinderloſem Tode (1635) erloſch der letzte männliche Zweig dieſes mächtigen Geſchlechtes und deſſen beynahe unermeßlichen Beſitzungen ſomit auch Schloß und Grafſchaft Zips, fielen der Krone anheim, wiewohl mit heftigem Widerſpruch der übrig gebliebenen weiblichen Nachkommen, die beträchtliche Theile der Erbſchaft anforderten, und auch erhielten. Nachdem die Ausſcheidung geſchehen war, verlieh Kaiſer Ferdinand III. an ſeine Getreuen mehrere dieſer heimgefallenen Beſitzungen. Unbillig, ja undankbar wäre es geweſen, hätte Stephan Csáky s unerſchütterliche Treue in den bedenklichen Rákóczyſchen Kriegen, die großen Dienſte, die er am pohlniſchen Hofe jenem entgegenarbeitend leiſtete und die wiederhohlten bedeutenden Vorſchüſſe, durch die es möglich ward, Truppen zu werben und zu beſolden, denen man die Behauptung der Zips, und eines großen Theils Oberungarns verdankte, keine Anerkennung, Belohnung und Erſtattung gefunden.

Mit dem Schloß Zips (1638) betheilt, führte dieſer ſeltene Mann den Titel eines Erbgrafen und ſomit die erbliche Obergeſpannswürde in ſein uraltes Geſchlecht, das mit der Geſchichte Ungarns ſeit deren Beginn bis zu un-

unſerer Zeit gleichen Schrittes einhergehend, ganz allein ein Pantheon merkwürdiger Männer aufſtellen kann, und in mehreren angeſehenen Individuen freudig blüht, unter denen Niemand dem gegenwärtig mit der ausübenden Erb-Obergeſpannswürde bekleideten, als Staatsmann, Patriot und Dichter ausgezeichneten Grafen Emmanuel, ſeine innige Verehrung verſagen wird.

Im ruhigen unangefochtenen Beſitz ſeiner neuen Herrn, blieb das Zipſerhaus, bis zum Ausbruch des durch den jüngern Franz Rákotzy (1703) angeregten Krieges. Gleich bey der erſten Zuſammenrottung der Beregher Rußniaken unter Rakotzyſchen Fahnen und Feldzeichen, erklärte ſich Stephan Csaky gegen ſie, ſchlug mit Alexander Károlyi vereint den ganzen Haufen bey Dotha in die Flucht, und nahm bey Zunahme und größerer Entwickelung der feindlichen Streitkräfte, deutſche Beſatzung in ſein Zipſerſchloß auf. — Eine Abtheilung des Rakotzyſchen nun bereits organiſirten und mit allen Kriegserforderniſſen wohl verſehenen Heeres, erſchien vor der Burg und ſchickte ſich zur Belagerung an. Heimlich den Verbündeten ergeben, beſchloß der Diener des Commandanten, ihnen, das Schloß in die Hände zu ſpielen, ohne jedoch ſeinen Herrn, dem er aufrichtig zugethan war, zu verderben. Er bereitete ſich daher Stricke zum Herablaſſen, nahm Waſſer, in dem Salz aufgelöſet war, goß es ſeinem Gebiether, nachdem er ihn Abends zu Bette gebracht hatte, über das Geſicht, ſchloß das Zimmer ab, bemächtigte ſich der Thorſchlüſſel und floh. Alſogleich ſtürmten die Belagerer, und drangen nach kurzem Widerſtande der unvorbereiteten und anführloſen Beſatzung ein.

Der Krieg nahm indeß eine ſtets ernſtere Geſtalt an, ergriff den größten Theil des Reiches, und brachte ſelben

in Rakotzys Gewalt. Im August, (1706) ergab sich ihm auch das wichtige Gran, aber schon im October nahm es Starhemberg, dem französischen Obersten Bonafoux ab, der die Schuld auf die schlechte Unterstützung Bertsenyis und Simon Forgáts schob. Rakotzy im höchsten Grade erbittert, zog beyde auf einander eifersüchtigen und uneinigen, ja sich entgegen arbeitenden Generale zur Verantwortung, überhäufte Forgáts mit Vorwürfen, weil er verabsäumt hatte, die im Rücken Starhembergs angelegten Magazine zu zerstören, und schickte ihn als Gefangenen nach dem Zipserhause. Der General wandte sich in Geheim an Lubomirsky, den pohlnischen Gouverneur der verpfändeten sechszehn Zipserstädte um Hülfe. Allein dieser wollte sich zu nichts weiterem bequemen, als ihm Schutz zu gewähren, wofern es ihm gelingen würde, zu entkommen. So ließ sich denn Forgáts an einem Strick herab; dieser aber riß entzwey, und der Flüchtling brach ein Bein, dessen unerträgliche Schmerzen ihm lautes Hülfsgeschrey auspreßten, durch das seine Flucht verrathen ward. In das Schloß zurückgebracht, gönnte man ihm kaum Zeit zur Heilung, mit welcher Munkáts zu seinem künftigen Bewahrungsort bestimmt ward.

Die Schlacht von Romhay (Jänner 1710) wirkte entscheidend nachtheilig auf Rakotzys Unternehmungen. Mit jedem Tage verlor er Truppen und feste Plätze, die sich an Kaiser Joseph I. ergaben. Und als vollends Heister, der durch gewaltsames Verfahren zu vielen Beschwerden Anlaß gegeben hatte, vom Oberkommando abberufen, und Johann Pálffy an seine Stelle ernannt ward, mußte der Fürst, von Patak aus zusehn, wie die bedeutendsten seiner Schlösser, unter diesen auch das Zip-

ferhaus an die kaiserlichen Generale übergingen. Vor diesem letzteren war Hartleben kaum erschienen, als es gegen zugesicherte Amnestie, ihm die Thore öffnete. — Da bald darauf der Szathmárer Friede (1711) dem Reiche die lang ersehnte Ruhe wiedergab, kehrte sie auch in diese Gegenden zurück, und ward, Dank sey es einer gütigen Vorsehung, von keinem inneren oder äußeren Feinde seitdem gestört.

Die Burg Vaduz

III.

Das Schloß Neutra.

Wäre uns nicht mehr um hiſtoriſche Gewißheit, als um ein prunkendes Gemälde zu thun; würden wir die Erzählung von den Schickſalen des merkwürdigen Neutraer Schloſſes, mit Fritigild Königinn der Markomannen eröffnen, die um das Jahr Chriſti 380 ein Biſthum zu Ollmütz und Neutra geſtiftet und dem letzteren in der Perſon Sunnias einen würdigen ja heiligen Oberhirten gegeben haben ſoll!! Allein könnte es Uns auch im Ernſte beyfallen, bey dieſer von einigen Schriftſtellern aufgeſtellten, aber ſchlechterdings nicht zu erweiſenden Behauptung ſtehen zu bleiben, wäre der Gewinn nicht lohnend. Müſſen wir nun auch unſere Geſchichte einige hundert Jahre ſpäter beginnen, können wir dafür hiſtoriſche Daten geben, die über jeden Zweifel erhaben ſind.

Carls des Großen Bekehrungseifer hatte die Avaren bis an die Theiß zurückgedrängt, und ließ (ſo wie ſein Nachfolger) den Marahanen die Freyheit auf Koſten der ſchwachen Avariſchen Überreſte, ſich gegen Oſten und Süden auszubreiten. So griffen ſie denn ſtets weiter um ſich, begnügten ſich, ihre Gränze an dem Granfluß feſtzuſetzen, und alſo mit dem ganzen Landſtrich zwiſchen der Waag und Gran auch die Gegend von Neutra ihrem

Gebieth einzuverleiben. Moymar ein Fürst von seltener Geistesgröße, überließ Neutra dem heydnischen Anführer Priwinna, nahm es ihm jedoch (830) wieder ab, da dieser sich dem Lehensverbande entziehen wollte.

Daß schon 824 ein Bisthum gewesen, welches unter dem heil. Drolph Erzbischof von Lorch gestanden, beruht auf einer Verwechslung des Nahmens, „Nitraviensis" für Neutra, wie wir dieß vielleicht bald in einer eigenen Abhandlung darthun werden.

Nach Moymars Tode (846) setzte Kaiser Ludwig der Deutsche, Rastiz oder Ratislaus zum Herzog von Mähren ein und nöthigte ihn Neutra, an den Vertriebenen, unter des Kaisers Schutze auf der Movsburg am Saanflusse lebenden Fürsten Priwinna abzutreten.

Allein kaum waren zehn Jahre verflossen, (855) und Ludwig der Deutsche im Bulgarnkriege vollauf beschäftiget, als Rastiz die Gelegenheit ergriff, sich unabhängig zu machen, die Ostmark verheerte, sein Gebieth bis an die Donau ausdehnte; den Priwinna von Neutra vertrieb, und mit diesem Fürstenthum seinen Neffen Zwentibold Swatopluk belehnte, nachdem er sich selbst zum König Marahaniens erklärt hatte. Das Glück begünstigte dieses rasche Unternehmen, und Ludwig sah sich veranlaßt, den neuen König anzuerkennen, der nun in seinen Staaten mit der christlichen Religion auch die Künste des Friedens einführte. Ungestört würde er an der Beglückung seines Volkes haben arbeiten können, hätt' er sich nicht von Carlmann, dem Sohne des Kaisers, zum Kriege gegen denselben verleiten lassen. Nicht lange währte das Mißverständniß zwischen Vater und Sohn, ihre Versöhnung hatte zur Folge, daß Ludwigs ganzer Grimm auf Rastiz allein fiel, der zu schwach zur Schlacht sich in Dewina

(Theben) einschloß, und schwer geängstiget (864) um Frieden zu bitten genöthiget ward. Mit manchen Opfern mußte dieser erkauft werden, unter selben war auch die Abtretung Neutras an Hezilo jenes schon oben erwähnten Priwinnas Sohn.

Tief erbittert über diesen schmählichen Ausgang eines weit aussehenden Planes, und von Swatopluk unaufhörlich zum Aufstande gereizt, entschloß sich Rastiz (869) abermahls dazu, doch mit keinem besseren Erfolg als vorher. Zwar leistete Swatopluk dem ihn belagernden Carlmann tapfern Widerstand zu Neutra, doch zuletzt (ob durch Drohungen oder Verheißungen gewonnen, ist ungewiß) zum Verräther an seinem Ohm geworden, lieferte er diesen an die Deutschen aus, und trug wesentlich zur Unterjochung seines Volkes bey. Selbst durch mehrere Jahre ein Gefangener, täuschte Swatopluk von Gewissensbissen, Ehrgeiz und dem Jammer seiner Mitbürger bewegt, die Feinde durch List, setzte sich an die Spitze seiner Landsleute (871) schlug die ihre geführten Bayern auf das Haupt und gründete das mächtige großmährische Reich, dem die meisten Völker slavischer Zunge an der Weichsel und Elbe willig gehorchten, und zu dessen vorzüglichsten Städten Neutra gehörte.

Einige Jahre später (887) bestieg Arnulph, Carlmanns natürlicher Sohn, den deutschen Thron. Auf die Macht des großmährischen Königs eifersüchtig, beschloß er selben zu züchtigen. Allein seinen Kräften nicht trauend, rief er die an der östlichen Gränze indeß angekommenen Magyaren zu Hülfe, und griff Swatopluk zugleich von Vorne an. Tapfer wehrte sich dieser, zuletzt der Übermacht weichend erkaufte er den Frieden, und starb bald darauf. Unter seine drey Söhne theilte er das Reich, dem Prin-

zen Zubur fiel der südliche Theil, nähmlich das Fürstenthum Neutra zu. Uneingedenk der väterlichen Ermahnung zerfielen die Brüder bald unter sich, und unterlagen einzeln ihren Feinden, statt vereint ihnen allen die Spitze zu biethen, und sich wechselseitig zu schirmen.

Die Ungarn, auf die Ausdehnung ihres Gebiethes bedacht, stürmten, nachdem sie mehrere marahanische Schaaren geschlagen, das feste Neutra, fingen bey der Eroberung des Schloßes den Prinzen Zubur, und knüpften ihn an einen Baum des benachbarten Berges, der von diesem Ereigniß noch bis zur Stunde den Nahmen Zobor führt. Nun bemächtigten sich die Sieger des ganzen Gebiethes bis an die Waag, und Huba der Ungarn siegreicher Feldherrn nahm mit Bewilligung des Oberanführers Arpad den Titel eines Herzogs von Neutra an.

Aus allem diesen erhellt, daß Neutra schon in den ältesten Zeiten, ein ausgezeichneter, und als Hauptstadt eines Fürstenthums, wahrscheinlich ein befestigter Ort gewesen, dessen erstes Beginnen zwar nicht genau angegeben werden kann, allein dessen Grundlage dort zu suchen ist, wo noch gegenwärtig das bischöfliche Schloß steht, das freylich wohl im Verlauf so vieler Jahrhunderte, manche Veränderung erlitten hat.

Zu St. Stephans Zeiten war hier schon eine ansehnliche Veste, die der fromme König seinem unruhigen und ausschweifendem Vetter Wazul, zum Gefängniß anwies, in dessen Einsamkeit er zur Besinnung und zum Vorsatz eines besseren Lebenswandels zurückkehren sollte. In anständiger Haft gehalten, sollte der Tod Emrichs, des einzigen Sohnes und Thronerben Stephans, den Prinzen zur Herrschaft führen (so wollte es der König) als die List eines Weibes alle Rathschläge des tiefbekümmerten

und das Wohl ſeines Reiches berathenden Monarchen, mit einem Schlage zu Schanden machte. Die Königinn Gyſela von dem Entſchluß ihres Gemahls, Wazula die Thronfolge zuzuwenden, unterrichtet, und für ihren Neffen Peter ſelbe zu erhalten bemüht, ſendete noch vor Abgang der königlichen Bothſchaft einen ihrer Günſtlinge, Sebus des Buda Sohn, nach Neutra, mit dem Befehl, Wazul zu blenden, und ſeine Ohren mit ſiedendem Bley auszugießen. Vollzogen ward der Wille der Gebietherinn, der Thäter entwich nach Böhmen. In dieſem ſchrecklichen Zuſtande ward Wazul vor den tief gerührten König geführt, der aus Schmerz und Entrüſtung über die grauſame That in eine ſchwere Krankheit verfiel, aber das Geſchehene nicht ungeſchehen machen konnte.

So ward Neutra durch einen ſeltſamen Contraſt der Schauplatz von Gyſelas Andacht und Grauſamkeit; denn ſie ward die Wiederherſtellerinn, ja zweyte Stifterinn der Kirche zu St. Emmeran im Schloß, die auf ihr Geheiß überbaut und reich begabt wurde; in dem nähmlichen Schloße, nur wenig Schritte von der Kirche entfernt, hatte ſie einen der nächſten Verwandten ihres Gemahls mit unmenſchlicher Grauſamkeit verſtümmeln laſſen.

Die bürgerlichen Unruhen durch verſchiedene Kron-Prätendenten nach St. Stephans Tode erregt, und lange Zeit fortwährend brachten auch über dieſe Gegenden manches Unheil, beſonders da die deutſchen Kaiſer Partey nehmend ſich darein mengten. Salomon durch die Einflüſterungen ſeines Günſtlings Vid zu vielen Ungerechtigkeiten verleitet, ward endlich von der Nation des Thrones verluſtig erklärt, und Geyſa I. auf ſelben erhoben. Zu ſeinem Schwager Kaiſer Heinrich IV. fliehend, geleitete ihn ſelber (1076) mit einem Hülfsheer nach Ungarn zurück, und kam bis

vor Neutra, das von Geysas Truppen tapfer vertheidiget ward. Da sich die Belagerung in die Länge zog, sprengte eines Tages ein tapferer Held Opus Báthor, (der Ahnherr des nachmahls hoch berühmten Báthorischen Geschlechtes) aus Salomons Heere bis vor die Thore der Stadt, und stieß dort einige Soldaten nieder. Doch von mehreren Seiten angegriffen mußte er endlich der Übermacht weichen, und obwohl mit dem Verlust seines Rosses sich zurückziehen. Die Feldherrn, Zeugen dieses Kampfes, meldeten das Geschehene ihrem Kaiser, der Salomon befragte, ob auch Geysa Kämpen von ähnlicher Kraft und Tapferkeit in seinem Heere habe? Und als dieser unüberlegt erwiederte, es mögen sich wohl mehrere ähnliche unter des Feindes Fahnen befinden, sprach Heinrich: „Wenn dem also, wirst du nie dein Reich zurück erlangen" und gab den Befehl zum Rückzug. So berichtet die Sage. Das Historisch-Gewisse ist; der Feldzug sey allerdings an der fruchtlosen Belagerung Neutras gescheitert, und der Kaiser, dem die Unternehmungen zu lange dauerten, habe seine Hülfstruppen von dort abberufen. Die Ursache davon wollen wir jedoch lieber darin suchen, daß Heinrich IV. gerade zu jener Zeit von Gregor VII. hart gedrängt, von den deutschen Fürsten verlassen, ja von einigen selbst angegriffen, auf seine Selbsterhaltung denken mußte, und daher keinen lang dauernden auswärtigen Krieg zu führen vermochte.

Von Feinden verschont, und unter dem Schutz seiner Bischöfe, deren Einsetzung Geysa II. zuzuschreiben ist, (wenn gleich die steinernen Sitze, auf denen St. Stephan die durch ihn gestifteten Domherrn bethend gefunden haben soll, noch gegenwärtig gezeigt werden) freudig blühend, erhob sich Neutra zum Rang einer königlichen Freystadt,

und ward als solche von Bela IV. seinem gleichnahmigen zweyten Sohne (1266) geschenkt, ohne jedoch den Rechten des auf sein Schloß beschränkten Bischofs zu nahe zu treten.

Als Flüchtling mußte dieser (Vinzenz II.) seinem Sitz den Rücken wenden, als Ottokar (1271) mit Stephan V. neuerdings zerfallen und die Verwüstungen der Cumanen in Mähren furchtbar zu rächen entschlossen, mit beynahe 100,000 Mann in Ungarn einfiel. Nachdem Preßburg (durch Verrath) St. Georgen, Bibersberg, Tyrnau und andere feste Orte in seine Gewalt gerathen, verheerten seine Truppen auch Neutra. Nur noch wiederhohlten Versuchen gelang es ihnen, die Veste, in die sich vieles Volk aus der Stadt geflüchtet hatte, mit stürmender Hand zu nehmen. Dagegen kannte ihre Wuth auch keine Gränzen. Sengend, brennend und mordend, fiel alles unter ihrem Schwert. Selbst die Domkirche gewährte den Bedrängten keinen Schutz. An den Stufen des Altars wurden Männer, Weiber, Greise und Wehrlose niedergestoßen, die Kinder den verzweifelnden Müttern entrissen, und vor ihren Augen an den Pfeilern zerschmettert. Der Friede zu Prag (14. July 1271) bewirkte endlich den Abzug dieser furchtbaren Würger, aber verödet und verlassen stand Burg und Stadt, in der nun hier und da einzelne Menschen, wandelnden Leichen ähnlich umherwankten.

In diesen tiefen Verfall gerathen, unvermögend sich, als königl. Freystadt aufrecht zu erhalten, der Hülfe ihrer Könige gewärtig, aber von ihnen, die sich selbst kaum auf dem Thron erhalten konnten, wenig unterstützt, ward die Stadt (1296) dem Bischof Paschasius von Andreas III. zur besseren Dotirung des verheerten Bisthums geschenkt, und von selbem mit ansehnlichen Freyheiten begabt, das

Schloß mit neuen Festungswerken umgeben und bedeutend erweitert.

Zur Zeit des Interregnums, das nach des letzten Arpaden Tode das ganze Reich in Parteyen spaltete, und die Völker des halben Erdbodens nach Ungarn zu dessen Verderben führte, erklärte sich Johann II. Neutras kraft- und muthvoller Bischof mit männlicher Festigkeit für Carln I. von Anjou-Neapel, dessen viel angefochtene Ansprüche hauptsächlich durch den Einfluß Roms auf die ungarische Geistlichkeit aufrecht erhalten wurden. Am gewichtigsten und für den neuen König gefahrvollsten war der Widerstand des von dem böhmischen Wenzel zum Palatin ernannten Matthäus von Trentsin, dessen ungeheure Besitzungen ihm die Mittel darbothen, den Krieg im Großen führen zu können. Mit starker Anhänglichkeit verfocht dieser die Gerechtsame Wenzels, und mochte wohl im Hintergrunde den Gedanken nähren, statt dieses schwachen Mannes selbst die Zügel der Regierung zu erfassen, wäre erst Carl in seine südliche Heimath zurückgewiesen. Viele Anhänger gewann der Gewaltige theils durch List und Überredung, theils durch Gewalt und Schreck. Doch so wie alle Versuche Carls ihn durch Verheißung oder Drohung zu gewinnen fruchtlos waren, gelang es auch ihm, weder durch Schmeichel- noch Donnerworte den Bischof von Neutra dem König abwendig zu machen; vielmehr schleuderte dieser gegen Matthäus, dessen Besitzungen großentheils im Neutraer-Sprengel lagen, so wie gegen alle, die sich unter seinen Fahnen sammeln würden, den Bannfluch, und fügte zu diesem geistlichen Angriff auch noch die lebhaftesten Kriegsrüstungen.

Im höchsten Grade ergrimmt fiel Matthäus plündernd und verwüstend über des Bischofs Güter (1311) und zog

vor Neutra, das ſich im beſten Vertheidigungsſtande befand. Muthig, wie es dem Manne geziemt, erwartete Johann den Feind, kleinere Heerhaufen ſchlagend, dem Vortrab manchen Abbruch thuend, mußte er beym Anrücken der Hauptmacht in die feſten Mauern ſich zurückziehen. Nach der höchſten Anſtrengung, die beyde Theile bey Angriff und Widerſtand aufbiethen, und wobey der Biſchof ſich als einſichtsvollen tapferen Feldherrn bewährt, wird ihm die Stadt, und nach 20 mühevollen Tagen das Schloß mit Sturm entriſſen, ſeine Getreuen fallen rund um ihn her, er ſelbſt wird in Feſſeln geſchlagen, ſein Pallaſt, ſeine Kirche und Schätze werden ein Raub der Plünderung, der auch das ſilberne Grab, in dem die Gebeine der heil. Benedict und Jönrad ruhen, nicht entgehen kann. Zertrümmert wird es der Beute zugeſchlagen, die Knochen zerſtreut, (ſo daß nur mehr ein Schenkelknochen von dem Körper des letzteren Heiligen erübriget,) zuletzt Feuer in die leeren Gebäude geworfen.

Mit den übrigen Beſitzungen des gewaltigen Trentſiners mag wohl auch Neutra, nach jenes endlicher Beſiegung und Tode, an den König gefallen ſeyn, denn Ludwig I. verlieh neuerdings (1364) Schloß und Stadt an den Biſchof Stephan und alle ſeine künftigen Nachfolger, als der Krone heimgefallenes Eigen.

Ungeſtört blieb ihnen deren Beſitz bis zu des großen Mathias Corvins Regierung, der (1464) Schloß, Stadt und Beſitzungen dem Biſchof Thomas von Debrenthe nahm, weil er ſich der Verfertigung falſcher Urkunden ſchuldig gemacht. Allein entweder muß es gedachtem Biſchof gelungen ſeyn, ſich von dem, ihm zur Laſt gelegten Verbrechen zu reinigen, oder erwarb er ſich durch ausgezeichnete, beſondere Dienſtleiſtungen die Gnade des Kö-

rök verliehen, der seine neuen Untergebenen auf das härteste und grausamste drückte.

Der Wardeiner Friede (1540) machte Ferdinand I. zum alleinigen ungestörten Herrn des westlichen Ungarns, so wie auch Neutras. Alsobald hieß er Valentin Török von hier abziehn, und verpfändete alle zum Bisthum gehörige Besitzungen an Alexius Thurzo, der, zugleich Ober-Kapitain des nordwestlichen Reichsantheils, zu Neutra seinen Amtssitz aufschlagen sollte. Seinem Bruder Franz vermachte selber (1543) das Pfandweise erworbene Bisthum, und da dieser (wahrscheinlich) bereits geistlich war, und Ferdinand I. den vielen Bitten und Andringen der Reichsstände, um Befreyung der an Weltliche unter verschiedenen Vorwänden gekommenen bischöflichen Schlösser und Güter, am leichtesten willfahren konnte, wenn er Franz Thurzo zum Neutraer-Bischof ernannte, so ward selbem diese Würde; die, wie wohl später mit mehreren vermehrt, doch nicht so viel Reiz für ihn hatte, daß sie ihn von dem Übertritt zu Luthers Lehre und der Verbindung mit der schönen Barbara Kostka abgehalten hätte.

Dieß gab Veranlassung, die bischöflichen Güter Thurzos Händen zu entziehen, und ihrer vorigen Bestimmung gemäß zu verwenden, wie denn auch alsogleich nach jenes Abgang, (1557) Paul Bornemisza, als Bischof in Besitz des Neutraer Schlosses und alles, was dazu gehörte, eingesetzt ward.

Das nächste Jahrhundert brach drohend mit innerem Kriege aus, und sollte das schrecklichste in Ungarns Geschichte, besonders denkwürdig durch Gräuel jeglicher Art in den Annalen der Neutraer-Gespannschaft werden.

Kaum hatte Botskay in Ober-Ungarn die Fahne des Widerstandes gegen die, unter Balgiowso stehenden Truppen,

und ihren von irrigen Ansichten geleiteten Anführer aufgepflanzt, und den Feldzug mit einem Sieg über seinen Gegner eröffnet, als sein Heerhaufe von allen Seiten verstärkt zur ansehnlichen Armee anwuchs, und den Krieg mit Nachdruck zu führen begann.

Mit einer bedeutenden Macht, rückte sein Feldherr Rhédey, (1605) nachdem Ober-Ungarn und die Bergstädte ihm gehuldiget vor Neutra, das von seinem entschlossenen Bischof Franz Forgáts besetzt gehalten ward. Wiederhohlte Aufforderungen zurückweisend, leistete Forgáts einen seines altergrauten Heldenstammes würdigen Widerstand, und wollte auch dann von Ergebung nichts wissen, als Verräther Rhédeyn bereits die Thore geöffnet hatten, und ihm wie sich freyen Abzug bedingend, auf seine Entfernung drangen. Erst nachdem Neutra in seiner Gewalt sich befand, wagte Rhédey Neuhäusel zu belagern, und es ergaben sich Freystadt, Semythe und Tyrnau beynahe auf die erste Aufforderung. Zwey Jahre darauf kam es wieder in des Kaisers Hände, und erfreute sich der Ruhe, bis Bethlens Kriegesschaaren aus dem fernen Siebenbürgen wie im Fluge, daher eilend (1620) feindlich vor der Veste standen.

Der Bischof Johann Telegdy besorgt, aber nicht erschreckt, both der List so wie der Gewalt Trotz, begegnete der einen mit seinem Kopf, der anderen mit seinem Arm. Doch nachdem alle Mittel der Vertheidigung erschöpft, und alle Aussichten zum Entsatz verschwunden, auch sämmtliche Lebensmittel durch die Länge der Zeit aufgezehrt waren, gab er die Veste hin, und ging nach Wien; den Sammelplatz aller, die durch das treulose Kriegesglück verlassen, von dem Heerde ihrer Väter oder ihrer Bestimmung, Abschied zu nehmen genöthiget waren. Keinen geringen Werth legte Bethlen auf

dieſe Eroberung, bedeutende Summen und viele hundert Menſchen both er auf, die beſchädigten Feſtungswerke in guten Stand herzuſtellen, und mit neuen ſo zu vermehren, daß Neutra zur Feſtung erſten Ranges erhoben werden ſollte.

Dennoch entſprach der Erfolg ſeinen Abſichten keineswegs. Kaum war Buquoi (1621) zur Belagerung geſchritten, und einige Kugeln als Verkündiger eines ernſten Angriffes angelangt, als Stephan Litoſſy, Befehlshaber der Bethleniſchen Beſatzung, ſich in Unterhandlungen einließ, und den Platz gegen freyen Abzug räumte, ſchlecht des Vortheils ſeines Fürſten wahrend, der wohl über dieſe vorſchnelle Übergabe wenig erfreut ſeyn mochte.

Vorübergehend und kaum des Erwähnens werth war die Beſitznahme Neutras durch Georg Rakóczy I.; denn noch war kaum die Nachricht von deſſen Verluſt am kaiſ. Hoflager angelangt, als man auch deſſen Räumung erfuhr, die vollends durch den alſobald darauf abgeſchloſſenen Frieden geſichert ward.

Ernſter jedoch waren die Scenen (1663), nachdem Neuhäuſel an die Türken verloren gegangen war, und dieſe von dort aus die weiteren Gegenden überflutheten. Sechstauſend auserwählte Spahis berannten, und nahmen die Stadt gar bald, nachdem ſie das ſüdliche Thor, noch gegenwärtig das Türkenthor genannt, geſprengt hatten. Schwerer würde es ihnen mit der Einnahme des Schloſſes gelungen ſeyn, hätte der Commandant nicht durch Drohungen geſchreckt, ſtatt auf Widerſtand, nur auf Übergabe und freyen Abmarſch gedacht. Dem ehrenvollen Tode durch Feindes Hand in ſtandhafter Erfüllung ſeiner Pflicht entging er zwar; doch nur, um zu Preßburg in Folge kriegsrechtlichen Urtheils, den ſchmachvollen Tod durch Hen-

kershand, wegen strafbaren Unterlassung seiner Pflicht zu sterben. Nothwendig was dieß Beyspiel einer gerechten Strenge allerdings in einer Zeit, wo der Schreck vor dem türkischen Nahmen so mächtig herging, daß eine Veste nach der anderen fiel, bevor sie noch kaum des Feindes Anwesenheit erfahren. Keine Epoche gedenkt so vielen Unglückes der Christen, und eines so blitzesschnellen Fortschreitens der osmannischen Waffen als dieses Jahr, das schmerzlichste, das in Ungarns Kriegsgeschichte aufgezeichnet ist. Nichts destoweniger war Neutras Verlust durch nichts ersetzt, und der Türken Übermuth durch so viele Siege auf das höchste gesteigert, schien die bedauerungswürdige Gegend mit ewiger Sclaverey zu bedrohen.

Wie es aber so oft die Erfahrung bewährt, daß, wenn die Noth am höchsten, auch die Hülfe am nächsten sey, so traf dieß auch hier ein. Schon gaben sich die auf das äußerste mißhandelten Bewohner der Verzweiflung hin, als (1664) Graf Susa zu ihrer Befreyung herbeyeilte. Durch heimliche Kundschafter versicherten sie ihn ihrer thätigen Mitwirkung, falls er von Außen stürmen würde, und hielten treulich Wort, so daß in einigen Stunden die Stadt sein war, und der Roßschweif nur mehr von des Schlosses Zinnen wehte. Nach einem Monath ward er auch von dort herabgestürzt, die Besatzung bis auf 500 Mann zusammen geschmolzen, fiel in Gefangenschaft, und seither sah Neutra nie wieder einen Ungläubigen.

Wohl aber war das Jahrhundert der Drangsale noch nicht geendet, denn Tökölys durch türkischen Beystand zu furchtbarer Bedeutenheit emporgewachsene Unternehmung, verwirrte des Reiches nördliche Gegenden, indeß im Süden der letzte entscheidende Kampf zwischen dem erbleichen-

den Halbmond, und dem, das Doppelkreutz mächtig schirmenden Arm, auf Tod und Leben gekämpft ward.

Öfter von den Mißvergnügten schwer geängstiget, mußte Neutra, wenn gleich nur auf kurze Zeit, von ihnen Befehle annehmen, nachdem durch Soyers, dem die Veste anvertraut war, unglückliche Vertheidigung, die deutsche Besatzung sich sammt dem Schloß gefangen zu geben, genöthiget gewesen. Soyer hatte einen sehr bedeutenden Ruf als Ingenieur und Konstabler, (deren es zu jener Zeit noch wenige von Bedeutung gab) und die Tökölyschen Truppen waren kaum mit einigen Feldschlangen angerückt, dennoch ergab sich der Commandant, ohne (wie sich aus dem kriegsrechtlichen Erkenntniß später zeigte), ein Verräther zu seyn.

Bey dem schwachen Widerstande, hatte weder Stadt noch Schloß bedeutend gelitten, und eben so wenig Schaden genommen, als auf die Nachricht von Tökölys Gefangennehmung und seines Heeres Zerstreuung, die Besatzung abzog und die Veste leer ließ. Ängstigender jedoch wurden die Umstände im Rákotzyschen Kriege, als sein Oberfeldherr Graf Bertsényi (1704) als Feind sein Lager vor Neutras Mauern aufschlug. Der Stadt, deren weitläufige Wälle zu besetzen, die deutschen Truppen zu schwach waren, bemeisterte sich Bertsényi gar bald, aber verzweifelten Widerstand leistete das Schloß. Heftig setzte ihm dieser zu, denn Rákotzy selbst zu Freystadt gelagert, hatte die Berennung von Leopoldstadt begonnen, und litt Mangel an Munition und schwerem Geschütz, lag daher Bertsényi unaufhörlich ob, Neutra zu nehmen, und ihm alsdenn alles entbehrliche Geschütz zuzusenden. Mühte sich aber der Feldherr noch so eifrig, gelangte er nicht zum Ziele, bis

nicht durch Granaten entzündet, der größte Theil der Schloßgebäude in Asche lag, und beträchtliche Vorräthe in Rauch aufgingen. Nun erwirkte sich die Besatzung freyen Abzug, und Bertsényi konnte seinem Gebiether zu Hülfe eilen, nachdem er Anstalten zur Wiederherstellung der beschädigten Werke getroffen. Vier Jahre blieb die Veste als Stadt in den Händen Rákotzys. Als aber (1708) die Schlacht bey Trentsin seine Hauptmacht gebrochen, und den oft siegreichen, furchtbaren Feldherrn zum Parteygänger herabgewürdiget hatte, der stets weiter gegen seine ober-ungarischen Besitzungen zurückgedrängt, mit jedem Tage Land und Anhänger verlor; hielten es die meisten seiner Feldhauptleute gerathener, die von dem Kaiser angebothene allgemeine Amnestie anzunehmen, als durch längeren nutzlosen Widerstand, sich und den ihrigen den gewissen Untergang zu bereiten. Caspar von Rewa befehligte zu Neutra. Nicht Drohung, nicht Verheißung konnte ihn von seinem Anführer trennen, so lange nur ein Funke von Hoffnung zu dessen Erhaltung glimmte. Nachdem aber auch dieser erloschen, und Reway verlassen, ohne Aussicht auf irgend eine mögliche noch so entfernte Wendung des Kriegsglückes da stand, ergab er sich sammt Mannschaft, Stadt und Schloß an den, den Rákotzy verfolgenden General, Heister, ohne irgend eine Feindseligkeit zu versuchen oder zu erwarten.

In ungestörter Ruhe von Außen, konnten sich seit jener Epoche die friedlichen Gebiether und gewerbfleißigen Bürger Neutras, ihren Beschäftigungen widmen, denn weit von ihren Marken tobten die Schrecken nachfolgender Kriege vorüber, schien es gleich zu wiederhohlten Mahlen (1805 und 1809) als wolle der schreckliche Würgengel die Zornsschale auch über ihr Haupt ausgießen.

Zu des Landes herrlichſten Gegenden gehört jenes anmuthige Thal, an deſſen weit geöffnetem Ausgang Neutra gelegen iſt. Mitten in einer unabſehbaren Wieſenebene, erhebt ſich auf grünen Matten ein kahler Fels, der von Süden ſanft ſteigend nur Hügel ſcheint, an der Nordſeite ſchroff abgeſchnitten, Berg benannt zu werden verdient. Bis zu ſeiner halben Höhe deckt ihn Haus an Haus, den Gipfel krönt das Schloß mit ſeinen Wällen und Baſtionen, der neueren Befeſtigungskunſt, Geſtalt und Fügung dankend. In tauſend mäandriſchen Windungen ſchlängelt ſich das ganze Thal entlang der Fluß Neutra, bricht ſich brauſend an dem Fuße des hervorſpringenden Felſens, und zieht in ſanften Biegungen weiter fort, in ſtillem Lauf bergend die verderbliche Tücke, mit der ſeine durch Schnee oder heftigen Regen mächtig geſchwellten Wogen Feld und Flur ſtundenweit bedecken. Aber dem befruchtenden Nil gleich, entſprießt aus dem zurückbleibenden Schlamm, eine neue Pflanzenwelt, nährend tauſende von Menſchen und Thieren; überſtrömen die Gewäſſer das Land nicht in einer Jahreszeit, wo der emſige Landmann bereits dem Lohne ſeiner Mühe entgegen ſieht.

So iſt aus den hohen Gemächern des Schloſſes die Ausſicht bald furchtbar ſchön auf einen unermeſſenen See, bald mild das Aug erquickend und herzerhebend auf üppige Fluren, mit Gottes reichlichem Segen prangend. Hoch erhebt ſich im Norden der doppel-gegipfelte Zobor, treffliche Reben an ſeinen Abhängen nährend, die weitſchichtigen Gebäude der von ihm benannten, dem heimiſchen Diplomatiker wohlbekannten ehemahligen Benediktiner-Abtey als Geſichtspunct entgegenführend. Den Süden und Südweſt begränzen Hügel in mäßiger Entfernung, mit Gebäuden, Wäldern und Rebſtöcken reich beſäet, in öft-

licher Richtung bescheiden zurücktretend, damit das Auge weit hinaus in die Ferne schweifen könne.

Des Bischofs ansehnliche Residenz, von Ladislaus Graf Erdödy nach den Verwüstungen der letzten Nákolyschen Belagerung prachtvoll hergestellt, erweitert und verschönert, nimmt der Domkirche umfaßt die Veste, deren äußeres einziges Thor durch einen tiefen Graben geschützt, bis zur neuesten Zeit mit einer Zugbrücke alle Abend nach dem Zapfenstreich geschlossen und von den bischöflichen Soldaten bewacht ward. Die Vertheidigungswerke jedoch sind ein Denkmahl des Bischofs Thomas Pálffy, wie dieß aus einer ob dem Haupt-Eingang noch befindlichen Inschrift ersichtlich ist. Zur Kirchenthür steigt man auf 36 breiten Stufen empor, wornach der Eintritt in das uralte kleine finstere Gotteshaus folgt, das ursprünglich zur Mavahanenzeit entstanden, und nebst seinem ehrwürdigen Alterthum durch ein künstlich in Alabaster geschnitztes Altarblatt, und die Monumente mehrerer älterer ausgezeichneten Bischöfe bemerkenswerth ist. Eine kleine gothische Spitzbogenthüre neben dem Hochaltare führt in ein unansehnliches Gewölbe, einst zur Sakristey dienend, worin die steinernen Wandsitze gezeigt werden, deren sich die Domherren bey Abhaltung des Chors bedienten, bey welcher frommen Beschäftigung sie einst von St. Stephan unvermuthet angetroffen worden seyn sollen. Mit großem Eifer erzählt dieß der Führer, und zeigt dann in einem silbernen Kästchen den Schenkelknochen St. Zönrards, dessen ganzer Leichnam einst in der Kirche ruhte.

Abermahls muß man 12 breite Marmorstufen ersteigen, um aus diesem alten Kirchlein in die neuere große und schöne Domkirche zu gelangen, die mit allem reichlich versehen ist, was zu dem feyerlichen Gepränge des

Gottesdienstes nöthig seyn kann. Wer sich bisher bemüht hat, lasse sich auch noch die zahlreichen Kirchengefäße zeigen, die theils durch ihren Werth, (ein Kelch sammt Patene ist vom reinsten Golde) noch mehr aber durch ihr Alter und das Zierliche der Arbeit aus längst verflossenen Jahrhunderten interessant, als Belege zu einer Culturgeschichte dienen könnten, deren Mangel wir noch immer schmerzlich fühlen.

Und so wird denn Niemand, der das Schloß Neuten besteigt, er mag nun mit dem Herz und Sinn erhebenden Anklängen einer kraftvollen Vorzeit vertraut seyn, oder bloß das Auge an dem lebendigen Gemälde einer üppigen mit allen ihren Kindern stolz prangenden Natur ergötzen wollen, unbefriedigt den Rückweg antreten, besonders wenn es ihm geglückt war, den als wohlthätigen Menschenfreund höchst verehrungswürdigen, gastfreundlichen, jedoch nur selten sich hier aufhaltenden Herrn Bischof anzutreffen, und ein Viertelstündchen in seiner eben so lehrreichen, als unterhaltenden Gesellschaft zuzubringen.

IV.

Die Legende von der heiligen Elisabeth

(1207 — 1231)

von Johann Grafen Mailáth.

Zu der Zeit des Wartburger Krieges saß eines Abends der große Meister Niklas Clinsor von Siebenbürgen, zu Eisenach am Thor seiner Wohnung, und schaute sinnend in die Sterne. Es hatte sich vieles Volk um ihn versammelt, und sie befragten ihn, was er in den Sternen gelesen? denn er war sieben freyer Künste mächtig und hatte in Babilon sogar die Sterndeutung erlernet, da entgegnete Er: „Ihr sollt das fürwahr wissen, daß meinem Herrn, dem König von Ungarn, in dieser Nacht eine Tochter geboren wird, die Elisabeth genannt werden und eines heiligen Lebens seyn wird, auch soll sie vertraut werden dem jungen Fürsten, Landgraf Hermanns Sohn; und von ihrem heiligen Leben soll dieß ganze Land erfreut werden," — und also war es auch geschehen, dieselbe Nacht genaß (zu Sáros Pátak im Zempliner Comitat) die Königinn von Ungarn, Gertrud, eines Mägdleins, welches den Nahmen Elisabeth (ungarisch Erzsébet oder Erzsi) erhielt; sie war noch in der Wiege, als sie des Landgrafen Hermann von Thüringen, Sohne Ludwig verlobt ward;

noch hatte sie nicht vier Jahre erreicht, als eine feyerliche Gesandtschaft aus Thüringen erschien, um sie abzuholen, der Graf Meinhard zu Mühlberg, der Schenk Walter von Wargula, Bertha, die Witwe Eglofs von Bendeleben, des Grafen Meinhard Gemahlinn, nebst vielen andern adelichen Frauen, Rittern und zahlreicher Dienerschaft. Eine silberne Wiege, eine silberne Badwanne und viele andere Kostbarkeiten wurden ihr mitgegeben, von solchem Werth, daß in Thüringen dergleichen noch nicht gesehen war. — Das Kind wuchs auf in aller Lieblichkeit und Unschuld, sie fühlte sich zur Andacht hingezogen, und ihre größte Freude war Wohlthun. — Wenn sie mit andern Mädchen spielte, gab sie den zehnten Theil ihres Gewinnes immer den Ärmern; kindlich, demüthig sprach sie gern mit Geringern, und als sie einst mit Agnes und des Landgrafen Mutter Sophia, zur Kirche ging, und die beyden Mädchen gleich gekleidet, mit Gold, Diademen im Haar, in die Kirche traten, nahm Elisabeth das ihre vom Haupt: „denn es ziemt sich nicht, sagte sie, daß ich dort goldnen Kronenschmuck trage, wo ich meinen Heiland mit Dornen gekrönt sehe."

Weil nun aber des Landgrafen Mutter Sophia und ihre Tochter Agnes stolz und dem weltlichen Glanz ergeben waren, geschah es, daß sie oft in Streit gewesen, denn es schien ihnen, als sey das himmlische Gemüth Elisabeths nicht königlich genug, und das böse Volk der Hofleute den Zwiespalt merkend, säumte nicht das Feuer zu schüren und es war laut die Rede, daß Elisabeth nach Ungarn zurückgesendet werde. In dieser Zeit der Prüfung war der Himmel und Ludwig Elisabeths Trost, denn wenn sie sich allein trafen, redete er mit ihr sanfte Trostesworte und so oft er heimkehrte von einer Reise, brachte er ihr

Geschenke, als eben so viele Liebespfänder mit. Nun geschah einmahl, daß er, von einem Zug zurückgekommen, ihr weder eine Gabe verehrt, noch wie es ihr däuchte, so freundlich, als sonst zu ihr gesprochen, darüber grämte sie sich sehr und weinte viel. Dieß gewahrte der edle Ritter Walter von Wargula und als der junge Fürst mit ihm auf einen Ritt war, redete der Ritter also: „erlaube mir o Herr! eine Frage" — und der Herr antwortete: „rede vertraulich, wenn es möglich ist, antwort' ich dir gerne," „sage mir also" begann Walter: „was gedenkst du mit der Königstochter zu thun? — willst du sie ehligen oder ihrem Vater zurücksenden?" da wies der junge Herr auf einen Berg (es war der Iselsberg) und sagte: „wahrlich, wenn dieser Berg, den du hier siehst, vom Fuß bis zum Gipfel von Gold wäre, ich würde ihn eher verachten, als meiner Elisabeth entsagen, ich liebe sie und mir ist nichts theurer, wie sie" — und Walter darauf: „vergönne mir o Herr! daß ich ihr dieses künde" — und mild erwiederte Ludwig: „sag es ihr, und bringe ihr dieß" — und er gab ihm einen Doppelspiegel, künstlich gebildet und verwahrt, auf einer Seite einfaches Glas, auf der andern das Bild des Gekreutzigten weisend und die Jungfrau freute sich der Worte und der Gabe herzinniglich, weinte aus Wonne und indem sie das Bild des Gekreutzigten erblickte, küßte und drückte sie solches an ihr Herz.

Nicht lange nachher wurde die Hochzeit mit vieler Pracht gefeyert, große Gastereyen, Tänze, Turniere währten drey Tage lang — und sollten so recht des Herrn, Freude und Glück kund geben. — Elisabeth aber fing, wie die Chroniken sagen, ihre Heirath mit vielem Gebeth an. — Den vor allen zu ehren, dem Ludwig seine Elisa-

beth dankte, reiſte das junge Fürſtenpaar bald nach der Trauung nach Ungarn; das Gefolge war anſehnlich, die vorzüglichſten: Walter von Wargula, Graf Günther von Kefernburg, Heinrich von Schwarzburg, Graf Heinrich von Stolberg, Graf Gottfried von Ziegenhein und Rudolph Wargula der Schenk. — Sie wurden mit großer Pracht empfangen, reich beſchenkt, und dieſer Beſuch mag wohl ein Lichtpunct geweſen ſeyn, in Andreas ſturmgetrübten Leben. In der That, was kann der Wonne eines Vaters gleichen, der ein Kind ſieht, das die Bewunderung und Liebe der Mit- und Nachwelt erregt und verdient? Ein gleichzeitiger Chroniſt ſagt: „ſie war ernſt in ihrem Wandel, züchtig in ihren Sitten, liebreich und gütig in Worten und Mienen, überaus barmherzig gegen die Armen, friedſam gegen ihr Hofgeſinde, demüthig gegen ihre Dienerinnen, und voll Tugend und göttlicher Liebe zu aller Zeit.“ — Und ein Anderer: „ſo erhaben auch die Geburt dieſer jungen Fürſtinn war, ſo reichte ſie doch nicht an ihr Verdienſt, und die Natur war noch freygebiger gegen ſie geweſen als das Glück. — Nichts kam der Fülle und Schönheit ihres Wuchſes bey, in ihrem ganzen Anſtand war etwas ſo edles, ſo erhabenes und majeſtätiſches, daß es unmöglich war, ſie ohne Ehrfurcht und Bewunderung anzuſehn“ — und Ludwig war dieſer Frau werth. In ſeinem Mund war keine Lüge, er ſprach Ja und Nein, und ſeine Worte waren treu und wahr und es wurde ihnen von allen geglaubt gleich einem Eid. Er war ehrerbietig gegen Frauen und ſittſam, den Armen freygebig und mild, den Kriegern und Freunden geſellig und fröhlich, den Großen und Edeln verehrungswerth, den Fürſten achtungswürdig, Allen lieb — und damit wir Alles

ſchließen, er fürchtete, liebte und diente Gott. — So der Chroniſt Theodorich.

Heimgekehrt in ihr Land, geſchah es oft, daß Ludwig Reiſen zum Wohl des Landes unternehmen mußte, war ihr vergönnt ihn zu begleiten, ſo freute ſie ſich deß innig; zog er allein fort, ſo kleidete ſie ſich, wie die Witwen pflegen, wie ſie aber ſeiner Rückkunft entgegen ſah, ſchmückte ſie ſich auf das herrlichſte, „auf das" wie ſie ſagte „er keine Urſache des Mißfallens an ihr finde und zur Sünde Anlaß nehme."

Das zarte Verhältniß, in welcher ſie Beyde zu einander ſtanden, ſpricht ſich am deutlichſten dadurch aus, daß ſie ſich mit den ſüßen Nahmen, Bruder und Schweſter nannten, ſie waren für einander geboren.

Als Ludwig eine Reiſe nach Pohlen und bald nach Italien unternahm, fiel das Regiment an Eliſabeth und aus der Fülle ihres liebenden Herzens, nahm ſie ſich der Armen und der Nothleidenden an, und wenn dieß jemahl dringend geweſen, war es zu jener Zeit, denn eine gewaltige Hungersnoth, tödtende Seuchen und verheerende Überſchwemmungen brachen über Deutſchland, beſonders über Thüringen ein. Da ſtrahlte Eliſabeth im allerherrlichſten Licht, neunhundert Arme ſpeiſte ſie täglich von ihrer Tafel, ſie verſchenkte oft die Kleider, die ſie gerade trug und vertrat freywillig Taufpathenſtelle bey armen Leuten um ihnen Vertrauen einzuflößen und ihnen mehr Gutes thun zu können. Den Rüſtigen aber verſchaffte ſie Ackergeräthe und anderes Werkzeug, daß ſie ſich Brod zu erwerben vermochten. Sie verkaufte Äcker, Dörfer, Höfe und kleinere Städte und rettete mit dem Gelde die Hungernden. Zu Eiſenach

am Fuße des Berges, auf dem die Wartburg prangt, erbaute sie ein Hospital, das Armenhaus, vor dem Georgenthor daselbst ist auch ihre Stiftung. — Mehr als ein halbes Jahrtausend ist seither im Strom der Zeiten vorüber gerauscht, Reiche sind untergegangen und Thronen zusammen gebrochen, die Werke der Liebe stehen noch und vielerley Sagen wehen herüber zu uns von all den Wundern, durch die Gott die milde Spenderinn verherrlicht, und ihrer Gaben Fülle vermehrt.

Als Ludwig nach Hause kam, berichteten die Schlösser und der Hausmarschalk, wie daß Elisabeth unerhörte Summen ausgegeben und der Kammer Erschöpfung drohe. Ludwig aber antwortete: „lasset meine liebe Elisabeth den armen Menschen Gutes thun, was sie um Gottes Willen der Armuth zu gut thut, da sage Niemand, was dawider, wenn sie nur Wartburg, Eisenach und Naumburg nicht verschenkt, bin ich wohl zufrieden. — Denn, drey Dinge sind es, die mir wohlgefallen, die vor Gott und den Menschen recht sind: „Der Brüder Eintracht, des Nächsten Liebe, und Mann und Frau, die gleich gesinnt."

Und Gott segnete sie mit dem reichsten Segen, denn er gab ihnen einen Sohn und der Töchter drey und alle geriethen wohl.

In jene Zeit des Glücks ihrer Liebe, fällt die Begeisterung, die alle Gemüther entflammte zu einem Kreuzzug. Das edle Herz des Landgrafen konnte unmöglich nicht hingerissen werden, auch er wählte das Kreuz, ahnend aber das Weh', das Elisabeth bey dieser Nachricht empfinden werde, verbarg er das Kreuz in seiner Brust, bis er günstige Gelegenheit fände, sein Gelübde Elisabethen zu künden. Als er einst mit ihr sprach, öffnete

ſich der Gürtel ſeines Wamſes und Eliſabeth erſah mit Beben das rothe Kreuz; er aber tröſtete ſie und ſie gelobten Beyde, daß das Kind, deſſen Eliſabeth nächſtens geneſen mußte, dem Dienſt des Herrn gewidmet ſeyn ſollte, wenn es ein Knabe, im Kloſter zu Ramersdorf, wenn ein Mädchen in Altenburg. Von nun an beſchäftigten ſich Beyde mit den Rüſtungen zum Zug. Als Alles geordnet, berief der Herr die Vornehmſten ſeines Landes, Edle und Krieger nach Schmalkalden, hier kündete er ihnen ſeinen Vorſatz an: „aus Liebe zu Gott und für unſer Heil, verlaſſe ich Weib und Kinder, meine geliebten Brüder, ein blühend Land mit allem, was mir darin theuer und ziehe fort im Nahmen des Herrn.“ Dieß ſeine Worte, und wer ihn gehört, ward gerührt und weinte über den Abſchied des geliebten Herrn, und auch er weinte viel und grüßte einzeln die Alten und die Jungen und nahm die Kleinen in ſeine Arme, und küßte ſie. Den Brüdern empfahl er Frau und Kinder; als er von der Mutter ſchied, erſtickten Thränen ſeine Worte und ſeine Kinder ſchrien um ihn, gute Nacht lieber Vater, vieltauſend gute Nacht Herr güldner Vater. — Noch einige Tagereiſen weit begleiteten ihn Eliſabeth und ihr Herz ward ſchwerer, je näher das Scheiden. Rudolph von Wargula ermahnte ſie, daß es Zeit ſey. Ludwig gab ihr einen Ring, deſſen er ſich als geheimes Siegel bedient und ſprach: „nehmt hin dieſen Fingerring ſammt dieſem Edelſtein, bezeichnet mit dem Lamm Gottes und ſeiner Fahne, dieß ſoll euch ein Wahrzeichen ſeyn eures Troſtes, wenn ihr etwas von mir erfahret, es ſey meines Lebens oder Sterbens.“ — Wer von dem Liebſten, das er ſein nennt, geſchieden iſt, mit der Ahnung geſchieden iſt, daß er es nimmer wieder ſieht, nur der vermag den Schmerz Ludwigs und unſerer Eliſabeth zu ermeſſen.

Glücklich war der Herr angekommen in Italien, aber das böse Fieber, das im deutschen Heere wüthete, ergriff auch ihn, doch kam er bis Otranto, hier aber fühlte er, daß er sterben müsse, der Patriarch von Jerusalem both ihm die heil. Sacramente, er sah sich immer von weißen Tauben umflattert, die ihn aufwärts riefen, er schied, ein Lächeln im Gesichte und sein Antlitz war das eines Verklärten.

Zur selben Zeit sprang der Siegelring entzwey, den er Elisabethen zum Angedenken gegeben, und ihr Herz sagte ihr es nun, daß ihrem Ludwig ein großes Unglück geschehen, daß er aber gestorben, ahnte sie noch nicht, — die Andern sannen nach, wie sie den Jammer ihr berichten sollten und des Verstorbenen hochherzige Mutter, ob selbst mit ungeheurem Weh ringend, entschloß sich hiezu. Sie besuchte Elisabeth in der Wartburg und sprach zu ihr: „sey starken Muthes, o geliebte Tochter, und erschrick nicht über dem, was deinem Mann und meinem Sohne durch Gottes Fügung geschehen ist" Elisabeth entgegnete mit Zuversicht, wenn mein Bruder gefangen ist, (denn dahin verstand sie die Rede) „kann er durch Gottes und unserer Freunde Hülfe wohl befreyt werden" Sophie darauf: „er ist gestorben," da faltete sie ihre Hände und ließ sie nieder sinken auf das Knie und sprach: „gestorben, gestorben! nun ist mir die Welt todt und Alles, was mir in der Welt gefällt."

Ihr Schwager Heinrich Raspe, der Vormund über Ludwigs Kinder, und dadurch Regent des Reiches, begann sofort sie zu bedrücken; er zwang sie aus der Wartburg zu entfliehen und ließ in Eisenach verkünden, daß man ihm durch die Aufnahme der Elisabeth keinen Gefallen erzeigen würde, und die Fürstinn, die Tausende vom Hungertod gerettet, flehte vergebens um eine Wohnung. Als es schon dunkelte, nahm sie ein armer Priester zu sich auf und

beherbergte sie eine Nacht. Am nächsten Morgen begab sie sich mit ihren Kindern in das Barfüßer-Kloster, und ließ, sie, die Obdachlose, ein „Herrgott dich loben wir" anstimmen, darauf, es war Winter, nahm sie das jüngste ihrer Kinder auf den Arm, führte die übrigen an der Hand, und pilgerte so durch die Straßen Eisenachs. Sie ertrug aber Armuth und Elend mit Geduld und lobte Gott und sprach: „Herr! dein Wille muß an mir vollendet werden, — gestern war ich eine Landgräfinn und hatte Burgen und Städte, und Niemand will mich jetzt beherbergen." Mir und den Lesern mag ich gerne den Schmerz ersparen, den ihnen und mir die Aufzählung all' des Herben veranlassen würde, das ihr wiederfahren, genug, daß sie sich zuletzt entschloß, in dem Hospital Zuflucht zu suchen, das sie einst selbst gestiftet; da kam plötzlich ein Wagen von ihrer Tante Sophie, die damahls Äbtissinn zu Kizingen war, der sie zu ihr brachte. Ekbert von Meran, Bischof zu Bamberg, ihrer Mutter Bruder, nahm sie dann zu sich, wies ihr das Schloß Bottenstein an, bis sie sich entschließen würde, entweder zu ihrem Vater nach Ungarn zurückzukehren, oder sich wieder zu verehelichen. Sie aber entgegnete fest: „ich habe Gott und meinem Gemahl, als er noch lebte, angelobet, nie wieder zu heirathen, und lieber wollt' ich mir ein großes Leid anthun, als mein Wort nicht halten."

Noch war sie auf dem Bottenstein, als die Leiche Ludwigs aus Italien zurück kam. Sie ging ihr bis Bamberg entgegen, vor ihr wurde der balsamirte Leichnam enthüllt, was damahls an Schmerz und Liebe in ihrem Herzen gewesen, ist nur dem bekannt, der aller Erdenkinder Herzen sieht. Endlich sprach sie: „Herr! du weißt es, daß ich diesen meinen Mann aufs herzlichste liebe, nun ich aber deinen heiligen Willen erkannt habe, begehre ich ihn nicht

wieder lebendig zu machen, und wenn es auch mit einem einzigen Härlein meines Hauptes geschehen könnte." Zu Reihersbrunn wurde die Leiche mit vieler Feyerlichkeit beygesetzt; Ludwigs Mutter, Sophie, Heinrich und Conrad seine Brüder, sein unmündiger Sohn Hermann und vieles Volk waren dabey. Nach dem Leichenbegängniß traten die thüringischen Herrn, die zurück gekommen waren aus Italien: Walter und Rudolph von Wargula, Rudolph von Berstädt und Hartung von Erfa zu Heinrich und stellten ihn zur Rede wegen seines Betragens gegen Elisabeth. Rudolph von Wargula sprach im Nahmen aller: „Wir sind verwirrt und beschämt geworden, daß es eine solche Gottlosigkeit gebe, Herr! was hast du gethan? deines Bruder betrübte Witwe, des Ungarn-Königs edle Tochter, die du ehren, die du trösten mußtest, hast du aus ihrer Wohnung, aus ihren Gütern vertrieben, hast sie darben und betteln gelassen, so, daß die Waisen eures Bruders, die ihr als Vormund hättet schützen sollen, von der Mutter, der Armuth wegen, getrennt werden mußten. Was vermochte ein schwaches Weib, eine Wittwe, eine Vertriebene? was konnte die heilige Frau schaden? — wahrlich du hast Gott beleidigt, Thüringen beschämt, deinen Ruf befleckt und ich fürchte Gottes Strafgericht, wenn du eine so heilige Frau nicht söhnst." Alle die zugegen waren, wunderten sich über den Muth des Redners, der Herzog aber weinte viel und sprach: „es thut mir weh, daß das Alles geschehen; alles will ich thun, um das Andenken desselben durch ein besseres nachfolgendes zu tilgen, was Elisabeth von mir verlangt, soll geschehen."

Dieselbe heilige Ruhe, die Elisabeth am Thron und im Elend bewährte, blieb bey diesem abermahligen Wechsel des Glückes ihr eben so eigen. Sie forderte nichts, als

rechtmäßiges Eigenthum, ihre Mitgift und das Leibgeding, so ihr Ludwig zugesagt. Als sie sich mit Heinrich versöhnt (wie er und die Welt meinte, denn gezürnt konnte sie eigentlich nicht haben) wünschte sie einen stilleren Ort zu ihrer Wohnung, dann Eisenach und die Wartburg, wohin er sie anfangs geführt; Heinrich wies ihr die Stadt Marburg in Hessen und alle dazu gehörigen Dörfer, Einkünfte und Gerechtsame und jährlich 400 Mark Silber an. Juditth und Eisentraut, zwey Freundinnen, die sie nie verlassen, begleiteten sie auch hieher.

Indessen war Graf Bánsi vom König gesendet, aus Ungarn gekommen, um die Fürstinn zu ihrem Vater zurückzuführen, denn der Ruf der Unbilden, die sie erlitten, und des armseligen Lebens, das sie geführt, war bis nach Ungarn gedrungen. Er fand sie zu Marburg spinnen, verwundert bezeichnete sich der Graf mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und rief aus: „ist es jemahls gesehen worden, daß eine Königstochter spinne!" und was ihm die Ehrfurcht für das Königshaus, die Liebe zu seinem Herrn, der Ruhm seines Landes eingab, sagte er ihr, um sie zur Rückkehr nach Ungarn zu bewegen. Vergebens! sie erwiederte, daß sie in Thüringen ein ewiges Reich erwarten wolle. Sie ließ zu Marburg ein Hospital und ein Armenhaus erbauen, und sie und Eisentraut und Juditth zogen auch dahin und Elisabeth lebte so ganz den Armen und Kranken, daß sie von ihrem Vermögen für sich nichts verwendete, sondern den nothdürftigen Unterhalt durch ihrer Hände Arbeit gewann und als ihr einst die Altenburger Klosterfrauen mehr Geld gesendet, als sie verdient zu haben meinte, sandte sie es zurück. Der Reihe nach, verrichtete sie die geringsten Dienste gleich den übrigen, und litt es nicht, daß jene, die sich mit ihr zur Pflege der Armen

und Kranken verbunden, sie anders anredeten, denn: du Elisabeth. Vom Geist, der sie getrieben, mögen einige Geschichten zeugen, die wir aus dem Reichthum, der vor uns liegt, ohne zu suchen, nehmen: sie besuchte einst einen Verein geistlicher Brüder, die das Gelübde der Armuth gethan. Als sie nun in der Kirche, mehrere vergoldete heilige Gebilde sah, sprach sie zu ihnen: „Das Geld, das ihr an diese Bilder gewendet, hättet ihr weit nützlicher zur Pflege eures Leibes gebraucht, die Wahrheit aber, die diese Bilder vorstellen, hättet ihr lieber in euren Herzen tragen sollen.

Einst kam eine Frau zu ihr, hochschwanger, Hülfe begehrend. Sie nahm sie auf und pflegte ihrer. Als aber die Zeit um, die Frau genesen war, entwich diese heimlich und nahm auch der Elisabeth Kleider mit. Elisabeth sagte nur: „mein Herr Jesu, du bist mir ja auch gleich geworden, du bist nackend geboren und nackend am Kreuze gestorben." Die Denksprüche Elisabeths sind bis auf unsere Zeit gekommen.

1. Ertrage geduldig die Verachtung bey deiner freywilligen Armuth.

2. Laß dir Demuth am Herzen liegen.

3. Menschlichen Trost und Fleischeslüste achte nicht.

4. Sey barmherzig gegen deine Mitmenschen.

5. Habe Gott stets in deinem Herzen und gedenke an ihn.

6. Danke Gott, daß er dich durch seinen Tod von der Hölle und dem ewigen Tode erlöset hat.

7. Weil Gott um deinetwillen viel gelitten hat, so mußt auch du das Kreuz geduldig tragen.

8. Gib dich ganz, deinen Leib und deine Seele, Gott dahin.

9. Beherzige es öfters, daß du ein Werk Gottes bist und darum bemühe dich, daß du auf ewig mit ihm vereinigt werden könneſt.

10. Was du willſt, daß dir dein Nächſter verzeihe und vergebe, das mußt du auch ihm verzeihen und was du willſt, das dir die Menſchen thun ſollen, das thue ihnen auch.

11. Sey allzeit betrübt über deine Sünden und bitte Gott, daß er dir ſolche vergebe.

Damit aber, was ſie begonnen, nicht mit ihr untergehe, und ihrer Schwäger weltlichen Sinn ſcheuend, ſtellte ſie ihre Stiftung unter den Schutz des deutſchen Ordens. Und es kam die Zeit, in welcher der Herr die Makelloſe aufnehmen wollte, in das ewige Reich. Eliſabeth erkrankte, alle die Tugenden, die ſie im Leben geſchmückt, leuchteten in doppelter Herrlichkeit, an ihrem Todtenbette. Sie ſprach nur von geiſtlichen Dingen, himmliſche Stimme vernahm ſie und die ſie umſtanden. Sie ſchloß die Augen, wie zum Schlummer und war todt, ohne das Leiden des Sterbens zu empfinden. (19. Nov. 1231) Wenige Jahre nachher (1233) wurde ſie durch Papſt Gregor IX. zu Peruzia feyerlich dem Catalog der Heiligen einverleibt. Zur Erhebung ihrer Gebeine zu Marburg erſchien der römiſche Kaiſer, viele Erzbiſchöfe und Biſchöfe, Fürſten und Grafen und eine unzählbare Menge Volks. Ein halbes Jahrhundert ſchwand dahin im Bau der Eliſabethen-Kirche zu Marburg, die ſich, wie ſchützend erhob über der kunſtreichen, verehrten Begräbnißſtätte der Heiligen, zu der Tauſende und abermahl Tauſende wallfahrteten, ſo daß von der Menge derſelben eine lange Straße zu Marburg, den Nahmen Pilgrinſtein erhalten, und in der Kirche die ſteinernen Stufen vor ihrem Bild durch die Knie der Pilger ausgehöhlt ſind. Ihre Gebeine ruhten bis

zur Zeit der Reformation hier: da ließ Landgraf Philipp der Großmüthige sie ausgraben, nicht eben auf die anständigste Weise. *) Der Ort, wo sie beygesetzt worden, ist unbekannt. Im Jahre 1244 ward in Ungarn die erste Kirche für sie gebaut, von zwey Brüdern David und Farkas, die ihr nach Thüringen gefolgt, und bis sie gestorben, treu bey ihr ausgehalten haben.

*) Justi's Geschichte der heiligen Elisabeth p. 177—179.

V.

Hedwig,

von Johann Grafen Mailáth.

In der Geschichte der slavischen Völker ist der Nahme Hedwig bedeutend durch die Frauen, die ihn getragen und auf vielfache Weise verherrlicht haben. Wem ist der fromme Sinn jener beyden Herzoginnen Breslaus unbekannt, deren eine im Ruf der Heiligkeit gestorben, die andere als Muster wahrer Frömmigkeit den Tod ihres in der Tartarenschlacht gebliebenen Sohnes Heinrich mit christlichem Sinn trug und noch im Bild und Lied lebt? — Wer kennt die beyden Hedwigen nicht, die gleichsam ein Vorspiel der leuchtendsten dieses Nahmens, als Frauen des letzten Piasten den pohlnischen Thron schmückten? — Ihnen sind es aber, die vorzugsweise unser Gemüth anziehen, Hedwig die Mutter des pohlnischen Königs Kasimir und Hedwig des großen Ludwig Tochter; beyde sich nahe gerückt, durch die Zeit, in der sie gelebt, ganz aber sich gleichend an Höhe des Geistes, Reine des Herzens und ereignißreichen Leben, die eine die Mutter des letzten Piasten, die andere die Frau des ersten Jagelloniden am pohlnischen Thron dem Aufgang und Untergang der Sonne vergleichbar, beydes ein gleich entzückendes Schauspiel, nur

durch die Stellung der Sonne verſchieden. Es würde die uns bezeichneten Gränzen weit überſchreiten, ſollte das Leben der Witwe Kaſimirs hier erzählt werden, oder ſollten wir den Vergleich der beyden Hedwigen weiter ausführen; nur von jener wird hier die Rede ſeyn, die durch ihren Vater, den großen König Ludwig die unſere iſt, von ihm den Thron der waffenleuchtenden Pohlen, der liebeathmenden Pohlinen geerbt und den Scepter jenes Landes ſo weiſe geführt hat, daß ſie durch ein beynahe 500jähriges Leben glänzt, von der Größe nachfolgender Männer nicht überſtrahlt, von trüben Zeiten nicht verdunkelt.

Der große König Ludwig hatte beſchloſſen, das neuerworbene Königreich Pohlen ſeiner älteren Tochter Maria als Erbe zu überlaſſen. Zu dieſem Ende ſandte er ihren Bräutigam, den Markgrafen von Brandenburg Sigmund, das Reich zu beſitzen und in ſeinem Nahmen zu verwalten. Sigmund war eben in Pohlen angelangt, ſein Anſehen fing eben an von allen anerkannt zu werden, als die Kunde von Ludwigs Tode anlangte (1382). Nichts deſtoweniger fuhr Sigmund fort, das Reich in des verſtorbenen Ludwigs Nahmen zu verwalten, aber ſein jugendlicher Leichtſinn, die Gunſt, die er unüberlegt genug dem Stanislaus Domaratz zuwendete, einem Mann, der den Pohlen verhaßt war, und auf deſſen Entfernung ſie unabläſſig und heftig drangen, entzog ihm die Neigung derſelben; der Landtag verſammelte ſich an Katharina-Tag zu Radomskie und beſchloß, daß ſie eine der Töchter Ludwigs zur Königinn haben wollen, und ihr einen Gemahl ausſuchen werden, tüchtig zum Regimente eines ſolchen Volkes, wie das der Pohlen. Sofort beſchickte der Landtag die Königinn Mutter, Eliſabeth, Ludwigs Witwe und forderte, ſie möge die Tochter beſtimmen, die der glorreichen Na-

Kon, der Pohlen oberherrschen möge; am St Niklastag erschienen die Bothen von dem vertagten Landtag, der sich indeß nach Vislice begeben, die Bothschaft war des Inhalts: die Königinn würde eine ihrer Töchter schicken. Welche? hatte sie nicht nahmhaft gemacht; schön sey es, daß die Pohlen des verstorbenen Königs und ihrer Töchter in Liebe gedächten, sie möchten Niemand, denn ihr, den Eid der Treue schwören, selbst dem Brandenburger Sigmund nicht. Mit unendlichem Beyfallruf wurde diese Bothschaft aufgenommen, Sigmund von den Pohlen gehaßt, von der Königinn verlassen, verließ das Land beschämt.

Aber, wie es immer zu seyn pflegt, wenn Herrscher wechseln, um so mehr, wenn gar keiner ist, geschah es auch in Pohlen; Unordnungen rießen ein, der Mächtige bedrückte den Schwachen, der Kühne bekriegte den Feigern und der Belastete griff zu den Waffen gegen seinen Dränger. Der Bothe drängte den Bothen, alle brachten eine Kunde, die der Verwirrungen alle meldeten, eine Bitte, Elisabeth möge eine ihrer Töchter senden. Da kam von Elisabeth eine feyerliche Gesandtschaft ausgezeichneter Männer: der Weßprimer Bischof und zwey Reichsbaronen, nach Sirad, wo der pohlnische Landtag, die Reichsdrangsalen berathete. Der Gesandtschaft Inhalt war: Elisabeth fühle sich bewogen, von dem letzten Willen ihres hochverehrten Gatten abzuweichen, in so fern, daß nicht Maria die ältere Tochter kommen werde, sie sey bereits durch der Ungarn einmüthigen Zuruf Königinn der Magyaren. Sie entbinde die Pohlen des Eides, den sie, (die Pohlen) ihr (Maria) geleistet, die jüngere Hedwig, sey es, die sie an Marien statt senden werde. Auf Ostern (1383) werde Hedwig mit ihrem Bräutigam, dem Herzog Wilhelm

von Öſterreich erſcheinen. Sie wünſche, daß Hedwig zu jener Zeit gekrönt und ihr dann auf drey Jahr zurückgeſendet werde nach Ungarn, noch ſey Hedwig zu jung, den Scepter zu führen über ein Reich, wie Pohlen. — Wohl kam Oſtern, Hedwig nicht, die Pohlen verſammelten ſich wieder in Sirad, ſie warteten aber vergebens, nun begann ein Stürmen, denn der Menſch iſt unfähig feſſelloſe Freyheit zu ertragen, ob er ſie gleich ſein ganzes Leben über ſucht. Der Pohlen glänzend Volk wollte einen Herrſcher, die Mehrzahl wählte Semovit, den Herzog von Maſſovien, er war ein kühner, kriegeriſcher Mann; um aber nicht ganz die Pflichten außer Augen zu ſetzen, die ihnen das Andenken an den großen Ludwig, — der Marien geleiſtete Eid, — das Hedwigen gegebene Wort auflegten, beſchloſſen ſie, Hedwig ſolle ſeine Frau werden. Da erhub ſich einer, Jaſchko von Tharzin geheißen und ſprach kraftvoll dagegen, ſeine Rede war: „Nicht gegen Eure Meinung, nicht gegen Euer Urtheil will ich ankämpfen, Ihr Erlauchten, auch bin ich nicht dem Herzog von Maſſovien abhold, aber der Gedanke ſchreckt mich, Mackel könne den pohlniſchen Nahmen treffen, ernſter meine ich, wäre die Sache zu berathen, auch wenn wir frey wären, zu handeln, wie uns gut dünkt, denn in jeder Sache iſt unüberlegtes Eilen gefährlich und vorſchnellen Rath folgt die Reue. — Wir haben der Tochter Ludwigs unſere Treue verpflichtet; können wir ſie umgehen einen andern König wählend? wenn ſich unter Euch einer befindet, dem die Heiligkeit der Eide gering dünkt, von dem ſey es mir frey, mich loszuſagen, von uns und unſerm Geſchlecht möge Gott dieſen Wahnſinn wenden; ich rathe, verſchiebt die Wahl eines neuen Königs, beſchickt die ältere Königinn und meldet ihr, daß Wir Alle treu den Worten, die Wir

Ludwig gelobt, obgleich an Maria und Sigmund nicht gebunden, treu an seiner jüngern Tochter Hedwig halten wollen; sie möge sie uns senden, und zwar bis zu den nächsten Pfingsttagen, denn ein solches Reich könne unmöglich lang des Hauptes beraubt seyn; würde Hedwig nicht kommen, würden wir Semovit, den Herzog von Massovien zum König wählen, unseres frühern Worts uns ledig achtend.

Der Pohlen, Recht liebendem Volke gefiel die Rede, sie ward Landtagsbeschluß, mit diesem die ungarische Gesandschaft nach Haus gewiesen.

Pfingsten war gekommen, die Pohlen warteten in Sirad, statt Elisabeth und ihrer Tochter Hedwig kam die Nachricht, Beyde befänden sich in Kaschau, die Reise nach Pohlen hätten Überschwemmungen unmöglich gemacht. Sollten die Pohlen es aber durchaus verlangen, würden sie das Unmögliche, möglich zu machen suchen.

Sandiwog von Subin, Palatin von Kalisch und Kapitän von Krakau hatte diese Bothschaft gebracht, mit dem Beysatz, Elisabeth wünsche, daß ihr eine Deputation zugeordnet werde nach Kaschau, mit der sie das Weitere berathen möge. Dobroglav Korozvaki Kastellan, Spitko von Melschtin, Palatin von Krakau, Jaschko und Tarnov, Vinzens Kapa, Sandivog von Subin, Domcrath von Posen wurden gewählt. In Kaschau beschlossen diese, daß am nächsten Martinstag Hedwig in Krakau seyn soll; daß ihr die Pohlen einen Bräutigam wählen würden; stürbe sie kinderlos, würde Pohlen ihrer Schwester heimfallen, und umgekehrt, Ungarn Hedwigen, wenn Maria kinderlos hinscheiden sollte, dieß solle auch von den Kindern beyder Schwestern gelten.

Der Herzog von Maſſovien, kühn, ruhmdürſtig, vielleicht auch aufgeregt von dem Rufe der wunderbaren Schönheit Hedwigs und wiſſend, daß an ihren Beſitz die Krone Pohlens geknüpft, lagerte mit 500 Mann bereits ſeit Monden an der Gränze von Ungarn in den Gebirgen zu gewaltſamer That entſchloſſen. Unvorſichtig kündeten ſeine Vertrauten, abgeſehen ſey es auf den Raub der Herrlichen, wenn Hedwig den pohlniſchen Boden betritt; dies die Urſache, warum die pohlniſchen Abgeordneten in Kaſchau Hedwigs Ankunft, ſo weit hinaus verſchoben, ſie wußten, Semovit könne ſich ſo lange nicht halten. — Auch dieſe Zeit verſtrich und Eliſabeth, die ſich in Verwirrungen nur gefiel, ließ ihre Tochter nicht reiſen, im Gegentheil entfernte ſie Hedwigen von Pohlen, ſie mit ſich nehmend nach Dalmatien, wohin Eliſabeth gegangen war, die daſelbſt vorwaltenden Unruhen zu ſchlichten. Ihr unangenehm genug, erſchien Sandivog von Subin, both Geiſeln, drang aber auf Hedwigs ſchnelle Abreiſe. (1384) Die Königinn fürchtete des Mannes Abfall, denn bis jetzt war er ihr treu zur Seite geſtanden, ſo hatte ſie ſeinen Werth, ſeinen Einfluß erkennen gelernt, ſie entſchloß ſich zu einem Gewaltſtreich, ſchrieb an Jaſchko von Tarnov, er möchte Krakau beſetzen, während Sandivog abweſend (Sandivog war Krakaus Kapitän) Ihn wollte ſie zu Jadra feſthalten, aber Sandivog errieth den Trug, und entfloh auf gewechſelten Roſſen in einem Tag ſechszig ungriſche Meilen reitend, die, wie Dlugoß ausdrücklich ſagt, größer ſind, als die deutſchen, erſchöpft kam er zu Radomskie beym Landtag an, ſein Bericht empörte die Gemüther, den letzten Verſuch wollten ſie wagen, noch einmahl die Königinn beſchicken, aber um den Unwillen der Verſammlung

klar an den Tag zu legen, sollte ein Einzelner gehen und dieser keiner seyn, der unter die leuchtenden Nahmen Pohlens gehörte. Przeczlaus Pavelsky, ein Edelmann, nicht ausgezeichnet durch kriegerischen Ruhm, nicht durch Reichthum leuchtend, — nicht berühmt durch ein altes Geschlecht, sollte der Bothe seyn. Er traf die Königinn in Ofen und entledigte sich seines Auftrags herb genug, Elisabeth erschrack, entgegnete, auf die festgesetzte Zeit, den nächsten Stanislaustage werde Hedwig in Pohlen seyn, weil aber ihr ein gegebenes Wort nie heilig dünkte, raffte sie eilig Geld und Krieger zusammen, übergab beydes dem Brandenburger Sigmund mit dem Auftrag, Pohlen schnell und heimlich zu überziehen, es in Hedwigs Nahmen zu verwalten. Der Unmuth, der bis dahin in den pohlnischen Gemüthern geglommen, loderte auf zur hellen Flamme, als die Pohlen trotz der geheimnißvollen Eile, mit der Elisabeth ihre Maßregeln betrieb, Kunde davon erhielten. Sigmund war bedräut und erschrack, und ging nicht nach Pohlen und am Stanislaustag beschlossen die Pohlen zu Sandez, daß es hinfort keiner wagen solle, sich nach Ungern zu verfügen. Sandivogs romantische Treue wagte es doch, und seine dringenden Vorstellungen vermochten Elisabeth endlich, Hedwigen nach Pohlen zu senden.

Reich mit Schätzen ausgerüstet, umstanden von den herrlichsten der ungarischen Nation hielt Hedwig ihren feyerlichen Einzug zu Krakau, der Prälaten ehrwürdige Menge, der Baronen Ruhm-umstrahlter Kranz, der Edlen viel geprüftes Heer, des Volkes Meeres-gleiche Menge umstand, umwallte, umbrauste sie, sie, die unter allen Fränen ihrer Zeit an Schönheit die herrlichste, — an Verstand die weithinschauendste, an Gemüth die Erste war. — Sey es uns vergönnt, uns der Worte zu bedienen, mit denen

der beredte pohlnische Chronist Dlugoß, Hedwigen am Tage ihrer Krönung (15. Oct. 1384) beschreibt: von ihrer zarten Kindheit an, war sie so erzogen und gebildet worden, daß ihre Schönheit durch ihre Tugenden, ihr Glanz, ihr Reichthum und ihre Macht, durch ihre Milde überleuchtet wurden. — Mit wundervollen Reitzen ausgeschmückt, war sie gelehrt, gebildet, ehrfurchtheischend, nicht nur durch königliche Geburt, sondern auch durch hohe Frauenwürde, sie dachte so reif und ernst, daß, alles was sie sprach, was sie that, den Stempel alter, grauer Weisheit trug. In alle Länder war der Ruf der jungfräulichen Königinn gedrungen, der Lithauer Herzog Jagello fühlte sich ergriffen, noch mehr durch die Berichte, die seine Späher brachten, denn er hatte Bothen ausgesendet, die sie beobachteten und ihm erzählten, was sie bemerkt; in seinem Innern aufgeregt, sandte er plötzlich seine Brüder Skirgyel und Borisch nach Krakau, sie traten, eine feyerliche Gesandtschaft, vor Hedwig, die von den Großen ihres Reichs, von den Stützen der pohlnischen Kirche umstanden, sie empfing; große Geschenke brachten sie der Königinn, dann begehrten sie ihre Hand für Jagello, so sagten sie. Oft schon sey Jagello durch nahe und ferne Fürsten aufgefordert worden, den christlichen Glauben anzunehmen, der deutsche Orden habe ihn mit Krieg überzogen: vergebens — Jagello habe des Rathes nicht geachtet, den Waffen widerstanden, was die Weisheit nicht, und nicht das Schwert vermocht, habe die Liebe bewirkt, Jagello wolle Christ werden, wenn Hedwig sich entschließen könne, ihm ihre Hand zu reichen, aber nicht bloß seine eigene Glückseligkeit suche Jagello hierdurch, so weit seine Macht reicht, sollte Alles durch Hedwig glücklich werden, alle Christensclaven in seinem Land sollten frey seyn, seine Staaten mit Pohlen vereinigt

auf immer, ſeine Schätze ſollten verwendet werden, zum Nutzen Pohlens, das Reugeld 200,000 Fl. das Ludwig Wilhelmen zugeſagt, werde er erlegen. (1385)

So ſehr dieſe Bothſchaft Hedwigen mißfiel, ſo annehmbar däuchte ſie den Pohlen. Beyde vereinigten ſich darin, daß Eliſabeth, die Mutter zu befragen ſey, beyde hoffend, Eliſabeth werde ihre Abſichten unterſtützen. Eliſabeth antwortete: Ihr ſey alles gelegen, was den Glauben und Pohlens Wohl befördert, der Rath möge beſchließen, was ihm gut dünkt, darob begann ein großes Streiten im Krakauer Landtag. Viele, die Hedwigs Liebe zu dem Öſterreicher Wilhelm kannten, ſtimmten gegen die Heirath. Einige hingen noch an Semovit, dem Herzog von Maſſovien, manche neigten ſich zu Wratislav, dem Herzog von Opeln, die Mehrzahl aber, den unmittelbaren Gewinn Pohlens, die Verbreitung des Glaubens höher achtend, denn perſönliche Rückſicht, oder ihrer Fürſtinn Liebe, entſchieden für Jagello. Als wäre Hedwigs Herz noch nicht genug geängſtet, fiel in dieſe Zeit das unglückliche Geſchick ihrer Schweſter Maria, ihre Entfernung, kühne Rettung, Einkerkerung und wunderbare Befreyung, von der es mir früher einſt zu reden vergönnt geweſen (ſieh hiſtoriſches Taſchenbuch von Hormayr und Mednyansky 1820).

Mit welchem Herzen mag Wilhelm von Öſterreich die Nachricht aufgenommen haben, daß ſeine angebethete Hedwig ihm entriſſen und einem Fürſten zu Theil werden ſoll, den der Ruf an Körper mißgeſtaltet, an Geiſt ſchwach, an Sitten roh ſchilderte. Er raffte einige kühne Krieger zuſammen, nahm ſeine Schätze und erſchien unerwartet in Krakau. Dobrozlav von Korozwaki, Kaſtelan von Krakau und wahrſcheinlich Oberſtkämmerer, wehrte ihm den Eingang in das K. Schloß. Er verfügte ſich zu Gmivoſz von

Dalevicz, Unterkämmerer zu Krakau, auf ihn hatte er sein ganzes Vertrauen gesetzt, ihm sein Gold, seine Schätze vertraut. Hedwigs Angst wuchs mit jedem Tag, stieg bis ins Unendliche, täglich sah sie Wilhelmen im Franziskanerkloster, dort gab sie ihm Feste, und der ehrwürdigen Väter Speisezimmer diente dem königlichen Paar zum Tanzsaal. Näher und näher rückte die Zeit heran, in der Jagello eintreffen sollte, von Stunde zu Stunde wuchs der beyden Liebe und weil auf gewöhnlichem Pfad, nicht Hülfe zu erwarten war, entschlossen sie sich zu gewagten Maßregeln: Wilhelm sollte sich des Nachts in das k. Schloß verfügen, dort mit Hedwig getraut werden, aber die pohlnischen Großen entdeckten das Geheimniß und trieben ihn mit gewaffneter Hand zurück, die Thore des k. Palastes wurden von nun an verrammelt, dieß empörte Hedwig dermaßen, daß sie sich entschloß, der Gewalt Gewalt entgegen zu setzen, und sich Bahn zu brechen aus ihrem k. Gefängniß, sie wagte den Versuch, und soll der Sage nach mit zarter Hand das Beil selbst geführt haben, als die Ihren das Thor zu sprengen versuchten. Demeter Gorays Dazwischenkunft hinderte die Ausführung. In seines Herzens unendlichem Weh verließ Wilhelm Krakau und das Glück seines Lebens; er vergaß der mitgebrachten Schätze, der Unterkämmerer Gniwoß benutzte sie als die seinigen, ob wohl ohne Erfolg, was er mit ihnen erworben, vergeudeten seine Söhne und das ungerecht Erworbene kam nicht auf seine Enkeln.

Jagello kam, Hedwig hatte einen ihrer Vertrauten, Zawiß von Oleschincza ihm entgegen geschickt, daß er ihr Nachricht gebe, von Jagellos Aussehen, und sie sich fassen könne, sich ein Bild seiner Mißgestalt voraus entwerfend. Zawiß sprach den Fürsten, der ihn im Bade empfing, und

Ihm danken wir die Nachricht über Jagellos Aussehen. Zaviß meldete Hedwigen, der Ruf sey falsch, Jagello sey zierlich, schön, mittelmäßiger Größe, heitern, länglichen Angesichts, sein Benehmen ernst und eines Fürsten würdig. (1386. 12. März) In feyerlichem Einzug begab sich Jagello zu Hedwigen, die ihn in der Mitte sonnestrahlender Frauen und anmuthleuchtender Mädchen, wie denn überhaupt Schönheit der pohlnischen Frauen Eigenthum ist, empfing, Sie — allen vorleuchtend, wie der Diamant aus der Zahl der übrigen Edelsteine aufblitzt, oder die Rose aus einem mannigfachen Blumenstrauß hervorragt, denn, so die allgemeine Sage, Hedwig hatte auf der ganzen Welt an Schönheit ihres Gleichen nicht.

Es heißt, Herzog Wilhelm sey zu derselben Zeit als Kaufmann verkleidet zu Krakau angekommen, und habe sich theils im Schlosse Lobzov, theils im Pallast von Morustye verborgen gehalten, wenige wußten um sein Daseyn, doch wurde es verrathen, und die pohlnischen Großen (Jagello wußte nichts davon) ließen das Schloß Morustye durchsuchen, Wilhelm rettete sich in einen Kamin und entging so den Spähern, seine ferneren Schicksale gehören nicht hierher, es genügt dieß eine, daß er wenige Jahre nachher verstorben.

Wenn irgend ein Sterblicher glücklich zu preisen, ist es Jagello, dem auf einmahl drey Gaben zu Theil wurden, deren jede einzeln genommen, das Höchste sind, was dem Menschen werden kann. Im Raum weniger Tage, wurde er durch die Taufe in den Bund der Christen aufgenommen, mit der schönsten Frau der Welt getraut, zum König eines der ersten Völker der Erde gekrönt. — Die Quellen alles Romantischen, Glaube, Ehre und Liebe waren auf einmahl seinem Leben aufgegangen.

Treu seinem gegebenen Wort ließ Wladislaus (dieß der Nahme, den Jagello in der Taufe erhielt) seine Schätze nach Pohlen bringen, vertheilte sie unter die Großen, verwendete sie für das Land, nicht zum Wohl der Pohlen, deren einfache Sitten des neuen Königs Reichthum trübte.

Jagellos erste Sorge war, die vielfachen Unordnungen, die im Lande statt gehabt, während der langen herrenlosen Zeit zu schlichten. Er und Hedwig bereisten zu diesem Ende das Land. Vieles war geschlichtet, als der König in Gnesen, geringer Ursachen willen, den Domherrn daselbst zürnte, und ihre Güter rund um Gnesen verheeren ließ, das Landvolk drängte weinend sich, mit Weib und Kind zur Stadt, Hedwig sänftete des Königs Zorn, ersetzte den Verlust und sprach dieß schöne Wort: was die Bauern an Habe verloren, können wir ersetzen, wer wird ihnen aber die vergossenen Thränen vergüten? Hedwigs ganzes Leben war von nun an ein wahres Regentenmuster, bey der Bekehrung der Lithauer, die Wladislavs mit dem größten Eifer betrieb, wirkte ihr Beyspiel, ihre Mäßigung, ihre Sanftmuth und Milde ihr Herzen gewinnendes Betragen sicher mehr als der stürmische Eifer Wladislaus, von dessen Bekehrungsweise die Art, wie er die Lithauer im Wasser taufen ließ, einen Vorgeschmack geben kann. Sie wurden in Haufen gesondert, zu Hundert und Hundert; ein Priester trat hinzu, besprengte den Haufen mit Weihwasser und gab einem solchen Haufen einen christlichen Nahmen, so hieß die erste Rotte Peter, die zweyte Paul, die dritte Stanislaus, die vierte Elisabeth u. s. w. Die Cathedrale zu Wilna, die neuen Pfarreyen in Lithauen beschenkte Hedwig reichlich und ihre milde Hand begabte die frommen Stiftungen durch ganz Pohlen mit einer Freygebigkeit, die wahrhaft

königlich war, die pohlnischen Schriftsteller ermüden nicht in Aufzählung all dieser Gaben, vor allen aber verdient eine besondere Erwähnung, die Stiftung eines Convictes zu Prag, für lithauische Studierende, denn Hedwig wußte es, daß des Volkes Glück von der Weisheit seiner Lehrer abhänge, lange blühte der Königinn Haus (dieß war der Nahme des Convictes in Prag) bis endlich die Stürme nachfolgender Zeiten, die so viel des Schönen und Guten verschlangen, auf diese Stiftung überflutheten.

Aber nicht nur im beschränkten Wirkungskreis einer Frau, nicht nur in den Ergüßen eines frommen Gemüthes, auch als Herrscherinn bewährte Hedwig ihren Werth, als Wladislav mit dem Großmeister der deutschen Ritter in Spannung war und ein Ausbruch der Feindseligkeiten zu erwarten stand, die persönliche Abneigung beyder von einer Unterredung nur heftigeres Entflammen befürchten ließ, übernahm Hedwig die Verhandlung und leitete sie mit eben so viel Mässigung als Vorsicht, obwohl nicht mit gewünschtem Erfolg, weil der Großmeister des Ordens Conrad störrischen Geistes weder nachgeben noch sein Unrecht einsehen wollte.

Auch einen Kriegszug unternahm Hedwig gegen die Russen, während Wladislav in Lithauen abwesend war, so werth, so theuer war sie den Kriegern allen geworden, daß ihr alle gehorchten, gleich einem Mann, und was sie befahl, war schon vollzogen; Przemisl, Jaroslav, Stodek, Halicz, Trabovlie, Lemberg und viele andere Schlösser der Russen fielen in wenig Tagen in ihre Gewalt.

Aus ihrem Leben tritt uns ein sehr trüber Moment entgegen, es war die Zeit der Uneinigkeit zwischen ihr und Wladislav. Gnievos von Dalevicz trat zu Wladislav und

flößte ihm Verdacht ein über Hedwigs Treue; in des Fürsten Herz rankte sich das Unkraut auf, er entfernte sich von Hedwig sichtlich, das Reich fing an sich zu spalten, die Großen suchten Friede zu vermitteln zwischen ihren Herrschern, da trat Hedwig vor ihren König und forderte gerichtet zu werden; — der König willigte ein, zu Wislice versammelte sich, der Rath (1389) Jasko von Thaczin Castellan von Voynicz vertrat die Königinn, zwölf pohlnische Edelleute erbothen sich in Gottes gerichtlichem Zweykampf, der Königinn Unschuld zu verfechten, der König nannte den Verläumder, der wurde wiederhohlt aufgefordert, was er heimlich geflüstert, öffentlich zu beweisen, da bekannte dieser, daß er nur Zwietracht säen wollten, flehte um Gnade, die Richter urtheilten, daß er widerrufen müsse, wie es seit undenklicher Zeit in Pohlen bey Verläumdern gehalten worden, auf Hände und Füße gebückt, mußte Gniewps gleich einem Hund unter die Bank kriechen, seine Verläumdung widerrufen und zum Schluß laut bellen wie ein Hund.

In ungetrübter Ruhe, floß nun Hedwigs fernere Lebenszeit dahin, sie erfreute sich noch des Glückes zwey Vettern ihres Mannes sich, Witthold und Skygiel, die Todfeinde waren, zu versöhnen (1393) Sie erfreute sich eines Besuchs ihres Schwagers Sigmund (1394) der aus Ungarn, wo er als König herrschte, auf kurze Zeit nach Pohlen ging, aber bald darauf erhielt sie die Kunde von dem Tod ihrer innig geliebten Schwester Maria, Sigmunds Gemahlinn (1395 17. May). Ahnete Hedwig damahls, daß sie in der Schönheit und Jugend blühend ihr so schnell nachfolgen werde?

Das ganze Land war in freudiger Bewegung, Hedwig berechtigte es zur Erwartung, daß der Stamm der

Jagellonen durch sie in einem Kinde fortblühen werde; Wladislav in seinem Entzücken lud zu der Taufe die benachbarten Fürsten, und bath den Papst Bonifacius ihn mit seiner Gegenwart zu beehren. Bonifacius stellte einen Legaten zu dieser Handlung.

Der König schrieb Hedwigen, sie möge nicht vergessen, alles für ihre Wohnung mit der größten Pracht anzuordnen, würdig ihrer, des Landes und seiner Freude gemäß. Sie antwortete, dem irdischen Glanz des Lebens habe sie schon lang entsagt, auch sey es ziemlicher in demüthiger Ergebung einem Ereigniß entgegen zu sehen, das sie heiß vom Himmel erfleht, und das oft über Leben und Tod entscheidet.

Am 18. Juny 1399 genaß sie einer Tochter, die Elisabeth Bonifacia geheißen ward, Hedwig hatte aber in der Antwort an den König ein dunkles Vorgefühl ihres Schicksals gehabt, denn, stark und stärker befiel sie das Fieber, auch die Kleine starb nach dreytägigem Leben, sie, Hedwig sagte den sie umstehenden Frauen, jetzt ist mein Kind gestorben und beharrte darauf, so sehr es ihr die Frauen zu verheimlichen suchten. Als wolle sie ihrem Kinde die mütterliche Pflege auch jenseits nicht entziehen, starb die lebensmüde Fürstinn (am zweyten Tage nach dem Kinde) am 17. Junius.

Wir kennen diesen Aufsatz nicht besser schließen, als mit der Schilderung, die Dlugoß von ihr entwirft, nachdem er ihren Tod erzählt hat. „Armen, Witwen, Reisenden, Fremdlingen und allen Bedrängten, both sie reichliche Hülfe, in ihr war nicht Leichtsinn, nicht Zorn, weder Stolz noch Neid oder Verstellung." — Sie liegt in der Cathedrale zu Krakau links neben dem Hochaltar begraben, die Pohlen verehren sie als eine Heilige.

VI.

Der Willi-Tanz.

Eine slavische Volkssage.

Vorwort.

Im Trentschiner-Comitat in der Gegend von Sillein — wie weit er sich erstreckte, ist der Verfasserinn unbekannt — herrscht der Volksglaube, daß die Seelen der nach der Verlobung gestorbenen Bräute keiner Ruhe genießen, sondern zu nächtigem Umherschweifen genöthigt sind, wo sie zur Zeit des Neumondes Rundtänze halten und schaurige Lieder singen. Werden sie eines Mannes ansichtig, so muß er so lang mit ihnen tanzen, bis er todt ist. Diese Geister nennt man Willi. Die Ähnlichkeit derselben mit den nordischen Elfen, und andern ins griechische Alterthum hinauf reichenden Volksmährchen ist auffallend.

Folgendes Gedicht wollte, nebst Darstellung dieser Sage, auch einen flüchtigen Umriß von den Sitten und Gewohnheiten des slavischen Landvolks geben. Allerdings darf man in der Rauchstube eines hornsalischen Bauers keine Idyllenscenen erwarten; es war um Localfarbe und Nationalphisiognomie zu thun, ohne, an der untersten Stufe des gemeinen Lebens, in platte Prosa zu fallen. Wie diese, nicht ganz leichte Aufgabe gelöst ist, werden die Leser entscheiden.

Betta.

Wer lärmt so toll?

Jano.

Schnell aufgemacht!

Betta.

Ach, Jano du? Nur sachte, sacht!
Du kannst es wohl erwarten. —
Ey lieber Gott, wie siehst du aus?
So wüst und bleich, zerkrazt, o Graus! —
Beginnst schon auszuarten?
Stets lobt' ich deine Nüchternheit
Den Weibern: Jano ist gescheidt,
Wie keiner Eurer Alten;
Ob er auch jung und Spielmann ist,
Den man beym Trunke nie vergißt,
Doch weiß er Maaß zu halten.
Nun ist es mit dem Loben aus!
Ja, bey dem reichen Hochzeitschmaus,
Da war wohl einzuschenken,
Da schäumte Bier, da düftet Schnaps,
Dann gab es Händel, Klips und Klaps —
Es läßt sich leichtlich denken.
Jetzt nur herunter das Gepack,
Die Halena, den Dudelsack,
Und leg' dich auf die Ohren.
Hübsch wärmig ist die Ofenbank,
Gut ist die Koscha, warm der Trank
Aus Honig süß gegohren.
Was seh' ich! welch ein saubrer Schnack?
Dir fehlet ja der Dudelsack?
Der Dudelsack verloren!
So wagst du es, und kömmst nach Haus?
O weh, mit dem Gewerb' ists aus!
Der Dudelsack verloren! —

Jano.

So schweig einmahl, du böse Dirn',
Und schone deiner Lunge.

Vom Balgen blutet nicht die Stirn,
Aus Schrecken lallt die Zunge.
Was ich erfahren — wer beſchreibt
Die Gräuel, die mein Haar geſträubt?
Zu ihren Todtentänzen
Lud mich der Willi bleiche Schaar,
Beringt die Finger, und das Haar
Geſchmückt mit Hochzeitkränzen.
Schon ging es an das Leben mein,
Den Dudelſack nur ſetzt' ich ein —
So bin ich noch entſprungen,
Weiß kaum, wie mir's gelungen!

Betta.

Hilf Himmel, wie? der Willi Brut
Hat dich im Netz gefangen?
Sie lüſtete dein junges Blut,
Gottlob, daß du entgangen!
Verzeih das unbedachte Wort;
Der Dudelſack ſey gerne fort.
Erquicke dich mit Ruhe!
Da iſt ein Polſter auf die Bank,
Da ſteht die Speiſe, da der Trank,
Ich löſ' indeß die Schuhe.

Jano.

Ja Betta, nun biſt du beſchämt;
Doch künftig laß das Toben,
Sonſt weißt du, wie man Weiber zähmt,
Und kannſt es auch erproben.

Betta.

Vergib, wenn dich mein Wort gegrämt!
Du ſollſt hinfort mich loben. —
Doch Wirthchen, nun erzähl' es auch:
Ich laß mir gerne grauen;
Es dünkt mich, in der Stube Rauch
Was du geſehn, zu ſchauen.
Die Bruſt ſo feſt gedrückt an dich,

Umher die Heil'genbilder,
Als wahre Satansſchilder,
Beſchüz ich dich,
Beſchirmſt du mich,
So ſey dem Spuck der Todten
Auch kühnlich Troz geboten.

Igno.

Ach, nimmer dacht ich, mehr mit Luſt
Zu wärmen mich an deiner Bruſt!
Kaum weiß ich zu beginnen,
So wirr ſind noch die Sinnen.
Nun, herrlich war das Feſtgelag,
Denn Gyuro iſt nicht karge.
Doch ſchien es ihm kein Freudentag;
Sein erſt verlobtes Liebchen lag
Seit Wochen kaum im Sarge.
Schön Suska war ihm lieb und werth,
Doch das Geſind, das arge,
Will eine Wirthinn, und der Herd;
Zu Katka hatt' er ſich gekehrt,
Die er ob Reichthums freyte,
Und ſaß ihr trüb zur Seite.
Dies focht die Gäſte wenig an,
Sie ſchmauſten, zechten, ſangen.
Mein Dudelſack hat brav gethan,
Nach dem ſie wacker ſprangen.
Auch Iſtvan, der Zigeuner, war
Vom Thal hinauf gegangen,
Der Hohe mit dem krauſen Haar,
Er ſtrich die Fidel flink und klar,
Und auf der Cymbel hackte
Lahm Miſhik ſchön im Takte.
Man both uns gern für unſern Klang
Das Beſt' aus Küch' und Keller,
Manch Polturak und Groſche ſprang
Laut klirrend auf den Teller.

Erſt ſpät macht' ich mich wieder heim,
Und, dich auch zu bedenken,
Ließ ich mir Mohn und Honigſeim
Auch Käſekuchen ſchenken.

Berta.

O gutes Männchen, dachteſt mein!

Jan.

Nun ſchritt ich in die Nacht hinein.
Wohl kundig aller Steige
Bedurft' ich nur, daß Sternenſchein
Der Gegend Umriß zeige.
So ſchritt ich eilend kurze Zeit,
Als plötzlich ſich der Himmel
In Schwärze hüllte nah und weit;
Wild ſauſendes Getümmel
Durchſchmetterte die Wolkennacht,
Als gäb' es eine Türkenſchlacht,
Kaum mocht' ich vor dem Wüthen
Mir Hut und Mantel hüthen.
Nun war ich an des Waldes Rand.
Welch eine Finſterniß!
Geſtein, Gewurzel, wo ich ſtand,
Der Fuß trat angewiß.
Ich fall' in Dorngeſtrippe dicht,
Es blutet Hand mir und Geſicht
Aus manchem tiefen Riß.
Laut dröhnt der Sturm, das Kienholz bricht,
Es ſtürzen krachend rings die Äſte;
Der Feuermann, der Feuerwurm
Sie hüpfen wirr und toll im Sturm,
Der Rabe krächzt vom Neſte.
Die Dommel aus dem Sumpfe pfeift,
Der Uhu und der Wehrwolf ſtreift,
Die Augen glühn im Kopfe.
Auf Molch und Schlangen glitſch ich aus —
O Höllengraus!
Die Angſt hebt mich am Schopfe.

Jetzt dämmerts durch den Wald herein.
Nah an dem Linsenacker.
Es war nicht Mond noch Morgenschein,
Doch eilt' ich froh und wacker
Hinab zum engen Felsenthal,
Jetzt im Herübersteigen
Erblick' ich, ach, mit Einem Mahl —
Der bleichen Willi Reigen.
Er schwebte wie ein lichter Kranz
Dort überm Moor im Ringeltanz.
Sie wimmerten im Kreise
Dies Lied nach dumpfer Weise:
Mir entgangen
Ist mein holdes, süßes Lieb,
Dessen Ringlein ich empfangen,
Doch geblieben das Verlangen,
Muß nun fremde Liebchen fangen
Wie ein Dieb.
Hasche, hasche,
Zu erstreben
Warmes Leben
Und mit ihm im Tanz zu schweben.
Bin ich gleich nur Staub und Asche.
Es kreiset gewaltig
Im Wirbel der Wind:
Das Wasser, das dreht sich
Im Strudel geschwind.
Gar furchtbar und tödtlich
Sie Sterblichen sind.
Doch Wirbel und Strudel
Oft schonen das Boot,
Nur schonungslos droht
Von unserem Rudel
Dem Wanderer Tod.
Es schauert mir durch Mark und Bein!
Was sollt ich nun beginnen?

Kam vorwärts oder querfeldein
Ich ſchwer wohl von hinnen?
Ich ſann noch ſo, da haſcht' es leis
Ich ſah mich plötzlich in dem Kreis,
Es galt mehr kein Entrinnen.
Und als ich zitternd aufgeſchaut,
Da ſchwebte Suska ſchön
Zu mir, des Gyuro erſte Braut,
Und ſang im Wirbeldrehn:

Hab ich nicht einen Ring?
Hab ich nicht einen Kranz?
Bin ich nicht eine Braut?
Sieh da, ein Junge roth!
Hurrah zum Tanz!
Ob ihm auch graut,
Bis durch den Tod
Er mir getraut.

So ſang im Kreiſelſchwung der Spuck
Nicht unhold anzuſehen,
Ganz bräutlich war der Leichenſchmuck:
Auch mich ergriff ein Drehen
Als packte mich der Wirbelwind,
Doch ſchlug ich nur ein Kreuz geſchwind,
Das hielt mich noch im Stehen.

Und klug erſann ich eine Liſt,
Und ſprach: Ihr ſchönen Frauen
Ich bin ein Spielmann nur: es iſt
Am Dudelſack zu ſchauen.
Im Tanzen bin ich nicht geübt,
Das würde ſchlecht gelingen,
Doch ſoll mein Pfeiflein, wenns beliebt,
Zu eurem Tanze ſingen.

Da ſcholl ein jauchzendes Geheul
Aus aller Willi Munde.
Zu Suska ſchrie's: „dann nimm dein Theil,
Erſt gönn' uns gute Stunde.

Hurrah, in Eil
Zum Dudelsack die Runde!"
Schnell außerhalb des Kreises sucht
Ein Plätzchen am Gesträuche
Ich nah mir an dyp Felsenschlucht,
Nur sinnend auf geheime Flucht,
Und blies in meine Schläuche.
Sie strotzten schon, geblähet mit Luft,
Indeß die Willi sprangen,
Und: „Tänzerinnen aus der Gruft,
Seyd fröhlich bis der Hahn Euch ruft!"
Mit heiserm Jauchzen sangen.
Indessen hatt' ich meinen Schlauch
An Steine klug gelehnet,
Daß er wohl, ohne frischen Hauch
Noch lange fortgetönet.
Ich sandt' ein heißes Stoßgebeth
Zum Himmel von den Lippen,
Und — während sich der Reigen dreht —
Entkam ich durch die Klippen.
Allein, wie sehr auch Furcht und Graus
Beflügelt meine Eile,
Bald tobte hinter mir Gebraus,
Und grimmig Wuthgeheule.
Nah war das Dorf — ich keuchte und keuchte,
Doch auch der Wirbel drehte
Sich nach, und — schon war ich erreicht
Als — hier ein Hähnlein krähte.
Geworfen auf mein Antlitz sah
Ich schon dem Tod entgegen,
Da ward es stille fern und nah,
Ich hörte mehr kein Regen.
Nun blinzt' ich leise spähend auf —
Der Rudel war verschwunden!
So hab ich denn, erschöpft vom Lauf,
Mich endlich heimgefunden!

In längstentschwundenen Zeiten, als noch die alten Götter, im Nebel über dem Lande hausten, wohnte hier eine Jungfrau von wundersamer Schönheit, Czekanka genannt, die Tochter Batirs. Als der Greis verschied, hinterließ er der hohen Jungfrau diese Burg, um die sich in weiten Gauen reiches Besitzthum dehnte; aber das Köstlichste war sein geheimes Wissen von den wunderbaren Eigenschaften der Pflanzen und der Erze, die ihm den Bann über die Geister der Elemente gab. Die weitberühmte Kunst vererbte nun Batir auf die Tochter, doch sollte sie darum, (so war sein Geboth) alljährlich, wenn in der Frühlings Nachtgleiche die Stürme brausend die Adern der Erde öffneten, daß ihr neues Leben entquillt, dankbar einige Tage in einsamer Trauer auf ihrer Burg verleben und alle Diener versenden, daß kein Sterblicher sie störe in ihrem frommen Schmerz.

Die Kunde erscholl weit umher von der gewaltigen Zauberjungfrau, und von nah und fern eilten Tausende, denen ein Leiden das freudige Leben trübte, zu ihr um Linderung.

Wen nur ein Strahl aus ihrem schwarzen Auge traf, der pries sich selig, denn ohne weitere Kunst, verschwand sein Schmerz von einem Blick aus diesen Augen, in denen ein Meer glühender Liebe wogte. Preisend zogen die Geretteten heim und verbreiteten den Ruf ihrer Schönheit und Milde in die entlegensten Lande.

Da begab es sich, daß fernher viele ritterliche Jünglinge daher zogen, die hohe Jungfrau zu schauen und um ihre Liebe zu werben. Jeglichen empfing sie mild und liebreich, wie sie war, daß sich die Gluthen der Jünglinge immer höher anfachten, und sie im süßen Wahnsinn umherirrten. Sie allein blieb [illegible] verschmähte die

Freyer, die ſich um ihr Herz bewarben. Da zehrte unendliche Sehnſucht an ihnen, doch konnte ſie ihnen nimmer das friſche Leben verzehren, das aus ihren Augen ſie angeſtrahlt. So wankten ſie aufgelöſt in dumpfer Pein umher.

Unter, denen die Czekankas Schönheit auf ihre Burg gezogen hatte, war auch Kotaucz, ein mächtiger Zauberer, um ſo eher, glaubte er, ihm würde der Jungfrau Liebe werden!? Sie nahm ihn auf, wie alle übrigen, und ſein verblendeter Sinn meinte in der holden Freundlichkeit, Liebe zu ſehen, und höher und höher entglühten die Flammen in ſeinem Buſen, trieben ihn umher, wie ein verwundetes Wild und er hauchte ſein Liebesleid in wilden Liedern, die ſich wie Waldbäche brauſend daher wälzten, in den dunkeln Klüften und Wäldern aus.

Endlich vermochte er den trunkenen Sinn nicht mehr zu bändigen, er ſtürzte der Jungfrau zu Füßen, und im raſenden Sturmesungeſtüm donnerte er ſeine Qualen und Wünſche ihr entgegen.

Aber dieſe hatte längſt gewählt. Wrawenez, ein frommer ſittiger Jüngling war es, dem ſie insgeheim ihr Herz zugewendet. Er war ihr Diener, ſtets um die liebliche Herrinn mit emſiger Sorgfalt bemüht, ſeitwärts ſtand er, die feuchten Blicks glühend auf die Jungfrau gerichtet, wenn ſie, wie eine hohe, dem Himmel entſproßene Göttinn da ſtand und Glück ſpendete.

Das hatte Czekanka wohl geſehen, auch wie traurig er war, wenn fremder Könige und Fürſten kamen, wie er dann freudenlos in der Burg umherſchlich, oder hinaus ging, ſeine Qual der grünen Waldnacht und dem Silberlicht des Mondes zu vertrauen. Wohl hatte ſie insgeheim längſt ihr eigenes Herz zu ihm gezogen, ſie hörte ſeine Klagen und ſtillen Nachtlieder, und manch verſtohlener

Blick ruhte auf des Jünglings Wohlgestalt. Was soll ich es weiter künden, wie Brawenez dieß Wohlwollen inne ward und endlich den Muth gewann, seine Liebe der hohen Herrinn zu gestehen, wie sie ihn mit überschwenglicher Gegenliebe lohnte, und in seinem Anblick, all die herrliche Kunst vergaß, die sie so groß gemacht. Kalt wies sie Kaukzs tobende Werbung von sich, „Nie werde das Herz, das kühn die Natur in Fesseln des Gehorsams halte, eines Mannes wildem Ungestüm gehorchen" war ihre Antwort. Rasend fuhr der Zauberer empor, seines Sieges allzu gewiß und nun in einen Abgrund zurückgeschleudert, wo er nichts konnte als in ohnmächtigem Ingrimm, gegen die Felsen wüthen, die sich kahl und schroff wider ihn thürmten. Schäumend warf er sich auf sein geflügeltes Roß, das ihn schnell, wie die Windsbraut zu seiner Höhle trug.

Der Mond beschien sein bleiches, von innerem Feuer zerrissenes Antlitz. Wie zwey Irrwische sprühten seine Augen Verderben umher. Lang starrte er gedankenlos in die Ferne, wo zu seinen Füßen, in wundersame Klippen gespaltet, die Berggipfel aus wogendem Nebel heranragten, wie gewaltige Trümmer einer untergegangenen Welt, in grauser Unordnung durcheinander. Endlich schwammen in seinem Geist wieder Gedanken herbey, und er versank in finstres Grübeln, warum er verschmäht worden, von der gewaltigen Zauberjungfrau, die sein Herz also gefangen? Er durchforschte das unergründliche Räthsel, daß sie, sie, deren Augen nur Leben und Liebe entquoll, daß sie allein eiskalt sollte seyn, gleich dem Spiegel, der der Sonne wärmenden Schein zurückstrahlend, zu verzehrender Gluth ihn steigert, indeß er selber kalt und eisig bleibt. Da durchzuckte es ihn wie ein Blitzstrahl, daß sie ihn getäuscht haben möchte. Wüthend stürzte er in die Höhle, von rasendem

Rachedurſt durchtobt. Donnernd ließ er den gräßlichen Bann durch die entlegenſten Klüfte hallen, daß die Schaaren ſeiner pflichtigen Geiſter erſchrocken herzu ſtürzten. Wunderſame Zaubergeſänge ſummend, trugen ſie unbekannte Kräuter und Hölzer aus den fernſten Theilen der Erde geſammelt herbey, und ſtellten den magiſchen Spiegel davor, indeß andere des Mondes kalte Strahlen auf die Giftkräuter leiteten, und ihn bannten, daß er unbeweglich ſtehen mußte, bis der Zauber vollendet; indeß der heulende Sturm Wolkengebirge durch den Himmel jagte, die ſich kämpfend um den Mond thürmten, doch nicht ihn zu verdunkeln vermochten. Draußen rauſchten Regen und Hagel wie Felſenbäche herab, die Unthiere des Waldes wurden wach, bellten, ſtampften, heulten, ziſchende Schlangen ſchoßen an der Höhle vorüber, in des Gebirges geheimſten Klüften erhob ſich die alten, Metall hüthenden Drachen und bäumten ſich zum Himmel, geriethen wohl auch in grimmigen Kampf, indeß irre Flämmchen, von Felſen zu Felſen hüpften, und ſich durch der Bäume ſchwarze Zweige ſchlängelten. Da trat der Zauberer vor den Spiegel, dumpfe Worte murmelnd, öffnete er ſich eine Ader und beſprengte den Scheiterhaufen mit ſieben Tropfen ſeines eigenen Blutes. Plötzlich entzündeten ſich die Kräuter und vielfärbige Flammen züngelten empor. Wie ſie aus dem Spiegel wieder zu ſtrahlen begannen, ſchien ein geheimes Leben in ihm rege zu werden, Farben wogten in einander, von Flammen durchzuckt, da ſank allmählig das Feuer in Aſche, und der Spiegel wies dem Zauberer die Jungfrau, für die er glühte, in den Armen des Jünglings! In raſendem Wuth fuhr er gegen das Bild, und zertrümmerte ſein eignes Werk. Es ward ſtill und dunkel,

der Mond ging unter, und nur sein schadenfrohes Gelächter tönte in die Klippen, bis es sich in der Ferne verlor.

Indeß nahte Ezekankas alljährliche Trauerzeit, wo sie all ihre, vorher wohl unterwiesenen Diener zu versenden pflegte, daß sie ihr die heilsamen Kräuter brächten von Höhen und Tiefen. Auch ihren Geliebten sollte sie versenden, denn nichts, was Leben hatte, durfte in ihrer Trauerzeit bey ihr seyn. Ängstlich ging sie den Zauberspiegel zu befragen, die Gegenwart und Zukunft in Bildern offenbarend. Kalter Schauer durchfuhr sie, als sie ihn erblindet fand; denn Kotauz war inne geworden, daß sie um ihre Liebe vergaß, ihn zu hüthen. Er hatte seine finstern Geister gesandt, die ihn mit einem trüben Schleyer deckten. Ezekanka erstarrte vor der ungewohnten Erscheinung, und bange Pein füllte ihr den Busen, denn nimmer ahndete sie, w o h e r ihr Gefahr drohe? Endlich kam der Tag des Scheidens, und mit bangem Herzen entließ sie den Geliebten, aus ihrem Schutz hinaus, wo er bald schwarzer Argliſt hinfallen sollte.

Tag und Nacht harrte sie auf den Zinnen und schaute nach der Gegend, wo sie meinte, daß er hingegangen, dann befragte sie den Spiegel, doch dieser blieb blind, nur zuweilen zuckte es wie ein dunklerer Nebel hinter dem Schleyer, aber unkenntbar blieben die Bilder, und fürchterliche Ungewißheit nagte am Herzen der Armen.

Endlich waren die Tage einsamer Trauer vorüber. Nach und nach kehrten die Diener heim, doch von dem Einzigen, dessen sie harrte, vermochte keiner Kunde zu geben. Tagelang saß sie am Wege, den er kommen sollte, und herbe Thränen entrannen ihren Augen, in denen sich allnächtlich der Mondstrahl spiegelte, denn sie wich auch in der Nacht nicht von der Warte.

Da trat ſie einmahl noch vor den Spiegel, um zu ſehen, ob ſie ihm die Klarheit nicht wieder geben könne, daß er ihr künde, wo ihr Herzgeliebter weile; plötzlich ward er hell, denn Kotaucz hatte den Zauber gelöst, und auf ihre bange Frage, ſah ſie den Zauberer, wie er hämiſch den Mordſtahl ſchwang, und ihren Geliebten blutend zu ſeinen Füßen warf. Vom Schreck gebannt, blieb ſie ſtehen und ſah, wie er lachend die Leiche aufhob und zum Hohn ſie in einen ungeheuren Ameishaufen barg.

Schreyend ſtürzte ſie und faſt bewußtlos über Felſen und Schluchten, bis ſie an den Ort gelangte, der ihr Liebſtes enthielt. Bleich ſank ſie neben dem Hügel hin, flehte mit gen Himmel gerungenen Händen, Perun, den hohen Donnerer, unter gräßlichen Verwünſchungen, um Rache gegen den Mörder an, und ſtieß ſich den noch vom heißgeliebten Blute rauchenden Dolch in die treue Bruſt, dann umfing ſie den Hügel, der ihn deckte, und hauchte die Seele aus. — Ihr Racheflehen war erhört. Eine unwiderſtehliche Gewalt trieb den Zauberer zum Ort zurück, wo er ſein blutiges Werk vollführt hatte, da erblickte er die Geliebte, die ſein Wüthen getödtet. In ſtarrem Schrecken vermochte er nicht, den Blick von ihr zu wenden, als ein Blitzſtrahl ihn hinſchmetterte, doch bald erhob er ſich wieder, der Wahnſinn hatte ſeine glühenden Schaalen über ihn ausgegoſſen. Er ſtürzte raſend zum Grab, um mit der Leiche ein frevelhaftes Spiel zu treiben, doch er fand ſie nicht mehr, die Götter hatten den blühenden Leib in eine blaue Blume *) verwandelt, die noch

*) Solsequium silvestre, wilde Zichorie, altböhmiſch Czakanka. Eine ätzende Feuchtigkeit der Ameiſen färbt ihre blaue Blüthe, roth.

heute in der Sprache des Volkes Czekankas Nahmen trägt. Wüthend riß er die Blüthen von ihrem Stengel, und ſtreute ſie hohnlachend auf den Ameisbhaufen, doch — da wurden ſie roth und begannen zu bluten. Die Erde bebte, der Hügel hob ſich, und rieſenhaft, wie Pferde groß, ſchritten die Ameiſen heraus, den entſetzt fliehenden Zauberer verfolgend. Allüberall ſtürzten entfeſſelte Geiſter und Ungethüme ihm nach. Heulend ſchwang er ſich die ſteilſten Klippen hinan, und ſtürzte die Thäler entlang, doch raſtlos folgten die Ungeheuer ſeiner Ferſen. Nicht Berge, nicht Seen oder Ströme vermochten ſie zu halten. Zur Schattengeſtalt ward der Zauberer verzehrt, glühend brannten ihm die Augen, ſchan glich er den ihn verfolgenden Geſpenſtern, da ward er hingetrieben zu einem unergründlichen Schlund, im raſchen Sturze ſprang er hinab, und riß donnernd den Berg über ſich. Dort liegt er begraben, ſein Nahme blieb dem Berge, wo er gewohnt, und noch gewahrt man dort die Zauberhöhle, die ſtets ein Wohnſitz böſen Spuckes blieb, bis fromme Mönche über ihr der heiligen Jungfrau eine Kapelle weihten, deren himmliſcher Nähe das wüſte Treiben der Hölle wich.

27.

Sanct Georgs Felſenſprung.

In tiefe Trauer war das ganze Volk der Wallachen verſenkt, das von den weltherrſchenden Römern entſprungen, noch gerne mit ſeiner Abſtammung und mit dem Nahmen ſeiner tapfern Ahnen prangt. Ihr edelſtes Kleinod, die Tochter ihres Königs hatte ein tödtliches Fie-

ber ergriffen. Langes Leid laſtete auf dem Volk, und Jeglicher erwartete fürchtend den Schlag, als ſollte er das eigene Haupt treffen! Viele weiſe Meiſter wurden berufen, doch ihre Kunſt war vergeblich, täglich wich das Leben mehr, bleicher und bleicher wurden die holden Wangen und Lippen, kaum glimmte noch ein ſchwacher Funke und verzweiflungsvoll beugte ſich jeder dem Unabwendbaren. Da erſchien noch ein altergrauet Arzt, und nachdem er lange des Lebens Spuren verfolgt, that er den Ausſpruch, die Königstochter ſollte pilgern zu den, heiligen Brunnen, die lebenglühend dem Innern der Erde entquellen, vermöchte der Natur gewaltige Kraft nicht das Leben feſt zu bannen, dann ſey es auch der Kunſt unmöglich, des Todes gierigem Rachen ſein Opfer zu entreißen.

Freudig erglänzte der ſchwache Hoffnungsſtrahl und unter der pflegenden Huth zarter Frauen, und dem gewaltigen Schirm rüſtiger Kämpen begann die Fürſtinn ihre Fahrt in das ſchauerliche Felſenthal der Lebensquelle.

Es wohnte auf den Höhen über dieſen Klippen ein frommer Rittersmann, Georg genannt.

Einſt ruhte er im Schatten einer alten Eiche, ſinnend über des Chriſtenthumes hohe Geheimniße, denen ehe allen ſeinen Brüdern ſein Sinn zuerſt ſich erſchloßen hatte, indeß im freudigen Sonnenglanz ſeine Roße auf der Weide ſich tummelten und wachſam ſeine getreuen Hunde um und neben ihm lauerten. Da ſcholl urplötzlich durch die Schwüle des Mittags, dumpfes Getöſe aus dem Thale. Hoch auf horchten die Hunde, als der Ruf noch einmahl hülfeflehend zum Himmel ſich hob. Da ſchwang ſich Georg auf ſeinen blendenden Streithengſt, die tapfere Fauſt mit dem ſiegreichen Speere bewehrt, ſprengte er dem Jammerflehen zu.

Doch plötzlich bäumte sich sein Roß, denn zu seinen Füßen gähnte der Abgrund und ein grausend Schauspiel bot sich seinem Blicke sich dar. Jammernd knieten edle Frauen umher, in ihrer Mitte die Tochter des Fürsten, ohnmächtig ob dem gräßlich drohenden Tode, ringsumher lagen zerschmetterte Leichen ihrer Ritter, und der übrigen geringes Häuflein zagte bebend zurück, vor der schrecklichen Drachengestalt, die sich ihnen in furchtbarer Trägheit langsam als ein wandelnder Berg entgegen wälzte, nichts kündigte Leben an ihm, als das Vernichtung flammende Auge, und die doppelgespaltene feurige Zunge, die in gieriger Lust, ihren Opfern entgegen lechzte.

Nirgend sah Georg einen Weg, herzzerreißend drang zu ihm der Unglücklichen Hülferuf, die ihn für einen rettenden Engel des Himmels hielten. Da gab er ohne Zaudern dem Hengste die Sporen, und sprang im sausenden Fluge mit seinem getreuen Rüden den thurmhohen Felsen hinab, daß ob dem gewaltigen Sprunge der tosende Fluß erschrocken verstummte und einige Schritte zurück trat! — Nach wüthendem Kampfe, verhauchte der Lindwurm sein Leben zu des Siegers Füßen sich windend, und heißer Dank der Geretteten lohnte das kühne Wagniß.

Auf daß nicht dem Leichnam neue Brut verderbend entwachse, löste Georg den Kopf, und stürzte in Servions Gebirgen, ihn hinab in einen heergetiefsten Schlund, über dem nachhin die Burg Columbats ihre dräuenden Zinnen erhob; doch entqualmt noch alljährlich jenem finstern Abgrund ein ungeheuer Schwarm verderblicher Mücken, die über das Land sich verbreitend, das Vieh mit giftgeschwollenen Stichen tödten.

Noch schleicht in tiefem Schweigen der sonst im lauten Plätschern daherrauschende Fluß um den Fuß der

Klippe, von welcher der Heilige den riesigen Sprung gewagt. Noch sind gewaltigen Felsblöcken die Spuren der Roßeshufen und die Fährten der Hunde eingeprägt, wo sie selbe zuerst im Sturz berührt, und mit innig er Andacht verehrt des Thales Bewohner diese Spuren, die vom kühnen Muthe seines Heiligen zeugen, seit mehr als einem Jahrtausend! —

28.

Die Ritter des Berges Blanik in Böhmen.

Kühn hatte Ulrich Zesyma von Rosenberg, des, seinen tapfern Rittermuth ehrenden Johann Ziska von Trocznow, des Mannes der Schrecken, des blinden Heeresfürsten des Kelches, der Rächer Hussens, der Waisen vom Berge Tabor Aufforderungen abgeschlagen. — Ja, Ulrich hatte durch Gott und den König geschworen, dem nächsten Bothen solcher Anträge würde es sein Leben kosten. Da ließ Ziska der begeisterten Wuth seiner Hussiten den Zügel und geboth rasendem Sturm auf Lritz die trotzige Veste. Dreymahl rannte der ganze Haufe die steilen Mauern hinan, nicht achtend des tausendfachen Todes, der ihren Zinnen entstürzte. Doch dreymahl gelang es Zesyma und seinem Häuflein, Begeisterung der Begeisterung entgegensetzend, die rasenden Kelchner von den bereits erkämpften Zinnen wieder hinunter zu schleudern.

Nun wagten die Feinde mit ausgeruhten Haufen einen neuen Sturm, und nicht vermochten mehr die, von des Tages heißer Arbeit und Wunden erschöpften Helden, den

mit erneuerter Kraft herandringenden Kämpfern, die Mauern zu entwinden. Zahllose Pechkränze ergriffen das Gebälke der Burg, die bald in düstern Flammen auflodernd, den Abendhimmel blutig röthete. Da nahmen die edlen Ritter den letzten, kurzen Abschied, jeglicher stürzte hinaus, und weil nimmermehr rettend, doch rächend sich unter den rauchenden Trümmern zu begraben.

Bald sank der Burgherr, viele der Feinde noch mit sich in den Tod reißend. Noch athmete er, da nach des Kampfes Ende seine edle Leiche gefunden ward; zornig starrte der erlöschende Blick, klafften hundert Wunden auf, durch die des Helden ritterlicher Geist, langsam mit dem Blute entwich, gleich dem kühnen Kriegesfürsten, der überwältigt, doch nicht besiegt, mit stolzer Ruhe, im feyerlichen Zuge, den der bewundernde Feind nicht wagt zu stören, die lang behauptete Veste verläßt! Aber mit viehischer Lust warfen die kampfberauschten Kelchner sich auf den sterbenden Feind, und er mußte den letzten Athem unter ihren eisenbeschlagenen Dreschflegeln verhauchen, wüthend zerrten sie den Leichnam herum, den ganz zu vernichten, der im Leben, ihr ärgster Schrecken gewesen.

Schon sank der Nachtthau kühlend auf die rauchenden Trümmer, und des Mondes bleicher Glanz schwebte traurig über den Resten der gewaltigen Burg, in deren gezahlenden Knöpfen und bunten Scheiben er sich gestern noch spiegelte. Ermüdet suchte jeglicher die Ruhe, da trat der finstere Feldherr in den Kreis, ihm folgten sechs, denen das Schicksal versagt hatte, mit ihren Brüdern zu fallen. Tiefe Stille ruhte auf allen, bebend erwarteten die Gefangenen den Ausspruch des Führers, dessen Brust sich das Wort nur zu Mord und Verderben entwandte. Da zuckte es wie ein Blitz in den erloschenen Augen, krampfig schien um

den fest geschloßenen Mund ein Hohnlachen zu zittern, endlich löste Ziska das furchtbare Schweigen und geboth, der von den sechsen sollte frey seyn, der den übrigen die Häupter abschlüge, wandte sich und ging. Da trat Hawel Plichta hervor und nachdem er das Gräßliche vollbracht, — ließ er den Kelch sich reichen und trat über zu den Taboriten!!

Unfern vom Städtlein Jung-Wozitz im Böhmerland gelegen, zieht sich ein Thal hinein, und führt den Wanderer zu einem seltsamen Berge, Blanik genannt, der gleich dem wundervollen Untersberg im Salzburger Land, in dem der heilige Kaiser Carl Hof hält, mit Roland, Reinald und all den tapfern Rittern, die da harren, bis die Zeit erscheint, wo sie die heiligen Waffen schwingend, in alter Pracht hervorbrechend, ihr Volk vom Untergang zu retten, und dem Kiffhäuser, wo der wundervolle Höhenstauffen Kaiser Friedrich mit dem Goldbart, in stillem Schlafe harrt, daß auch ihm die Stunde der Erlösung töne; gleich diesen weitberühmten Bergen, verwahrt auch der Blanik in seinem Schooße, die wackern Ritter, die einst ihr Land erretten sollen.

Wundersam umgeben ihn gethürmte Klippen, hier und da gähnt noch ein halb zerfallener Schacht und kündet, einst habe der Berg einen großen Metallhort verborgen; grünlich schäumt an seinem Fuße ein wildes Bächlein, das ungern und nur zögernd die geliebten Klippen verläßt.—

Einst, bald nachdem Lititz, die hohe Herrenburg in Asche gesunken, das Getümmel des Krieges in fernere Gegenden sich zog, und jeder zur ruhigen gewohnten Handthierung zurückkehrte, erweckte in stiller Mitternacht, ein

wunderſames Getöſe die Bewohner des Städtleins aus ihrer Ruhe. Erſchrocken fuhren ſie auf, da hörten ſie deutlich aus dem Felſenthale den Klang von Trammeten und Waffenklirren daher ſchallen, als zögen Kriegsheere zum Kampfe über die unwegſamen Klippen herab. Mit ihren Waffen angethan, eilten einige der kühnſten Jünglinge dahin; friſche Lüftlein wehten ihnen entgegen, und jedem ward wunderſam feyerlich zu Muthe, als träte er in einen gewaltigen Dom, von dem die Orgelklänge wie geheimnißvoller Engelsſang herniederſchweben. Mit leiſer Scheu bogen ſie um die Felſenecke, da gewahrten ſie auf dem blumigen Anger, eine Schaar männlicher Ritter, freudig beym hellen Mondesſchein, im ritterlichen Spiel ſich übend. Herrlich ſtrahlten ihre Rüſtungen und ſchneeweißen Roſſe durch die Nacht, von keinem Schatten verdunkelt. Lautlos flogen die Heldengeſtalten einander vorüber, kaum beugte der Huf ihrer Roße die zarten Blümlein. Wie leiſer Morgennebel vom Winde gejagt, ſchwebten ſie über den Anger dahin und kaum blitzte das Mondlicht etwas bleicher durch ihre luftigen Bildungen. Feſt gebannt ſtanden die Jünglinge und ſchauten wie einen lebendigen Traum die herrlichen Kämpfe der wunderſamen Ritter. Wohl eine Stunde mochten ſie ſich am adelichen Waffenwerk ergötzt haben, als ſie zum langen Zug je zwey und zwey ſich ſchaarten, da hob ſich wieder das Klingen der Poſaunen im Gebirg und ſie zogen feyerlich in eine Bergkluft ein, die donnernd hinter ihnen ſich ſchloß. Eifrig ſuchten die Jünglinge nach der, nie zuvor geſehenen Kluft, doch konnten ſie nimmermehr den Eingang finden, durch den die geiſterhaften Ritter in den Berg gezogen waren.

Staunend vernahmen die Bürger die Mähre von den Wundern im Berge, und jeglicher eilte hinaus mit eigenen

Augen zu sehen, was dem verständigen Sinne zu glauben allzu schwer dünkte; auch zeigte sich die Erscheinung noch oftmahls in stillen Mondnächten, ja selbst die geheimnißvolle Kluft blieb manches Mahl wohl tagelang offen, doch ward sie nur von Priestern und frommen Männern gesehen, dem weltlichen Auge ketzerischer Layen blieb die hohe Pforte zum Geheimniß der Unterwelt verborgen, und sonst wagte es auch keiner in frevlem Vorwitz den Schleyer zu lüften. Da ließ die Stadt durch Herolde großes Gut und köstliche Geschenke verkünden für den kühnen Sterblichen, der es wagen würde, das Dunkel dieses Räthsels durchzudringen und wahren Aufschluß hervorzuhohlen.

So verflossen wohl an drey Jahre, es fand sich keiner, der um solchen Preis das Abenteuer gewagt hätte, fast wurde man der öfter gesehenen Erscheinung gewohnt, denn was gewöhnt der Mensch nicht? — Da trug es sich einstmahls zu, daß Zdenko von Zasmuk ein weithin kampfberühmter Rittersmann die Felsenthäler der Blanitza herabzog. Auch zu ihm war die Mähre gedrungen, und er that nun den um ihn versammelten Bürgern kund, daß, da gerade in diesen Tagen die Bergkluft offen stand, er sich entschlossen habe, als tapferer Ritter das Abenteuer zu bestehen, nicht um Geld und Gut, das habe er sein lebenlang nicht geachtet, sondern in der Hoffnung, den abgeschiedenen Geistern, als Christ, einen Liebesdienst für ihre Ruhe zu erweisen.

Einige der Bürger riethen ihm wohlmeinend von seiner Keckheit ab, doch andere priesen seine Tapferkeit, und ermunterten ihn sein edles Vorhaben zu vollziehen, und alle versprachen für ihn zu bethen. Da spornte Zdenko sein scheu aufbäumendes Roß in die dunkle Kluft hinein, doch kaum war er hineingesprengt, als der Fels krachend hinter ihm

zufiel und von der übrigen Welt ihn abschnitt; ein gellender Schrey des Entsetzens durchfuhr das Volk.

Unheimlich überschlich den kühnen Ritter ein kalter Schauder, doch erhob sich sein muthiger Sinn wieder und er schwang von seinem Streitroß sich hinab, ob er vielleicht nicht einen Ausweg fände, der an das freundliche Licht ihn zurückbrächte und vom drohenden gräßlichen Tode ihn rettete.

Mit gezücktem Schwert tappte Zdenko durch das dichte Dunkel sich an der feuchten Felsenwand fort. Sein Weg führte ihn durch einen langen, gewundenen Gang hin, da dünkte ihm, daß ferne ein matter Schimmer durch die Finsterniß dämmerte. Freudig schritt er darauf zu, als plötzlich der Gang zu einem gewaltigen Felsendome sich dehnte, der von eigenem Lichte überall wiederstrahlte. Ringsumher saßen auf riesigen Steinbänken herrliche Rittergestalten kraftlos umher, in tiefen Schlaf versunken; ehrwürdig umwallten ihnen weiße Bärte die silberschimmernden Waffen, an fernen Säulen schlummerten ihre schneeweißen Roße, mit gleichförmigem Gemurmel schlich ein Bach durch die Hallen, mit seinem leisen Rieseln die Ritter in süßen Schlummer wiegend. In stillem Erstaunen betrachtete Zdenko die ruhenden Ritter und Glaubenshelden, als durch einen Zufall sein Fuß einen an den Felsen gelehnten Sperr umstieß, der dröhnend zu Boden fiel, daß in wunderbaren Tönen der Klang in die fernen Hallen sich verlor; da erhoben sich die Ritter feyerlich von ihren Sitzen, und fragten einander „o b e s f c h o n Z e i t f e y ?" aber Herr Zdenko trat vor, mit zierlichen Worten sich entschuldigend, daß er in ihrer Ruhe sie gestört, indem er ihnen kündigte, wie daß er, vermeinend ein heißes Begehren störe ihre ewige Ruhe, daß

sie also bey nächtlicher Weile umherwandelten, als ein christlicher Ritersmann dahergekommen zu erforschen, was ihr Begehren sey?

Da nahm der Älteste das Wort und begann also zu sprechen: „Wisse, ich bin Ulrich Zesyma von Rosenberg, diese hier sind meine Gesellen, rühmlich mit mir auf Litiz gefallen; diesen Berg gab uns der Herr zur Wohnung, hier sollen wir harren, bis Böhmen einst von seinen Feinden an den Rand des Abgrunds gebracht seyn würde! Dann sollten wir herausbrechen und das Reich den Klauen seiner Würger wieder entreißen. Allnächtlich hielten wir Waffenspiele, ließen wohl auch die Pforte offen, doch Niemand wagte es, von uns die Trosteskunde zu hohlen, kehre heim nun und künde deinen Landsleuten, was du gesehen und gehört, auf daß sie vertrauen und fest halten in den Stunden der Noth! Uns werden sie fürder nicht mehr schauen, als bis der große Tag der Erlösung erscheint. Als er vollendet, fesselte wiederum der Schlaf die gewaltigen Glieder und verstummend sanken die Ritter zurück auf ihre Steinsitze. In stiller Ehrfurcht wandelte Zdenko durch den Gang zurück, bald hörte er wieder seinen Hengst ihm entgegen wiehern, und freudig sprengte er zu dem sich öffnenden Fels hinaus an das liebliche Sonnenlicht. Staunend horchte das Volk, das ihn schon verloren glaubte, seiner Mähre. Staunend vernahm auch er, daß er drey Tage im Berge gewesen, die ihm nur wenige Stunden gedäucht.

Dieß ist die Sage von den Rittern im Berge Blanik, auf die jeglicher Böhme hofft. — Wenn Sturm ihn umbraust, und Rettung nimmermehr auf Erden scheint, dann denkt er vertrauend seiner alten Helden, die den Übermuth der siegenden Hölle

händigen werden, auf daß ihr edles Blut nicht umsonst geflossen sey für Glauben und Recht auf die vaterländische Erde.

29.

Der Abt zu Seitenstetten.

Nahe an der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte zu Wien im Kloster der Schotten, *) ein Mönch

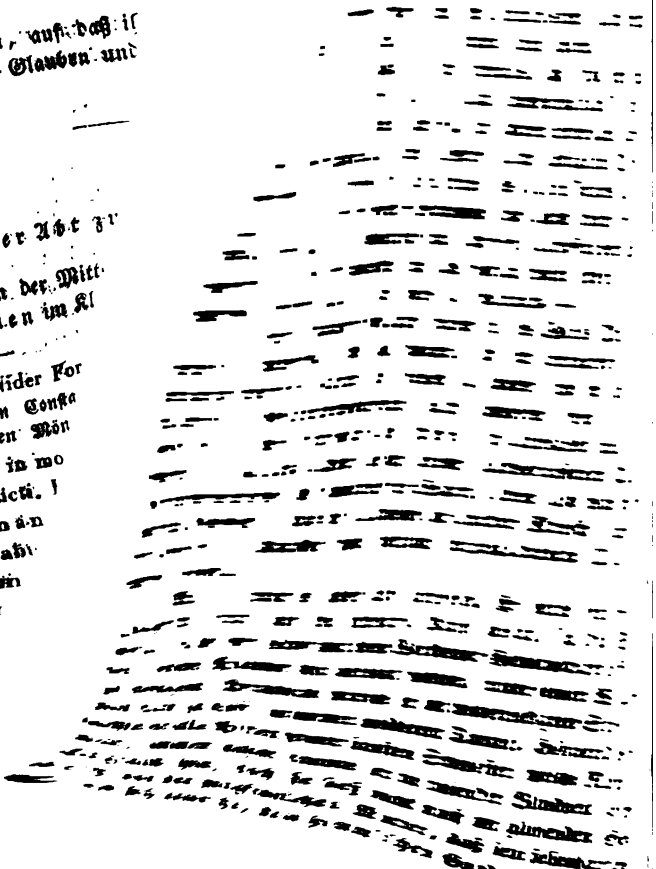
---

*) Joh. Nider Formicar. l. 5. c. 4. Zeitgenosse der Concilien von Constanz und Basel erwähnt dieses höchst merkwürdigen Mönches und Abten folgender Weise: Fuit Viennae in monasterio ad Scotos, Frater ordinis S. Benedicti. Hic fuit in seculo famosissimus nigromanticus, namlibros daemonum de nigromantia habuit et secundum eosdem satis dissolute vixit plurimo tempore. Habuit autem Viennae amorem, virginem devotam de ordine poenitentium, cujus precibus frater a faucibus daemonum eruitus est. Compunctus enim ad diversa monasteria venit petens, tradi sibi habitum sanctae conversationis. Sed quia erat giganteae staturae et terribilis aspectu et princeps in joculationibus et in maleficiis, fidem, vix aliquis viro dabat. Tandem autem receptus est in antedicto monasterio. In ipso ingressu nomen mutavit et vitam, Benedictus enim vocari caepit, infra paucos annos speculum religionis effectus, in priioratus officium positus, gratiosus praedicator ad populum. Hic cum adhuc esset novitius (prout et ipse re-

Benedictus. Er war ein strenger Büßer, und that es allen Brüdern zuvor, an Andacht und strenger Kasteyung. Abgehagert vom eifrigen Fasten und Bethen war seine hohe Gestalt. Wie im wilden Kampfe starrten ihm schwarze Locken, oben bereits grau um die hohe Stirn und beschatteten das dunkle Auge, das ermattet vom sinnenden Wachen, mit dem Benedictus die Schriften der Väter studierte, nur mehr friedlich unter den buschigen Brauen hervorblickte. Oftmahls wandte es sich verklärt von feuchter Sehnsucht zum Himmel empor, um demüthig sich wieder zu senken. Wie einen Heiligen ehrte ihn das Volk und strömend drängte es zu seinen Worten sich hin, wenn er donnernd Buße verkündete; denn stand er auf der Kanzel, halb verhüllt von dämmernden Schatten, so erschien er jeglichem wie ein gewaltiger Zauberer, der durch seiner Worte Donner, die Geister des Abgrunds bannt, daß sie zitternd dem mächtigen Willen sich beugen. Vor seiner Rede kühnen Bildern schien der schwarze Vorhang zu reißen, der die Schauder der Hölle und des Himmels unerfaßliche Wonne verdeckt, zuckend blitzten durch die Nacht die rothen Flammen des ewigen Leidens hindurch, und milde

---

ferente audivi) multas sustinuit vexationes a daemonibus o quos reliqueret. — Cum quadam die sacramentaliter confessus fuit, sequenti nocte, lucernam in manibus ferens, daemonem adesse sensit; eandem lucernam violento ictu daemon de novicii manibus excussit et eum non modicum laedere molitus est. Sed vicit miles Christi hujus ursi tyrannidem et per sacras orationes, ab ore bestiae liberatus est.



es, daß er einſtmahls in ſpäter Nacht
n Gelag heimkehrend und am Kirchhofe
, in trunknem Muth hineineilte, und mit
in frevelhaftes Zauberſpiel begann, bis er
wältigt, zwiſchen den Knochen niederſank
nd um ihn her kollerten. Plötzlich erwacht
em Entſetzen, wie alle Gerippe lebendig ge
mit höhniſchem Grinſen um ihn her ihren
Reigen hielten. Mit aufgeſträubtem Haar floh
aber die Geſpenſter folgten ihm und züngelnd
iſchen rothe Flammen ihm nach. Jeder Zauber
Abwacht, verſagte ihm jetzt ſeinen Dienſt, empört
m die, ſeines Bannes ledigen Geiſter nach, wahn
er, doch waren ſie ihm ſchon auf der Ferſe, da er
noch ein Crucifix, halb wahnwitzig umklam
es, und ſtammelte den Nahmen der Gebenedeyten
hwand der Spuck und er fiel lautlos und leblos
— Spät erſt erwachte er, doch — verwandelt war
wüth. In feſtem Entſchluße eilte er heim, alle
bücher, alles Geräthe der ſchwarzen Kunſt übergab
n gefräßigen Flammen. Dann that er das Seiden
nd und den Schmuck der Edelſteine von ſich, und
e den Leib mit härenem Büßergewand. Barfuß und
edeckten Hauptes ſchritt er nun durch die winter
Nacht, bis er vor eines Kloſters Pförtlein ange
Demüthig flehte er um die Aufnahme als reuiger
ünder in die Geſellſchaft der Mönche, doch entſetzt wandte
ſich jeder ab, von der hohlängigen, düſtern, abgezehrten
Rieſengeſtalt. Eiſiges Grauen überfuhr jeglichen beym An
blick ſeines Geſichts, welches die Hölle ſchon mit ihrer
Verzweiflung gezeichnet hatte, und aus dem ein Augen
paar wie glühende Kohlen in die Nacht hinausſtarrte.

Kein Laut des Unmuths entfuhr seinem Munde, in schweigender Demuth wandte er sich, doch überall, wo er um Hülfe flehte, ward er verstoßen, denn noch umgauckelten ihn die Schrecken der Hölle: endlich ward sein Flehen erhört und mitleidig nahm ihn das Schottenkloster in seinen Schooß.

Mit aller Gluth seines tiefen Gemüthes, gab er nun den strengen Übungen sich hin, die ihm den Himmelsweg wieder öffnen sollten; doch mühevolle Kämpfe mußte er fechten, denn schwer entläßt die Hölle, was einmahl ihr Athem berührt. Oft kam der Böse zu ihm als hämischer Versucher, bald in trügerischen Worten ein verlorenes Glück ihm mahlend, doch öfter noch in heißem Rachedurst, wo möglich durch Mißhandlung und Kampf, dem neuen Weg ihm zu entreißen, und schwer ermattete den redlichen Kämpfer jeder Sieg.

So begab es sich, daß einstens Benedictus, denn so hatte er als ein von himmlischer Gnade Gesegneter sich genannt, in stiller Mitternacht, bevor noch die Stunde der Mette erklang, mit einer kleinen Leuchte, den langen Kreuzgang zur Kirche hinab wandelte, um in heißen Gebethen der Brüder Ankunft zu erwarten. Da trat urplötzlich, gerüstet mit den gräßlichsten seiner Schrecken, der Verderber hervor; Benedictus Leuchte erlosch vor den höllischen Flammen, und es begann der ungeheure Zweykampf. Mit allen Kräften des Abgrunds drang Satan ein, in tausend sinnverwirrenden Gestalten wogte er, veränderlich und gewaltig wie ein brausender Wassersturz, über den Mönch daher. Aus tiefstem Herzen rief dieser empor zur Gnadenmutter, die ihn schon einmahl der Hölle entrissen. Da ward ihm, als wären die himmlischen Mächte mit ihm und als kämpften die Engel an seiner Seite.

heulend wie der Sturm zwischen Klippen, wich der Teufel und knirschte in ohnmächtiger Wuth, daß sein letzter Angriff mißlungen. Aber in Benedictus Seele war wieder Friede. Freudigen Muthes wandelte er seinen Weg, seinen Brüdern ein leuchtendes Beyspiel, also, daß er zum Prior von ihnen erkieset ward. Am liebsten hörte das Volk ihn, von dem die Gewalt über die Geister nicht gewichen war, sondern verklärt und rein daher floß, wie ein herrlicher Strom. Endlich ward er erkoren zum Abt von Seitenstetten, von Kaiser Albrecht späterhin zu seinem Hofkapellan und geheimen Rathe, unermüdet in großartigem Wirken, bis er nach ruhmvollem und segensreichem Wandel, am Ende seiner Bahn, die gewaltige Seele aushauchte.

30.

Das Gnadenbild zu Wranau.

Zwischen Brünn und Raitz, nächst Blansko, umzogen von langen gewundenen Thälern, in denen allenthalben zwischen starren Felsenzacken, weitgedehnte, vielfach noch undurchforschte Höhlen, mit hergetriebenen Schlünden und dunkeln rauschenden Seen, den arglosen Wanderer ungähnen, erhebt sich ein waldumkleideter Berg. Seinen Gipfel krönt eine Kirche, in der segenspendend, ein Wunderbild der Gottesmutter thront, das seinen Frieden ausgießt auch über den Grimm und die Werke der alten Wässer, die einst zu seinen Füßen tobten, und grimmig die hohlen Gänge durch das Gebirge sich nagten. Ausgetobet haben nun die feindlichen Gewalten der Urwelt, aber

in unvergänglicher Milde strahlt noch das Bild hinab in die Thäler, in denen jetzt Bäume und grünes Gras, gleich den Rändern eines herrlichen Teppichs zwischen die grauen Felsen sich herab senken. Golden flimmern dem fernen Wanderer die Thurmknöpfe im Abendschein entgegen, und alljährlich scheiden Hunderte von Pilgern getröstet aus der Kirche Wranaus, deren Schooß der Lichtenstein fürstliche Heldengruft birgt. Wie die Kirche und neben ihr ein nun verlassenes Kloster entstanden, davon gibt eine alte Sage, die noch im Munde des Landvolks lebt, folgende Kunde.

Zur Zeit, als der gewaltige ältere Ottokar über Böhmen herrschte, verwaltete Wilhelm, das Marschallamt von Mähren. In vielen Fehden hatte er den tapfern Arm versucht, vom nebligen Strand der Ostsee, bis zu Palästinas heiligen Gefilden, doch endlich hatte ihn das Alter überschlichen. Da hängte er die siegreichen vom Feindesblute rostigen Waffen auf, in den alten Hallen seiner Väter, und setzte sich auf seine Burg, den Czertuhradek (das Teufelsschlößlein, in frevler Jugendzeit benannt) um in Ruhe die letzten Tage seines Heldenlebens hinzubringen. Tagelang vergnügte er sich an dem Bilde des Krieges, an der Jagd, in den Wäldern, um seine Burg. Abends gedachte er dann mit seinen Nachbarn und alten Waffenbrüdern bey den gefüllten Hörnern ihrer Jugendthaten, und freudige Kriegslieder ertönten wohl noch aus der alten Kehle, wenn ihm von seinen Söhnen Kunde kam, die mit dem König auf fernen Fehden waren.

Doch bald wurde es stumm auf der Burg, die so oft von rauschender Freude widerhallte, ein unglücklicher Zufall raubte Wilhelm das Augenlicht und sein Muth verscheuchte nach und nach die Ritter, die im Anfang noch

häufig gekommen waren, in seiner Blindheit ihn zu trösten; auch die Kunden von seinen Söhnen blieben aus, sein liebstes Vergnügen, das Waidwerk mußte er entbehren. Jetzt nistete schwarzer Gram in seine Seele sich ein, bald verschwand ihm auch der letzte Hoffnungsschein, denn umsonst verschwendeten fern hergehohlte wälsche und jüdische Ärzte ihre Kunst, das Licht seiner Augen strahlte nimmer wieder. — Zur selben Zeit wohnte in der Gegend der alte fromme Einsiedler, Joachim. Als der von des Burgherrn Unglück hörte, kam auch er auf die Burg, sein Scherflein Trostes zu bringen. Nicht schreckte ihn der erste rauhe Empfang und bald hatte er Wilhelms Gemüth gewonnen, denn auch er war ein kühner Kriegsmann gewesen, und wußte wundersame Kampfesabenteuer. Als er nun nach und nach sein Leiden etwas besänftigt, begann er auch heilige Sagen und Geschichten, also gelang es ihm, den Ritter zu den Tröstungen des Glaubens hinzubringen, der, nun eben so eifrig, als er vormahls dem Waidwerk obgelegen, nun sich dem Gebeth und der Frömmigkeit ergab. Tagelang lag er auf den Knieen in seiner Kapelle, um vom Himmel Segen auf seiner Söhne Häupter zu erflehen. Eines Tages ließ er schnell den Einsiedler hohlen, ihm das Traumgesicht dieser Nacht zu erzählen. Von wunderbarem Lichte umflossen, habe er die Himmelskönigiun gesehen, in herrlichem Gewand, eine Strahlenkrone auf dem Haupt. Sie habe ihm freundlich lächend gebothen: an dem Ort, wo er sich oft mit der Jagd erlustigt und wo er ihr Bildniß finden würde, ihr zu Ehren eine Kirche zu erbauen, darauf sey sie wieder verschwunden. Mit frommen Freudenthränen in den Augen hörte Joachim seinen Freund und rieth ihm, gleich in den Wäldern um die Burg herum das Bild suchen zu lassen. Vergebens aber war alle Mühe

der ausgesandten Knappen, sie hatten das ganze Revier durchstreifend, doch nichts gefunden. Wilhelm ließ nun einen Platz im Walde ausreuten, und alle Anstalten zum Baue machen, daß ob dem Suchen nicht das ganze Werk unterbleibe. Da brachte am Tage, der das Werk beginnen sollte, ein Arbeiter die Bothschaft, in der Nacht seyen alle Materialien vom Bauplatz verschwunden. Staunend hörten die Alten die Mähre, als neue Kunde kam, Alles liege auf dem gegenüber liegenden Berggipfel. Da erkannte Joachim den höhern Wink und begab sich im andächtigen Zug mit den Arbeitern zur Stelle. Sie begannen den Wald zu lichten, und als sie das niedere Gesträuch ausrissen, fand Joachim ein Marienbild unter den Zweigen, in wunderbarem Glanze. Ehrfurchtsvoll ward es von den Arbeitern gegrüßt und der fromme Siedler ließ gleich eine Kapelle darüber bauen, denn jeglichem, der an einen andern Ort es tragen wollte, schwand es aus den Händen und kehrte an seinen Ort zurück. Alltäglich las nun Vater Joachim den Bauleuten an diesem Bilde eine Messe und wunderbar wurden sie von der Nähe des Heiligthums gestärkt; also daß binnen unglaublich kurzer Zeit das Werk der Vollendung entgegen stieg. Schon hatte der Ruf vom Wun[illegible] in ferne Gegenden sich verbreitet und allüberall [illegible] Gesunde sowohl als solche herbey, denen ein b[illegible] alle Lebensfreude erdrückte. Jegli-
dig[illegible] nach [illegible] Förderung des heiligen
wenn [illegible] einer schied ungetröstet von dannen. Frey
König [illegible] it weithallenden Lobge-
Doch [illegible], die bey dem Bau ge-
von rausche[illegible] fröhliches Alter zu Theil.
fall raubte [illegible] glücklichen Fortgang seines
scheuchte nach [illegible] nd begehrte er sein Gebeth

vor dem Muttergottesbilde zu verrichten, da versprach ihm Joachim in wenig Tagen selbst ihn hinzugeleiten, denn er wollte ihn auch durch die schnelle Vollendung, die er nicht ahnte, erfreuen.

Endlich war der ersehnte Tag erschienen. Unter Gebethen wallten die Greise der neuerbauten Kirche zu, in welche nun Joachim seinen staunenden Freund hinein führte. Beyde knieten vor dem Wunderbild, da blitzte ein Strahl durch Wilhelms erloschene Augen, er erblickte die Himmelskönigin, wie er sie im Traume gesehen, noch zweifelte er, ob er wache, als es durch die Hallen „Vater" rief, und in den Armen lagen ihm seine Söhne, die zu herrlichen Kämpfern erwachsen, heimgekehrt waren, den Vater in seinem blinden Alter zu trösten, die aber das erste waren, was seine Augen wieder erblickten.

Fröhlich blühten nun dem Ritter die Tage im Kreise seiner Kinder und Enkel.

Weit umher erscholl die Kunde des neuen Wunders. Da bestellte der Prämonstratenserabt Dietrich von Obrowitz zum Troste aller Gläubigen einen Priester in das Gotteshaus. Der erste verwaltete Vater Joachim dieses Amt und reicher Segen entquoll seither dem Gnadenorte, bis die wüthenden Brüder des Kelches auch diese Kirche niederbrannten, doch unversehrt blieb unter der Asche das Bild. Fromme fanden es und bauten zum Schutze eine Kapelle, bis endlich in des siebenzehnten Jahrhunderts Hälfte, Fürst Carl Lichtenstein die Kirche wieder aus dem Schutt erhob, auf daß sie fürder die Asche der Glieder seines Stamms verwahre. Auch stiftete er darneben den Paulanermönchen ein, seit einem Vierteljahrhundert wieder aufgehobenes Kloster. —

31.

Das steinerne Geld.

Einer der glorreichsten Nahmen in dem heldenreichen Ungarn, der Corviniſche, war in einem Kind der Liebe entſtanden und untergegangen; dem großen Gubernator Johann Hunniady, hatte König Sigmunds Aufenthalt in des Haßgerthales romantiſcher Einſamkeit bey Eliſabeth Morſinai das Leben, — jener königliche Ring, der ſchwangern Geliebten zum Wahrzeichen geſchenkt, hatte ihm reichen Adelsbeſitz, jener Rabe, der auf der Reiſe im Wald, dem kleinen Johann eben jenen glänzenden Ring entführt, und den der Oheim Kaſpar Morſinai noch glücklich erlegt hatte, das Wappen und den Zunahmen Corvin gegeben.

Noch war der große Gubernator kaum zur Gruft gelangt, noch ſeit ſeinem herrlichſten Sieg über den Eroberer Conſtantinopels wenige Monden verſtrichen, und Ladislavs des älteren Sohnes Haupt, war unter dem Schwert des Nachrichters gefallen. Der jüngere, Mathias kaum ſechszehnjährig ſeufzte im Gefängniß zu Gütenſtein. — Noch ein Jahr und er ſtieg aus dem Kerker auf Ungarns Thron und hat ihn, bis ins vierte Jahrzehend alſo behauptet und alſo verherrlicht, daß der Corviner Nahme ewig in der Geſchichte, — Königs Mathias Gerechtigkeit" aber, annoch in des magyariſchen Volkes Lied und Sprichwort lebt.

Aus mehreren Ehen kinderlos (ſo wie jener gleichgeartete letzte Babenberger Friedrich der Streitbare) ruhte aller Eigenſinn der Liebe Mathias, auf dem einzigen außerehlichen Sohne Johann Corvin, den ihrem ſchönen, hochgeſinnten, unwiderſtehlichen König eine ungariſche Edelfrau geboren hatte.

Dem Herzog Johann Corvin die Thronfolge zuzuwenden, war Mathias einziges Trachten. Als er in dem erſiegten Wien (im nähmlichen Augenblicke wie Max auf der Martinswand) mit dem Tode rang, haftete ſein Aug unverwandt auf dem einzigen Sohn ſeiner Liebe. Nur ihm galten die letzten vergeblichen Anſtrengungen, durch Worte oder Zeichen, an die verſammelten Großen zu ſprechen. — Reiches Beſitzthum, hohe Würden, feſte Burgen, des Reiches Schlüſſel, hatte Mathias bey Zeiten in ſeine Hand gelegt. Er hieß unter andern: Herzog der Liptau. — Unter dem übrigen Gut erglänzte das trotzige Bajmotz. — Auf ſteilem Berge ſchaute es weit hinaus in das Land. Dem Fuß ſeiner Felſen entſprudelt eine heilende Quelle, zu der ſchon ſeit grauen Zeiten, von ferne die Kranken wallten, um Heilung zu finden.

Den greiſen Raphael Maythényi hatte das Alter gezwungen, die Huth der Burg aufzugeben, die er ſeit manchem Jahr unter vielen Gebiethern geführt. Da ſetzte Herzog Johann, Peter Poky, einen gefürchteten Kriegsmann auf Bajmotz, daß er dieß Kleinod ihm wahre? Aber Poky war ein rauher Mann, im Herzen wohnte ihm verzehrender Golddurſt. So umſchanzt hatte ihn das Metall, daß jegliches Flehen und Klagen, ungehört vor ſeinem Ohre verhallte. Er begann rund umher das Volk zu bedrücken, und mehrte alltäglich von deſſen Schweiß ſeinen funkelnden Mammon. Der Bedrückungen ungewohnt, erhob das Volk laute Klagen, und als, da dieſe nichts halfen, einige der Kühnſten äußerten, ſie wollten wohl weiter Abhülfe finden, ließ er dieſe ihre Verwegenheit bey Molchen und Unken in dumpfen Kerkern büſſen. Alles Gut der Widerſpänſtigen erklärte er für verfallen; da lähmte ſtarres Entſetzen die übrigen ſchweigend unter dem Joche.

Täglich entglomm in Pokys Bruſt der Goldesdurſt höher und höher, doch wollten die Quellen in eben dem Verhältniß ſich nicht mehren, da ſchloß er endlich den Heilbrunnen ein, und mit ſchwerer Steuer nur konnte von nun an der Unglückliche Labung ſich hohlen, dem ſie ſonſt aus der königlichen Hand der Natur frey und unbeſchwert gefloßen. Der friedliche Ort, der ſonſt nur frommen Dank und ſegnende Wünſche gehört, erſchallte jetzt von Klagen und tauſendfachen Flüchen, die alle, gleich Geiſtern des Abgrunds an Pokys Nahmen ſich hingen, um ihn nieder in den Pfuhl der Verdammniß zu ziehen. Doch wie der Metalldurſt, je mehr er befriediget wird, nur deſto höher aufflammt, alſo begann in Pokys ungeſättigtem Buſen frevles Gelüſt ſich zu regen, nach den Burgen und nach den Dörfern, den Bergen und Thälern, die vor ſeinen Blicken ſich dehnten, und denen er bloß Hüther war, und gerne Herr und Eigner geworden wäre. —

Bald erwuchs die Begier zur That. Er ließ zwey Mörder vor ſich kommen und both überreichen Lohn, ſo ſie ſeinen Herrn meuchlings aus dem Wege räumten!! Da nahte die Rache, die ſeiner lange verſchont. Einſt ſtand er auf dem Söller und ſchaute mit behaglichem Sinn hinaus in die reiche Landſchaft, die im Abendglanz zu ſeinen Füßen ſich dehnte, und die er bald ſein zu nennen wähnte, da wankte auf Krücken ein Greis heran, und hob flehend die Stimme; der Gebiether möge die Steuer ihm erlaſſen. Arm ſey er und wo[illegible] ferne hergewandelt, den wundenbedeckten Körper mit dem heilenden Naß zu tränken. Verſchmachten, vergehen im Mangel und in den Schmerzen ſeiner Gebrechen, ſey ſein Loos, denn nimmer könne er heim, wenn ihm Poky nicht Gnade erwieſe. Mit rauhen Worten wies Peter den Unglück-

lichen von dannen, da hob dieser nochmahls die Stimme und flehte um Erbarmen, so wahr er selber einstens auf Erbarmen hoffe. Unter gräßlichen Flüchen donnerte ihm Poky zu, er wolle kein Erbarmen vom Himmel, und keines mit ihm haben, zugleich geboth er, gegen den Greis die wilden großen Hunde loszulassen, auf daß sie den Überlästigen in Stücke rissen!! — Urplötzlich warf der Unglückliche die Krücken von sich. Schimmer umstrahlte seine Gestalt, zum rollenden Donner wurde seine Stimme, und er begann: „Du stehst am Ziele. Versiegen soll die Quelle deiner Schätze, nutzlos sollen sie dir werden, bald wird dich die Rache ereilen, und kein Erbarmen wirst du finden, wie du selber kein Erbarmen trugest." Noch suchten ihn Pokys wuthentbrannte Blicke, aber er war verschwunden. Statt seiner kamen keuchende Bothen gelaufen, die kündeten die seltsame Mähre, wie daß eben die Heilquelle unter Donner und gewaltigem Brausen und Zischen, sich in einem mächtigen Strahle gen Himmel gehoben habe und dann plötzlich zurück in den Abgrund gefallen sey. Keine Spur war von ihr mehr übrig geblieben.

Also war Pokys Herz verstockt, daß er mit Unmuth, doch unerschüttert die Kunde vernahm, er gedachte seines gesammelten Schatzes und des Reichthums, der (so dachte er) bald der seinige werden sollte; aber die Zeit ging mit Schneckenschritt vorüber, in der seine ausgesandten Mörder heimkehren sollten vom blutigen Werk und keine Kunde kam ihm von ihnen. Da bemächtigte sich seiner Seele der Sorge nagender Wurm, bleiche Furcht füllte das trotzige Herz und mit Angst harrte er auf den Ausgang, als plötzlich das dumpfe Gerücht auch nach Bajmotz erscholl, daß zwey Mörder den Herzog meuchlerisch angefallen hätten,

aber glücklich sey der Streich abgewehret worden und die Buben in sicherer Gewahrsam.

Da gedachte Poky, was also begonnen worden, könne nur durch Trotz und Gewalt vollführet werden. Er nahm also frech und ungescheut die anvertrauten Söldner in eigene Pflicht, doch als er den langverwahrten Schatz öffnete, wer mahlet sein Entsetzen, als er alle die gehäuften Münzen in Stein verwandelt sah!! Noch war Gestalt und Gepräg das nähmliche, aber wie unglaubig er auch das Wunder anstarrte, wie oft er den Schatz prüfend wog und überzählte, der verwandelte Mammon wollte nimmer wieder tönendes Metall werden.

In der Gluth des auflodernden Zornes geboth er mit den Steinen den Schlund, der nun statt der Quelle gähnte, zu füllen, allein seine Stunde hatte geschlagen, schon pochten mit lauten Schlägen die Diener der Gerechtigkeit an das wohlverwahrte Thor von Bajmotz und forderten Peter Poky, ob dem an seinem Herrn verübten Verrath vor das Gericht des Königs nach Ofen. Noch versuchte er ohnmächtigen Widerstand, aber bald gingen die geringen Mittel aus, da empörten sich seine Söldner, übermannten und mißhandelten ihn und lieferten ihn gebunden den Gerichtsbothen aus, auf daß ihnen desto eher ihr begangener Fehl verziehen werde.

Unter lautem Frohlocken des Volkes und tausendfältigen Flüchen ward Poky abgeführt. Das Gericht sprach: Er solle lebend von vier Pferden zerrissen, sein Körper zu Asche verbrannt, und diese in alle vier Winde zerstreut werden, daß von dem treulosen Böswicht keine Spur mehr auf Erden sey!! — Da sank ihm der wilde Trotz zu schmählicher Feigheit, zu schimpflichen Thränen; —

vergeblich flehte er den sonst zur Milde geneigten Uladislav an, für ihn war kein Erbarmen, wie jener Greis es geweissagt. Auf dem Georgenplatze zu Ofen, ward das Urtheil vollstreckt.

Wo sonst die Quelle gewesen, da senkt sich jetzt ein unergründlicher Sumpf in die Tiefe. An seinen Ufern liegen in großer Menge runde, flache Steine umher. Das Landvolk meint: das seyen die verwandelten Münzen.

Jahrelang blieb die Quelle im Bergesschooße verborgen, bis sie sich endlich einen neuen Ausgang, unfern des alten sprengte, aus dem sie noch fortwährend zum Heile der Kranken quillt.

32.

Sigmundsherberg.

Blutiger Zwiespalt rasete seit Jahren in Österreichs blühenden Gauen. Die fürstlichen Gebrüder selber, (Söhne des bey Sempach erschlagenen Leopold,) Ernst der Eiserne, auf der Steyermark hausend und Leopold, der Stolze, befeindeten einander um die Vormundschaft über ihren zarten Vetter Albrecht, welcher erst siebenjährig schon den Vater verloren und lange nach dieser Zeit, binnen eines einzigen Jahres, drey Kronen gewonnen, die römisch-deutsche, die von Böhmen und Ungarn. — Den grauenvollen Zwiespalt zu endigen, in welchem Wiens edelste Bürger ihr Haupt unter dem Schwerte des Nachrichters verloren, kam der Kaiser Sigmund selbst nach Wien. Mit einer einzigen wunderlieblichen Tochter Elisabeth gesegnet, hatte er ihr den schönen Jüngling

Albrecht, um dessen längere Bevogtung der dunkle Handel herging, zum Ehebund erkohren und dem untergehenden Gestirn von Luxemburg neuen Glanz geben wollen, durch das, von ihm lang beneidete und schwer gefährdete Habsburg.

In den langwierigen Unterhandlungen, zwischen den erbitterten Fürsten und zwischen ihren trotzigen Ständen, spielte die Jagd eine große Rolle. Müde einander selber zu hetzen, hetzten die Zwingherrn endlich das Wild im Walde, freudig eines Gelingens, dessen der Freund und der Feind sich nur rühmen und zu freuen hatte.

Bey Eggenburg ohnferne des Kattauer Schlosses, dehnt sich eine bedeutende Waldung aus. Sie heißt der Spieß, da jagte Sigmund mit zahlreichem glänzenden Gefolge, von Fürsten und Grafen, Damen und Rittern bergauf, bergab, thalein und thalaus; — die bunte Kleiderpracht schien den Schmelz des Wiesenteppichs und der Schall der Glöcklein an Wamms und Schaube und Pferdezier; der Schall der Flöten und Cymbeln, der weithin zum hellen Saitenspiel tönenden Lieder und der Waldhörner lustiger Waidmannsruf, schien dem tausendstimmigen Vögelgesang, dem Geschwätz der über Steingeröll und Baumwurzeln hinrieselnden Bäche und des unermüdbaren Wiederhalles selber zu spotten.

Silberhelle, dann dunklere Wolken umhüllten des Himmels Blau; Winde trieben lange damit ihr Wechselspiel. Sie zogen schwerer und schwärzer zusammen. Ferne Donner murrten ungewiß in die lärmende Jagdlust. Hier fiel Naß in schweren Tropfen, dort im leichten Strich. Die wilden Jäger bemerkten es kaum. — Ein mächtiger Sechzehnender, schien mit Stolz den Kaiser zu suchen, der behielt sich ihn auch [illegible] des Tages Preis, der Andern

Hitze scharf abmahnend, und folgte ihm durch Dickicht und Geklüft; mehrmahls getäuscht vom Rauschen des Windes und des Regens im Wald.

Der Himmel ward finsterer, Donner rollte an Donner und der Regen floß in wilden Strömen. Die Nacht brach herein. Weit von allen Gefährten hatte sich der Kaiser inmitten des Hochwaldes verloren. Vergeblich verhallte sein lautes Rufen, vergeblich der durchdringende Ruf aus güldenem Hifthorn! Völlig durchnäßt, von den Mühen des Tages und vom Hunger erschöpft, wähnte Sigmund unter einer tausendjährigen, gewaltigen Eiche, des fernen Morgens harren zu müssen und dort in der unbarmherzigen Wetternacht Schirm zu suchen wider Platzregen und Hagel und wider die wild dazwischen heulende Windsbraut und ein gefährliches Obdach wider den Blitzstrahl, der des Niedrigen schonend, immer das Höchste zerschmettert!

Da zitterte durch die mächtigen Zweige ein fernes, gastliches Lichtlein. Der Kaiser neu ermuthigt, rang sich durch das dichte Gezweig, die Augen zudrückend, die Hände wund; — trat über schlüpfrigen Pfad unaufhaltsam vorwärts, und gewahrte mehr und mehr, einen weiten freyen Wald- und Wiesplatz, von einem kleinen Dörfchen gekrönt. — Dem Klopfenden ward alsbald aufgethan. Ein jugendlich kräftiger Mann hieß den ungestümen Haushund schweigen, hieß die hohe und schöne Wündergestalt, in tiefer Nacht, willkommen, und die Frau, mit dem Säugling in den Armen bereitete ein kärgliches Mahl und ein dürftiges duftiges Lager. — Des Kaisers Nachtruhe war auf die theuer erkaufte Tagesluft süßer, als in dem Himmelbette von rothem Damast, mit Gold verbrämt und mit Edelsteinen durchwirkt.

Er erwachte spät und leichten, hellen Blutes, wie er war, lächelte Er freundlich und selbstgefällig in den herrlichen Morgen hinein. Später dachte er an die Angst des Gefolges, an den Abschied, an die Welt draußen vor der engen, kleinen Hütte. — Indeß hatten sich in Feld und Wald, vorübergehende Nachbarn um den Hausherrn gesammelt, nach dem späten Ankömmling gefragt, in das Fenster in das niedrige Stübchen geschielt, in dem er kaum aufrecht stehen konnte. — Gütig trat Sigmund heraus, reiche Gabe in der Hand, die er seinem wackern Gastfreund aufnöthigte, um die kürzeste Straße nach Eggenburg fragend. Sie ward ihm gewiesen. — „Und wie heißt euer Ort?" fragte er weiters. — „Liebstorf, mein hoher Herr!" erwiederten die guten Leute. — „Ein liebes Dorf ist mirs geworden und bleibt es auch für immer," (versetzte der Fürst,) „Aber ihr habt diese Nacht Mich, Sigmunden, euern Kaiser und zu Ungarn König hier bewirthet, drum heiße es von heute an: „Sigmundsherberg!" — Wie von einer plötzlichen Erscheinung betäubt, sanken die harmlosen frommen Landleute in die Knie. Wie sie sich wieder aufgerichtet, war die holde Erscheinung verschwunden; — aber Sigmundsherberg (in gemeiner Mundart in Simonsherberg, Simersherberg entstellt), heißt das Dörflein bis auf den heutigen Tag.

33.

Des Tempels Fall.

Die Höhen der Alpen vermitteln Zahllose Heerden weiden, wo vorhin Meeresgrund war und wo Tausende in

leidenschaftlicher Bewegung durch einander tobten, woget jetzt der Fluthen kaltes, salziges Naß. Berge sind eingestürzt, stolze Städte versunken. — Was darf sich ewig nennen, aus den Werken menschlicher Hand?!

Auch der Templerorden fiel: in seinem Beginn, ein Kranz von Helden, hehr und herrlich, wie jene Hellas und Roms und in Gehorsam und Entsagung, unstreitig noch größer als jene. — Entartung einzelner Glieder, seine, Königen trotzende Macht, vor allem seine unermeßlichen Schätze haben den Orden gestürzt. — Frankreichs Philipp der Schöne, besser der Freche, der dem Papst durch Nogaret und Colonna, durch Ohrfeigen und Fußstöße und durch öffentliche Verbrennung seiner Schreiben antwortete, durch des Ordens Großmuth in einer Hungersnoth beschämt und zu unversöhnlicher Rache gestachelt, setzte einen Papst nach seinem Belieben auf den heiligen Stuhl, übertrug denselben nach Frankreich (der großen Kirchenspaltung Anlaß) und begann bald jenen habsüchtigen, durch Übereilungen und Gewaltthaten jeder Art bezeichneten Prozeß wider den Orden, der sich in vielen einzelnen Mitgliedern befleckt, im Ganzen sich bereits überlebt hatte. — Molay, der edle Großmeister und viele Ritter starben in den Flammen, Philipp, (von ihnen vor den ewigen Richter berufen,) wenige Monden darauf. — Das Maal seiner That, steht in der Geschichte.

Die Deutschen nahmen die Sache, wie immer, ernsthafter, ruhiger, billiger. — Auf der Maynzer-Synode, erschien der Meister, Wildgraf Hugo, mit seinen Brüdern und verließ sie, Hand und rothes Kreuz unversehrt von den glühenden Kohlen; die er zur Feuerprobe der Unschuld darauf gelegt! — Sie blieben unangefochten auf ihren Burgen, bis sie abstar-

ben. — Mit Blut hat nur Frankreichs König seinen Raub gepaart. — Venedig, Castilien, Portugall, Arragon, schenkten des Tempels eingezogene Güter an arme Klöster, an die Orden vom Spital St. Johanns in Jerusalem, vom h. Christ, von Calatrava: — aber die Raubgier Einzelner, hat in diesen finstern Tagen ihre Beute nimmer verfehlt.

Innerhalb der Mauern des altergrauen Eggenburg, stand eine feste Burg der Brüder des rothen Kreuzes. Ihrer zehn übten hier Andacht und Waffen. — Plötzlich beunruhigten diese Einsamkeit, dumpfe Gerüchte von einer Verschwörung der Krone und der Clerisey wider den Tempel und wider dessen Hüther. Die zehn Brüder hofften, das über ihren Häuptern hängende Gewitter, werde die Lüfte reinigen, aber ihres friedlichen Hauses mildiglich schonen. Da traf ihr vom Schlummer der Sicherheit trunkenes Ohr, jener furchtbare Donnerschlag des Kirchenrathes von Vienne. Sie beschlossen zu ihren Brüdern zu reiten, in das Kampthal bey Garsch, um dort, auf Kampeck Rath zu halten in der Noth. Nur einer aus den Zehnen blieb zurück, zur Wurghüth.

Wohl erreichten die Brüder des rothen Kreuzes von Eggenburg, das nahe Templerschloß des Kampthales, aber was sie alldort getagt und beschlossen, ruht mit ihnen im kühlen Erdenschooß.

Schon ritten sie, durch gemeinsamen Rathschluß ermuthigt, der Heimath zu, als sie staunend das Stadtthor verschlossen fanden. Sie ahneten Mißverstand, sie ahneten einen unbekannten neuen Feind, nur nicht so nahes Verderben. — Kaum aber hatten sie den Thurmwächter angerufen, des Thores schwere Flügel aufraffeln zu lassen, als aus dem Seitenwege eine zahlreiche Rotte mit

Spießen und Stangen, mit Keulen und Morgensternen auf die kaum bewehrten neun Helden unversehens und meuchlerisch einbrach. — Sie widerstanden als Männer und als Ritter. Jeder fiel auf einen Hügel Erschlagener, die er vorausgesendet, ihm dienst- und leibeigen zu seyn in der andern Welt. Erst als der Letzte den letzten Odem verröchelt, schwieg das Waffengetümmel und jetzt erst ruhte der ungleiche Kampf. — Nun öffneten die Bürger den verrätherischen Siegern die Thore, zogen mit ihnen vor das Tempelschloß und forderten es auf zur Übergabe, der gemordeten Templer blutige Mäntel emporhaltend. — Den Knechten entsank der Muth. Sie spannen Meuterey. Die Bürger versprachen ihnen Leben, Freyheit und Sold, wenn sie ihnen die Burg überlieferten, sammt dem Tempelritter, welcher sie hüthe. Da ließen sie die Zugbrücke nieder. Die Bürger strömten hinein und spähten in jedem Winkel nach dem gefürchteten Ritter. Aber ein heimlicher Gang, der ihn aufgenommen und ins Freye geführt, ersparte ein neues Verbrechen. Er entkam zu seinen Brüdern nach Ungarn. Die Stätte, wo die Templer in jenem meuchlerischen Überfall umgekommen, ist jetzt durch eine Bildsäule S. Johanns bezeichnet.

Noch schlimmer ward es den Templern zu Kampeck bey Garsch, wo die Brüder von Eggenburg Rath erhohlt. — Schwarzer Undank und Verrath, bahnte den feigen Raubmördern den Weg ins Innerste der Burg. Alle Templer, bis auf einen Einzigen, wurden in den Armen des ersten Schlummers erdolcht, ohne Gegenwehr, ohne Laut. Jener Einzige, schnell erweckt, hüllte sich in seine Kleidung, schlich hinaus an den wohlbekannten dunklen Wänden forttappend, bis in den Stall und auf dem schnellfüßigen Schimmel rasch durchs geheime Pförtlein

hinaus, den ſchmahlen Fußpfad hinunter, — die Feinde nach! — Da ſetzte er von Dunkel und Eile, von Zorn und Rettungshaſt verwirrt, über einen jähen ſchwindelnden Abhang ins tiefe Thal und die milde Morgenſonne beſchien Mann und Roß, vom gewaltigen Sturze zerſchmettert auf dem weichen Bett einer blumichten Wieſe, auf welche heute noch, die bemoosten Ruinen, ſtill und traurig, durch dunkle Tannen herunterſchauen und die von jener Schreckensnacht annoch: „der Schimmelſprung" heißt.

In weitläufigen Ruinen, auf zwey ſteilen Bergen einander gegenüber, das Gränzflüßchen Sotla, windet ſich zwiſchen durch, ragen die Trümmer von Königsberg in der Steyermark, von Kaiſersberg in Croatien empor: letzteres, der Sage zufolge, ein Eigen des Tempels.

Als der Fluch der Aufhebung über den Orden erging und er von der Mutter-Kirche ſogar dem weltlichen Arm überliefert worden, wagte es gleichwohl Niemand mit offener Gewalt die Templer auf Kaiſersberg anzufallen und an das Würgeſchwert zu liefern. — Einmüthig benachbarten Großen wurden Burg und Güter zum Lehne verheißen, wenn er die Acht des weltlichen, wie des geiſtlichen Gerichtes Bannfluch, an den Ausgeſtoßenen, Unterliegenden vollzöge, denen Pforten ſich ihm, dem Gaſtfreund, ſo ſchnell und ſo willig zu jeder Stunde des thatenſchweren Tages, wie der verſchwiegenen Nacht aufgethan. — Er nahm den Sündenſold. — Mit einer Rotte ſchändlicher Mordgeſellen darückend, ward er wie ein „Freund in der Noth" freudig empfangen, zechte mit den Rittern und höhnte mit ihnen, jeden äußern Feind. — Alles legte ſich in tiefe Ruhe: daß ſie die letzte, daß ſie die ewige Ruhe ſeyn ſollte, ahnete Keiner. — Die Mondeln über der

warfen sich auf die schlafenden Templer, nicht ein Einziger entfloh dem Mordstahl:

— aber die Treue — — — — —
Ist jedem Menschen, wie der nächste Blutsfreund;
Als ihren Rächer fühlt er sich geboren.
Der Secten Feindschaft, der Parteyen Wuth,
Der alte Neid, die Eifersucht macht Friede;
Was noch so wüthend ringt, sich zu zerstören,
Verträgt, vergleicht sich, den gemeinen Feind
Der Menschlichkeit, das wilde Thier zu jagen,
Das mordend einbricht in die sichre Hürde,
Worin der Mensch geborgen wohnt. — Denn ganz
Kann ihn die eigne Klugheit nicht beschirmen,
Nur an die Stirne setzt' ihm die Natur
Das Licht der Augen, fromme Treue soll
Den bloß gegeb'nen Rücken ihm beschützen!!

Eine unnennbare Scheu und Angst trieb den Bösewicht umher. Alles im Schlosse verkroch und bekreuzte sich in der Mitternachtsstunde, wenn die bärtigen Männer mit dem rothen Kreuze, in die weißen Mäntel gewickelt, sich von ihren Schlafstellen erhoben und drohend, ihre Wunden zeigten. — Der Verräther wollte der eitlen Furcht spotten und trat einst, mit dem Schlag der zwölften Stunde, wohl bezecht und lästernde Flüche herausdonnernd, auf die Bühne seines Verbrechens. Er trat in das hallende, grabeskalte, öde Dormitorium ein. — Kaum noch sahen seine furchtsamen, ferne stehenden Begleiter, daß ein blutiger Schatten, grimmigen Ernstes auf ihn zuschritt und daß der Bösewicht eiskalt und todt, von der Berührung seiner Fingerspitze, mit einem kurzen, gellenden Verzweiflungsschrey zur Erde stürzte, — als die eiserne Pforte der Schla-

feshalle mit furchtbarem Gebrause und Erdbeben vor ihnen zuschlug, um sich nimmer wieder aufzuschließen! —

34.

Die feindlichen Brüder.

Kain und Abel, Remus und Romulus haben sich im Laufe der Zeiten oft wiederhohlt, und keinem Jahrgange dieses Taschenbuches ist die traurige Erscheinung fremd geblieben. — Die Riesen Haymo und Thyrsus in den rhätischen Gauen, — die aus dem freyheitsstolzen Mayland flüchtigen Brüder von Trasp, — die in der Kirche vor dem Allerheiligsten, an dem eigenen Schwerte verblutenden Gebrüder von Rechberg ob der Enns, — die tyrolischen Brüder von Schlitters, die nicht einmahl dasselbe Gotteshaus mit einander betreten wollten — die um ein schönes Weib tödtlich entzweyten, sonst zeitlebens innigst einigen Gebrüder von Podmanin — und aus den, dem alten, eingebornen russischen Czarenstamm entsprossenen Zierotinen, feindliche Brüder und feindliche Schwestern, wiesen uns die beyden ersten Jahrgänge auf.

Am äußersten Ende des Dorfes Tschuschitz nach der Stadt Mährisch-Trübau hin, an der Landskroner-Commerzialstraße, stand noch im Drange der zweyten französischen Invasion, eine uralte Denksäule aus Sandstein, einfach ohne Inschrift: „Die Säule der Liebenden" hieß sie dem Volke. — Vor vier Jahrhunderten erhob sich in diesem Dorf ein Ritterstz unter Markgrafen Johann dem Bärtigen, eigen dem ehrbaren Mann „Rudly'n, genannt der Reyer." — Dieser erschien am

Samstage nach Bartholomäi 1373 mit seiner Hausfrau Bachenia vor dem Erbvogt Peter, den Geschwornen und Schöppen auf dem Trübauer Rathhause, und erklärte, daß er den Hof zu Tschuschitz seinen rechtmässigen Kindern Johann, Dietrich, Margarethe, Elisabeth und Bachenia abgetreten habe, welches sofort in dem Stadtbuche aufgemerkt ward.

Die Sage ergänzt nun diese magere urkundliche Spur dahin: nach dem Absterben der Ältern und zweyer Schwestern, sey nur die dritte, Bachenia und beyde Brüder im Gesammtbesitze verblieben, als ein schwerer Unfall die Theilung herbeyführte.

Die beyden Töchter eines gestyppten, benachbarten Ritters, von dessen Veste bey Dittersdorf noch einige Trümmer emporsteigen (Fahrbrich und Schloßrand vom Volke genannt) waren schon in der Wiege für die beyden Brüder Hanns und Dietrich von Tschuschitz bestimmt; die jüngere ein Ausbund von Schönheit, die ältere häßlich. Die jüngere Elsbeth war dem jüngern Dietrich bestimmt und von ihm zärtlich geliebt, aber auch der ältere brannte für sie in lichterlohen, hoffnungslosen Flammen.

Liebe und Eifersucht hatten den blühenden Hanns zum Gerippe herunter, an den Rand des Abgrundes gebracht. Schon bey der Theilung des väterlichen Erbes sah sich Dietrich ansehnlich verkürzt. Über das höchste Gut des Lebens und der Liebe, sollte wenigstens jener sinnlose Zufall der Erstgeburt nicht den Stab brechen, — aber Hanns drang auf Entscheidung seines unsinnigen Anspruches auf des Bruders Braut, durch das Gottesgericht eines offenen Zweykampfes auf Leben und Tod. — Lange lächelte Dietrich, verächtlich und kalt den hirnverbrannten Antrag, von

sich weisend. — Boshaftes Achselzucken über seinen Muth machte ihn toll genug, den tollen Antrag zu hören und — einzuwilligen. An einer Brust genährt, unter einem Herzen getragen, zielten Hanns und Diefrich, die beyden Brüder von Tschuschitz, mit Pfeil und Armbrust, einer nach des andern Herzen. Sie drückten Beyde im gleichen Augenblicke ab und Beyde sanken verblutend zu Boden. Die Schwester Bachenia setzte eine Denksäule*) an dem unglück-

*) Wie merkwürdig, daß diese Denksäule auf dieser nähmlichen Stelle, noch von einer andern Begebenheit (um so rührender, je geringer die Classe, je einfältiger die Person): „Die Säule der Liebenden" heißt, in den Jahrbüchern von Mährisch-Trübau also verzeichnet: — Anno 1663 Anfangs des Monaths Septembris ist dieße arme stadt durch der Türken vndt Tatern allhir in Markgrafthumb Mähren beschehen-vnndt vnuerhofft feundtlichen einfahl in ein Groſies Schrecken gesetzet worden, indeme dieße Bludtbegirig-vnkristliche feinde in dem Hradischer vndt Brünner Creyß auf die Sechzig Tausent menschen, alt vndt Junge manns-vndt Weibs Personn, Theyls nieder gehauen, Theyls in die viehische Türkische vndt Tatterische Dienstbahrkeit geführt haben! wessentwegen der meyste Theyl der hieſigen Burgern, vndt nachbahrn die Flucht ergriffen vndt Sich theyls in daß gebürge bey goldenstein, Theyls an ander orthen in die Wälder vndt Pische Retterirt, es hat aber Gott der allmächtige dieße arme Stadt uor dießmahl uor obgesagter Bludtgunde Wütten, Brennen vndt Würgen gnädiglich bewahret, vndt beschützet, wofür wir Seyne Göttliche Mayestätt Lob-Ehr vndt Preyßen. — Dazumal, den 14. Octobris Anno 1663 hat sich nachgeschriebener Casus zwischen zweyen verliebten Leuthen, als ein Leinweber gesell, nahmens Paul Kuntz, vndt eines Tischlers Tochter, nahmens Margaretha Goldnerin zugetragen, welche bey der Tatterischen feyndtlichen irruption

seligen Orte, schenkte des Gütchens eine Hälfte zum Seelenheile der Brüder an das Spital von Mährisch-Trübau, die andere verkaufte sie dem Markgrafen Jodok, der 1392 seinen Büchsenmeister (magister pyxidum) Mertlin von Kiß damit belehnte. — Der Tschuschitzer Edelhof gedieh in der Folge an verschiedene Geschlechter, an die Tschirnhaus von Neudorf, Strauß von Tatenitz und Drahanowsky von Pienczin, ward aber nach der Schlacht am weißen Berge, die Mähren als erobertes, rebellisches Land, des schwerbeleidigten Ferdinands Willkühr unterwarf, wieder mit Mährisch-Trübau vereiniget.

* * *

In der Steyermark, im Grätzer Kreise, am Flüßchen Feistritz, liegen drey classische Stammburgen nahe beysammen, Stubenberg, Herberstein und Schielleiten.

---

in dieses Land, aus keiner andern Vrsach, beyde durch, aus zweyen Röhren gegen einander zugleich gethanene Schüsse sich umbs Leben gebracht, als daß sie einander so hertzlich geliebt vnndt sich beförchtet haben sie möchten entweder von denen Türken oder Tattern getödtet oder gefenglich, eins hier, daß andere dorthin geführt, vnndt also zertrennet werden, Selbigen tag sie beyde zuuor gebeicht vndt communiciret, aber ihren gehabten Vorsatz wedder ihren Eltern, Geschwister oder Freundt Sonsten auch niemandten offenbahret haben. Der Paul Kuntz ist alsobaldt, nach Empfangenen Schuß Todt blieben, die Margaretha ist zwar von dem Schuß nicht gestorben, sondern eine zeith grosse schmerzen erlitten, bis sie folgens auch die Schuldt der nathur bezahlet hat, Sintemahl kein Cura an ihr verfangen wollen."

Ein Pflug war der Herbersteine bedeutungsvoller Wappenschild und die patriarchalische Sage ist merkwürdig, daß sieben Brüder Herbersteine, nur eine Hofe miteinander besäßen und neun Schwestern Herbersteine, sich aus dem nähmlichen Rocke verheiratheten! — Sigmund Freyherr von Herberstein, Max I. und Carls V. Freund, Gesandter, Verfechter, — classischer Annalist und Geograph für Ungarn und Pohlen, Rußlands zweyter Entdecker, hat dieß Geschlecht berühmt gemacht, für immer!

Nicht Grafen wollen die Stubenberge gescholten seyn, Herrn nennen sie sich, zum Wahrzeichen uralten freyen Dynastenadels. — Der Wülfing, der sieben Jahre über Meer, im Kreuzzug ausgewesen und der geliebten Agnes schönes Haar in silberner Kapsel mit sich geführt hat, der lang todt gesagt worden und endlich rückkehrend, die Braut durch Gottesurtheil mit dem Schwert wieder eroberte auf dem Rennfeld bey Kapfenberg, (dessen Steinhaufen noch den gefallenen Gegner Rüdiger von Kuenring bedecken,) lebt nach beynahe einem Jahrtausend, in Reimspiel, Sage und Lied — und der Zopf des schönen Haares, ist annoch ein Heiligthum des Hauses und sein Wappenbild.

Burg Schielleiten, die das mächtige Kleeblatt voll macht, zählte lang ihren eigenen Adel. Zweyer Brüder unversöhnliche Feindschaft tödtete die Wurzeln seiner Kraft. Oft hatten sie sich flammenden Blickes in der engen Burg begegnet, und wie vom warnenden Finger des Vaters berührt, rasch sich wieder geflohen, — oft im freyen Felde nach einander gezielt mit dem fernhin treffenden Geschoß und das Schwert wider einander entblößt. — Die Stunde des Verderbens schlug: unvernünftiger Zank

anhetzender Diener hatte sie also wider einander empört, daß der jüngere den ältern in einen Kessel aufsiedender Lohe stürzen ließ!!

Reue und Rache schwangen über ihn die nimmersatte, blutdürstige Geißel. Er nahm das Kreuz, schenkte seine ganze Habe und die Burg, die Bühne des verübten Gräuls, den Brüdern vom Tempel. — Nach mancher glorreichen That, fiel er im gelobten Lande, unter dem siegbekrönten Banner des Ordens, unter den scharfen Klingen der Ungläubigen.

Vierzig Jahre sind noch nicht vorüber, seit in den unterirdischen Gewölben von Schielleiten ein großer kupferner Kessel mit einem vollständigen männlichen Todtengerippe ausgegraben worden ist.

* * *

Der Stein des Ratbod, des Rapotho, (Rapottenstein) spricht das Alter mit dem Wortlaut aus, wie in Kärnthen, auf dem Felshügel ob Feldkirchen, der Stein des Dietrich (Dietrichsstein). — Schriftliches Zeugniß oder redende Denkmahle reichen freylich nicht bis dort hinauf, die es uns kündeten, ob der Nahmensschöpfer und Erbauer, Ratbod, Rapotho, derselbe sey, der unter Ludwig dem Frommen, als Gränzhüther, Graf in der Ostmark, gewaltig in Tuln gehauset, den mährischen Fürsten Privina zur Taufe und zur Unterwerfung unter die karlowingische Hoheit gebracht, später aber mit Rastiz, jenem argliſtigen und mächtigen Oberhaupte der Marchslaven, sich in verrätherisches Einverständniß begeben und darob seiner Mark verlustig geworden?

Gewohnt jegliche Blüthe des Ritterthumes an diesen Nahmen zu knüpfen, an der Harlungen und Nibe-

lungen Lieblingssitz, an die Burg jenes ostmärkischen Cid, Campeador und auch Rodrigo, Rüdiger von Pechlarn, nennt die Sage, den Erbauer dieser siebenthorigen Burg, Rapoto von Pechlarn!

Dieser Adlerhorst ragt von einem hohen Felsen hernieder, dessen Fuß der Kamp umbrauset. — Fahrweg und Fußpfad winden sich durch Felsenmassen, je höher man kömmt, desto ungeheuerer. — In sie hinein, ist die mächtige Burg gemauert. Von der schroffsten, ganz unzugänglichen Seite, steigt thurmhoch eine Mauer herauf, und der älteste Theil der Burg, offenbar aus den Tagen der Babenberger, in jenen der Reformation eine Beute der Flammen, ward zeither nicht wieder hergestellt. — Das äußerste der sieben Thore, führt zu einem langen, schmalen Hof, immer in die Höhe, Bollwerke und Warten ringsum, Zugbrücken überall. Durch das zweyte Thor gelangt man in einen geräumigeren Hof; auf den Thoren allerwärts bedeckte Gänge zur Vertheidigung. In diesem Hof ist auch die gefürchtete Reckkammer, der gräuliche Folterort, wo noch jetzt in verschwiegener Mitternacht, hohe, bleiche Gestalten umher schreiten, aus tiefster Brust stöhnend und mit Ketten rasselnd. Niemand würde um alles Gold der Welt dort eine Nacht hinbringen. — In schwindelnder Höhe ist ein Vorwerk, der Turnieeplatz genannt. Durch vier andere Thore nach einander, immer noch aufwärts, kömmt man endlich zur Burgkapelle, zur Wohnung des Burgherrn, in den letzten Hof, der aus einer einzigen Felsplatte besteht. Dieses Hofes Stufen, die Kellertreppe, die Gewölbe, der furchtbare unterirdische Gang, sind in Felsen gehauen. Über alles ragt ein hoher viereckiger Thurm, in jeden Winkel der Gegend hineinschauend, was etwa feindlich oder verdächtig

ſich nahe, von Burg Wettl, oder von Raſtenberg? von Pöckſtall, Arbeshach, Roſenau, Ottenſchlag oder von dem, nun ganz verſchwundenen Lembach? —

Hier wurzelte der Stolz jener gewaltigen Hunde von Kuenring, Hadmar und Heinrich, durch Matthäus Collins ſhakeſpearische Dichtung unvergeßlich. — Auf Rappottenſtein entführten die Kühnen, den ihrem jugendlichen Zwingherrn, Friedrich dem Streitbaren, aus Wien liſtig geraubten Schatz. — Collin läßt Hadmarn dieſen Schatz, im tiefſten Verliese Rappottenſteins, wo manch' Verſchloßener des Hungertodes ſtarb, in einer Kluft verbergen, Erde, Stein und Todtengebeine darauf ſchütten und den Kuenringer ſelbſt entſetzenvoll erzählen:

— — — — — Es iſt ein Saal
Dort unten, groß und weit in Fels gehau'n,
Nicht ganz erhellen kann ihn eine Fackel.
— — — — — Rund herum ſind Bänke
In Stein gehau'n, und als ich nun gemach,
Da ich das Gold verſcharrt, recht um mich ſchaue,
Da ſitzen dir bey mir, wohl zehn bis zwanzig,
Rings auf den Bänken feſtgeſchloſſen, grau
Und hager und des Bartes Wellen quollen
Bis zu den Füßen ihnen ſchaurig nieder —
Für Teufelsſpuk es haltend, kreuzt' ich mich.
Drauf meinen Nachbar, weil er ſtumm und ſtarr,
Berührt ich ſanft, mit flacher Hand die Schulter
Leis' drückend. Sieh! Da brach er mir in Aſche
Urplötzlich, und ich glaub', es haftet von ihm
An meinen Kleidern noch!! — —

Rappottenſtein blieb dem mächtigen Hauſe lange In den Tagen Ottokars, der dem Kuenringer, Agneſen,

die geliebte, natürliche Tochter gab, vergabten die Kuenringer (1269) das Patronat der Rappottensteiner-Pfarre, dem Nonnenkloſter St. Bernard. — 1488 war es bereits in der Starhemberge Händen. Ludwig Starhemberg des ſchwer gebeugten Friedrichs IV. treuer Diener, that von hier aus ſeinen Feinden empfindlichen Abbruch. Unter Ferdinand I. gelangte Rappottenſtein an die Dynaſten von Landau, aus welchen Hartmann der Landauer von Rappottenſtein mit dem Zwettler Abte Johann, Seyfried (1618) vom Grafen Mathias Thurn, des dreyßigjährigen Krieges fluchbeladener Fackel, an den Kaiſer Mathias geſandt wurde, er möchte dem Sengen und Brennen des Grafen Bucquoy und Dampieres Einhalt thun, widrigens würden die conföderierten böhmiſchen Stände Repreſſalien üben. — Seit 1660 iſt Rappottenſtein ein Eigen des uralten Hauſes der Grafen von Traun, die ſich Enkel rühmen jenes Pabo von Abensberg mit den 32 Söhnen.

Auch im Stamm der Kuenringer hatte die Liebe, zwey Brüder zu unverſöhnlichen Feinden gemacht. Einer fiel im ritterlichen Kampfe durch des andern Schwert. — Davon wollen unſere Großväter von ihren Großvätern vernommen haben: — ſeit jenen alten Zeiten ſeyen zu einer beſtimmten Stunde gewiſſer Nächte, in einem der obern unbewohnten Gemächer des alten Schloſſes urplötzlich ungeſtüme Tritte und Sporngeklirr, dann hitzige Schwertſtreiche und Klang der Schilder und Harniſche, wie in erbittertem Kampfe zu hören, drauf ein ſchwerer Fall, ein heftiges, aber immer leiſeres Ächzen. — Wohl eine Stunde währe die Unruhe jedes Mahl, dann ſey Alles vorüber!

Alle Bewohner der Burg waren deſſen mehr oder weniger wiſſend. Die Gewohnheit hatte ſie, ſelbſt gegen dieſe Geiſternähe abgeſtumpft. Aber doch floh jedermann den Umkreis des blutigen Bruderzwiſtes in der verhängnißvollen Nachtſtunde.

In den traurigen Tagen, als jenes Land des Segens, jene kleine Welt, jenes halbenherrliche Ungarn, halb rebelliſch war und halb türkiſch und überall Graus und Zerſtörung, ward ein vornehmer und nahe verwandter ungariſcher Flüchtling, im Hauſe Traun, in dem gaſtlichen Wien, mit Achtung und Liebe aufgenommen und gar gerne geſehen. — Fröhlich kreiſten einſt, wie oftmahls die bekränzten Becher an der Tafel. Carls von Lothringen Siege und Ungarns Befreyung vom anderthalbhundertjährigen Türkenjoch, ließen ein Vivat nach dem andern erſchallen! — Der Fluß der Rede führte auf Kara Muſtaphas noch im friſchen Andenken lebende Belagerung, auf die Mittel beherzten Widerſtandes, auf Oberungarns und auf Öſterreichs Burgen, auf Rappottenſtein, auf der längſt verſtorbenen, nichtsinnahl dem Nahmen nach mehr bekannten Brüder von Kuenring, geſpenſtiſchen Zweykampf. —

Der muthige Magnat zuckte lächelnd die Schulter und bath, je eher, je lieber ihn hinzuführen, in die herrliche Waldeinſamkeit des ſiebenthorigen Schloſſes, ihm dort ein gutes Nachtmahl zu gönnen und einen recht ſanften, feſten Schlaf, gerade in jenem übel berüchtigten Gemach, in einer der unruhigen Stunden.

Nach mancher Widerrede und Warnung, ließ man ihm ſeinen Willen. — Graf Traun, der Burgherr und ſeine Familie und die übrigen Gäſte, begaben ſich nach

aufgehobener Abendtafel zeitlich in ihre weit entfernten Gemächer zur Ruhe. Der kecke Ungar brachte noch einmahl den scheidenden Freunden Willkommen und Bescheid, strich mit blitzenden Augen den glänzenden Bart, schüttelte die, glücklicher Kämpfe gewohnten, reich geschmückten Waffen, klirrte mit den Sporen eine der heftigsten Tanzweisen und eilte, laut in das kriegerische Geklirre singend, jede Begleitung, jede Leuchte verbittend, bloß im hellen Vollmondscheine, der feinen, verhängnißreichen Kammer zu. — In wenigen Augenblicken kastete bleyerner Schlummer auf seinen Augenliedern, das schwere Haupt sank auf die mannskräft'ge Brust und diese, heiß und müde, athmete leiser. — — —

Er raffte ſich empor. — In wehmüthiger Selbſtverklagung drückte er die dargebothene Freundeshand ans Herz — und ſchritt, lautlos den Mund öffnend, aber ſogleich wieder verſchließend, nur mit Gebehrden eiligen Abſchieds hinweg, hinaus. — Seine Diener mit den Roſſen folgten ihm raſch und ſchweigend. Auch hat er kein Wort verloren, bis ins Lager des erlöſenden Kreuzes wider den halben Mond, vor Belgrad, der Osmannen letzten Schlüßel ins göttliche Ungarn.

Begeiſterter Heldenmuth that den Angriff; Scham und Verzweiflung die Gegenwehre. Ströme edeln Blutes floßen in den wiederhohlten vergeblichen Stürmen. Unſer jugendlicher Held, blaß, ſchweigend, aber keck auf dem erſtiegenen Wall, wie es ſein Fürwitz in der Geiſterkammer geweſen, ward einmahl von Minen halb verſchüttet, von Säbel und Lanze, von vergifteten Pfeilen getroffen. Er ſchien den Tod zu ſuchen, der Tod ſchien ihn zu fliehen, wie Alles, was einmahl ſchon das Reich der Geiſter berühret hat. — Langſam kehrte Lebensodem in die müde und wunde Bruſt und das alte heiße Blut in die Glieder. Das Eis um den Buſen ſchmolz, die verſengten Augen kühlten lindernde Thränen. — Das Vaterland war gerettet, die Schmach war gerächt, zerbrochen das Fremdlingsjoch. — Er gedachte nun der Freunde, bey denen er lange ſchon todt geſagt worden und beſuchte das Haus Traun wiederum, aber nimmer auf Rappottenſtein, ſondern in Petronell, auf den ſtolzen Trümmern des alten Carnuntum. — Rappottenſtein war ſeit jener Zeit, von ſeinem Burgherrn ſo gut wie verlaſſen, alles Lieblingsgeräthe, Seltenheiten und geſchichtliche Erinnerungen nach Petronell übertragen, wo in mondhell er Zaubernacht, Marc Aurel in weiter Halle zu

betrachten, Seyer, die alte Strenge der puniſchen Kriege, am bemooſten Triumphbogen auszurufen ſchien und Dioſletians Schwermuth den letzten Römer bezeichnete.

Die Freunde durchwandelten einſt in lebhafter Zweyſprache von Barkan und Mohacs, von Salankemen und Belgrad, Arm in Arm die langen Säle, auch denjenigen, wo kürzlich von Rappottenſtein, der Kuenringer Ahnen-Tafeln und Ebenbilder hingebracht worden. Auf einmahl reißts den Ungarn mächtig aus Freundesarm und ſchleudert ihn in die Mitte des Saales. „Sie ſind's! — dieſe Beyden ſind es!" ſchreyt er und offenbart, was Niemand gewußt, welche die feindlichen Brüder vom Hauſe Kuenring geweſen? — Nach kurzem Schlaf in der grauenvollen Kammer ſey er auf ein Mahl von einem heftigen Schlag aufgerüttelt, von ſeinem Feldbett, die Rechte am Säbel, ſchnell aufgefahren. Immer nähere, ſchwere Tritte hätten durch ſeine Sinne gedröhnt. Plötzlich ſey die Thüre ſchmetternd aus ihren Angeln gefahren und ein Ritter, — dieſer Hadmar hier zur Rechten, den er im Bilde deutlich wieder erkenne, ſey vom Kopf bis zum Fuß im ſchwarzangelaufenen Harniſch, mit aufgeſchlagenem Viſier und entblößtem Schwert hereingetreten, hitzig an ſeinen Ferſen ſey ihm dieſer andere zur linken, Albero, gefolgt, ſie hätten ſich geſtellt und lange mit wechſelndem Vortheil grimmig gekämpft, der Hadmar ſey endlich gefallen und habe verzweifelnd an ſeinem ewigen Heil, weil er den Bruder zur That des Verderbens gereitzt und genöthiget, die Seele ausgeächzt! — Mit dem nächſten Glockenſchlag und einem durchdringenden Hahnenruf ſey Alles verſchwunden. — Ihn aber hätten geheimnißreiche Schauer der andern Welt berührt, kein Lächeln ſey mehr über ſeine Lippen, kein warmes Leben mehr in

seine Adern gekommen, ausgebrannten Kratern hätten die feuersprühenden Blicke geglichen, bis in dem heiligen Kampf, für Gott, für König und Vaterland, sein Blut geflossen und nun erst — Er dem Leben, der Liebe, der Freude wiedergegeben sey.

* * *

Jene wahrscheinlich schon mit den staatsklugen Ansiedlungen der Carlowingen, aus deutscher in windische Erde an den slanatischen und adriatischen Meerbusen verpflanzte Eiche der Auersperge, wurzelt vorzugsweise in Krain durch Macht und durch Heldenthaten verherrlicht, war sie schon neben den Kuenringern in Steyermark und in den Landen ob und unter der Enns ausgebreitet. — Schloß Burgstall an den Gränzmarken tausendjährigen Besitzthums von Freysing und von Tegernsee, war die Wiege ihres Glanzes, unter der Enns. — Nicht die Liebe, der man viel vergeben kann, hat in diesem Geschlechte zwey Brüder, Sigmund-Friedrich und Erasmus feindlich getrennt, sondern die Neuerung und Spaltung des Glaubens in eben so viele Kirchen als Köpfe, jene große Verneinung des Herzens, jener neue Titanensturm auf den Olymp, dem vereinzelten Verstand unbezügliche Alleinherrschaft einzuräumen und die promethеischen Funken, den Blinden und Lahmen auszutheilen, gleich rumfordischer Suppe.

Der Reitz der Neuheit und die allzubald mit der religiösen, vermengten Ideen von politischer Freyheit, von der ursprünglichen Gleichheit des Christenthums, vom Wahlrecht der Stände, von ihrem Befugniß zu Conföderationen, auswärts und unter sich, hatten Sigmund Friedrich gar schnell hinweggezogen von der Altvordern

Glauben und Sitten. — Johanns treuem Gemüth, blieb das Alte heilig. Er focht und wirkte als Oberster, als Kriegszahlmeister in Ungarn wider die Türken. — Mit Wunden bedeckt wurde er sogar gefangen nach Konstantinopel in die sieben Thürme gebracht, nach Kleinasien als Sclave verkauft. Der Bruder scheint sich wenig bekümmert zu haben um seine Erlösung.

Dennoch schlug ihm diese heiß ersehnte Stunde. Er kam ins Vaterland zurück, aber er hatte es verschworen, des liebloſen Bruders Antlitz jemahls wieder zu sehen. — Die Herrschaft Burgstall wurde mitten entzwey getheilt, wie jenes, zwischen zwey feindlichen Müttern streitige Kind es werden sollte. — Mitten durch den weitläufigen Schloßhof von Burgstall erhob sich mit Anstrengung aller Kräfte, schnell eine hohe Mauer, daß kein Bruder je den andern erblicke und auf die breite Mauer hinauf, setzte Jeder, einen großen steinernen Fanghund mit Klauen und Zähnen auf denjenigen losfahrend, der dem andern sich nähern würde!!

Burgstall hat längst einen Herrn. — Die Scheidemauer ist eingerissen, der eine der Hunde ist zertrümmert, aber der andere ist noch vorhanden: ein sprechendes Denkmahl, wie wenig die Stimme der Natur und die angeborne, brüderliche Liebe vermag wider Secretenhaß und wider Partenwuth!!

35.

Die gläserne Kugel.

In rauhen Herbstnächten, wenn der Sturm die knarrende Wetterfahne in einem Augenblicke nach allen Seiten

ten wendet, indeß die ſchweren Regentropfen an die erzitternden Fenſter ſchlagen, gewahren um die Mitternachtsſtunde die Iglauer auf ihren Mauern, oftmahls ein grinſendes Geſpenſt, auf einem düſtern Rappen die Stadt umreitend. Ihm nach, zieht ein verworrenes Getöſe, wie von einer Mannsſchlacht und Geſtöhn der Sterbenden, dazwiſchen hämiſches Lachen und plötzlich mit einem Geklirr wie brechendes Glas, iſt der ganze Spuck verſchwunden und pfeifend heult wieder der Sturm durch die kahlen Schornſteine. — Das Geſpenſt iſt der Schwedenoberſt Samuel Öſterling, der nun zur Strafe der in Iglaus Mauern verübten Gräuel, bey nächtlicher Weile ſeinen Zug um ſie halten muß.

Als Leonhard Torſtenſon, der Edelknabe und Liebling Guſtav Adolfs und nach ſeinem Tode, der Schweden größter und glücklichſter Feldherr, obgleich gichtbrüchig und aus der Sänfte kommandirend, nach der Jankauer Schlacht und nach der verunglückten Belagerung Brünns, gleichwohl den größten Theil des unglückſeligen Mähren gewonnen, vertraute er die Beſetzung Iglaus einem ſeiner tapferſten Krieger, dem vorgenannten Oberſt. — Gefürchtet ward ſein Nahme bey Freund und Feind, aber auch gehaßt, denn in der eiſernen Bruſt wohnte kein Gefühl. Starr und bleich war das hagere Geſicht, wie eines Todten, kaum daß zuweilen ein hämiſches Zucken der Mundwinkel das Leben verrieth, denn die funkelnden, ewig bewegten, ſcheu umherſpähenden Augen, ſchienen nicht dieſem ſteinernen Geſichte anzugehören, es war als hätten zwey Schlangen in einen Todtenſchädel ſich verkrochen und ſtarrten nun mit alles umklammerndem Giftblick aus den leeren Höhlen heraus. Wie aus dem Grabe tönte ſeine hohle Stimme, im höchſten Zorn ſelbſt, ſich immer gleich,

ohne Biegung, ohne Fall, geſpenſtiſch, daß kaltes Grauſen jeden Hörer überlief.

Kaum war Öſterling in Iglau eingerückt, ſo ließ er mit unerbittlicher Grauſamkeit alle nahen Ortſchaften dem Erdboden gleich machen, die fernen aber ausplündern. Alle Bürger ohne Unterſchied wurden zuſammengetrieben, und mußten gewaltige Gräben aushöhlen, und feſte Wälle bauen. Nicht einmahl der Sonntag war ihnen zu einiger Raſt vergönnt, bis endlich nach vielen fruchtloſen Verſuchen es dem Major Engel gelang, vom ſtrengen Commandanten, den Armen, wenigſtens den Vormittag des Sonntags zur Ruhe zu erwirken, damit ſie doch in dieſer kurzen Friſt den Troſt der Religion genöſſen. Damit nicht zufrieden, legte ihnen Öſterling noch ungeheuere Schatzungen auf, und beym geringſten Verdachte, ließ er die Unglücklichen auf das grauſamſte hinrichten; doch ſeine höchſte Stufe erreichte ihr Elend, als endlich die kaiſerlichen Feldherrn Buchheim und Souches, die Stadt enger einſchloſſen und ſie förmlich zu belagern anfingen. Frauen, Greiſe, Kinder, alle mußten ohne Unterſchied des Standes, Alters oder Geſchlechtes auf die Wälle hinaus, und unter dem ſtärkſten Kanonenfeuer der Kaiſerlichen, die entſtandenen Lücken wieder füllen, wohl auch an manchen Orten als Bruſtwehren dienen. Eiskalt, unverwandt, ſtarrte Öſterling an der Spitze der Seinen in das Gemetzel. Um ihn herum fielen die Krieger haufenweiſe, nur er allein ſtand unberührt. Zwar trafen ihn viele Kugeln mancher Art, doch kraftlos ſanken alle zu ſeinen Füßen nieder, während er gleichgültig den Pulverſchmutz von den getroffenen Stellen wegwiſchte!! Eben ſo glücklich war er bey den Ausfällen, denn wie viele Klingen ihn auch berührten, ihn (immer im gelben Kollet,

nie im Panzer), schien es dennoch, sie wären zu Binsen geworden! — Machtlos glitten sie von seinem Körper ab, so, daß viele glaubten, er sey mit dem Bösen verbündet, viele meinten auch, er sey es selbst, nur zu ihrer Qual in menschliche Hülle gekleidet. — Da begab es sich, daß die Schweden einst bey einem Ausfall, einen wunderschönen Jüngling aus dem kaiserlichen Heere fingen. Keck stand er unter ihnen und begehrte schwedischen Dienst. — Österling mußte vor den Andern sein Begehren wohl erfüllen; der Jüngling hatte löwenmüthig gestritten; dennoch überfiel ihn beym Anblick dieser angenehmen Gestalt, ein unnennbares, geheimes Grauen. Seine Augensterne hafteten wie die Spitzen eines ergrimmten Stachelthieres an ihm. Er schien gemildert und ganz rasend, unwiderstehlich hingezogen und feindlich zurückgestoßen. Er mied die Gestalt, wie er nur konnte, blieb einsamer als sonst, sprach viel mit sich selbst, wie von bösen Gewissens-Schrecknissen gepeinigt oder in Verzweiflung an seinem ewigen Heil! ! —

Einst war der schöne Jüngling in einer Nacht mit mehreren Reitern auf der Wache. Sie zechten und suchten durch allerley Schwänke die trägen Stunden zu beflügeln, besonders vergnügten sie sich an den Possen des Neuangeworbenen über die Eigenthümlichkeiten der kaiserlichen Feldherrn, unter denen er gedient haben wollte. — Da nahm einer der Schweden das Wort und meinte, es sey sehr sonderbar, daß die größten Kriegesfürsten oft so wunderliche Schwächen hätten, und da begann er zu erzählen, daß selbst ihr Oberst, so furchtlos er sey und auch für jegliche Waffe unverwundbar, doch vor Glas eine unüberwindliche Scheu trage. — Komme er irgend wohin ins Quartier, müsse alles dergleichen sorgfältig wegge-

ſchafft werden, ſonſt ſey ſeine Wuth ohne Gränzen. — Ein anderer Reiter aber ſprach, er wiſſe wohl, wo das herrühre? In ſeiner Jugend habe Öſterling zu Wittenberg ein wüſtes Leben geführt und einſt im gähen Zorne einen ſeiner Mitſchüler, bisher ſeinen beſten Freund ermordet. — Er habe darauf auf ſeiner Flucht eine Menge Länder durchzogen, bis er endlich in das nördlichſte Finnland gerieth. Er mied die Menſchen und mied die gebahnten Pfade, denn er meinte, jeder müſſe die Blutſchuld an ſeiner Stirne leſen. So geſchah es, daß er ſich verirrte, er zog den ganzen Tag durch wunderſame Thäler und Krümmungen des Gebirges. — In ſeltſam verzerrten Geſtalten ſtarrten die Felſen ihn an, unzählige Waſſerfälle ſtürzten von den Klippen nieder und wanden ſich rauſchend, in immer wiederkehrenden Krümmungen über ſeinen Weg, daß er oftmahls nur im kühnen Sprung das andere Ufer erreichen konnte; die Nacht brach herein, ſchon verließen ihn ſeine Kräfte, als er endlich eine Hütte fand, die an einer Felſenhöhle angebaut war. Er trat ſcheu hinein, fand aber niemand, als einen langen hagern Mann, der beym Eintreffen ihn ſogleich bey ſeinem Nahmen nannte. Öſterling erſchrack, da die Geſtalt ihm auch alle ſeine vergangenen Schickſale eröffnete. Doch faßte er ſich ein Herz und begehrte endlich, der Zauberer ſolle ihm ſeine Zukunft berichten, da weiſſagte ihm dieſer, er würde noch zu hohen Ehren gelangen und ein berühmter Kriegsheld werden, doch endlich werde er durch Glas ein gewaltſames Ende finden! Bey dieſem Magier nun habe Öſterling mehrere Monden verweilt; er habe das Herz ſeiner einzigen, ſchönen Tochter, Aſtrid, in Liebe zu ſich gerührt, ſie durch falſche Schwüre in ſeine Schlingen gelockt und dann verlaſſen, — des Sehers Traumbuch habe er auf ſeiner

heimlichen Flucht auch mitgenommen, aber von furchtbaren Nachtgespenstern gepeinigt, von sich, in ein fließendes Wasser geworfen! — Dann sey er in schwedische Dienste getreten, der Tod sey ihm ein bloßer Scherz geworden, doch vor Glas hege er unüberwindliche Furcht.

Indem die Reiter noch über die wunderbare Lebensgeschichte ihrers Führers sprachen, graute der Morgen bereits und sie gingen, zu neuem Ausfall sich zu rüsten, als ein Zufall plötzlich entdeckte, ihr neugeworbener Genoß, sey ein Mädchen. Alsogleich ward sie vor Österling geführt, der in ungeheurer Verwirrung ihrem Anblick enteilend, seinem Oberstlieutenant, Benchson, die Untersuchung auftrug. Der ließ, da sie in ihren Antworten sich immer mehr verwirrte, sie in das Gefängniß werfen. Als die Krieger vom Kampf heimgekehrt waren; hieß Benchson das Mädchen wieder hohlen, um sie vor Gericht zu stellen und ihre Absichten, mit Güte oder peinlicher Frage zu erkünden; doch bleich vor Schrecken, kehrte der Kerkermeister zurück, das Mädchen war entfloh'n und niemand konnte auch nur entfernt ahnen, wie ihr dieß möglich geworden sey?

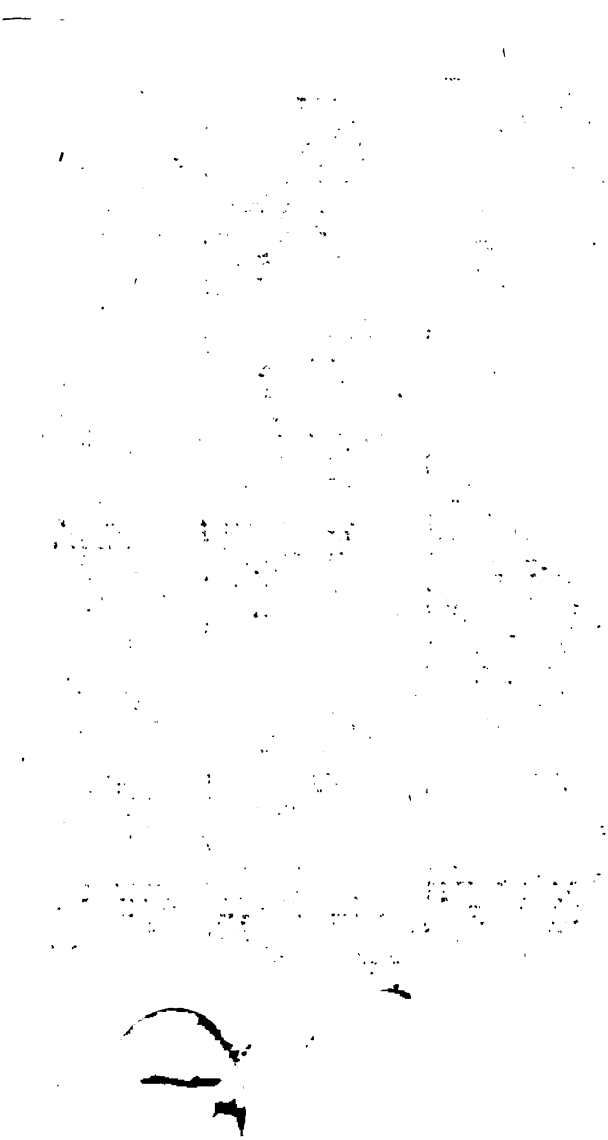
Umsonst ließ Österling viele ihm verdächtige Bürger foltern, umsonst die Ruinen und die stehenden Häuser, bis auf die geheimsten Winkel durchspähen, es konnte keine Spur von ihr gefunden werden. — Indessen rüsteten sich die Kaiserlichen, einen neuen Sturm anzulegen, Österling trat wie immer an der Spitze der Seinen hinaus, an den gefährlichsten Ort, der machtlos niederfallenden Geschoße spottend.

Auf einmahl schrie er seinen Offizieren zu, er sehe das entflohene Mädchen beym Feinde drüben, und im gleichen Nu hörte man ein schneidendes Pfeifen durch die Luft —

Astrid! — rief es, durch den Geschützes-Donner hindurch, gar wohl vernehmlich — und nach kreischte ein gellender Schrey! — Österling war am Boden, bestürzt eilten die Seinen zu ihm. Da lag Er, mit grimmig verzerrtem Gesicht, die Augen starr, gebrochen, aber weit offen, die Zähne ingrimmig überander gebissen, die Fäuste fest geballt, der Arm nicht zu biegen, noch zu wenden, um ihn her gläserne Kugeln. Eine war ihm mitten durchs falsche Herz gegangen! — Gegen Glas vermag kein Bann der Passauerkunst. Sie schützt nur gegen Eisen und Bley.

Sein Tod war das Losungszeichen zur Befreyung der Bürger. Auch die Schweden waren seiner nicht unfroh, denn Claudius Benchson, der den Stab des Befehls übernahm, machte sogleich einen Anstand, den Österling immer mit stolzer Härte verworfen hatte und übergab Iglau nach sieben Tagen, nachdem die Schweden es drey Jahre lang vertheidigt. Aber sein Accord öffnete den Kaiserlichen nur eine Höhle des Jammers. — Sieben Jahrhunderte hindurch, war Iglaus Bergsegen sprichwörtlich in den deutschen und böhmischen Gauen. Achthundert Tuchmachermeister zählte die blühende Stadt, aber nicht die hussitischen Schrecken, nicht die Schlacht am weißen Berge und Bouquoys strenge Züchtigung, noch die große Pest von 1625 hatten jene Blüthe so unwiederbringlich zertreten, wie der unbezwingliche, zuletzt durch zerbrechliches Glas getödtete Schwedenoberst Samuel Österling.

Franz Vesse



36.

Die Felskapelle an der Waag.

Alt und häufig waren sie, die Sprichwörter und Gleichnisse der Oberungarn, über stürmische Unbeständigkeit, entlehnt von der stürmischen und unbeständigen Waag, die, das von ihr benannte, durch viele Wunder der Anmuth und Heilkraft, durch viele, große Erinnerungen magyarischer Vorwelt, durch viele romantische Sagen berühmte Thal durchwindet, sich beynahe jedes Jahr ein neues Bette gräbt, dabey viele hundert Joche urbaren Landes verschlingt und nur zu oft, ein schaudererregendes Nachbild jener in aller Völker urältesten Mythen fortlebenden allgemeinen Fluth gibt. — „Die Waag sey zu spät gekommen, als der Schöpfer die Gewässer regelte und ordnete, daher sey sie verurtheilt worden zu irren, ohne bestimmte Ufer, daher auch dieses Flusses Nahme, „Vagus, der Herumirrende," ist ein eben nicht glücklicher Witz der Sage nicht nur, sondern auch mancher alten Chronik. — Aber irre und schäume und tobe der mächtige Waldstrom auch immer, nimmer kann man dem Zürnenden zürnen, wenn er oft, nur mit äußerster Gewalt, sich zwischen himmelansteigenden Felsblöcken den schmalen Durchgang brausend erzwingt?

Eine solche Stelle, zeigt sich unter andern an den Gränzmarken der Trentsiner Gespannschaft, gegen die Thurotz. Zwey mächtige Felswände drängen sich ganz nahe an einander und kaum begreift man, wie sich die Wogen hier einen, wenn auch noch so schmalen, Durchgang gebrochen? — Die von schwarzem Nadelholz finster umlockte Scheitel dieser starren Riesenhäupter, krönten einst sturmfeste, trotzige Burgen, sich so nahe, daß die eine,

über den tosenden Abgrund hinüber, mit einer Feldschlange die andere gar leicht erreichen konnte. Oft waren Erb- und Ahnenfeinde die Besitzer. — Strecsen und Owár sind auch jetzt noch, da sie längst in Schutt und Trümmer gesunken, nicht unbekannt, nicht unberühmt in der Umgegend, als die Hauptsitze ansehnlicher Güter, die diesen mächtigen Schlössern huldigend, als Zugehörden auch von ihnen benannt wurden.

Strecsen war in den unruhvollen Tagen der Ferdinande, ein Eigen Franzens Wesseleny von Hádad, der in der Jugend und im früheren Mannesalter, da er noch wenig Anderes sein nennen mochte, als einen altadelichen Nahmen und sein gutes Schwert, alldort wohnte.

Durch des Cardinal-Primas Peter Pázmán Feuereifer, ein zwanzigjähriger Götterjüngling, zum Übertritt vom reformirten Bekenntniß zum Glauben seiner Väter bestimmt, mit Schönheit und Stärke, mit List und Kriegesmuth gerüstet, ein unbändiges Blut in den Adern, im Haupt die größten Entwürfe, einen ungeheuren Trieb raschen Wirkens durch große Mittel in der ewig bewegten und dennoch verschwiegenen Brust, Jahr aus Jahr ein, auf flüchtigem Rosse, wider den türkischen Erbfeind im Kampf, Berge und Auen und einsame Wälder und gesellige Burgen vorüberfliegend, suchte Wesseleny allmählig, — (die ersten Schritte sind immer die schwersten) einen festen Grund und Schlußstein weiteren Emporsteigens. — Den fand er bald, in einer reichen Heirath, in der engen Verbindung mit einem angesehenen Hause. — Glühende Rosen wollte er seinen frühen Lorbeern gesellen.

Als Feldoberſter zu Filek, hatte der mächtige Thomas Bosnyak, ein wider die Türken ſiegerprobter Kampfesheld, geehrt an Ferdinands Hofe, in Ungarn geliebt und geprieſen, eine längere Reihe von Jahren, mit dem Ruhm ſeines Nahmens erfüllt. Doch dieſer Nahme reifte mit ihm dem Grabe entgegen. Aus zwey Ehen war kein Sohn ihm geblieben, wohl aus der erſten drey liebliche Töchter, denen einſt all ſein großes Beſitzthum heimfallen ſollte.

Hierher wendeten ſich des jungen Weſſeleny Blicke. Des Greiſen Bosnyak und des kühnen Jünglings feurige Augenſterne, treue Hände und freudige Herzen begegneten ſich, hielten ſich feſt, ließen ſich nimmer. — Bevor ſie Weſſeleny noch geſehen, war ihm Sophie, die älteſte Tochter durch des Vaters ernſten Willen zugeſagt und ſolchem Willen für das ganze Leben ſich zu fügen, war in jenen ſturmerregten Tagen, der zarten Töchter dunkles Loos und unterwürfige Sitte. — Doch zündete bey der Anwerbung des ſchönen, feurigen Helden, der erſten Liebe heiliger Götterſtrahl, die einer milden Neigung, wie die Blumen des Sonnenlichtes bedürfende Engelsſeele. — Der Kindheit eintönige Wünſche, ſchwanden wie Seifenblaſen, auf einmahl alle. Ein plötzlicher Frühling duftete und blühte in dem frommen, warmen Herzen. Vor der eignen Liebe, zaghaft erröthend, durchzitterte die Holde, ein einziger, freudig-ſüßer Zweifel, wie das Wanken der Schatten, wie Waldesrauſchen, wie der Gießbäche fernes Geſpräch. — Kaum wagte ſies zu athmen, zu ſchauen, zu fühlen, denn ihr Alles war auf einmahl ſein geworden; ſo wähnte ſie, ſey auch die Luft ſein und das Licht ſein und alles Leben!

Auch Weſſelenyi war einen Augenblick im Innerſten mächtig ergriffen. Selbſt eine rauhere Heldenbruſt widerſteht ſehr ſchwer dem Maygeſchenk der Liebe. — Nur, wer geliebt wird, ſollte den Himmelsklang: „mein"! ausſprechen, der Sieger nicht und nicht der Reiche, auch nicht der Künſtler und nicht der Wiſſende! — Dein und mein, ſind die Angeln, die beyde Welten bewegen und das erſte ſchüchterne: „unſer"! iſt ein Geheimſiegel der Himmel. — — Sophiens liebe Verwirrung, das ſüße Ringen jungfräulicher Unſchuld mit der willkommenen Übermacht der Liebe, dehnten und weiteten ſein ſtolzes Herz, — und Beyder Flammen brannten zuſammen; ſeine, wie aus dem Dunkel die rothe Fackel glüht; ihre, wie dem weißen, milden Mondlicht die Blumen ſtärker duften und der Thautropfe voller erglänzt! — Alles klagte über Stretſens einförmige Einſamkeit, man ſey ja, wie außer der Welt! — Sophien war dieſe Einſamkeit ein theures Glück, ihre Welt war Er.

Die Liebe der Witwe des Siebenbürger Fürſten, (einſt Gegenkönigs) Bethlen Gabor, Katharina, Prinzeſſinn von Brandenburg zu Stephan Csaky, — Guſtav Adolfs beſtändige Aufreitzungen Georg Rakotzis, — des letzteren Feindſchaft wider die Bethlens, — des Palatins Eſterhazy üble Laune — und die öftere Türkengefahr, bewegten Ungarn in dieſen Jahren. — Oft riß ſich Weſſelenyi aus den Armen der ſanften Sophie. — — Lieben, wachen, weinen, bethen, war ihr Thun. Sie hatte in den froh verfloſſenen Jahren zwey Mahl Mutterfreuden erlebt. Um ſo inniger hing ihr Herz an dem, ins wilde Leben ſtraks hinausſtürmenden Gemahl, der Anfangs immer ein unverändert Herz mit heimzubringen ſchien.

So blieb es aber nicht immer. — Aus Wesselepis dunkelm, wildem Auge glühte eine verzehrende Sehnsucht, dem Waldbrande gleich, der, wenn jeder Baum schon verbrannt ist, noch in den Wurzeln unter der Erde wüthet. — Sein stundenlanges träumerisches Schweigen glich eines fernen Wasserſturzes kaum mehr hörbarem Fall; manch plötzlich rasches Wort, dem räthselhaften Donner im heitern Himmelsblau. — Sophie verdoppelte ihre Zärtlichkeit und die Wolken an seiner Stirne verfinsterten sich nur desto mehr; er wollte fliehen und blieb wie angewurzelt. Eine Höllenangst durchzuckte ihn, wenn die Arme der holden Frau ihn umwanden. Schon ihren Tritten erbebte er, gleich einem scheuen Reh. — Seiner Kinder Lallen scholl ihm furchtbar — und als Sophie einst mit süßen Worten ihr vergebliches Liebesflehn beklagte, brach der Gewaltige, an allen Gliedern zitternd, und auf den kalten, harten Boden hingestreckt, in einen Strom von Thränen aus!? — Aber sie linderten nicht. Die Brust war ihm zu — und sein Mund blieb verschlossen. — Als er ausgebebt hatte und sich allein sah, schritt er, gesenkten Blickes, zur Burg hinaus, befahl, ihm seinen alten Emmerich mit dem schnellen Barberroß nachzuschicken und both, bis dieser mit ein Paar Knechten, mit Rossen und Waffen herbeysprengte, vom Toben der Elemente, wie gelüftet und gelezt, den heißen Kopf, die zerrißne Brust, unbedeckt, den Blitzen und den Strömen des Himmels dar, schwang sich aufs Roß und ritt, wie von seinem bösen Engel fortgerissen, spornstreichs davon. — Sein Geist strebte nach Hoheit, nach Besitz, nach Gewalt. — Sophiens zärtliche Liebe war ihm noch Frost. Er bedurfte einer irdischeren Flammenbrust, Gluth in Gluthen unterzugehen und sich wechselseitig zu verzehren.

Sophie war betrübt bis in den Tod. — Doch nicht den Gatten klagte ihre tiefe Herzenswunde an. Mild gegen den Geliebten, gegen den Vater der engelschönen Kinder, die sie ihm geboren, strenge gegen sich selbst, durchforschte sie jeden Tag und jede Stunde, jeden Schritt und jedes Wort, einen Fehler, (unwillkührlich zwar und unbewußt) zu ergründen, der des Gemahles Tiefsinn verschuldet, der seine Neigung ihr entzogen habe? — Umsonst! — Einsam, die schönen Hände in den Schooß, den feuchten Blick zur Erde gesenkt, aufgelöst die langen güldnen Flechten, die Wesselenyi in den Stunden des ersten Minneglückes, oftmahls trunken, als einen unauflöslichen Knoten um seinen Hals und Arm geschlungen, mit wehmüthigem Lächeln vor sich hinstarrend, saß sie oft stundenlang, aber ein Ruf, ein Liebesblick, ein Küssen und Kosen der Kinder, nahm den Stachel aus der Seele, den Schmerz aus dem Herzen, goß ihn aus in brünstigem Gebeth.

Wesselenyi war bey der Wiederkehr gefaßter, gehaltener. Noch wetterleuchtete es in seinem Innern, aber es erfolgte kein Ausbruch. Desto entschiedener war er für Sophien durch und durch erkältet und erstorben. — Achtungsvolle Höflichkeit, sanften Anstand, schien ihm sein Gewissen strenge zu befehlen, aber ihre Nähe machte ihn unruhig und unglücklich. — Wo man innig geliebt hat und nicht mehr liebt, sollte man auch nicht mehr leben! — Man hat ja dann sich selbst überlebt! —

Hätte Sophie auf Strecsen nicht beynah' in undurchdringlicherer Einsamkeit gelebt, als einst Genofeva in dicht'ster Wildniß, so wäre auch ihr kein Geheimniß geblieben, was aller Welt längst keines mehr war, Wes-

Jelenyi, der feurigstolze Kriegesheld, schmachte in den Banden eines stolzen Weibes! In dem Liebestrank, den sie ihm zugebracht, habe sie das Mark seines Daseyns ausgetrunken. — Sein Gehirn glühe, Fieberhitze durchzucke seine Adern, sein Herz brenne, ohne zu verbrennen. Er lebe ein beständig Sterben, ohne zu ersterben. Gleich der Windesrose folge Er ihren Augenwinken, ihre Nähe labe und verzehre ihn zugleich! — Doch ohne sie zu leben — sey ihm unmöglich, der Kopf wüste, das Herz verdorrt, alle Lebenskraft weggegossen! — Der ewig Bewegte, der nie Befriedigte, bringe (ein anderer Herkules bey Omphalen) jetzt Stunden und Tage damit hin, zu ihren Füßen, an ihren Blicken zu hangen, ihren Bewegungen zu folgen, ihre ungebornen Wünsche zu erspähen, verlebe Wochen im Schweigen und in müssigen Träumen von ihr! — Wie sie die Augen von ihm wende, wie sie den Fuß aus dem Gemache setze, wähne er die Himmelspforte vor ihm zugeschlagen und sich zähneklappernd und verzweifelnd, draußen in der ewigen Finsterniß! — Die anmuthstrahlende Zauberinn, ihren Sclaven durch Furcht und Hoffnung, durch herrische Launen und durch unterwürfige Zärtlichkeit, durch Gunst und Strenge, nun anziehend, nun zurückstoßend, lasse ihn sogar mit gräßlichen Gedanken gierig spielen, wie Kinder mit dem Messer, mit dem Gedanken der Trennung von Sophien, des Abfalls vom Glauben, der Wiederkehr zur abgeschwornen Lehre, um der ersten Ehe Überdruß zu lösen, um die ersehnte zweyte anzuknüpfen!! — Ist denn kraft jenes ewigen Widerspruches in dem trotzigen und verzagten Menschenherzen, den Herrschsüchtigen nur wohl, nicht, wo sie herrschen, sondern gerade, wo sie beherrscht werden?!

Noch war dieſes von warnender Schweſterhand an Sophien geſchriebene, unheilsvolle Blatt nicht zu Ende, als es der Herrinn heftig zitternden Händen entflatterte. — Langſam wie ein fliehendes Glück, das noch zum ewigen Abſchiede Zeit laſſen will, ſank es zur Erde. Schneller war in ſchmerzlicher Ohnmacht, auf ferner einſamer Kammer vergehend, Sophie ihm nachgeſunken, das Herz dicht an dem Briefe zuckend, wie an dem Mordſtahl die Todeswunde! — Ins Leben und Bewußtſeyn zurückgekehrt, ſchaute ſie wie in eine höher und höher gegen ſie herauf ſteigende Fluth des Verderbens. Ringsum überall nur ſchwarze Wolken und kaltes Gewäſſer. — Ihr Blick fiel auf den Gekreuzigten. Sie ſank nieder vor dem erhabenſten Bilde des Liebens und Leidens und in heißen Thränen löste ſich allmählig der ſtumme, ſtarre, unendliche Schmerz, den ſie nicht ausſprechen, nicht einmahl ahnen laſſen durfte, vor ihren Kindern, vor ihren Frauen. — Wie dem Irdiſchen bereits entrückt, umgab ein höherer Glanz ihre holden Züge. — Kein Gotteshaus der Umgegend blieb ohne reichere Spende, kein Altar ohne Zierden von ihrer kunſtreichen Hand, — kein Gefangener ohne Troſt, kein Kranker ohne Hülfe, kein Armer ohne Gabe von dieſer „neuen Eliſabeth!"

Ein dunkler Liebeszug kettete Sophien ſchon lange mit beſonderem Vertrauen an die nahe Felskapelle an der Waag auf einer ſteilen Spitze über den brauſenden Waſſerſchlund und die gefahrvolle Durchfahrt herabhängend, gegenüber der ſchmalen, unſichern, in die Thurotz führenden Bergſtraße, darum ein Gegenſtand der Bitten und Gelübde der Reiſenden zu Waſſer und zu Lande. — Am ſpäten Abend war ſie einſt vom gewohnten Bittgang zur Mutter aller Gnaden, müde und matt, zur einſamen Burg gekehrt und entſchlummert, als ſie ſich

im Traume noch immer da ſah, woher ſie eben erſt gekommen, in der Felskapelle, vor der Hochgebenedeyten. Der Glanz der Himmel und die Harmonie der Sphären, verherrlichte die Jungfrau mit ihrem Sohn. Mild und hülfreich ſchien ſie auf die Dulderinn zu blicken und mit jedem dieſer Blicke, eine ſchwere Laſt abzurollen von der bedrängten Bruſt.

Sophie erwachte; — ſchaute, fühlte um ſich, ſah ſich in ihrem Schlafgemach, zweifelte an den eigenen Sinnen. Doch raffte ſie ſich augenblicklich empor. Im leichten Nachtgewande, mit bloßen Füßen, in der kühlen Herbſtnacht, durch die Finſterniß, durch die heulende Windsbraut und die an den Fenſtern ſich kündenden Regenſtröme hindurch, zur Kapelle zu eilen. Nur ein Kreuz hing ſie um den zarten Nacken und ein ſchwacher Stab war in ihrer Hand.

Erſt dem wiederhohlten, ernſten Befehl der geliebten Herrinn gehorchten die erſtaunten und beſorgten Wächter, Thor und Zugbrücke zu öffnen und ſie — allein! — ziehen zu laſſen.

Ein ſchmaler Lichtſtreif zitterte durchs Dunkel von ihr her. Sie fliegt ihm nach, — abentheuerliche Geſtalten ſpucken am Fels und an des Abgrundes Rand — ſie folgt furchtlos, — die Natur iſt in Aufruhr, in ihr war jetzt Friede, die ſpitzen Kieſel ſaugen der zarten Füße roſiges Blut; — das wunde Herz war geheilt. — Hell ſchimmerte die Kapelle ihr entgegen, nun war ſie da, — nun zu den Füßen der Gnadenmutter. — Sie meinte, jetzt habe ſegnend ihre Wunderhand ſie berührt — und die ganze ſchmerzvolle Vergangenheit ſey, ein ſchwerer Traum, hinuntergeſunken ins Nachtmeer der Vergeſſenheit.

Wie lange ſie in ſüßer Selbſtvergeſſenheit der Freude und des Dankes, an des Altars Stufen gelegen, wie konnte ſie's ahnen? Aus den Glücklichen iſt der Liebende der Glücklichſte und für die Glücklichen iſt keine Zeit, am wenigſten alſo für die Liebenden, denn die Zeit — iſt ja Schranke und Maaß! — Über den lichten Morgen erſchrocken, eilte Sophie heim, den freudig aufſchreyenden Dienern begegnend, die dem Verbothe zuwider, der greiſe Caſtellan, als die Herrinn länger ausblieb, ängſtlich nachgeſendet, und die ſie überall geſucht, nur da nicht, wo ſie war. — Wenige Stunden waren verfloſſen, ſeit Sophie in die Burg zu den lieben Kindern im Morgenroth der Hoffnung rückgekehrt war, als Strecfens Gewölbe von dem Freudenrufe tönten „der Herr, der Herr, unſer Herr iſt wieder da! — Der böſe Zauber ſchien wie durch ein Wunder gelöst, die Binde von Weſſelenyis Augen gefallen. Innige Erkenntniß und Reue hatten ihn zurückgeführt, hatten Frieden und Liebe zurückgeführt.

Alle Jahre feyerte Sophie den Tag ihrer Erhörung. Daſſelbe Kreuz an der Bruſt, denſelben Stab in der Hand, in demſelben Gewande, — die Sohlen aus den Schuhen geſchnitten, pilgerte ſie zu der mit den herrlichſten Gaben geſchmückten Felskapelle an der Waag. — Von nah und fern nahten ſich Dürftige, reiche Spende zu empfangen. — Sie machte aus dieſem Jahrstage der Andacht und Wohlthätigkeit, eine förmliche Stiftung.

Allein „das Loos des Schönen auf der Erde," blieb nicht lange aus. — Weſſelenyi hatte ſieghaft wider die Türken geſtritten, er hatte eben Rakoczyſche Völker blutig heimgewieſen. Da traf ihn die Bothſchaft von Sophiens ſchwerer Erkrankung. Er eilte herbey, leider nur

um dieſen milden Stern ſeines Lebens für immer untergehen zu ſehen!

Rakoczys Unternehmungen waren indeß, als Weſſelenyi ſich dem erſten Schmerz über den großen Verluſt überließ, bedeutend vorgerückt. Seine Kriegsoberſten Gabriel Bakas und Paul Bornemiſſa waren über die Bergſtädte und über Liptau vorgedrungen, Johann Kemenyi hatte Kaſchau entſetzt, Saros ravitaillirt, Szerents wieder erobert, Homonnays pohlniſche Völker aufgerieben und Puchhaim, Ferdinands beſten Feldherrn, zum Rückzug über Leutſchau und Baymots genöthiget. — Weſſelenyi als Gränzhauptmann zu Filek, ſeines Schwiegervaters, des alten Bosnyák Nachfolger, war der erſte, der ſich Rakoczys Fortſchritten entgegenſtemmen mußte. Er mit der Schaar, die ihn blindlings anbethete, Niklas Zriny, mit ſeinen Kroaten, Laſzlo Barkotzi mit Pohlen, vereinigten ſich mit Puchhaim und ſiegten bey Onod über Kemeny und Ibrany. — Da ward Weſſelenyi durch den Oberfeldherrn Puchhaim ein wichtiger und höchſt überraſchender Auftrag. Er ſollte Murany belagern, durch Natur und Kunſt faſt unbezwinglich. (Zapolyas Überwinder, Wiens Erretter, Graf Niklas Salm, hatte vor mehr als hundert Jahren, Muranys Belagerung, trotz übermenſchlicher Anſtrengung mit großem Verluſt aufheben müſſen und beynahe einen ganzen Feldzug daroh verloren). Es war mit Beſatzung, Mund- und Kriegsvorrath reichlich verſehen, der wichtigſte Waffenplatz, nicht nur in der Gömörer Geſpannſchaft, ſondern unter den damahligen Umſtänden, in ganz Oberungarn, einſt die Hauptburg Georg Szétſis, eines der erſten Helden ſeiner Zeit, aber auch des Letzten ſeines Geſchlechtes. — Murany hatte jetzt

keinen Herrn, wohl aber eine desto gewaltigere Herrinn, jenes greisen Heroen älteste Tochter, Maria Szétsi, eine Juno an Schönheit, Kraft und Stolz, an Muth und Geistesschwung eine Pallas, der evangelischen Kirche eifrige Stütze, der ungarischen Freyheit, glühende Verfechterinn, von der Natur gleichsam zum Ersatze für das Erlöschen ihres Heldengeschlechtes also ausgestattet.

Eine dem greisen Vater höchst mißfällige Leidenschaft für einen, durch seltene Vorzüge, mehr als durch Macht und Reichthum glänzenden, bereits vermählten Magnaten, hatten ihn bestimmt, Marien, den alternden Stephan Bethlen zum Gatten aufzudringen. Sie widersprach, er befahl. Sie widerstand, Georg Szétsi drohte. Sie wich kein Haarbreit nicht dem Befehl, noch der Drohung. Er ließ sie in den Kerker werfen. Sie trug die Haft, Wochen, Monden lang, sonder Wanken. — Da führte man sie an des Vaters Sterbelager, da vernahm sie, der Geliebte habe sie verlassen, sey längst heimgeritten in die Kinderstube, an den Rocken seiner thränenreichen Frau. Der sterbende Heldengreis befahl nicht mehr, er drohte nicht mehr, er flehte. Des Hauses Bethlen Gewicht in der Wagschale war groß. — Maria gab die Hand dem Stephan Bethlen. Nach kurzer, kinderloser Ehe ward sie Witwe. — Dieß mächtige Weib sollte Wesselenyi bezwingen, Er, den früher sie bezwungen, denn — sie war es, deren Zauber Er unterlegen war!

Der Aufruhr in seiner Brust läßt sich denken, Worte gab er ihm nicht. — Sie hatte ihn einem ungleichminder Würdigen nachgesetzt. Sein Stolz war tödtlich beleidigt, also war dieses Herz auch geheilt. — Der Stolz ließ keiner Erörterung Raum. — Er nannte ihren Nahmen nicht, Er wollte ihn auch nie nennen hören. — Was galten ihm Um-

stände, Ferne, Zwang, Zeit? — Das Unmögliche war geschehen, die nächste Vergangenheit hinter ihm eingesunken, so war auch Er wieder der Alte geworden.

Murany war nicht nur durch die Rotten der Szétsi, sondern auch von Rakoczischen Völkern stark besetzt. Während der Palatin Esterhazy dem Hauptheere des Siebenbürger Fürsten mit Vorsicht nachfolgte, umschwärmten Wesselenyis zahlreiche Haufen die gefürchtete Felsenburg in immer engern Kreisen. Sein Abgeordneter erhielt für seine Aufforderung Muranys gar schlechten Dank und schmählichen Bescheid, er brachte die seltsame Kunde mit: wie er nach dem Commandanten der Veste gefragt, habe der Hauptmann des Vorwerkes ihm trotzig geantwortet: „die Burgfrau Maria Szetsi, sey selber Commandant. Auch die siebenbürgischen Völker gehorchten ihren Befehlen." — Man habe ihn also in das innere Schloß, Treppen auf und nieder zu Maria geführt, die ihm die Binde von den Augen nehmen heißen und den Stahlpanzer um den schönen Leib, die feurigen Augen von einem prächtigen Helmbusch beschattet, ihn an der Spitze ihrer Hauptleute empfangen. Wie er aber nur das Wort: „Übergabe auf die Zunge gebracht, habe sie ihn schweigen heißen und mit schnöder Drohung zur Burg hinaus gewiesen, sich nicht zum zweyten Mahle mit solchem Antrag blicken zu lassen, wenn er sein Leben liebe. — Wesselenyi knirschte vor Unwillen, bis der kommende Morgen ihm erlauben würde, die Donnerkeile seiner zahlreichen Geschosse gegen die hohen Thürme und Mauern zu schleudern. — Ihm zum Hohn kehrten die Belagerten manchen Flecken mit dem Besen ab, wo seine Kugeln machtlos hingetroffen. — Rasend vor Ungeduld versuchte er nach mancher listig einschläfernden Täuschung an der zugänglichsten Sei-

te nächtlichen Sturm. Aber die Herrinn war gar wohl auf ihrer Huth. Ihre hohe Gestalt und ihr Zuruf blitzten und donnerten durch die Verwirrung und Finsterniß der Blutnacht hindurch. Der Sturm war abgeschlagen und der nächste Morgen röthete noch glühender Wesselenyis Erröthen über das, was er als unmöglich verspottet, einem Weibe gewichen zu seyn!! Eben so scheiterte an Mariens Wachsamkeit und römischer Strenge der Versuch, zwey siebenbürgische Rottenführer zu bestechen und zwischen den Ungarn und den Ragoczyschen Zwiespalt zu stiften. Wesselenyi hatte sich in sein Zelt eingeschlossen, bey seinem schwersten Grimm, bey blutiger Rache verbiethend, ihn zu stören. — Alles, was reichliche Mittel, aufgestachelter Muth und Erfindungsgeist vermochten, war bereits erschöpft. Sein Verstand stand stille. Um so empörter pochte das Herz wider das tief auf die Brust gesunkene Haupt. Sein vertrautester Diener wagte seinen Zorn und trat ein. Auf die Kunde von den Erfolgen Torstensohns wider Gallas, den zu verstärken, General Götz von Puchhaims Heere abberufen sey, rücke Rakoczy allmählig wieder von Tokay vor, und auf Muranys Entsatz gehe sein erster Zug, — so melde ein Eilbothe Barkotzis! — Rasch entschlossen stand Wesselenyi auf, befahl des bösen Bothen gute Bewirthung, schickte einen Herold an die Vorwache Muranys, sicheres Geleit und Gehör für einen seiner Unterfeldherrn fordernd und während dessen beyderseitige Waffenruhe sichernd.

Maria Szetsi gestand beydes zu und war bald auf einer der äußersten Schanzen zu schauen. Bald stand auch der Abgesandte vor ihr, dessen Rolle, — Wesselenyi selber übernommen hatte.

Von Marias Umgebungen kannte ihn Niemand.

— Er hatte Murany nie gesehen. Jener unseligen Leidenschaft eines halben Jahres, Heerd und Wiege, war Kaschau gewesen, wo Maria und der Vater länger verweilten in den wichtigsten Geschäften ihres Hauses und ihrer Partey. — Für dieses Wiedersehen genügt keine Sprache, so wie der Donner keine Sylben hat, das Erdbeben keine Worte, der aus undurchforschten Höhen und Tiefen heranbrausende Sturm erschüttert und Eichen bricht wie Schilf, aber nicht redet. — Maria wußte Alles, was in der Zwischenzeit vorging, seit lange. — Sie war minder liebesfähig, minder abhängig, also auch viel ruhiger. — Erst nach dem glücklichen Treffen bey Onod, aus Puchhaims Munde, hörte er ihren lange ängstlich von Ohr und Lippe geflohenen Nahmen zum ersten Mahle wieder, hörte alle ihre Begegnisse. — Wesselenyi nahm nun gleichsam sich selbst in die Arme, nahm sich selbst gefangen, nahm sein Herz gefangen, vor der gewaltigsten der Mächte, vor der gebiethenden Stunde. — Alles stand jetzt auf einem, auf dem nächsten Wurf.

Hoch und herrlich, als wäre der Kriegsgott selber in seiner ewigen Jugend heruntergestiegen, trat, trotz seiner innern Verwirrung dieser seltsame Machtbothe auf. Er sprach, wie er pflegte, mit feuriger Beredsamkeit, aber wider Gewohnheit lange, von Ungarns Heil, von des Bürgerkrieges Schrecknissen, von der Türkengefahr, von der dringenden Nothwendigkeit engen Zusammentretens, von Rakoczys Ehrgeitz und Schwäche und wie Er und die Schweden aus schnödem Eigennutz Ungarns Zwiespalt und Leiden ins Unendliche zu verlängern strebten, und die Geißel dereinst undankbar wegschleudern würden, die ihnen jetzt wider den Kaiser und König Ferdinand freylich willkommen sey. — Die Neuheit der Lage, das Abenteuerliche

ſeines Schrittes, Mariens Schönheit und Geiſtesmuth, vor Allem der Vergangenheit dunkle Gluthen ſteigerten Weſſelenyis innerſte Bewegung, ſteigerten ſomit auch den Strom ſeiner Rede, — dennoch umſonſt! — Maria ſprach nicht minder feurig von Nationalfreyheit, von Wahlrecht und Glauben, von dem willkommenen Bund mit Schweden und Siebenbürgen, den man nur aus gleichem Grunde verunglimpfe, wie die Wölfe den Schafen riethen, nur zuvörderſt die verdrüßlichen Hunde abzuſchaffen, Alles andere gebe ſich dann von ſelbſt. — Sie bedaure den jungen Helden von Filek, den die allgemeine Stimme längſt als eine Zierde des Vaterlandes geprieſen und der, wenn er mehr als Einen ſolchen Diener habe, höchlich zu beneiden ſey, als Feind ihres Glaubens und ihrer Perſon, vergeblich von ihren ſturmfeſten Wällen harren und die früheren Lorbeeren ſchmälern zu ſehen. — Damit brach ſie die Zweyſprache ab, der Abgeſandte zog eilig ein verſiegeltes Schreiben, als das Ultimat ſeines Feldherrn Weſſelenyi aus dem Buſen, bath um reife Überlegung und baldige Antwort — und eine leichte Staubwolke zeigte ſeine pfeilſchnelle Rückkehr ins Lager. —

Selbſt Marias oft geprüfter und ſtets erprobter Gleichmuth war überraſcht, als ſie in dem Schreiben las, „Weſſelenyis, der ſie bekriege und vergöttere, höchſter Wunſch und Stolz ſey, die Königinn der ungariſchen Frauen, ſeinem Vaterland und ſich ſelber zu gewinnen. — Er biethe ihr Herz und Hand zum unauflöslichen Bund."

Nicht minder ſchnell brachte ein feindlicher Trompeter Mariens Antwort ins Lager: „Wolle ihr Widerſacher und Brautwerber ernſtliche Antwort, möge er ſie ſelbſt

hohlen. — Sey sein Wille redlich und sein viel gerühmter Muth wahr, so finde er zur Mitternachtsstunde an der Nordseite der Veste ein erhelltes Fenster und eine dahin führende Strickleiter. Doch nur Er ganz allein dürfe diese schwachen Stufen betreten. Jedem Nachfolgenden würden Steine und Kolben gar bald die Rückkehr weisen. — Listigen Überfalles spotte die Felsenburg. Ihr scharfes Auge wache aller Orten."

Wie so oft in den größten Geschäften und bey der besten Berechnung, war gerade das, was geschah, Wesselenyi höchst unerwartet. — Vor ihm stand die ganze schwere Verantwortlichkeit des Befehlshabers, der aus einseitiger Klügeley, der zu einseitiger Absicht, seine Schaaren verläßt, sie jedem Wechsel unvorhergesehenen, unvorbereiteten Mißgeschickes preis gebend. Vor ihm stand seines Nahmens Schmach und die Vernichtung eines oft bewährten und dennoch geckenhaften Versuchung unterliegenden Kriegsruhmes. — Er wankte, aber er wich nicht. — Einem Einzigen, seinem nächsten Unterbefehlshaber vertraute er sein Geheimniß. Der widerstand, aber als Wesselenyi festen Willen ausgesprochen, gelobte er die äußerste Wachsamkeit, — er wolle sich des Vertrauens würdig zeigen, gerade in so verwickeltem Augenblick, dem Könige so wichtig, des Feldherrn Herzen und Ruhm so theuer! — Wesselenyi untersuchte noch einmahl alle Posten, unaufhörlich hinter den Feuern der mittlern, hinter den Zelten der letzten, hinter Busch und Erdwall der vordersten Posten herumschleichend. — Als er Alles geprüft, war er etwas ruhiger. Dennoch wühlten ihm, wie die eilfte Stunde ausgetönt, Gedanken und Wünsche, wie Ameisen unter den Fersen, in den Pulsen, im Herzen, im Gehirn. Nicht ohne Grauen, wenn auch noch so entschlossen, schlich er der ver-

hängnißreichen Stätte zu, setzte mit dem ersten Schlag der Geisterstunde den Fuß auf die wankende Strickleiter, schritt rasch hinauf, faßte des kleinen, hellen Fensters Rahmen, schwang sich mit einem kecken Sprunge hinein.

Es war ein leeres Kämmerlein, sparsam erleuchtet, plötzlich ganz finster. Auf einmahl fühlte er sich von rückwärts ergriffen und trotz einer riesenhaften Gegenwehre, zu Boden gerissen. Mehrere Vermummte warfen sich über ihn. Es war stockfinster. Er fühlte Schwert und Dolch sich entwunden und eine hohle, gespenstische Stimme befahl ihm, ganz ruhig zu seyn, oder an Händen, Füßen und Mund den bändigenden Knebel zu tragen. — Wesselenyi regte sich nicht, er antwortete nicht, voll Ingrimms, voll Verachtung. — Man wies ihm ein kleines, eng und hoch vergittertes Gemach an. Da saß er durch eigene Schuld, ein Feldherr ohne Heer, in aller Schwere der Verantwortung, in aller Schmach der Überlistung, in entschiedener, unwiederbringlicher Verdunklung seines Ruhmes. — Die düstere Stille währte aber nicht lange. — Aufflog ein Fensterlein seiner Kerkerpforte und eine hohle Stimme brauste herein: „Maria Szetsi, die hohe Burgfrau, biethe dem Gefangenen Leben und Freyheit, ja selbst diese Burg, ja selbst ihre Hand, wenn er seinem König Ferdinand abschwöre und der unter Rakoczys Bannern obsiegenden Nationalfreyheit sich anschlöße. — Die Weigerung koste seinen Kopf und bringe seinem schlaftrunknen Häuflein sicheres Verderben. — Inzwischen sey ihm noch ein Stündlein Bedenkzeit vergönnt."

Der Bothe wollte ihn schnell verlassen. Zürnend rief der hohe Gefangene. „Auf einer Heldenfrau Wort und Schrift, blindlings vertrauend, habe er sich hieher gewagt, nicht ahnend schwarzen Verrath. —

Nie werde er sein Leben erkaufen, durch Eidesbruch, an seinem, mit der heiligen Krone gekrönten König und durch Treulosigkeit. — Das Leben sey ihm nimmermehr das Höchste." — Hohnlachend schlug der Bothe das Fenster zu. — Seine Tritte wiederhallten noch fern durch die langen und weiten Gänge.

Ewig lang in dichter Finsterniß verging diese Stunde, dem gefangenen, betrogenen, verspotteten Heiden. — Durch das eigene Pulver sollte der Feuerwerker auffliegen, die eigene List sich wider ihn selber wenden. — Doch sein Schicksal war in seiner eigenen Hand gelegen, er selber hatte die eisernen Würfel geworfen. — So zu fallen und nicht einmahl einen parteylosen Zeugen, einen gleichgesinnten Bekenner seiner Todesstunde zu haben, fiel ihm doch schwer.

Es war Ein Uhr vorüber. — Schlösser rasselten, Tritte hallten, Thüren knarrten, der kecke Frager trat wieder herein. — Ein Wink des Gefangenen geboth ihm zu schweigen. — Das Aug Wesselenyis sah sich um nach dem Mann, der das blinkende Schwert erheben sollte, wider sein heldenherrliches Haupt. Im raschen Ausruf, die Seele dem Himmel empfehlend, geboth er dem unbekannten Mörder rasch aus den meuchlerischen Reihen hervorzutreten und durch schnellen blutigen Streich, der unerhörten verrätherischen Lockung die Krone aufzusetzen, — als der Gebietherinn gerührte Stimme sich vernehmen ließ: — „Du hast gesiegt und ich bin überwunden. — Hand und Herz sind dein, — dein ist das Höchste, meine Freyheit! — Mit mir ist diese Burg zu deines Königs Dienst." — Betäubt und zitternd sank Wesselenyi zu ihren Füßen. Da mahnte Maria still und ernst: auch Ragoczische Völker sepen in der Burg.

Schnell sollten auf dem bekannten Pfade Wesselenyis Tapferste das Schloß ersteigen. Sie würde nicht unterlassen das Ihrige zu thun — und binnen einer Stunde war Murany erstiegen und die Siebenbürger entwaffnet, Kaspars Illyeshazy wüthendes Widerstreben vergeblich. — Diese Gefangenen durften frey heimziehen, mit ihrem Hauptmann, nachdem Er von Marias und Wesselenyis Trauung, ein unwilliger Zeuge gewesen! —

Schnell nacheinander erhob Ferdinand III. den Freyherrn Franz Wesselenyi zum Reichsgrafen und zum Erbherrn von Murany. Er wurde königlicher Statthalter durch ganz Oberungarn (1647) nach dem Tode Pauls Palffy von Erdöd, auf Leopolds I. Inaugurations-Reichstage, wählten ihn die Stände zur erhabenen Würde ihres Palatins mit der entschiedendsten Stimmenmehrheit vor seinen Mit-Candidaten, Stephan Csaky, katholischer, Stephan Tökölyi und Markus Rhedey evangelischer Seits. — Der Orden des goldenen Vließes vollendete den Glanz und Schimmer, der das Haupt des glücklichen Helden umgab. *)

Vielleicht nicht Ein Palatin hat eine unheilvollere, traurigere Zeit gesehen. Ungarns größerer und schönerer Theil noch fortan unter dem türkischen Joch, — die Plane Heinrichs IV. zur Demüthigung der spanischen und der deutschen Linie Habsburgs, in Ludwig XIV. mit mehreren Mitteln, mit größerer Wahrscheinlichkeit wieder erwacht! Ehrsüchtige Emporkömmlinge, verläumderische Angeber, furchtsame Biedermänner, wohldienerische Hofschranzen, thaten Alles, um den Hof und um die

*) M. s. unter den: „Sagen und Legenden" 1821 das Gastmahl von Winna."

Ungarn mit wechselseitiger Abneigung und Mißtrauen zu erfüllen. — Jeden Monath kam zu Wien eine andere, wahre, übertriebene, oder ganz erdichtete Verschwörung aufs Tapet. Die Ungarn wurden dagegen unaufhörlich allarmirt, man wolle ihr Reich in ein absolut monarchisches Erbreich verwandeln, ihre obersten Würden durch Deutsche, ihre festen Plätze durch Deutsche besetzen, durch deutsche Truppen, deren schlechte Mannszucht alle Parteyen aufreizte, die letzten Reste ihrer Nationalfreyheit niedertreten. — Ihre sogenannten Associationen unter sich und ihre unläugbaren Einverständnisse in Versailles, in Constantinopel, in Venedig, in Krakau, und an den meisten protestantischen Höfen, mußten in Wien allerdings schwere Besorgnisse erregen. — Rakoczys ruheloser Ehrgeiz nahm bald einen unglücklichen Ausgang. — Montecuculi war unstreitig mit der Feder stärker, als wenn dieser schlaue Mann ohne Geistesmuth und Zauderer aus Temperament, neckender Feind der Ungarn und Verkleinerer ihrer edelsten Helden, (selbst zu seinem einzigen Siege von St. Gotthard nur durch die Ungarn und durch die französischen Hülfstruppen gezwungen) den Stab des Befehls erhob! — Die Apathie des Fürsten Portia der vergnügungssüchtige Leichtsinn des Fürsten Lobkowitz, wogegen selbst Montecuculi, gar oft schwerer zu ringen hatte, als gegen den Feind, die obschon dem Hof oft nützliche, dennoch einseitig einen Staat im Staate bildende Politik der Jesuiten und die, vorzüglich durch sie gesteigerten Religionsbeschwerden, alle diese höchst folgenreichen Umstände mit ihren Rück- und Wechselwirkungen führten endlich eine höchst gefährliche Verschwörung herbey, deren Häupter die obersten Reichswürdenträger waren!!

Marias Szetfi unumschränkte Gewalt über den sonst so kühnen, unbändigen Wesselenyi, war durch ganz Ungarn zum Sprichworte geworden, und in ihr glühte schwärmerische Begeisterung für das, was sie Nationalfreyheit nannte, — „Ungarn ein reines Wahlreich unter türkischem und französischem Schutze" (wie Heinrich IV. einst gewollt) war ihr und ihres Anhangs geheimster Wunsch und Rückgedanke. Wohl mögen Wesselenyis heldenstolzem Gemüth, Mathias Corvins glanzvolle Zeiten, häufig vorgeschwebt haben, aber er hing mit dem innersten Herzen so sehr an der Persönlichkeit seiner Monarchen Ferdinand und Leopold, als seine Gemahlinn Maria eine abgesagte Feindinn des Hofes war, und ihrem schlecht verhaltenen Groll bey jeder Gelegenheit, ungescheut Worte lieh. — Montecuculis Feindschaft, die unglaublichen Ausschweifungen der fremden Truppen, die oft erfahrene, wegwerfende Geringschätzung, das Versäumniß seiner bestgemeinten Vorschläge, mit Marias listigen Einstreuungen und beständigen Aufstachelungen, zogen immer engere Schlingen um den Fuß des mit Allem ringsum und mit sich selber höchst unzufriedenen Wesselenyi. — Er verblendete sich gegen die Türkengefahr. Ihn warnte nimmer der Bürgerkrieg durch Zapolyas unheilige und unheilvolle Ehrsucht, nimmer Rakoczys, auch nicht Kemenys blutiges Ende, auch nicht Apaffys endlose Entwürdigung im nahen Siebenbürgen! — Schritt für Schritt, gleichsam unbemerkt und unbewußt, hatte Maria den Palatin und Gemahl, durch Apaffy mit dem Pascha von Ofen und mit dem Großvezier selber, in Einverständniße gebracht. — Wesselenyi und Maria wurden Stifter des in Wien höchst mißfälligen Ehebandes zwischen Helena Zrinyi und dem jungen Ragoczy. Der Bann

Niklas Zrinyi, jener liebens- und neidenswerthe, rasende Ajax, war mitgezählt; — auch Franz Csaky, Generalkapitän in Oberungarn, — Stephan Tökölyi, Vater des berühmten Emerich, Franz Nadasdy, Judex Curiae, der eine Weile den Hof und die Mißvergnügten wechselweise aneinander verrieth, zuletzt aber dennoch zur Ehrenrettung des alten Kernspruches „vom Verrath und Verräther," sein Haupt auf das Blutgerüste trug.

Auf der Zusammenkunft der oberungarischen Gespannschaften zu Neusohl, hielten endlich weder Maria noch die übrigen Häupter es länger für nöthig, den Palatin zu schonen. Sie bekannten frey ihre Plane und alle in deren Gemäßheit bisher gethanenen Schritte. — Wesselenyi, noch rein von Verbrechen, erschrack tödtlich. *) Im

*) Welch furchtbar treues Bild der ganzen Lage in Wallensteins berühmten Selbstgespräche vor der Übereinkunft mit dem schwedischen Obersten.

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich sie gedacht,
Nicht die Versuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart?
Bahnlos liegt's hinter mir und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!
Strafbar erschein' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ichs versuchen mag, nicht von mir wälzen.
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
— — — — — — — — — — — — der Unschuld
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft —

verzweifelnden Ringen zwischen der Pflicht, den Hof zu warnen, — der Unmöglichkeit, die Verschwörung folgenlos und unschädlich im Keime zu ersticken, — der Gefahr, Gattinn und Freunde dem Schaffott zu überliefern, verzehrte ihn der Schmerz. — Die Gefährten traten ihm, wie blutige Unthatsgenossen, Maria gleich einer furchtbaren Schicksalsschwester in den Weg. — Hat Er in diesen entsetzlichen Stunden, der engelmilden Sophie gedacht und der Felskapelle an der Waag?

Er floh wie von Rachegöttinnen getrieben, schwer erkrankt, von Neuspohl hinweg. — Seine Lady Macbeth, Maria, folgte seinen Fersen. — Sie fürchtete: Er finde Vertraute, Er eile selber nach Wien? — In wenigen Tagen brach ihm das Herz. — Er starb am 28. März 1667 zu Deutsch-Próna, kaum sechszigjährig.

Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn
Weitsehend, planvoll mir zusammenknüpfen,
Und was der Zorn, und was der frohe Much
Mich sprechen liess im Überfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar drauß bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab ich
Mit eignem Netz verderblich mich verstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.
Ernst ist der Anblick der Nothwendigkeit,
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnißvolle Urne,
In meiner Brust war meine That noch mein:
Einmahl entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tückischen Mächten an,
Die keines Menschen Gunst vertraulich macht.

Sein Tod gab die Verschwörung in die Hände gemeiner Ehrgeiziger, ohne Wesselenyis Waffenruhm und Geschmeidigkeit, ohne festen Plan, ohne starkes Gemüth, von getheilter Popularität und von durchaus mittelmäßigen Eigenschaften. — Peter Zrinyi und Frangipani fielen zu Neustadt unter dem Schwert des Nachrichters, den zweydeutigen Nadasdy traf am nähmlichen Tage in Wien das nähmliche Loos. — Mit einem Schlage zersprengte General Spork des jüngern Rakoczy zusammengeraffte Macht. — Murany umschloß Herzog Carl von Lothringen und Maria Szetsi übergab es, wie sie Gewalt sah. — Sie und ihren Vertrauten, Franz Nagy de Lessenye, mit überaus wichtigen Papieren sendete der Herzog nach Wien. — Sie starb in gefänglicher Haft. — Acht und Confiscation fielen auf sie und auf den todten Palatin. — Das friedlich fromme Eyland seiner und Sophiens Liebe, Strecsen die Burg und die Felskapelle an der Waag wurden in den Tökölyschen Unruhen der Erde gleich gemacht. —

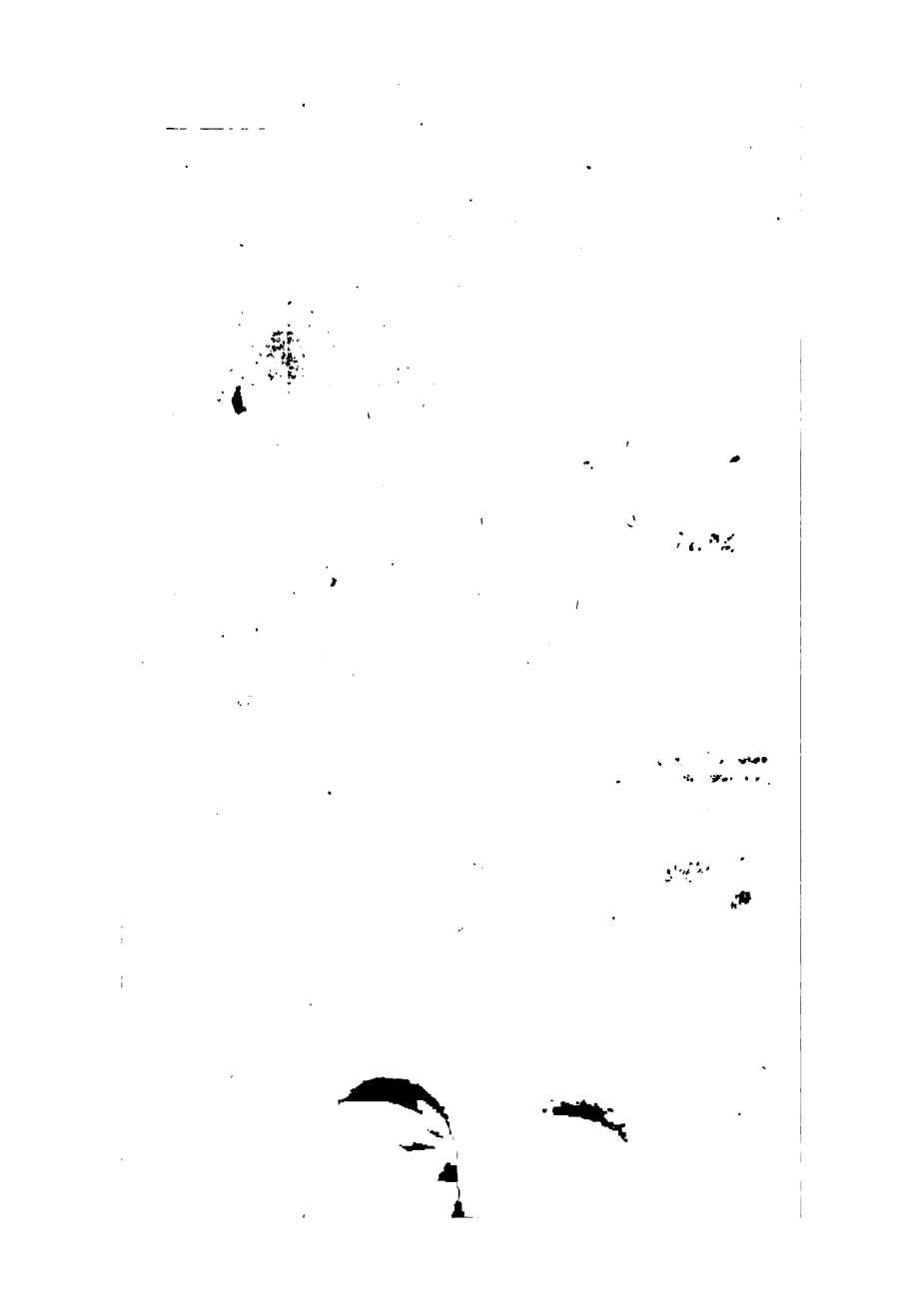
Unter Rauch, Schutt und Trümmern suchten Greise und Kinder, Mann und Weib ängstlich den Leichnam der Heiligen des Ortes, der theuren Wohlthäterinn Sophie. — Er wurde unbeschädigt aufgefunden und war unversehrt. — Der Ruf dessen breitete sich durch die Gegend. Es geschah ein großer Zulauf des Volkes. — Man brachte den Leichnam in die Kirche des nahen Dorfes Teplitz, wo er in einer Seitenkapelle noch ruht. — Das Volk wallfahrtet seitdem dahin und bethet an Sophiens Sarge um Zeichen und Wunder. — Der Küster öffnet den Sarg auf Jedermanns Verlangen und man erblickt den vollkommen unversehrten Leichnam in einem schwarzen Tafetkleide, das jedes dritte oder vierte Jahr

erneuert wird. — Darüber hängt ihr Bildniß mit einer einfachen Inschrift *).

Drey und zwanzig Jahre hat Franz Wesselenyi Sophien Bosnyak überlebt. — Sieg und Waffenruhm und Gut und Glück, Ehren und Würden, haben erst seit ihrem Hinscheiden recht bey ihm eingekehrt, aber der Schutzengel seines edlern Selbst, war mit ihr zum verwandten Himmel entflohen.

*) Sophia Bosnyák, Francisci Liberi Baronis Wesselenyi Conjux, mortua in arce Strecsen, die 28. Aprilis 1644. — Anno 1689 incorrupta reperta.

Nicolaus Istvánffi.



VIII.

Niklas Iſthvánfi.

Merkwürdig allerdings, um mit einigen Zügen näher bezeichnet zu werden, iſt das Leben eines Mannes, wie Iſthvánfi, der einem, obgleich ſeit Salomons, Königs von Ungarn Zeiten, adelichen, doch verarmten Geſchlechte entſproſſen, durch der Vorſehung Walten wohlthätigen Mäcenaten zugeführt, durch einen derſelben, der des Jünglings Talente erkannte, den Wiſſenſchaften gewidmet, durch ſolche Unterſtützung vielſeitig ausgebildet, endlich zum Dienſte des Vaterlandes berufen, durch ſeine Verdienſte in ſturmbewegter Zeit zu hohen Würden emporſtieg, zu bedeutenden Reichthümern gelangte, tapfer im Kriege, einſichtsvoll und rechtlich im Dienſte des Friedens, immer klug, ernſt und ſtreng, das Vertrauen ſeiner Monarchen und die Zufriedenheit ſeiner Landsleute ſich erwarb, doch auch dem Neide und Kränkungen nicht entging, um den beſondern Dank aber ſeines Vaterlandes, bis in die ſpäteſten Zeiten als claſſiſch fleißiger Geſchichtſchreiber ſich hoch verdient gemacht hat.

Zu Kiſaszonyfalva, einem nahe an Fünfkirchen gelegenen Orte, nach welchem er ſich zu ſchreiben pflegte, ward er ſeinen Ältern Paul Iſthvánfi und Hedwig Gyulai im Jahr 1535 geboren. Knabe noch, wanderte er mit ſeinen,

vor den Türken ſich flüchtenden Ältern aus der Heimath. Der Erzbiſchof von Gran, Paul Várdai, nahm ihn als Edelknaben zu ſich, und nach deſſen im Jahre 1549 erfolgtem Tode nahm ſich Niclas Oláh, damahls Erlauer-Biſchof, ſeiner an, und gab ihn ſeinem Neffen auf die hohe Schule zu Bologna als Begleiter mit. Hier, wo Sambucus *), ſein Landsmann, auch ſein Lehrer war, und zu Pavia ergab er ſich durch fünf Jahre mit vielem Fleiße den Wiſſenſchaften, und machte beſonders in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache große Fortſchritte. Später war er beynahe aller europäiſchen Sprachen, auch der türkiſchen kundig.

Heimgekehrt in ſein Vaterland, widmete er ſich zuerſt dem Kriegsdienſte, und focht unter dem Helden Zrinyi, der ſpäter ruhmbekränzt bey Szigeth fiel. Doch bald nahm ihn ſein Wohlthäter Oláh, der mittlerweile Graner-Erzbiſchof und Reichs-Primas geworden, als Secretär zu ſich, und als der königliche Secretär, Johann Liſth, gefährlich erkrankte, empfahl ihn der Primas, (zugleich Kanzler) zu dieſer Stelle. Später war er königlicher Rath, in welcher Eigenſchaft er nach des Kanzlers Liſth Tode, der ungariſchen Kanzelley durch längere Zeit vorſtand, bis Biſchof Draskovich zum Nachfolger Liſth's ernannt wurde. Während dieſer Zeit erwarb ihm ſeine Geſchicklichkeit, ſein Eifer und ſeine Rechtlichkeit die allgemeine Zufriedenheit und beſonders die Gunſt Maximilians und Rudolphs. Letzterer verlieh ihm im Preßburger Reichstage 1581 mit Zuſtimmung ſämmtlicher Stände die durch Emrich Czobor's Tod erledigte Propalatinal-Würde, kraft welcher er

*) Sambucus war zu Tyrnau geboren, und hieß eigentlich Számboki.

in Ermanglung eines Palatins bey juridischen Palatinal-Geschäften den Vorsitz führte.

Beweise des kaiserlichen Zutrauens biethen die wichtigen Sendungen, bey denen er gebraucht war. So finden wir ihn unter den Mitgliedern der, die Befreyung des Erzherzogs Maximilian aus der pohlnischen Gefangenschaft im Jahre 1587 unterhandelnden Gesandtschaft. Es war nähmlich nach dem Tode des weisen Königs, Stephan Báthory, von einem Theile des pohlnischen Adels der Erzherzog Maximilian, Bruder Kaiser Rudolphs, von dem andern, größeren und mächtigeren Theile, des Schweden Königs Sohn, Sigmund zum König gewählt worden. Beyde Fürsten von ihren Parteyen eingeladen, erschienen im Lande: Max, an der Spitze eines kleinen, in der Eile gesammelten Heeres. Den Versuch, in Krakau einzudringen, vereitelten die kräftigen Maßregeln des mächtigen Kanzlers Zamojski. — Sigmund ward mit Jubel empfangen, zu Krakau gekrönt, und Maximilian mußte sich nach Schlesien zurück ziehen. Von dem pohlnischen Heere, das Zamojski, sein eifrigster Gegner, befehligte, verfolgt, von seinen pohlnischen Anhängern schon verlassen, nach der, mit seinem schwachen Heere gewagten und verlornen Schlacht in Pitschen eingeschlossen, entsagte er allen Ansprüchen auf die pohlnische Krone, um nur freyen Abzug zu erhalten; allein Zamojski drang auf Ergebung und so lange Haft, bis ein fester, dauerhafter Friede geschlossen wurde. Maximilian ergab sich denn, und blieb beynahe anderthalb Jahre theils zu Krasmischt, theils zu Rodlo gefangen, bis der Friedenstraetat unterzeichnet war, den die kaiserlichen und pohlnischen, an der Gränze zwischen Schlesien und Pohlen, in zwey Gränzörtern versammelten Abgesandten unter Lei-

tung des päpſtlichen Legaten, Cardinal Aldobrandini (ſpäter Papſt Clemens VIII) unterhandelten. Aus allen, vom Scepter Rudolphs beherrſchten Reichen waren ausgezeichnete Männer zu dieſer Geſandtſchaft gewählt: der Biſchof von Ollmütz, Stanislaus Pavlovsky, Böhmens Oberſtburggraf, Wilhelm Roſenberg, Böhmens Oberſchatzmeiſter, Chriſtoph Poppel, Richard Strain von den Öſterreichern, Seifried Promovics von den Schleſiern, Johann Kobenzl von Krain und Stepermark — von Ungarn: der Raaber Biſchof und Kanzler Hereſinez und der Propalatin Iſthvánfi.

Bey dieſer Gelegenheit kam auch die Auslöſung der, vom Kaiſer Sigmund an Pohlen verpfändeten Zipſer Städte zur Sprache, und Iſthvánfi betrieb dieſen Gegenſtand auch nach geendigter Friedensunterhandlung durch mehrere Jahre, wendete alle Mühe an, die nöthigen Dokumente aufzufinden, um die beabſichtigte Auslöſung zu bewerkſtelligen. Allein ſeine übrigen Geſchäfte und insbeſondere ſeine Sendung nach Siebenbürgen unterbrachen das ſchon eingeleitete Werk, welches bekanntlich erſt nach anderthalb Jahrhunderten unter der Kaiſerinn Königinn Maria Thereſia zu Stande kam.

Der Zweck ſeiner Sendung nach Siebenbürgen, wohin Iſthvánfi nebſt dem Waitzner Biſchof, Stephan Zuhai, und dem Rechtsgelehrten Bartholomäus Prez im Jahre 1598 beſchieden ward, war die Übernahme Siebenbürgens, das Fürſt Sigmund Báthory, der ſchwache Neffe des würdigen, edlen Königs Stephan, an Kaiſer Rudolph abgetreten hatte.

Die abgeſandten kaiſerlichen Commiſſäre unterließen den Verſuch nicht, Sigmund zur ferneren Verwaltung des Landes, ſowohl im geheimen Geſpräch, als auch öffent-

lich vor den versammelten Ständen zu bewegen, allein er beharrte auf seinem Entschluß, sich in die Einsamkeit zurück zu ziehen und selbst von der liebenswürdigen Gattinn, Maria Christina, des Erzherzogs Carl Tochter, sich zu trennen. Er nahm feyerlichen Abschied von den Ständen, ermahnte sie, dem Kaiser Treue zu geloben und standhaft zu halten, damit nicht ihr, bis dahin Neuerungen ergebener Sinn und Wankelmuth, wie einst die punische Treue zum Sprichwort werde." Von Rührung ergriffen, konnte er seine Rede nicht vollenden, und verließ eilig die Versammlung, da nahm Bocskai das Wort, und gelobte in aller übrigen Nahmen dem Kaiser und seinen Gesandten in Allem zu gehorchen, so lange die alten Freyheiten der Stände unangetastet bleiben würden. Er und Bischof Demetrius waren die ersten, die sodann den Huldigungseid leisteten; die übrigen, Ungarn, Szekler und Sachsen ohne Unterschied, folgten und unterzeichneten die Huldigungsacte, die von den Commissären übernommen ward. Diese eilten ihren Bericht über die erfolgte Übernahme abzusenden, und den Erzherzog Maximilian, der als Statthalter zur Regierung Siebenbürgens bestimmt war, zur baldigen Hinreise einzuladen.

Schon war Sigmund nach Schlesien, wo er künftig wohnen sollte, abgegangen und die nöthigen Anstalten zur Heimreise seiner Gemahlinn, die zu ihren erlauchten Ältern zurück verlangte, getroffen; schon hatten die abgesandten Commissäre, deren einer, Peczen, indessen zum Kaiser zurück kehrte, mit Michael, dem Wojwoden der Walachey einen Tractat geschlossen, vermög welchen Michael den König von Ungarn als seinen König und Oberherrn erkannte, und die Walachey ihm (Michael'n) und seinem Sohne verliehen ward; auch des Tauriſchen Tatarenfür-

ſten Abgeordnete waren, ein Freundſchaftsbündniß zu ſchließen, in Karlsburg angekommen; täglich eilten neue Bothen mit der traurigen Nachricht der, ſich immer mehr nähernden türkiſchen Haufen heran, und drey Mahl ſchon ſchrieben die königlichen Commiſſäre dem Erzherzog, wie nothwendig ſeine Gegenwart ſey: allein Monathe verfloſſen, er ſäumte und plötzlich — — ſeiner eignen zur Beharrlichkeit auffordernden, bey ſeinem Abſchiede an die Stände Siebenbürgens gerichteten Ermahnungen uneingedenk, ſeiner kurzen Einſamkeit ſchon überdrüſſig, erſchien der wankelmüthige Sigmund verkleidet zu Klauſenburg; entdeckte ſich ſeiner Gemahlinn, die er durch Schmeichelworte bey ihm zu bleiben bewog, und machte Bocskai, der im Lager war, ſeine Ankunft zu wiſſen. Bocskai wußte die Soldaten für Sigmund zu ſtimmen, eilte nach Karlsburg, bemächtigte ſich des Schloſſes, proclamirte den wiedergekommenen Fürſten, dem ein freudiges Lebehoch gerufen ward, und ließ die kaiſerl. königl. Commiſſäre feſthalten, die vergebens in drey Abſchriften auf dreyerley Wegen das Geſchehene dem Erzherzog Maximilian berichteten, denn alle drey abgeſchickten Bothen wurden aufgefangen.

Sie wurden nun unter ſtrenger Gewahrſam nach Torda geführt, wo Sigmund mit ſeiner Gemahlinn indeſſen angekommen, der ſie mit den ſchmeichleriſchen Verſicherungen empfing; daß er noch, wie vor, dem Kaiſer zugethan, aus Mangel an einer bequemen Wohnung und an nothwendigen Lebensbedürfniſſen ſich gezwungen geſehen habe, Schleſien zu verlaſſen, doch keines Wegs geſonnen ſey, die dem Kaiſer gelobte Treue zu brechen, wenn ihn dieſer nur nicht bekriegen und Maximilian ihn des Landes nicht berauben wolle, da er ſonſt auch ſeiner Seits ſich gezwungen ſehen würde, anderer Fürſten Hülfe zu ſeinem

Schutze anzurufen, daß er endlich Alles anwenden wolle, sie (die Commissäre) bald möglichst frey ziehen zu lassen.

Indessen hatte er zu Mehmet Saterges, der Esanád belagerte und sich gegen Siebenbürgen wendete, gesandt, um neues Bündniß mit ihm zu schließen, und, als er die Nachricht der zu Szathmár auf kaiserlichen Befehl vollzogenen Hinrichtung Jósiká's, seines früheren Kanzlers, den er jedoch als des Hochverraths schuldig, selbst den Gesandten vor seiner Abreise nach Schlesien gefangen übergeben hatte, erhielt, wollte er die königlichen Commissäre in Ketten und abgesondert in verschiedenen Schlössern hüthen lassen. Allein die Antwort Mehmets, der sich mit ihm in gar keine Unterhandlung einlassen wollte, und die Bitten seiner Gemahlinn sowohl, als des Kornis bewogen ihn, doch die Rückkehr des Paul Melits abzuwarten, der nicht lange bevor zu den abgesandten königlichen Commissären gelangt, mit ihnen festgehalten ward, und den er eben nach Kaschau zum Erzherzog Maximilian mit dem Ersuchen ziehen ließ, seine Wägen, die auf der Reise zurück gehalten und einige junge Leute seiner Begleitung, die fest genommen wurden, frey zu geben, wonach auch er, wenn Melits binnen zwanzig Tagen zurück käme, die königlichen Commissäre frey abziehen zu lassen bereit seyn werde. Melits kam am bestimmten Tage mit der Antwort: Maximilian wolle alles Verlangte herausgeben, wenn die Gesandten am neunten Tage zu Szathmár seyn würden. Sigmund hinderte sofort ihre Abreise nicht weiter und so verließen sie — nachdem der Wankelmuth und die Schwäche eines Einzigen ihr monathelanges Mühen und Trachten vereitelte, unwürdig behandelt, Siebenbürgen und kamen am bestimmten Tage zu Szat-

mar an, von wo sie nach Kaschau eilten, wo Maximilian schwer krank darnieder lag.

Isthvánsi ward bald hierauf den Reichsbaronen als Obersthürhüter zugezählt, welche Würde er bis an sein Ende beybehielt.

Außer diesen zwey Sendungen nach Schlesien und Siebenbürgen sehen wir ihn noch zu einem dritten, wichtigen Unterhandlungs-Geschäfte berufen; wir finden ihn nähmlich in der Reihe derjenigen, die zu der im Jahr 1606 von kaiserlicher Seite gemeinschaftlich mit den Abgeordneten Bocskai's, mit den Türken gepflogenen Friedensunterhandlung beordert waren, in welcher ein Waffenstillstand auf 20 Jahre geschlossen ward.

Ungeachtet seiner vielen Geschäfte, denen Isthvánsi kraft seines Amtes vorstand und jener, zu welchen er außerdem berufen ward, stand er doch nicht an, dem Vaterlande auch seinen Arm zur Bekämpfung der Feinde öfters anzubiethen. So sehen wir ihn beym Heere zu Komorn im Jahre 1593, wo seine Klugheit, seine Beredsamkeit und sein Ansehen, die mit dem Oberbefehl Hardegg's unzufriedenen Grafen Georg Zrinyi (den Sohn des Szigether Heros) und Palffy bewog, jenem nicht entgegen zu stehen. So finden wir ihn später im Jahre 1600 bey Kanischa, so bey mehreren andern Gelegenheiten unter Waffen.

Überall, wo sein reger Geist, seine Thätigkeit und seine Kenntnisse in Anspruch genommen wurden, bewährte er seine Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, seine geprüfte Treue für seinen rechtmäßigen Monarchen, die so unerschütterlich consequent war, daß er, ungeachtet des großen Anhangs, den der Erzherzog Mathias, bey den Zwistigkeiten mit seinem kaiserlichen Bruder, für sich gewann,

immer treu an Rudolph hing, bis dieser selbst den Forderungen seines Bruders nachgebend, alle seine Reiche dessen Verwaltung übergab, die Stände von der ihm gelobten Treue entband und mit derselben künftig seinem Bruder zu dienen aufforderte. Da säumte auch Isthvánfi nicht mehr, dem neuen Herrn zu huldigen, welchem, als die zu Mathias Krönung nach Preßburg berufenen Stände schon versammelt waren (1608) Isthvánfi mit Stephan Palffy nach Haimburg entgegen gesandt ward.

Diesem strengen Halten an die genaue Form des Rechtmäßigen und an den Buchstaben des Gesetzes, wodurch er sich in dem, durch sieben und zwanzig Jahre verwalteten Pro-Palatinal-Amte die allgemeine Zufriedenheit erwarb, entsagte er auch da nicht, wo der königliche Wille, oder eigenes Gefühl entgegen stand, wie er dieß in dem berühmten Prozeß gegen Stephan Illyésházy bewies. Dieser ward, wegen einer Schrift, die doppelsinnige, von Einigen gegen die Person des Kaisers gedeutete Äußerungen enthielt, des Majestäts-Verbrechens angeklagt, vor den Reichstag gefordert, von dem Palatinal-Gericht, dem Isthvánfi vorstand, für schuldig erkannt und dieses Erkenntniß dem Kaiser zugeschickt. Der Kaiser ließ Isthvánfi, nach Prag kommen und hieß ihn das Urtheil kraft seines Amtes fällen und verkünden. Illyésházy und Isthvánfi waren nie Freunde und letzterer kann wohl als Vorsteher des über jenen sprechenden Gerichts auf den für Illyésházy ungünstigen Ausspruch einigen Einfluß gehabt haben. Gleichwohl widerstrebte er dem kaiserlichen Willen, indem es die vaterländischen Gesetze nicht erlaubten, ein Urtheil außer den Gränzen des Landes zu fällen, zumahl, da das Erkenntniß des Gerichts nicht eigentlich ein gerichtlich ausgesprochenes Urtheil, sondern nur ein über

dieſen Gegenſtand eingereichtes Gutachten genannt werden könne, und wie ſehr auch die kaiſerliche Kammer, die die beträchtlichen Güter des Beklagten gar zu gern ſchon in ihren Händen geſehen hätte, auf den Ausſpruch des Urtheils drang, Iſthvánſi wich nicht von der Form des Geſetzes. Erſt, nachdem Illyésházy, der auf Anrathen des Kammerpräſidenten Unverzagt nach Wien gebracht und einem andern außerordentlichen Gerichte unterworfen werden ſollte, ſich flüchtete, ward er förmlich proſcribirt, und ſeine Güter eingezogen.

Sechs Jahre darnach — (während welchen Illyésházy, obgleich verbannt, und ſpäter ein Anhänger Bocskai's, ſeinem Vaterlande die weſentlichſten Dienſte leiſtete, indem vorzüglich durch ſeine kluge Vermittlung beyde Parteyen vereinigt wurden, die Wiener Pacifikation im Jahre 1606 zu Stande kam und er dasſelbe Jahr auch bey der Friedens-Unterhandlung mit den Türken bedeutenden Einfluß hatte) im Reichstag 1608 ward ihm die glänzende Genugthuung, daß er zum Palatin gewählt, und die Caſſation ſeines Proſcriptions-Urtheils in den Reichstags-Artikel eingeſchaltet ward. Die Güter wurden ihm ſchon früher theilweiſe zurückgegeben. Einige Schriftſteller behaupten, Illyésházy habe ſich für jenes, durch Iſthvánſi kraft ſeines Amtes ausgefertigte Proſcriptions-Urtheil rächen, und nun gegenſeitig auf deſſen Proſcription antragen wollen; doch läßt es ſich kaum bezweifeln, daß das Unglück, was im Laufe desſelben Reichstages den verdienſtvollen Greis traf, jeden Groll in Illyésházi's Buſen löſchte. Alle Äußerungen nähmlich, die auf jenes Vorhaben Illyésházi's zielten und das glänzende Glück, was ſeinem Gegner ward, hatten ſo kränkend auf Iſthvánſis Gemüth gewirkt, daß er bey einem Spazierritt

am Ufer der Donau vom Schlagfluß berührt, und am rechten Arm für immer gelähmt ward. Von der Zeit an entzog er sich allen Geschäften, lebte bloß den Wissenschaften und starb im Jahre 1625, dem 80sten seines Lebens.

Mit Elisabeth Botth de Bajna erzeugte er einen Sohn, der als Kind starb, und drey Töchter: Eva, die an den Ban, Johann Draskovich, Ursula, die an Johann Lipcsei, und Katharina, die an Georg Keglevich verehlicht ward; für alle drey erhielt er vom Kaiser Rudolph die weibliche Erbfolge seiner bedeutenden Güter. Auf einem derselben zu Pinicza in Kroatien, liegt er neben seiner Gattinn begraben; auf dem Grabsteine ist diese von ihm selbst, achtzehn Jahre vor seinem Tode verfaßte Inschrift zu lesen: D. O. m. Rudolpho II. Imperatore Caesare Augusto, pio, felici, Nicolaus Istvánfi, Regni Hungariae Pro-Palatinus hac cura posteros levare volens, sibi et Elisabethae Bot de Bajna, conjugi pientissimae posuit, ut qui XXXV amplius annis conjunctissime vixerunt, una etiam resurgant, anno Christi Salvatoris CIↃ IↃ XCVII Vivite superstite mortalitatis memores.

Das Gut Paukovich hatte er dem Agramer Jesuiten-Collegium und demselben auch einen großen Theil seiner zweifelsohne bedeutenden Bücherſammlung vermacht, den kostbaren Schatz, seine Geschichte von Ungarn, die den Zeitraum von Mathias des Corviners Tode bis Mathias II. Krönung umfaßt, hinterließ er dem Peter Pázmán, der noch als Lehrer im Grätzer Jesuiten-Collegium ihn zu dieser Arbeit aufforderte. In classischem Latein, in chronologischer Ordnung und zierlich erzählender Manier geschrieben, trägt dieß Werk ganz das Gepräge des reifen Alters, in welchem er es begonnen, und da es größten Theils die Geschichte seiner

Zeit umfaßt, in der er selbst thätig mitgewirkt hat und nicht allein von dem Geschehenen, sondern auch von den Anlässen und näheren Umständen des Geschehenen, besonders in der Lage, in welche er durch seine Berufsgeschäfte gestellt war, wohl unterrichtet seyn konnte, hat es bedeutenden Werth.

Pázmán, bald nach Isthvánfis Tode zu höheren Würden erhoben, konnte bey dem großen Umfange seiner Geschäfte die Herausgabe der ihm hinterlassenen Handschrift nicht besorgen, und sandte sie darum seinem Freunde, Anton Hievatus nach Cöln, der diese Geschichte zuerst im Jahre 1622 in Folio heraus gab und Pázmán (damahls schon Graner-Erzbischof und Primas) widmete. Außerdem ward sie noch im Jahre 1685 und 1724 zu Cöln und im Jahre 1758 zu Wien bey Trattner aufgelegt.

Johann Jacob Ketteler, Domherr des Collégiatstiftes zu Köln, fügte der im Jahre 1724 veranstalteten Ausgabe noch 15 Bücher als Fortsetzung der Isthvánfischen 34 bey, in welchen jedoch weder die Ordnung noch der schöne Styl Isthvánfis zu finden ist. Eine echte, correcte Handschrift dieses Isthvánfischen Werkes befindet sich in der Bibliothek des Fürsten Esterhazy zu Eisenstadt. Von Isthvánfi sind auch noch einige Elegien und Epigrammen bekannt, aber nie gedruckt worden.

IX.

Über Maximilians I. Sammlung altdeutscher Gedichte in einer Pergament-Handschrift der k. k. Ambraser-Sammlung.

Von Alois Primisser.

(Fortsetzung von Nr. XV. (Seite 401.) des vorigen Jahrganges.)

Der Sagenkreis von König Artus, von dem heiligen Gral, (dem Becher, in welchem der Heiland beym Abendmahle den Wein in sein Blut verwandelte) und von den ritterlichen Hüthern dieses geheiligten Kleinodes, das der fromme Glaube, aus den Gegenden, wo der Heiland gewandelt, nach England oder Brittannien (Bretagne) versetzte, dieser Sagen- und Liederkreis ist nächst dem der Nibelungen der herrlichste und verbreitetste im Mittelalter: von wälschen, französischen, provençalischen Trouvéres mannigfach besungen, wurden diese Geschichten, (in welchen sich die Kreuzzüge des 11ten und 12ten Jahrhunderts, aufs schönste und erhebendste abspiegelten) um diese Zeit, durch deutsche Dichter auch auf deutschen Boden versetzt; dabey ist jedoch nicht an genaue Übertragung zu denken, sondern der gegebene Stoff gewann oft durch den tiefen und kraftvollen Genius der deutschen Sänger, unter welchen Eschenbach wie ein heller Stern klar und freundlich hervorleuchtet, eine bedeutend von

dem Originale verschiedene, mit so mancher Eigenthümlichkeit der Nation und des Sängers ausgestattete Gestalt. Ein großer jetzt lebender deutscher Dichter und Weiser nennt den fromm begeisterten Sänger des Titurel und Parzifall mit Recht den größten Dichter, den Deutschland je gehabt.

Aber schon bevor Eschenbach sein großes Werk unternahm, gab es eine deutsche Bearbeitung des Titurel, wovon außer einem Bruchstücke in der Münchner-Bibliothek, welches Docen vor mehreren Jahren herausgegeben, nur noch ein anderes, in der Ambraser Handschrift, von der wir reden, aufbewahrt ist. Wir können unsere Leser hier auf einen Abdruck dieses Ambraser Bruchstückes verweisen, welches Schottky in dem VIII. Bande der Wiener Jahrbücher, mit Bemerkungen von Docen bekannt gemacht hat (Anzeigeblatt S. 28.) — Dem Erscheinen des Eschenbachschen Titurel, das schon der alte Pütrich von Reichherzhausen „das Haubtab teutschen püechen" nennt, sehen wir leider immer noch mit Sehnsucht entgegen, da der alte Druck von 1477 wegen seiner Fehler fast unbrauchbar, und dennoch so selten ist als eine Handschrift.

Unter den edlen Sängern, denen die Bearbeitung französischer Romane vor andern am Herzen lag, zeichnet sich aus: Ritter Hartmann von Ouwe oder Aue, wahrscheinlich aus Schwaben gebürtig, ein Kreuzfahrer, Zeitgenosse Friedrichs des Rothbarts, Freund der größten gleichzeitigen Dichter, z. B. Eschenbachs, Gottfrieds von Straßburg, *) der Verfasser von einer Reihe beliebter,

*) Vergl. Docen, im Museum für altdeutsche Liter. v. d. Hagens, Docens und Büschings. Bd. 1. S. 168.

vielgesagter und viel gelesener Gedichte: des Heil. Gregor auf dem Steine, welches noch als Volksbuch am Rheine gangbar ist, des einem lateinischen Originale nachgebildeten armen Heinrich, eines Streites zwischen Leib und Herz über die Liebe, wovon unten mehr, und mehrerer Minnelieder. Seine berühmtesten Gedichte sind die beyden in unserer Handschrift befindlichen, von Iwain, oder dem Ritter mit dem Löwen, und von Erek und Enite. Beyde Romane, sind ursprünglich Werke des trefflichen französischen Dichters Chrestien de Troye, der Hartmann fast gleichzeitig war, und über dessen Leben und Werke der XV. Band der Histoire litéraire de la France (Paris 1820) ausführlichen Bericht gibt. Christians französische Originale beyder Romane sind bisher nur in Auszügen mit Proben bekannt geworden, es ist daher schwer, ihr Verhältniß zu Hartmanns Verdeutschung genau zu bestimmen. Der Gang der Begebenheiten ist derselbe, im einzelnen scheint jedoch der Deutsche seinem Genius gefolgt zu seyn, und, nicht selten, zum Vortheile der Dichtung, sich Änderungen erlaubt zu haben. —

Hartmanns Iwain ward gleich bey dem Wiederaufleben der altdeutschen Literatur zweymahl (durch Müller und Michaeler) herausgegeben: aber das Daseyn des Erek blieb bis 1816 verborgen, wo von der Hagen in einer Anmerkung zu meinem Verzeichniße der Ambraser Handschriften altdeutscher Gedichte in Büschings wöchentlichen Nachrichten (1. Bd. S. 387) zuerst als Vermuthung aufstellte, was sich dann bestätigte, daß in jener Handschrift der Erek aufbewahrt sey. Die Kunde davon mußte freudig überraschen, da man aus ehrenvollen Erwähnungen altdeutscher Dichter, Eschenbachs, Ku-

dolfs von Montfort, Ulrichs von Lichtenstein und aus einer Stelle in Hartmanns Iwain selbst, dieſen Roman als Hartmanns verloren gegangenes Werk kannte.

Viele andere Beſchäftigungen haben die Herausgabe dieſes Erek, der mit dem Iwain zu dem Allerſchönſten gehört, was die geſammt romantiſche Poeſie aufzuweiſen hat — bisher verzögert, doch wollen wir nächſtens einen genauen Auszug und einige Theile des Gedichtes abdrucken laſſen; der Raum und Zweck des gegenwärtigen Aufſatzes geſtattet nur eine Überſicht des Inhalts beyder Gedichte.

Von Iwain oder dem Ritter mit dem Löwen des Hartmann von Aue.

An König Artus, des guten, Hof lebten viele Ritter, unter dieſen Gawain, Iwain, zwey innige Freunde, Calogriant und der ungezogene Chay. Eines Abends erzählt Calogriant ein Abenteuer, welches ihm im Lande zu Breisgau begegnet ſey: Ein Waldman habe ihn zu einem herrlichen Brunn gewieſen,

Ein gut Schmaragt was der Stein
Aus jeglichem Orte ſchain
Als ein geiffer Rubin,
Der morgenſterne möchte ſin
Nicht ſchoner wann er aufget
In des Luftes truebe let, *).

an dieſem Brunnen hing ein helles goldenes Becken an einer ſilbernen Kette, er nahm es, ſchöpfte damit Waſſer

*) Let, leerer Raum.

und goß es auf den Stein. Da erloſch das Sonnenlicht, ein furchtbar Gewitter erhob ſich mit Donner, Blitz und Hagel und Windsbraut. Nachdem er vor Schrecken faſt geſtorben, erheitert ſich der Himmel, der Vogelgeſang kehrt wieder und ein Ritter erſcheint und biethet ihm den Kampf. Calogriant wird rücklings vom Pferde abgeſetzt, der Fremde nimmt ſein Roß und reitet davon. Ohne Pferd muß Calogriant nach Hauſe kehren. Iwain beſchließt die Schmach zu rächen, rüſtet ſich heimlich, zieht denſelben Weg, ſchöpft am Brunnen, hält das Gewitter aus, kämpft mit dem König, verwundet ihn tödtlich, verfolgt den Fliehenden bis in ſein Schloß, da ſtürzt eine Fallthüre auf Iwains Roß hart an ſeinem Rücken herab, und ſchneidet es entzwey. Inzwiſchen ſtirbt der Burgherr und ſein Geſinde ſucht den Mörder im ganzen Schloße auf, welchem Frau Lunete, eine der Jungfrauen des Schloſſes, einen unſichtbar machenden Ring gegeben hatte. Umſonſt iſt der Knechte Suchen und Toben, Iwain wird von Keinem geſehen, er ſieht aber alle und wird von der Schönheit Laudinens, der jungen Witwe des Erſchlagenen, zur heftigſten Liebe entflammt.

Er beſchwört Lunete, ihm die Gunſt der Geliebten zu verſchaffen, und ſie bringt es durch alle Künſte der Überredung bey Laudine dahin, daß ſie den tapfern Iwain, der allein im Stande ſey, Brunn und Schloß zu vertheidigen, zum Gemahle nimmt. Bald darauf kommt König Artus mit ſeiner Maſſenei (Ritterſchaft) an den Brunn. Iwain eilt zum Kampfe heraus, beſteht und beſiegt den übermüthigen Spötter Chay, gibt ſich zu erkennen und führt den erfreuten König Artus mit allen ſeinen Rittern zur Hochzeit in ſein Schloß. Iwains Freund Gawain beredet ihn zur Mitfahrt zu einem Turnier, die betrübte

Laudine willigt unter der Bedingung ein, daß er längstens in Jahresfrist wieder heimkehre: zum Abschiede gibt sie ihm einen schützenden Ring. Mit Artus Rittern von Lande zu Lande, von Turney zu Turney ziehend, überall mit Ruhm und Preis gekrönt, versäumt Iwain die festgesetzte Frist der Rückkehr: Da erscheint Frau Lunete als Bothe von der verlassenen Gattinn, erklärt Iwain für einen Treulosen und Pflichtvergessenen, kündigt ihm die Liebe seiner Gattinn auf, und zieht ihm den Ring vom Finger. Von Reue und Scham verzehrt, flieht er in die Wildniß, wird wahnsinnig, und irrt lange als Halbmensch, nur von einem frommen Einsiedler gepflegt, in der Wüste umher. Einst erblicken drey Frauen den Schlafenden, erkennen ihn für Iwain an einer Narbe, heilen ihn durch eine Salbe von seiner Tobsucht, schaffen ihm Kleider und führen ihn ins Schloß der reichen Frau von Narison. Bald kehrt Kraft, Muth und Schönheit zurück, und nachdem er den übermächtigen Grafen von Allier, den Feind seiner Beschützerinn, zu Paaren getrieben, und gefangen hatte, zieht er fort, dem Ziele seiner Fahrt, dem Brunnen sich zu nähern. Auf dem Wege befreyt er einen Löwen von einem Drachen: Der dankbare Löwe ist fortan sein treuer Begleiter. Endlich gelangt der Ritter mit dem Löwen zum Brunn. Hier findet er Luneten in der Kapelle eingesperrt: am folgenden Morgen sollte sie als Verrätherinn und Urheberinn des Unglücks ihrer Frau mit dem Feuertode bestraft werden, wofern nicht ein Ritter ihre Vertheidigung durchs Gottesgericht im Kampfe mit ihren Anklägern übernähme. Freudig verspricht Iwain seine Hülfe. In einem nahen Schloße sucht er Herberge. Der Herr dieses Schloßes war von einem Riesen Harpin hart bedrängt, er hatte ihm sechs Söhne gefangen, zwey davon vor den

Augen des Vaters geschlachtet, und bereitete den andern das gleiche Loos, wofern der Vater ihm nicht seine schöne Tochter auslisere. Der unglückliche Greis hatte an Artus Hofe vergeblich ritterliche Hülfe gesucht, die ganze Maſsenay war von dannen aufgebrochen, um die entführte Königinn Ginevra zu retten. Iwain verspricht den Riesen zu bekämpfen. Schon war die Zeit nahe, die zu Lunetens Hinrichtung bestimmt war: Endlich kommt der Riese vors Schloß, ein Zwerg treibt die vier gebundenen Jünglinge mit der Geißel vor sich her. Iwain eilt zum Kampfe hinaus. Der Kampf mit dem Riesen, der sich grimmig mit einer langen Stange wehrt, hätte dem tapfern Iwain das Leben gekostet, wäre nicht der treue Löwe wüthend auf den Riesen gestürzt, bis ihm Iwain das Schwert durch den Leib stieß. Rastlos eilt der gesegnete Retter von hinnen zum neuen Kampfe für Lunete. Schon stand sie gebunden vor dem angezündeten Scheiterhaufen, die Jungfrauen klagen um sie, sie ergibt sich, zwar schuldlos, in ihr Geschick, weil sie keine Rettung mehr hofft. Da sprengt Iwain herbey, ruft die drey Ankläger zum Kampf auf, sie dringen mit eingelegten Lanzen auf Iwain, dieser rennt den ersten vom Roße hinab, und kämpft mit den beyden andern, lange und unentschieden. Mit einem Mahle bricht der eingesperrte Löwe los, erwürgt den wieder aufgestandenen Truchses, und wüthet mit seinem Herrn gegen die andern. Besiegt, werden sie zur gerechten Vergeltung dem Flammentode überliefert, Lunete aber frey und unschuldig erklärt. Nichts kann Iwain bewegen, seiner Frau, die ihn unter dem Helm nicht erkennt, seinen Nahmen zu nennen, denn noch hofft er ihre Vergebung nicht, erst Lunete sollte ihm seiner Gattinn Huld wieder erwirken. Mit vier Wunden bedeckt reitet Iwain auf der

Straße fort, und da der ſchwer verwundetete Löwe ihm nicht folgen kann, ſtreut er Moos und Gras in ſeinen Schild, legt den Löwen hinein und nimmt ihn vor ſich auf das Roß. Müde von Weg und Wunden findet er und ſein treuer Löwe in dem nächſten Schloße Heilung und Pflege. Um dieſe Zeit war in der Umgegend der reiche Graf vom Schwarzen Dorne des Todes verblichen, die ältere ſeiner Töchter verweigert der jüngern den Erbantheil, beyde kommen um einen Vertheidiger ihres Rechtes an Artus Hof. Der Ältern, die früher anlangt, verſpricht Gawain ſeine Hülfe; die Jüngere, die auch Gawains Hülfe ſucht, aber nicht erlangt, beſchließt den weitberühmten Ritter mit dem Löwen um ſeinen Beyſtand zu bitten. Sie zieht von Schloß zu Schloß, wird krank, ſendet ihre Freundinn, die Tochter eines Burgherrn, nach dem Ritter mit dem Löwen, den ſie nach langer mühſeliger Fahrt in der Nähe des Schloſſes, erreicht, worin er und ſein Löwe ſo freundlich gepflegt worden waren. Iwain verſpricht ihr ſeine Dienſte. Nachdem Iwain in dem nächſten Schloſſe, wo er mit ſeiner Begleiterinn die Herberge nahm, zwey rieſige Teufelsknechte beſiegt und die dort gefangenen Frauen befreyt hatte, hohlt er das Fräulein, dem er Schutz wider ihre Schweſter verſprochen hatte, in dem fremden Schloſſe ab und geleitet ſie zu Artus.

Hier beſtanden die beyden Helden Iwain und Gawain, ohne ſich zu kennen, einen Kampf, der zwey Tage währte, und bey aller Heftigkeit doch unentſchieden blieb, denn ſie waren an Kraft und Kunſt einander gleich. Indem ſie aber ausruhen und ſich freundlich unterreden (denn ihre Tapferkeit flößte ihnen gegenſeitige Hochachtung ein) erkennen ſich die treuen Freunde. Nun gebiethet Artus,

erfreut den tapfern Iwain wieder zu finden, den Kämpfern Friede, und den Schweſtern gütlichen Vergleich durch ſeinen Schiedſpruch. Als Iwain von ſeinen Wunden, die er im Kampfe mit Gawain erhalten hatte, durch die Arzney und Pflege der Königinn Ginevra geheilt war, ſetzte er ſeine Reiſe dahin fort, wohin ſeit lange ſein Sinn ſtand, zur Burg ſeiner verlaſſenen Frau. Er kommt an den Brunn, ein furchtbar Gewitter macht die Mauern des Schloſſes erbeben: die geängſtigte Königinn Laudine befolgt Lunetens liſtigen Rath, den Ritter mit dem Löwen zum Beſchützer ihres Schloſſes und Brunnens zu wählen. Lunete führt den unbekannten Iwain heimlich ins Schloß, die lange getrennten Liebenden verſöhnen ſich bald, und Lunete wird reichlich belohnt.

Das Gedicht von Erec und Enite, des Hartmann von Aue.

Es gehört ſtreng genommen, ſo wenig als der Iwain zu den eigentlichen Romanen vom heiligen Gral und der Tafelrunde, und Chriſtian von Troyes hat es wahrſcheinlich als eine eigene poetiſche Schöpfung, wozu ihm den Grund ein Mährchen gegeben haben mag, an den in alten Liedern und Sagen vielfach gefeyerten Rahmen des Königs Artus geknüpft. Der Anfang und einige Theile des deutſchen Gedichtes weichen von dem franzöſiſchen ab, und es ſcheint, daß ſich hier Hartmann von Aue noch bedeutendere Änderungen erlaubt habe, als im Iwain.

König Artus hielt an einem Pfingſttage ein großes Hoffeſt, wobey die einheimiſchen und fremden Ritter mit ihren Frauen oder Freundinnen (Amien) erſcheinen. Da

ward ein Mantel, von einer Feie gewirkt, in den Saal gebracht, der die Kraft hatte, daß er jeder Frau, die es mit ihrem Ritter nicht treu und redlich meinte, schief saß, zu kurz oder zu lang war. Auf Befehl des Königs müssen sich alle Frauen, selbst die Königinn Ginevra der Probe ihrer Treue unterziehen, die sie mehr oder minder ehrenvoll bestehen. Da kam auch Ereck mit seiner Gattinn Enite, und nun wird Erecks ganze frühere Geschichte erzählt, die bis ans Ende des Gedichtes fortgeführt ist. Sein erstes Abenteuer bestand er, um sich wegen eines Geißelschlages zu rächen, den ihm der Zwerg des Ritters Yders versetzt hatte, als er ganz unbewehrt die Königinn Ginevra geleitete. Ereck folgt dem Ritter und seinem Gezwerg bis an seine Herberge in Dulimein, dem Schlosse des Herzogs Imain, wo eben ein großes Fest bereitet ward, zu welchem Ritter aus allen Landen kamen, um für ihre Amien den Preis der Schönheit — einen Sperber auf silberner Stange — zu erkämpfen.

Ereck wird von einem alten armen Grafen, dessen Tochter Enite von ausnehmender Schönheit und mit allen Tugenden geschmückt ist, freundlich bewirthet. Ereck verlangt und erhält die Hand seiner Tochter, deren Schönheit er nun gegen den übermüthigen Yders zu vertheidigen beschließt. Mit Harnisch, Lanzen, Schwert und Schild versehen langt er mit Eniten im Schlosse an, besiegt den Ritter, gewinnt den Preis, und kehrt mit seiner Verlobten an Artus Hof zurück, wo die Hochzeit mit großer Festlichkeit gefeyert wird. Darauf begibt sich Ereck in sein Vaterland Ostrogales, dessen König Lag sein Vater war. Im Besitze der geliebten Gattinn vergißt Ereck aller seiner Thaten und Ritterschaft, zieht nie in Turniere und auf Abenteuer aus, sondern bleibt unthätig daheim. Darob

entſtand groſſer Unwille unter ſeinen Rittern und Vaſallen, der endlich auch Eniten und ihrem Gemahle ſelbſt kund wurde. Raſch iſt ſein Entſchluß gefaßt, durch eine Fahrt voll der härteſten Entbehrungen und Wagniſſe, die verlorne Achtung wieder zu erringen. Nur von Enite begleitet zieht er gerüſtet auf Abenteuer aus, verbiethet ihr mit ihm zu reden, und enthält ſich alles Umgangs mit ſeiner Gattinn. Auf dieſer Fahrt erſchlägt er acht Räuber, tödtet einen Grafen, der ihm nach dem Leben ſtrebt, um Eniten zu gewinnen, beſiegt den König von Irland Gifurais le petit, von dem er in die Seite verwundet wird: erſchlägt zwey Rieſen, welche einen Ritter aus dem Lande Bafriol gefangen hatten, und befreyt dieſen: entkräftet von dieſem Kampfe, während welchem die noch nicht geheilte Wunde aufging, ſinkt er ohnmächtig vor Eniten nieder; ſie beklagt ihn für todt: da kommt ein Graf, Oringles von Limors mit ſeinen Rittern durch den Wald geritten, führt die Frau, deren Schönheit ihn bezaubert, mit dem Leichname ihres Gatten in ſeine Stadt. Zuerſt durch Bitten, dann durch Drohungen, ja Mißhandlungen, ſucht er Eniten zur Vermählung mit ihm zu zwingen, da erwacht Ereck, der ſchon auf der Bahre lag, aus ſeiner Ohnmacht, dringt wüthend in den Saal, ergreift ein Schwert und erwürgt den Grafen. Auf dem Wege aus dem Schloſſe beſteht er noch einen Kampf mit Gifurais dem Kleinen, und wäre von ihm erſchlagen worden, hätte ihn nicht Gifurais, der kurz vorher mit Ereck innigſte Waffenbruderſchaft geſchloſſen hatte, bey Zeiten erkannt. Von Gifurais auf eins ſeiner Schlöſſer Enefrich geführt, und von ſeinen Wunden geheilt, reitet er nach Brandigan, beſiegt den Ritter Mabonagrin in ſeinem Obſtgarten und befreyt die achtzig

Frauen der von Mabonagrin erſchlagenen Ritter. Er führt ſie zu König Artus, erfährt dort ſeines Vaters des König Lag Tod, und kehrt in ſein Land als König zurück. —

Ein Streit von der Liebe, zwiſchen Herz und Leib; gedichtet von Hartmann von Aue.

Dieſes Gedicht Hartmanns iſt vielleicht eines ſeiner früheſten, da er ſich hier ſelbſt noch jung nennt. Die Sprache iſt lebendig, gewandt und bey ihrer Einfachheit nicht ſchmucklos. Der Eingang:

Mynne waltet großer krafft
waun ſy wirt ſighaft
an thumben vnd weyſen,
an alten vnd greyſen
an armen vnd an richen;
gar gewaltiglichen
bezwang ſy einen Jüngling,
daß er alle ſeine Ding
mueſſet mit gewalt ergeben
vnd nach irem gepote leben,
ſo daz er ze maſſe ein weyb
durch ſchone ſynne vnd durch iru leib
mynnen begunde.
Da ſy im des nicht engunne, *)
Daz er ir were vnndertan,
ſy ſprache: er ſolte ſy erlan.
Doch verſuchet er es ze aller Zeit,
dieſen kumerlichen Streit
dorfft er nymand geſagen,
darumb wolt er nyemmer tragen
ob er ſy des erpäte
Daz ſy ſeinen willen tette

*) vergönnte.

Daz es verschwigen wäre
er klaget sein schwäre
in seinem mute
vnd het in seiner hute
so er pest kunde
daz es nemand befunde
das was von Awe her Hartmann
der auch dise klag began.

Des Jünglings Leib spricht zum Herzen, und klaget ihm, daß er unglücklich sey, und sich den Tod wünsche, denn sein Leben sey unruhvoll, wie die Meeresfluth. Das Herz straft den Leib seiner Verzagtheit halber, tröstet ihn und gibt ihm Rath, gesteht aber, daß es selber Liebesnoth leide: sie söhnen sich daher wieder aus, und erzählen sich ihr Ungemach. Das Herz räth dem Leibe einen Zauber zu nehmen, er heißt: Milde, Zucht, Muth, den müsse er haben, um Frauen zu gefallen. — Seine Frau (Geliebte) vergleicht der Leib mit dem Karfunkelstein, der aller andern Edelsteine Glanz auslöscht: er ermannt sich endlich, geht zur Frau, und singt ihr ein Minnelied, worin er seinen Kummer und seine Sehnsucht kund thut. Mit diesem Minneliede, welches in einer andern Versart geschrieben als das vorausgehende Gespräch zwischen Leib und Herz, schließt der Dichter sein anmuthiges Gedicht. Das Lied hebt so an:

„Was Kumbers ich vntzheer erleid
seit ich sorgen begunde
das was ein senffte ar(e)bait
vntz an dise stunde:
Mynne mich noch ye vermert
sy was mir unkunde
nu hat sy ir kunst vnd krafft an mir gelait,
wann sy mir senffte enpunde. ꝛc.

Es ſchließt:

Ich han in dein Gewalt ergeben
die ſele zu dem Leibe
die empfach! ia muessen ſy die leben,
vnd nie dhainem Weybe. —

Es iſt natürlich, daß der vaterländiſch-geſinnte Kaiſer bey der Wahl der für ſein Heldenbuch beſtimmten Gedichte und Lieder auf Werke vaterländiſcher Dichter ſein beſonderes Augenmerk richtete. Die Nibelungen und die Klage, das Lied von Vitrolf und Dietlieb, fanden wohl mit als ſolche ihre Stelle darin, nicht minder die folgenden Gedichte dreyer Sänger, die in Steyermark und Öſterreich gelebt und geſungen hatten. Sie ſind Herant von Wildonien, Ulrich von Lichtenſtein, und Wernher der Gartner, vielleicht auch der Verfaſſer der Erzählung von dem üblen Weibe. Herant oder Hertnit von Wildon, aus dem reichen und bis 1324 in hohem Anſehen blühenden Geſchlechte der Steyermark, vertrauter Freund Ulrichs von Lichtenſtein, auch urkundlich bekannt in Briefen aus dem Schluße des dreyzehnten Jahrhunderts, wird uns hier als ein vortrefflicher, ſinnvoller Dichter bekannt, deſſen Erzählungen, z. B. die vom bloſſen Kaiſer (dem Kaiſer im Bade) als Muſter lebendig ſchöner Darſtellung aufgeſtellt werden dürften. — Des Lichtenſteiners Frauendienſt hat in dem „Frauenbuch," wie er ſein von Ehre und Preis der Frauen erfülltes Gedicht in dieſer Handſchrift nennt, ein nicht dem Umfange, aber dem Inhalte nach entſprechendes Gegenſtück. — Wernher der Gartner ſcheint in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Öſterreich, wo ſeine Handlung ſpielt, ſpäter als der berüchtigte Fuchs Mtthart, den er als todt erwähnt,

gelebt zu haben; von ihm war vor der Entdeckung dieser Handschrift nicht einmahl der Nahme bekannt.

Gedichte Herants von Wildonien.

1) Die getrew Kone (d. i. Gattin.) Dieses Gedicht mag wohl dasselbe seyn, mit dem im Grundrisse der altdeutschen Poesie S. 320 aufgeführten, vom treuen Weibe, das sich in einer Straßburger-Handschrift befindet, und in der Müller'schen Sammlung gedruckt seyn soll. — Nach einem kurzen Eingange:

„Wir sullen von lieben dingen sagen
und leider märe gar verdagen." *)

hebt die Geschichte an von einem Reiter, der eine schöne treue Frau hatte, die ihren Mann, ob er gleich klein war und alt aussah, doch zärtlich liebte, er schien ihr schöner als Absolon, und stärker als Samson. Der Reiter zog einst in den Krieg, da ward ihm das eine Auge ausgestochen, und er dadurch so entstellt, daß er beschließt, nimmermehr zu seiner schönen Frau zurückzukehren und lieber fern von ihr ein kummervolles Leben zu beschließen. Mit dieser Bothschaft sendet er ihr seinen Neffen heim. Die treue Frau, in der Verzweiflung, sticht sich selbst ein Auge aus, um ihrem Manne jeden Vorwand zu nehmen. Der erschrockene Bothe bringt dem Manne die Kunde. Gerührt von dieser beyspiellosen Treue kehrt er in die Arme seines Weibes zurück. Schluß:

Was noch getrewer Konen sey
die thue Got alles Laides frey,

*) verschweigen.

den dûen sol ich sein bekant
von Wildonie Herant.

Das Gedicht enthält gegen 300 Zeilen.

2) Der verkehrte Wirth: eine ziemlich unzüchtige Liebesgeschichte, die dem Dichter einst Herr Ulrich von Lichtenstein erzählt, worauf sie Herrant in Reime brachte. Sie handelt von einem jungen Ritter, dem die schöne Frau eines alten Ritters in Friaul Minnesold verspricht, und nachdem sie den Alten listig hintergangen, auch gewährt. — Die ins Mitleid gezogene Magd, plaudert die Geschichte aus, weil ihr die Frau das versprochene Pfund Pfennige nicht zahlt:

Davon ward vns das mare bekant;
der euch der Abentheur mant,
der ist von Wildonie Herant.

3) Von dem bloßen (nackten) Kaiser. Da sich Herant zu Ende des Gedichtes nennt, so wird die bisherige Vermuthung, daß dieses Gedicht, bekanntet unter dem Nahmen: der König im Bade, von Hans von Rosenblüt seyn möchte, berichtiget. Da es indeß mehrere Bearbeitungen dieser Erzählung gibt, mag eine andere wohl von Rosenblüt seyn. *) Die Geschichte, die Herant, wie er sagt, aus einer deutschen, nicht gereimten Chronik in Verse brachte, ist folgende:

Kaiser Gyrneus ward durch Glück stolz und verachtete Gott im Übermuthe. Eines Sonntages las ihm der Kaplan das Evangelium, es war nach Lucas, und enthielt die Worte: „Was sich höhet, das wird nieder, und was sich niedert, das wird gehöhet." Der Kaiser, der

*) vergl. v. d. Hagens und Büschings Grundriß. S. 365.

wohl sieht, daß es auf ihn geht, zürnt drob und läugnet das Wort Gottes: „Sollt' ein armer Mensch dort sein höher denn ich? was hülfe mir dann all mein Ehr und Adelt? ich glaub es nicht, ihr seyd betrogen." — Bald darauf aber geschah es, daß seit zehn Jahren wieder der erste Gerichtstag sollte gehalten werden. Am Vorabende begab sich der Kaiser ins Badhaus, und läßt seine Vasallen und Ritter draußen sein warten. Indeß sich der Kaiser pflegt, erscheint ein, ihm an Gestalt ganz gleicher Mann vor der Thüre, läßt sich ankleiden, und wird von der ganzen Ritterschaft als der Kaiser heim begleitet zum Gastmahle. Drauf ruft der wahre Kaiser nach seinen Leuten, niemand erscheint, er spricht von Kämmereern, von Kleidern, man hält ihn für einen Thoren, und weist ihn als einen Bettler vor die Thüre. Nakend schleicht er in der Finsterniß bis an sein Burgthor, wird nicht eingelassen, seine Versicherung, er sey Gorneus, wird verlacht, weil man den Kaiser bey der Tafel wußte, aus Mitleid schenkt man ihm einen groben Rock, seine Blöße zu decken: dürftig stillt er seinen Hunger in einer Küche, mit verschütteten Speisen. Am andern Morgen ward Gericht gehalten: der fremde Kaiser sprach Recht, die Guten wurden erhoben, die Armen getröstet, die Ungerechten mit dem Tode bestraft: das Volk preiset den gerechten Richter. Gorneus hatte sich inzwischen bis in die vordersten Reihen gedrängt. Wie ihn der unbekannte Kaiser erblickt, ergreift er ihn und führt ihn in eine Kammer. Der erschrockene Gorneus, der seither in sich gegangen und diese Schmach als gerechte Strafe seiner Frevel erkannt hatte, fällt ihm zu Füßen und bittet um Gnade. — „Läugnest du noch, Gorneus, (so sprach der Fremde) daß Christus erniedrigen kann, wen er will?" — Reuig bekennt er seine Schuld

den allen ſol ich ſein bek[illegible] ihm der Fremde, der von Wildonis He[illegible]gt, die kaiſerlichen Klei-

Das Gedicht enthält ge[illegible]neus, gebeſſert und gede-

[illegible]ert, ohne daß jemand das

2) Der verkehrt[illegible]n Völkern Recht, ſtiftet Klö-
tige Liebesgeſchichte, [illegible] ſein ſeliges Ende. — Der
von Lichtenſtein er[illegible]
brachte. Sie ha[illegible]
ſchöne Frau ei[illegible]ieren unde dagen (ſchweigen)
verſpricht, [illegible]ch ein mare ſagen
[illegible]e geleſen han
gen, auch [illegible]eſche Cronica, da es an
plaudert [illegible]geſchriben was:
ſproche [illegible]deſſelb märe las,
[illegible]ucht es mich vil wunderlich
[illegible]et ein fraw mynniclich
[illegible], daz ich es tichte
[illegible] es geredmet richte:
[illegible]han ichs durch ſy getan ꝛc.
[illegible]e Rom ein kayſer weylen was
der het es an gewalte baß,
dann ich von kainem hab vernomen ꝛc.

Schluß:

So ſchaff daz ich werde
hie gar meiner ſunden bar
vnd ewiglichen wol gefar.
des geer ich, armer Herant
von Wildenaw genante.
Amen.

4) Von dem Kater*). — Eine Fabel. Ein Kater voll Stolz und Dünkel aufgebläht, verachtet ſein Weib, die Katze, verläßt ſie, und ſucht ſich ein Weib, die ihm

*) In der Handſchrift unrichtig: von der Katzen.

und Vortrefflichkeit gleich käme oder noch über-
re. Er geht zur Sonne; diese spricht: der Ne-
noch gewaltiger, denn er verdunkelt das Licht mei-
trahlen. Er geht zum Nebel, der sagt: der Wind
mächtiger, denn er vertreibt mich. Der Wind weiset
n zur alten festen Mauer, die Mauer zur Maus,
die viele hundert Löcher hineingebohrt habe, die Maus
mit Zittern zur Frau Katze. Beschämt kehrt der Kater zu
seinem Weibe, bittet sie um Vergebung und gelobt fort-
an eheliche Treue. Die Lehre, die Herant gibt, ist folgen-
de: So soll auch jeder mit seinem Herren zufrieden seyn;
denn geht er zu einem Fremden, mag er auch höher seyn
als der erste, so muß er sich erst seine Huld erwerben,
und je mächtiger der Herr, desto verachteter der Diener.
Da erinnert er sich dann wohl, daß es ihm früher besser
gegangen,

er fert hin haym, und vindet er
den herrn sein in solcher geer *)
daz er fürbas hat für vol:
dem herrn soll er dienen wol,
vnd laß allen seinen Vbermut
vnd hab die Katzen sein für gut.
den Rat euch ratet Herant
von Wildonien genannt.

Ulrichs von Lichtenstein Frauenbuch, oder der
Ytwitz (d. i. Vorwurf, Verweis).

Es wäre eine der zeitgemäßesten Unternehmungen,
alle Werke dieses wunderbar phantastischen Sangeshelden
in der Ursprache, mit den unentbehrlichsten Erläuterun-

*) Findet er seinen Herrn in solchem Muth und Begehren,
daß er ihn fürbas gern behalte, so soll er ihm dienen rc.

gen verſehen, herauszugeben. Selbſt der Frauendienſt, deſſen treffliche Erneuung durch Tieck dem Geſchichtsforſcher, nahmentlich dem öſterreichiſchen, bey allen ihren Verdienſten dennoch nicht genügen kann, — liegt noch unedirt in einer Münchner-Handſchrift. Möge doch der hochverdiente Docen, die ſchon lange erwartete Herausgabe, nicht länger mehr verſchieben, und uns mit dieſer Perle beſchenken. Der Iwitz iſt als Sittenſchilderung von der höchſten Wichtigkeit, und verdient nebſt den Minneliedern dieſes Dichters jenem Hauptwerke angeſchloſſen zu werden.

Der Anfang:

„Got muesſe wibes eren pflegen,
das iſt mein ſteter Morgenſegen,
got mus ir ſel und Leib bewarn,
got laß ſy nummer miſſefarn.
Es wil die liebe frawe mein,
daz ich ir richt diz puechlein
das tun ich gern, vnd was ſy wil,
es ſey lutzel oder vil,
ſy iſt mir lieb für alle weib,
vnd lieber dann mein ſelbs leib ꝛc. ꝛc.

Der Dichter führt uns eine Unterredung zwiſchen einem Ritter und einer Edelfrau, über die Sitten ſeiner Zeit, vor. Der Ritter beklagt ſich über die abnehmende Freundlichkeit der Frauen, gegen Ritter, die von ihnen nicht mehr gegrüßt, ja kaum angeſehen werden. Die Frau legt die Schuld davon in das böſe Verdienſt der Ritter. Sie findet in den Frauen nicht mehr jene Fröhlichkeit und Freude, die ſie früher ſchmückte, nun ſäßen ſie in der Kirche, nähmen den Roſenkranz, ſtatt ſich zur Freude ihrer Männer und Ritter zu putzen. Sie: Weßhalb ſoll

ſich die Frau ſchmücken, da der Mann um ſie ſich nicht bekümmert? die Ritter ſeyen nur froh, tapfer, ſchön und weiſe, wenn ſie beym Weine ſitzen. Er: Schande, daß die Frauen ihre Minne für Geld und gute Kleinode verſchenken! Sie weiß die meiſten ſo züchtig, daß ſie ihre Minne um alle Reiche der Welt nicht gäben: wohl aber ſeyen nun alle, ſie mögen verheirathet, oder Witwen, oder Jungfrauen (Maid*) oder ledige Weib, oder Freundinnen ſeyn, dem Spotte der Ritter preis gegeben, ob ſie nun gut oder ſchlecht leben. Zur Vergeltung deutet ſie auf die gräuliche Sittenloſigkeit der Ritter:

— — daz nu die man
mit einander das begant **)
deß vogel noch tier nicht willen hant,
und alle creature
dunkent ungeheure,
Ir wiſſent wol was ich mayne,
es iſt ſo gar unraine,
daß ich ſein nicht genennen getar ***).

Während des Streites kommt Herr Ulrich von Lichtenſtein, der Dichter ſelbſt dazu: ſein Ausſpruch, den er als Schiedsrichter thut, iſt zu Gunſten der Frauen. Er ſchließt:

„Ich Ulrich von Liechtenſtaine
han ir (meiner Frauen) getichtet diz puechlin
damit ſol ir gedienet ſin.

*) Dieſe genaue Unterſcheidung der Frauen, ſo bedenklich ſie für die Sittſamkeit des Geſchlechtes klingen mag, iſt ſehr weſentlich und bemerkenswerth.
**) Begehen.
***) Getraue.

der Frawen puech es hayssen sol;
also haysset es von rechte wol.
da ich das puech voll tichtet gar,
da was ich funf und dreyssig Jar
Ritter ritterlich gewesen,
die frawen sullen es gern lesen,
es nennet in (ihnen) die werden man,
die in mit dienst sein undertan,
der sol ir güte gnade han;
welche das thut, die ist wolgetan. —

Wernher des Gartners Erzählung von dem Mayr Helmprechte und seinem Sohn.

Die Erzählung beginnt lustig, endet aber höchst tragisch. Des reichen Mayers Helmprecht verzogener Sohn, mit schönen Kleidern und einer gestickten Haube, worauf die Geschichten von Troia, von Carl dem Großen, Roland und Turpin, von Dietrich und Wittich zu sehen waren, ferner mit einem Koller versehen, deßgleichen kein Bauer zwischen Hohenstein und Haldenberg je getragen, — so geschmückt, zieht er trotz der Bitten und Ermahnungen seiner Ältern fort, um Gut und Ehre zu erwerben (da ze Österreich). Im Dienste eines Ritters folgt er in manche Fehde nach: Plündern und Rauben ward seine Sache, und er gewann viel Gut. Nach einem Jahre kommt er in seiner Ältern Haus ganz verändert zurück, erzählt von seinen Streichen, und den lockeren Gesellen, von ihren Trinkgelagen und Grausamkeiten, die sie an Bauern verübt. — Er beredet sogar seine Schwester zur Flucht und Heirath mit einem seiner Gesellen, Lemperflint. Aber am Tage der Hochzeit kommen die Schergen, fahen alle, schleppen sie vor Gericht. Die andern werden gefangen, Helmprecht geblendet. Der verzweifel-

te Vater nimmt ihn nicht mer auf, die Bauern, deren Gut er gestohlen, ergreifen ihn und hängen ihn an einem Baum. Der Erzähler schließt mit einem Rathe an alle solche „herrische Kind," die des Vaters Stand verlassen, zu deren Warnung er diese Geschichte geschrieben.

Wer auch dih mare lese,
Bittet, daz im got genedig wese
vnd dem tichtere,
der haysset Wernher der Gartenære.

Diese Geschichte erinnert an die in ähnlicher Absicht geschriebenen Schwänke des Nithart, auf welchen unser Dichter auch im Anfange hinweiset: „Herr Nithart, und sollt der leben, dem het Got den syn gegeben, der kunde es euch gesingen bas. ꝛc." — So hat auch Nithart den Übermuth und die tolle Kleiderpracht der österreichischen Bauern zu seiner Zeit mit grellen Farben gemalt. —

Von den sechs Gedichten, die außer den angedeuteten diese Handschrift noch bewahrt, scheint das, welches die Überschrift hat: Von dem üblen Weibe, in Innsbruck oder wenigstens in Tyrol gedichtet zu seyn. Die Stelle, die sich hierauf bezieht, lautet so: „Ich het da ze Vnsprugke vil guten Botzenare *) getrunken für die swaere und für die grossen arbait die ich von iren slegen laid." Es ist die Klage eines Mannes, dem ein böses Weib das Leben verbittert. Die Mißhandlungen und

*) Botzner, d. i. Erschländer-Wein. Der Sinn ist: Ich hätte hier in Innsbruck viel lieber guten Botzner getrunken, als ich den Schmerzen (Schwere) und die Rothe von ihren Schlägen litt.

Schläge, die er von ihr dulden muß, vergleicht er mit den Kämpfen des Riesen Asprian, des Wittich mit Dietrich, und meint, Walther und Hildegund, Thysbe und Pyramus, Eneas und Dido, Isalde und Tristrand, haben sich wohl besser vertragen als er und sein Weib. Nahmentlich deutet er auf Erek und Enite:

also vil wenig hiet erstritten
Erec mit frawen Eniten
mit pruglen und mit schelten.

Auch auf Dietlaib findet sich eine Anspielung:

Gehort ir ye gesagen
wie Dietlaib mit dem Meerweibe sacht,
den langen Tag untz an die Nacht,
das Leben im nieman gehieß.

Das Gedicht befindet sich auch in einer Handschrift der k. k. Hofbibliothek. Vgl. den Grundriß S. 324.

Der Frawen Lob. — Der unbekannte Dichter tadelt die Ritter, die Frauenehre mißbrauchen und beschimpfen. Ein boshafter Ackermann mähte einst, damit des Kornes nicht zu viel werde, sein herrlich aufblühendes Korn ab; da verboth der Richter den andern Bauern, ihm Korn zur Nahrung zu reichen und so ging er zu Stunde. Eben so werden auch böse Ritter mit Recht aller Freuden beraubt, weil sie selber die herrliche Freudensaat der Frauen nicht achten, sondern verderben. Anfang: „Als ein Fraw hat gesaget, das sy rechten leuten wol behaget," — Der Schluß: „des ist die Freude das Korn die man von den Frauen hat, damit die welt noch gut stet." —

Eines Mannes Klage, so er der liebhal-

ben thut *), von einem ungenannten Dichter. Der Unglückliche klagt über verschmähte Liebe, und sehnet sich nach Rath in seiner Noth. Anfang: „Aube, Auwe, und Awe vnd gienge kain wort me dem herzen so nahen ꝛc. — Schluß:

„Was mag ich nu sprechen mere,
will sy mir sein ze herre
so mynne ich sy zu sere;
wo mein glück kere,
so bewar du, gotes Ere,
Ir leib vnd sterche ir Ere.
Amen.

Von kunig Nero einem Wuetrich, der auch wie ein fraw swannger wolt sein, vnnd sein Mueter aufschneiden ließ vmb seins Furwitz willen ꝛc, auch wie er Rom zerstört: wie Karolus (Karl der Große) nach Erstörung Rom, die Lannd bezwungen; dazu wie Olifer (Olivier) und Ruland sich ritterlich gehalten haben, vnnd wie Mauritius von Krawn liebet die Gräfin von Beamundt. — Um den Verfall und das Wiederaufleben der Ritterschaft bey den Griechen, Römern, Franken zu zeigen, hohlt der Dichter von den Griechen und Trojanern aus, kommt dann zu den Römern, bey denen die Ritterschaft mit dem unsinnigen Nero aufhörte, bis sie durch Carl den Großen in Roland und Olivier wieder aufblühte. Darauf hebt er seine eigentliche Mähre vom Ritter Mauritius von

*) Die Überschrift ist in der Handschrift wieder unrichtig, da der Abschreiber, wie gewöhnlich, nur die ersten Zeilen las: er schrieb also: Ein klag einer Frauen, so sy der kirb halb tuet.

Schläge, die er von ihr dulden m[illegible] der Gräfinn von den Kämpfen des Riesen Asp[illegible] ich ließ er ein großes Dietrich, und meint, Wa[illegible] tbar angebrachten Pfer- Thysbe und Pyram[illegible] In diesem Schiff fuhr er mit Isalde und Tristran[illegible] stach im Turney der Grägen als er und sein Weib [illegible] nieder, und ward von ihr mit und Enite: [illegible] aber die festgesetzte Stunde kam, [illegible] erhören wollte, fand sie ihn schla-

also vil [illegible] hinweg. Der Ritter erreicht dennoch Erec[illegible] verläßt er sie, so sehr sie auch weint mit [illegible] Anfang: „Ir habt dick vernomen vnd ist

Auch a[illegible] furkomen." ꝛc.

Schluß:

Nu lasset die rede varn
teuchte Jung oder Arn
wer darynne wil tichten
sol die rede richten
so muß er wort spalten
vnd zway zusammen valten
das tette ich gern, kunde ich das
meisterlichen und bas.

Pfaff Amis, der kluge und der weise Mann. — Dieses Gedicht ist in mehreren Handschriften bewahrt: die vorliegende stimmet im Anfange und Ende fast wörtlich mit den in dem Grundrisse der altdeutschen Literatur S. 350 gegebenen Proben. Sonach ist es das ganze Gedicht, welches die Schwänke des Pfaffen erzählt. Im Eingange steht anstatt, wie im Grundriß: nu sagent vns die schribere (Zeile 39) in der Handschrift, nu saget uns der stirchere (vielleicht Strichere? d. i. der Stricker, ein bekannter Dichter des 12. Jahrhunderts.) Das Ganze ist eine Reihe von spaßhaften Schwän-

Bannerſtreichen, die der engländiſche Pfaffe an
in England, Paris, Lothringen und Con-
rübte. Als er dreyßig Jahre ſo zugebracht,
ihn Gott, daß er in ein graues Kloſter ging,
in Abt ward, und ſeliglich ſtarb.

on dem Reichthum des Prieſters Johan-
in India. — Von einer poetiſchen Bearbeitung
eſes Stoffes iſt mir keine andere Handſchrift bekannt;
wohl aber war dieſe Sage unter dem Volke, vom Orient
her außerordentlich verbreitet, und ſie hängt mit vielen
andern namentlich mit der vom heiligen Gral zu-
ſammen. Ich kann hier nur auf das verweiſen, was in
von der Hagens Einleitung zum Herzog Ernſt (in
der Sammlung altdeutſch. Ged. Bd. I.), von Görres:
Über Volksbücher, und in den Zuſätzen dazu durch von
der Hagen (im Muſeum für altd. Lit. I. S. 253 bis 274)
geſagt iſt.

Die Einkleidung unſeres, für die Sagengeſchichte
und den Volksglauben des Mittelalters ſehr fruchtbaren
Gedichtes iſt in Kürze folgende. — In India lebte ein rei-
cher Kaiſer, (der ſeiner Frömmigkeit halber der Prieſter
Johannes genannt wurde) Beherrſcher vieler Länder und
zinsbarer Könige. Dieſer wollte auch den König von Grie-
chenland Emmanuel unter ſeine Vaſallen zählen, und ſand-
te ihm deßhalb einen Brief, worin er ihm alle Wunder
und Reichthümer Indiens ſchildert: die fremden Thiere,
den Phönix, die Centauren und Rieſen, die Linſtutzen (?),
er redet von den Edelſteinen und ihrer Kraft, die man in
Flüſſen und Bergen finde, vom Pfefferland, von den ver-
borgenen mächtigen Gewäſſern, von dem Berge, in wel-
chem die Juden verſperrt; von den Amazonen, die auf ei-
ner Inſel wohnen, von dem herrlichen Pallaſt, da wo

einſt St. Thomas den Glauben gepredigt, von dem überſchwenglichen Reichthum des Landes, und von der großen Vollkommenheit und Tugend der Menſchen darin. — Das Gedicht ſcheint jedoch am Ende mangelhaft. —

Hiermit ſchließen wir die Anzeige von dieſem reichen Schatze vaterländiſcher Poeſie, deſſen Erhaltung wir dem ruhmvollen Maximilian, dem letzten Ritter und letzten Deutſchen verdanken, den die Geiſter der alten Sänger noch freundlich umſchwebten, als er mit Liebe und Ehrfurcht ihre faſt vergeſſenen Lieder, der Minne und der Ritterehre geweiht, aus dem Moder hervorzog, ſammelte, und der weniger dankbaren Nachwelt bewahrte.

X.

Die tyrolischen Kanzler.

Ein Beytrag zum gelehrten Österreich.

Durch beynahe drey volle Jahrhunderte, hatte die gefürstete Grafschaft Tyrol, „Österreichs Herz und Schild" (wie Max I. und Carl V. sich ausdrückten) hatte: „dieser rauhe Bauernkittel, in dessen Falten man sich aber Hände und Herz gar wohl erwärmen mag" (wie der herrliche Wekhrlin, Theurdank und Freudal es nannte) eigene, nutzabgetheilte Beherrscher vom Habsburgischen Stamm. — Kaum hatte die Erbtochter des tyrolisch-görzischen Hauses Margarethe die Maultasche, nach dem Tode ihres einzigen Sohnes Meinhard, ihr Recht von Bayern hinweg, den Habsburgern übertragen, kaum war durch Karls IV. Schiedsspruch und durch den Schärdinger Frieden, dieser neue, wichtige Besitz Österreichs durchgesetzt, als Herzog Leopold der Fromme oder Biederbe, der am 9ten July 1386 bey Sempach wider die Eidgenossen fiel, eine eigene Linie in Tyrol, in den innern, vorderen und helvetischen Landen gründete.

So hätten sie es nicht gemeint, der weise Vater Albrecht der Lahme nicht und nicht der wahrhaft patriarchalische Stifter und Ahnherr Rudolph, jener siegbekrönte

Ritter und Retter, der das geringe Glücksloos seines uralten Grafengeschlechtes, auf den durch Ottokar usurpirten Nachlaß der Babenberger gründend, bereits Untheilbarkeit und Erstgeburt wollte, die selbst für die Kurlande erst Karls IV. goldene Bulle festsetzte; deren Vernachläßigung das Askanische Haus von seiner Höhe heruntergestürzt und das Haus Wittelsbach, bey aller Urkraft seiner blühenden Lande, seines kernhaften Volkes und trotz der Trefflichkeit einiger Fürsten, trotz mancher wichtiger und kaum zu erwartender Glücksfälle in seinem Wachsthum so lange aufgehalten hat. — Die Fruchtbarkeit der mayländischen Viridis, seiner schönen und geistreichen Gemahlinn, ließ den sanguinischen Leopold, nicht länger mehr in ungetheilter gemeinsamer Herrschaft bleiben, mit dem sanften Bruder Albrecht, Erbauer Laxemburgs, Gründer der Wiener Hochschule, dem die langen goldnen Haare seiner anmuthstrahlenden Gemahlinn, der Nürnbergischen Beatrix, den Beynahmen mit dem Zopfe, mit der Locke (cum trica) gaben. — Er war leider dahin, jener kühne, genialische Erstgeborne, Rudolph, welcher Leopolds unruhigen Geist niederzuhalten, eben so den Willen hatte, wie die Kraft. Über 120 Jahre regierte diese Seitenlinie, von Leopold dem Biederben an. Sein jüngster Sohn, Friedrich mit der leeren Tasche, gab zwar Anfangs; vom Loose des Vaters ungewarnt, dem Geiste der Zeit, im Appenzellerkriege theures Lehrgeld. Noch war sie nicht verrauscht die Hoffart des Adels „der Herrn vom Pfauenschwanz," die ihrem von seiner Unbehilflichkeit recht passend also genannten „Elephantenbund," die empfindlichsten Demüthigungen bereitete von Morgarten bis Granson, wo Karl der Kühne und seine prächtigen Burgunder mit grimmigem Gelächter wähnten: die kniend

zum Herrn der Heerſchaaren um Sieg rufenden Eidgenoſſen, flehten ſie fußfällig um Pardon! — Aber raſch traf Friedrich die rechte Stelle. Weit entfernt ſich gegen die Macht der Idee im ſtets fruchtloſen Kampfe zu verbluten, bemächtigte er ſich vielmehr ihrer Zügel, leitete ſie — und die Unruhe, die in ganz Oberdeutſchland und Oberitalien, Bürger und Bauern wider Fürſten und Adel bewegte, hat die tyroliſchen Berge keineswegs ergriffen. Des mit Acht und Bannfluch belegten, im Verlauf eines halben Jahrhunderts durch alle möglichen, innern und äußern Drangſale geprüften Friedrichs Regierung, blieb bis auf den heutigen Tag, im Herzen und im Liede des Volkes, ein trefflicher Regentenſpiegel und eine wahre Fürſtenſchule. Am Ende derſelben war er völlig Herr geworden in ſeinem Land und baute zu Innsbruck das goldene Dach ſeinen, ihn höhnenden Feinden zum Hohn! — Sein einziger Sohn Sigmund, vom überreichen Bergſegen: „der Münzreiche" genannt und doch leider ewig geldarm, beſchloß dieſe erſte Seitenlinie in arger Feindſchaft mit ſeinen Ständen, mit dem Kaiſer und Chef des Hauſes, ein Spielball der Ränke ſeiner Hofdienerſchaft und einiger ehrgeiziger Baronen, in einen heilloſen Krieg mit Venedig verwickelt und bis dahin verirrt, Tyrol und Burgau von Habsburg loszureißen und an Bayern zu verſchreiben!! In dem Augenblick, als Habsburgs gefährlichſter Feind, Mathias Corvin, in dem eroberten Wien mit dem Tode rang, ſah der altersſchwache, erbloſe Sigmund, den herrlichen Max auf der Martinswand zwiſchen Himmel und Erde mit dem Hungertod ringen! — Er dankte ab und lebte, auf ſeinen Schlöſſern, der Jagd und Fiſcherey. — Tyrol ward der Heerd und die Aſche aller politiſchen und ſtrategiſchen Operationen Ma-

ximilians, dieſes bewunderungs- und liebenswürdigen Fürſten von unglaublicher Detailkenntniß und dabey dennoch immer von der grandioſeſten Überſicht, (nirgend klein im Großen, und groß im Kleinen, wie es leider faſt immer der Fall iſt, daß Kenntniſſe und Handgriffe, wie Schlangen, das Große in Gedanken und That, ſchon in der Wiege umſchnüren,) ein ganzer Mann, ein Pflüger und Sieger im altrömiſchen Geſchmacke! Er, der erſte Conſtabel, der erſte Küraſſier, der erſte Landsknecht ſeines Heeres, ein Vater der Genealogie und Heraldik, Erwecker der Tonkunſt, von dem Cuſpinian in ſtrenger Wahrheit ſpricht, nachdem er ſein hohes Verdienſt um Wiſſenſchaft und Kunſt geprieſen: „Pari ratione militarem disciplinam excoluit, ut quasi abolitam revocaret ab inferis. In quo miro ingenio, mira arte, novas excogitavit machinas, nova instrumenta, quibus turres dejiciuntur, muri solo aequantur, moenia conquassantur, adeo ut nulla arx tam excelsa, tam munita sit, vel arte vel natura, quae tuta ab his subsistere possit, — unicus fuit in terris, qui exercitum cogere, aciem instituere et arma tractare noverat.“

Sie waren aber auch um Max verſammelt, Georg von Freundsberg und Pirkheimer, Albrecht Dürer und Peutinger, Celtes und Cuſpinian, Chriſtoph von Stadion und Johann von Dahlberg, Reichlin und Agricola, Manlius und Staab, Jaſon Mainus und Sundheim ꝛc. ꝛc. — Wie er im Reiche den allgemeinen Landfrieden geordnet, das Kammergericht, den Reichshofrath die Kreiſe, ſo ſind auch von ihm die erſten Diäſterien, die erſten Armenanſtalten, die erſten vollſtändigeren Polizeyſatzungen. — Er ordnete zu Wien, zu Gratz und zu Innsbruck: „Regiment und Kammer.“

Am 1ten Jänner 1815 publizirte er ihnen ihre Amtsinstruction. Den Provinzen gab er durch die Landlibelle ein gemeinsames Band der äußern Sicherheit. Im Hochgefühl seiner persönlichen Größe erhob er sich zu dem kühnen Gedanken, den in Sitte, Satzung und Sprache so verschiedenen Ländern, durch ein allgemeines Parlament Einheit zu geben und die ausgezeichnetesten und populärsten Köpfe aus den Provinzen, in einer permanenten perpetuirlich bevollmächtigten, konsultativen Versammlung an sein Hoflager zu ketten!

Das herrlichste Geschenk, was ein solches Fürst seinem Reiche zurückläßt, ist die Schule von Feldobersten, Staatsmännern, von Entdeckern und Nützlichen in Wissenschaft und Kunst. Daher die unverhältnißmäßige und seltsame Erscheinung, daß über ein volles Drittheil der großen Männer Max I. und Carls V. dem kleinen und armen Ländchen Tyrol angehören, das Max I. so liebte, wo er am liebsten lebte, wo er sein Grab wissen wollte und das Maal seines Ruhmes! — Daher „weil der König nicht stirbt," weil der Erste und Größte im Staate in gar weiten Kreisen wirkt und auch todt und verwesend, noch durch das Saamenkorn seiner hohen Persönlichkeit, seinem Reich die nächste Frühlingspracht begründet; jener seltsame Contrast der äußersten Indolenz Philipps III. und IV. mit der kühnen Thätigkeit ihrer Vicekönige und Bothschafter: eines Bedamar, Osfuna, Toledo, Zuniga, Fuentes ꝛc. in welchen noch der Geist Carls V. und das frische Bewußtseyn des bereits gesunkenen Dominats Hispaniens wohnte!! — Wir werden in der Reihe der tyrolischen Kanzler auf die Männer zurückkommen, die Marens Adlerauge und sein warmes

ten mit Eifersucht auf den unbedeutendsten Schritt der nachbarlichen Behörden, immer forthandelnd in dem macchiavellischen Sinne, daß der Mindermächtige gewiß Bundesgenossen zu finden, dem Mächtigeren ungestraft trotzen dürfe. — Es ist wohl die höchste Beschämung des unreifen und boshaften Geschreyes über Österreichs Präponderanz, daß des Madrider- und des Wiener-Hofes vereinigte Macht, nicht einmahl das zu ihrer Verbindung und Ausründung so wichtige kleine Veltin gewinnen konnten, daß das von fröhlichen Knaben leicht übersprungene Violenbächlein, lang unverletzliche Gränzmark gegen diejenigen war, in deren Gebieth die Sonne nie unterging!! — Das Ende der mörderischen Veltliner-Händel, durch den spanisch-französischen Frieden zu Monzon, befriedigte keine Partey. Der Mantuanische Erbfolgekrieg führte Österreicher in die hohenrhätischen Pässe und Hauptorte. — Rohans Popularität und militärisches Talent machten ihn und seine Völker zum höchst gefährlichen Nachbar Tyrols in Graubünden. — Im Elsaß hausten bald der Mansfeld, bald Bernard von Weimar, bald die Schweden. — Breisachs Fall war ein beynahe eben so wichtiger Wendepunct als die Leipziger-Schlacht und der westphälische Friede, und die mit ihm coincidirenden Staatsverträge, naciscirten das Kaiserhaus auf Kosten der tyrolischen Linie durch den Verlust des Elsaßes und Sundgaues, mancher Rechte in den schwäbischen Vorlanden und beynahe aller und jeder auf schweitzerischem und auf hohenrhätischem Boden.

Es ist gewiß höchst anziehend, die Männer kennen, zu lernen, welche in diesen dornichten Verhältnissen die tyrolische Linie in der gefahrvollen Stellung gegen auswärtige Feinde, in mancher verwickelten gegen die Nachbarn und oft in sehr ingrater Stellung, selbst gegen die Hauptli-

nie und gegen das Haupt des Hauses muthig und freudig und unter solchen Vordersätzen mit kaum zu hoffendem Erfolge vertreten haben.

I. Cyprian von Särenthein zu Nordheim. 1504—1518, dann Hofkanzler.

Eine Stelle der Chronik des Priors von Rebdorf Kilian Leib (in den Beyträgen des Freyherrn Christoph von Aretin), scheint zwar darauf hinzudeuten, als wäre er von gemeiner Herkunft gewesen: „Suggestum est illi (Maximiliano Imp.) aliquando, principes ac nobiles moleste habere, quod tantum scribis deferret, et iis quidem humili stirpe progenitis. Respondit: se nobilibus malle uti, si tam scite, tam sedulo, tam indefesse similibus fungi vellent officiis. Gratus illi scriba et minister erat, qui ei neglecto somno in profundam usque noctem, scripto excepturus *), quae mandasset, adsisteret. Ego non ambigo, ea consuetudine non nihil illi vitae ademtum fuisse, quod enim caret alterna requie, durabile non est. — Etiam ministris atque scribis illius, Cypriano evenit Serenteiner et Nicolao Ziegler Suevo ex Nordlingen, qui ambo antea decesserunt, quam senescerent. Matthaeus Lang Augustanus, qui plurimum cum Caesare vigilaverat, mature sibi consuevit. Is cum esset

*) Dieses drückt Särenthein sehr lebendig aus, in einem Briefe an seinen Schwager, Paul von Lichtenstein, Marschall ꝛc. Duisburg 11. Jänner 1509: „Ir kennt seine Maytt. pass (besser) Dann ich, und daß Ir Maytt alle Ding selbst angeben, durchsehen und korrigiren will, — es muß alles bey und von kuniglicher Maytt erledigt werden. — Ir Maytt feyert nit und kann nitt still ligen, darum, unser eins desto weniger ausrichten mag."

honorum atque dignitatum, quam pecuniarum cupientior (quamquam, uti reor, dignitatem pecuniis nudam, non cuperet) egit, ut honeste Caesaris curia decederet, et scribae conditionem dominatione mutaret." Allein so oberflächlich dieser Gewährsmann unterrichtet ist, daß Cyprian, der beynahe das 70. Lebensjahr erreichte, noch im blühenden Mannesalter gestorben sey, ist auch hier nur oberflächlich die Rede von dem Unwillen der Herren von dem Degen auf die Herren von der Feder, die sie insgesammt mit dem Nahmen Schreiber belegten, einen Schlüssel alles Wissens und aller Mittheilung, den sie nicht besaßen, in ihrem rohen Dünkel schmähend. — Theokratie und Ritterthum schienen es ganz vergessen zu haben: „imperium iis tantum modo artibus retinetur, quibus initio partum est," dem Fortschreiten der Zeit und der gesammten Außenwelt, sey nur durch Mitfortschritte im Geiste der Zeit zu begegnen. — Darum mußte freylich Maximilian bey seinen neugeschaffenen Dikasterien, die sogenannte Herren-Bank und die Gelehrten-Bank, die Unwissenden und die Wissenden scharf von einander trennen, durch die einen dem altgermanischen Vorzug und Charakter zu huldigen: nur seines Gleichen: Pairs, Pares, als Richter zu erkennen, durch die Letzteren aber dem Geschäfte selbst genug zu thun. So war der Kanzler das Haupt der Gelehrten-Bank, die Seele des Ganzen. (Universal-Referent, hieß er auch später) Der Präsident gehörte der Herren-Bank an und somit der Repräsentation.

Übrigens gab es bey den verschiedenen Stellen, dem Geheimenrath und der Regierung, bey jeder einen Kanzler. Der eigentliche tyrolische Kanzler, wohl der dominirende Geschäftsmann, hieß Hofkanzler und zu dieser

Stelle trug den Regierungskanzler der gewöhnliche Weg der Beförderung.

Das Thal Särenthein, (wo lange vor dem Antritt des Papſtthums Äneas Sylvius Piccolomini Pfarrer geweſen) zieht ſich von Sterzing und Stilves das Eiſackthal zur Linken den Jaufen und Paſſeyr zur Rechten, der Talfer nach bis gegen Botzen hinunter. — Das Geſchlecht der Särentheiner von Nordheim iſt alt. 1176 erſcheint Ulrich von Särenthein mit Babo von Girlan als Zeuge in der Schenkung des Hofes Überach nach Polling, durch den Edeln Rupert von Salurn, 1180. Adalbert von Särenthein mit denen von Seeben, Caſtelrut und andern Dienſtmannen von Brixen und von Salzburg, mit denen von Eppan und Schlitters, in der Schenkung der Matrone Herrad nach Chiemſee (Mon. boic. II. 339. X. 34).

Späterhin nannten ſie ſich von ihrer, in dieſen engen Thalſchlünden erbauten Burg: Nordheim, ſo in den Tagen der Sempacherſchlacht, 1380—1390 Wilhelm von Nordheim, Richter in Särenthein 1404 Heinrich von Nordheim der Särentheiner, — Hanns von Nordheim, genannt Särentheiner, Erzherzogs Sigmunds Gehaimber Secretari und ſein Wortführer auf dem Landtage zu Botzen 1474, Cyprian von Nordheim, Hannſens Bruder, diente Anfangs ritterlich mit den Waffen und war Hauptmann zu Rovereit, darauf an dem verwirrungsreichen Hof Erzherzogs Sigmund, manches Übel abwendend oder mindernd, eine Haupturſache, daß der Fürſt, ſich endlich zur Abdankung und zur Übergabe des Landes an ſeinen Vetter Maximilian entſchloß. — Wenige haben Marens Vertrauen in ſolchem Grade beſeſſen, wie dieſer nüchterne, ſchlafloſe, unbeſtechliche, unermüdbare und ſo verſchloſſene

Mann, daß er selbst, als man ihn in seiner letzten Stunde nach der Grabschrift fragte, lächelnd die Worte der Bibel aussprach: „imposui ori meo custodiam." — Im Landshutischen Erbfolgekrieg, in den Unterhandlungen von Blois, in den Liguen von Cambray und Mecheln, in der Wechselheirath, die Ungarn und Böhmen an Habsburg gab, war Cyprian von Särenthein, Maxens rechte Hand. Zum Abschlusse des Vertrages von Blois ist er von Innsbruck bis dahin Tag und Nacht in einem fort Post geritten, sein einziges sammtnes Kleid hinter sich auf dem Pferde führend. — Sein Schwager Paul von Lichtenstein, Marschall und Oberstzeugmeister, bildete in seiner aufbrausenden Heftigkeit mit seinem tollkühnen Unternehmungsgeiste den seltsamsten Gegensatz mit ihm. Beyde dennoch in Freud und Leid unzertrennlich vereinigt, durch ihre innige Liebe zu Maximilian. — Wenn der Kaiser kein Geld mehr hatte und Cyprian keinen Rath, welches zu finden, brachte Paul von Lichtenstein die größten Opfer aus Eigenem, versetzte Kleinodien und Güter, den Fuggern, Welsern, und Hochstädtern von Augsburg und machte mit seiner verschwenderischen Prachtliebe, der nur sein strenger Ordnungsgeist, Haltung und Dauer geben konnte, die Honneurs seines Herrn in mancher welschen Stadt, in manchem von eitlen Fremdlingen und zweydeutigen Gästen überfüllten Feldlager. — Es ist nicht uninteressant, neben jenen bereits erwähnten großen Negotiationen, die Cyprian geführt, auch jene merkwürdigen Staatsurkunden anzuführen, die Cyprians Feder ausschließend angehören und mit seiner eigenhändigen Unterschrift gezeichnet sind: 1501. 14. Jän. Das Schreiben an die Churfürsten wegen Frankreichs Invasion von Ferrara. — 1501. 30. März. Instruction wegen der Einrich-

tung des neuen Regiments, der Dikasterien in den Provinzen. 1501. 23. July. Instruction für die Landtagsabgeordneten. 1509. 10. März. Sistirung der bis dahin allzuhäufig ertheilten Lehensexpectanzen. 1510. am 6. May. Erbeinigung mit Herzog Ulrich von Würtemberg. 1510. 28. May. Gebothsbrief an die Insassen der Landvogtey in Schwaben, sich vor keinem fremden Gericht zu stellen. — 1511. 7. Febr. Die Erbeinigung mit der Schweitz, zum Schirm der Grafschaft Burgund. — 1511. 21. Febr. Die Aufnahme von Zug und Uri in die Erbeinigung. — 1511. 14. März. Kauf um Stadt und Herrschaft Pettau mit Salzburg. — 1512. 14. Aug. Dienstvertrag mit Herzog Erich von Braunschweig 1514. 14. Aug. Die Bündnißbriefe mit dem Czaar aller Reußen Iwan Wasiljewitsch. 1515. 1. Jänner. Instruction für die Hofregistratur und Buchhalterey. — 1518. 24. May. Das berühmte Innsbrucker-Libell oder Defensiv-Einigung zwischen sämmtlichen österreichischen Ländern. — 1518. 18. Sept. Den großen Gunstbrief für das Wiener-Domstift, wegen seiner Mauthfreyheit. —

Nur um fünf Jahre überlebte Cyprian seinen vielgeliebten Herrn, mit dem er beynahe im gleichen Alter gewesen, er ruhet in der Innsbrucker Hauptpfarre zu St. Jacob. — Man las auf seinem Grabe:

Clemens Papa VII. 1524 Carolus V electus Rom. Imp. VII. die mensis Aprilis in festo S. Hegesippi historiographi clarissimi et confessoris amabulavit ab his Babylonis fluminibus ad partum aeternae quietis, Ocniponti amplissimus, gravissimus ac praestantissimus vir, Dominus Cyprianus a Sarentheim nobilis Tyrolensis, patriae suae perennis, et nunquam interiturus honos splendorque serenissimorum Sigismundi Archiducis Austriae,

divorumque Caesarum Maximiliani, ejus nominis primi, Caroli quinti simulatque Ferdinandi Hispaniarum principis, comitatus Tyrolensis principum, summa cum integritate, per annos quadraginta duos integros existens arcanus, primariusque consiliarius ac imperatoriae aulae, superiorumque Archiducatus Austriae provinciarum apud inclitum praetorium Oenipontanum cancellarius bene meritissimus: aetatis suae anno septimo supra sexagesimum postquam vitam ab omni quiete et otio alienissimam peregisset. Sepulturae traditus, hic in templo parochiali D. Jacobi m. Apostoli sub lapideo monumento in Domino quiescit — (Dorothea conjux, familiae Ursinae, incredibili moerore adfecta, fieri curavit.)

Cyprians Grab hat einen im Leben und in den Geschäften viel verwandten Nachbar. Seltsam, daß, als jener kühne und gute Minister, Carls Gattinara, aus Spanien und Italien zum Augsburger-Reichstage, Innsbruck vorüberzog, Cyprians Grab den Lebesmüden nimmer weiter lassen wollte, sondern sanft zu sich herniederzog. — An derselben Stelle besagt eine gleiche Grabschrift: Clemens Papa VII. 1530. Carol. V. electus R. Imp. Aug. V. die mensis Junii obiit Oeniponti Reverendissimus ac Illustrissimus princeps et Dnus Dnus Mercurinus de Herborio comes Gatthinariae, I. V. Doctor S. S. Romanae ecclesiae tituli S. Johannis ante portam latinam Presbyter Cardinalis, Imperatoris Caesaris Divi Caroli V. intimus consiliarius magnusque cancellarius, vir gravissimarum virtutum praestantia, singularique sapientiae laude percelebris.

Das heut zu Tage blühende Haus der Grafen von Särenthein, heißt eigentlich Wagner. Es hat

im Urſprunge nichts gemein mit den alten Särentheinern, aber es iſt ihnen gefolgt im Nahmen und im größeren Theile des Stammeigens. — Der letzte der alten, urſprünglichen Särentheiner von Nordheim war Maximilian, Regierungsrath zu Wien und Verordneter des Ritterſtandes, er ſtarb 20. Nov. 1646 und ruht zu Wien bey den Auguſtinern.

II. Bernard von Cles, Cardinal, Fürſtbiſchof zu Trient 1519—1528.

Wenige Häuſer können ſich eines ſo uralten Glanzes, wenige Stammburgen ſolchen jahrhundertalten und bis in unſere Zeit übergegangenen Flors berühmen, als Cles. — Aribo und Conrad von Cles ſind Zeugen in welfiſchen und in tridentiniſchen Urkunden, ſo weit nur immer Familiennahmen hinaufreichen in der Epoche des Überganges der ſaliſch-waiblingiſchen Macht an die Hohenſtaufen. — Im Nonsberg (Val die Non) iſt ihr Sitz. Dort wurde Bernard 1485 geboren. Die erſte Bildung ward ihm in dem Vaterhauſe, ihre Fortſetzung zu Verona. Sieben Jahre ſtudierte er ferners in dem weit, ja weltberühmten Bologna, wurde Procurator der deutſchen Nation und Syndicus, nach dem Rector, die erſte akademiſche Würde, 1512 nahm er das Doctorat beyder Rechte, Julius II. ernannte den ausgezeichneten jungen Gelehrten zum Domherrn von Trient. — Von Verona heimkehrend, erhob ihn Max. I. zum Regimentsrath zu Innsbruck, Leo X. zum Erzdiakon und apoſtoliſchen Pronotar, der Trientner Biſchof Georg von Neideck, des Kaiſers Statthalter zu Verona, zum Mitglied der Regierung des tridentiniſchen Fürſtenthums. — 1514 wählte ihn obwohl noch nicht 29 jährig und nicht Prieſter, nach Georgs Tode, das Dom-

kapitel einhellig zum Bischof von Trient. — Auf zwey in Maxens Gegenwart abgehaltenen Landtagen zu Innsbruck führte Bernard mächtig das Wort für Landlibell und Erbeinigung und erhielt Trients entschiedenen Vorrang vor Brixen auf Reichs- und Landtagen. Er ward Statthalter in Verona, übergab es aber schon 1517 zu Folge der Tractaten von Noyon und Cambray an den Marschall Lautrec, der es den Venetianern wieder zurück stellte. — 1518 auf dem Augsburger-Reichstage, wo Luther zum ersten Mahle vor die Schranken trat und über Carls Wahl unterhandelt wurde, nannte ihn Max zum Geheimenrathe und wollte ihn nimmer von sich lassen, aber schon das nächste Jahr war Maxens Todesjahr. — Bernard traf nun, einverständlich mit der Innsbrucker-Regierung alle Anstalten zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung gegen zahlreiche, treulose Einflüsterungen bis zur Ankunft Carls und Ferdinands aus Hispanien. — Er hatte großen Antheil an der (alten Gegenbemühungen Franz I. zum Trotze durchgesetzten) Kaiserwahl Carls, dem er nach Flandern folgte und 1521 und 1522 die berühmten Theilungsverträge zu Brüssel, zwischen Carl und Ferdinand, zwischen der nunmehrigen deutschen und spanisch-niederländischen Linie, Habsburgs vermittelte. — Diese Tage stifteten das engste Band zwischen dem Infanten Ferdinand und Bernarden. Sie waren unzertrennlich bis auf kurze Ausflüge nach seinem Hochstifte, wohin Bernard mehrmahls (insonderheit 1526 durch den großen Bauernkrieg) abgerufen ward. Bernard erschien für Ferdinanden auf den Reichstagen zu Nürnberg und Augsburg 1522—1524 und von Speyer 1526. — Eles hatte Ferdinanden die jagellonische Prinzessinn Anna und ihrem Bruder Ludwig zu Ungarn und Böheim König, des Kaisers Schwester Maria als

Braut zugeführt. Von Speyer heimkehrend, vernahmen Bernard und Ferdinand zu Zirl im Angesichte der Martinswand Solymanns Sieg bey Mohacz und des jungen Königs Ludwig Tod. — Bernard krönte Ferdinanden und Anna mit der böhmischen Krone, wurde 1528 des neuen Königs oberster Kanzler und 1531 Statthalter der ober- und vorderösterreichischen Lande.

Als Ferdinands Gesandten, Carls V. Kaiserkrönung zu Bologna mit ungemeiner Pracht verherrlichend, setzte ihm Clemens VII. eben da den Cardinalshut auf. Auf dem Augsburger-Reichstage betrieb er die römische Königswahl Ferdinands, wohnte 1532 dem Regensburger-Tage bey, 1533 der Unterredung Carl V. und Clemens VII. wegen Haltung eines allgemeinen Conciliums und 1534 dem Conclave, in welchem Paul III. erwählt worden und in dem eine nicht unbedeutende Partey ihm selber die dreyfache Krone zugedacht hatte. — Überhaupt war in den deutschen, ungarischen und böhmischen Geschäften, so wie in jenen der unseligen Religionsspaltung, seine Stimme, die entscheidende, sein Zutrauen bey Ferdinanden unbegränzt, sein Gewicht bey den so verschiedenartigen und immer wider einander erbitterten Parteyen ungeschmälert. Aber seine körperliche Kraft unterlag dennoch. Er eilte wegen der türkischen Gefahr zu dem mit dem Lorber von Tunis geschmückten Carl V. nach Neapel, betrieb rückkehrend am heiligen Stuhle in dem ewigen Rom das Concilium, ging nach Wien, dem Landtag der Provinzen, wegen allgemeiner Gegenwehre wider den Erbfeind vorzusitzen. Da erhielt er endlich die schon lang und dringend erbethene Entlassung und zog sich in sein Hochstift zurück. Aber gleich im folgenden Jahre postulirte ihn auch das Brixner-Domcapitel. Er folgte dem Rufe, aber als er das erste

Mahl zur Tafel saß, berührte und tödtete ihn ein Schlagfluß am 3. July 1539 im 55. Lebensjahre.

Dem alten berühmten Trident, war er ein zweyter Stifter, Wiedererwecker alter Rechte, Rücklöser des Vergeudeten, in geistlichen und weltlichen Dingen Gesetzgeber durch sein Statum Tridentinum, und durch seine Synodal-Constitutionen. — Von den Eroberungen über Venedig, gab ihm, Carl V. 1531 Stadt und Prätur Riva am Gardsee, 1532 das ganze Lägerthal mit Ausnahme Roveredos, Ferdinand 1531 Pergine zum Ersatz der Rechte Tridents auf einen Theil der Stadt Botzen. Er erbaute die prächtige neue Residenz zu Trient nach Palladios Angabe. Was flammendischer und nürnberger Kunstsinn und Fleiß vermochte, zierte ihr Inneres. Kirchen und Villen und Schlösser in Menge, insonderheit S. Maria Maggiore zu Trient, wo nachhin das Concilium gehalten wurde, zeugen von seinem geschmackvollen Baugeiste. — Ganz Trient erhielt durch ihn eine neue Gestalt: „ut jure gloriaretur, se, immisso velati in cavernas sale urbem commodiorem ac salubriorem reddidisse, et quam latericiam repererat, marmoream apricamque relicturum, sagt Pincius, des großen Kirchenfürsten kleinlicher Geschichtschreiber. — Der Fersina verheerenden Waldstrom nöthigte er in ein unschädliches Bette. — Verdienst ist auch die Anlegung eines herrlichen Bücherschatzes, die Gründung eines hochstiftischen Archives, die abschriftliche Sammlung der Urkunden seiner Vorgänger in XI prächtigen Foliobänden. Die größten Gelehrten seiner Zeit (vorzüglich Erasmus von Rotterdam und der Gurker Bischof Hieronymus Balbus, waren Bernards Correspondenten. — Carln V. und Ferdinanden I. bewirthete er jeden über eine Woche in seinem Trient.

mit orientalischem Prunk. — Wider die Türken hielt er beständig, auf eigene Kosten 200 auserlesene Reiter und eine Donaufregatte.

III. Beatus Widmann beyder Rechte Doctor 1535—1555.

Was dieser ausgezeichnete Staatsrechtslehrer für ein Landsmann gewesen, davon thaten die bisherigen Quellen keinen Bericht, einige nannten obenhin, das fruchtbare Schwaben als seine Heimath, aber nach Ferdinand Troyers Chronik und nach den Kirchenbüchern von Botzen, gehörte er dieser alten, wackern Handelsstadt an: „Beatus Widmann, derselben Zeit Kanzler, ist nit zuuerschweigen, dieser hatte keine Leibs Erben, aber er hat seines Bruders, allhie zu Botzen und seines Handwerkes ein Pöckh (Bäcker) ältesten Sohn, pro filio adoptatiuo angenommen, vnd al sein schenes Vermigen erblichen vermacht, danon die Widmanaischen noch allhie zu Botzen, aber völlig in Armuth, daran sie selbes schuld sein."

Widmanns wichtigstes Geschäft war die Vertheidigung der Rechte Ferdinands, auf Ungarn wider Statilius, den Publizisten des Gegenkönigs Johann Zapolya. Er war nicht minder Abgeordneter auf jene fruchtlosen Congresse, welche nie Geschehenes hätten hervorbringen sollen, nähmlich, daß der freche Ehrgeitz dem Rechte sich beuge und freywillig abstehe von seinen Ansprüchen, dieser fluchbeladenen Fackel erbitterter Bürgerkriege und durch dieselben des anderthalb hundertjährigen Türkenjoches! — Widmanns Streitschrift gewinnt in ihrer edeln Einfachheit ein doppeltes Interesse,

zusammengehalten mit den staatsrechtlichen Ansichten der drey letzten, schreibseligen Jahrhunderte und mit den Aussprüchen einer parteylosen und strengen Kritik, die sich vorzüglich in des Herrn Grafen Czirky, Vicepräsidenten der königlich ungarischen Hofkammer vielbesprochener Schrift: „de modo consequendi summum apud Hungarios Imperium," ungescheut vernehmen ließen. Sie ist in Goldasts, staatsrechtlicher Sammlung abgedruckt, übrigens bereits keine geringe Seltenheit, ihr Titel lautet:

Des edlen, ehrenfesten, und hochgelehrten Herrn, Beaten Wiedemanns auf Mieringen ꝛc. Der Rechten Doctoris, weiland der Römischen, auch zu Hungern und Böheim Königl. Majest. Ferdinands des Ersten ꝛc. Geheimen Rath und Vogts zu Horb ꝛc. Information, darinnen aufgeführt, was das Haus Österreich für Erbgerechtigkeit zu dem Königreich Hungern von alters gehabt: auch durch Kaiser Ferdinandum sey erheyrathet worden.

Seine späteren Lebenstage brachte Beatus Wiedemann in den Vorlanden zu, meist in den Verwicklungen des vom tyranischen Herzog Ulrich verwirkten und an Österreich gediehenen Herzogthums Würtemberg.

IV. Christoph Klöckler, beyder Rechte Doctor 1555-1579, wo er am 11ten Jänner starb und zu seinen Freunden, den Jesuiten in dem schönen Collegium der Salzstadt Hall begraben wurde: tum de nobis tum de toto hoc comitatu totaque germania optime meritus sagen die Litterae annuae des Collegiums zu Innsbruck. — Die historia Provinciae S. J. Sup. Germaniae setzt hinzu: „Inter periculosissima catholicae religioni tempora hunc virum Deus providit patriae. Consilio hortatibus et omni opera contra quosvis aut insultus

aut dolos animo intentus semper fuit, ne unquam ulla haeresis firmum aliquid publicumque haberet in Tiroli. — In Rom hießen Bayern und Tyrol, die allezeit treu geblieben, die Zünfte Juda und Benjamin! Leider nur zu wahr erwies sich Ferdinands I. motivirtes Stiftungswort, als er im May 1562 zu Innsbruck eine neue Lehranstalt gründete und die Jesuiten daselbst einführte, wo sie: „in Litteris, Linguis, Artibus, Philosophia et Theologia, auch in guten Sitten und Tugenden unterweisen und lehren würden, in Anbetracht, daß one gelerte Leute weder der Geistlich- noch Weltlich-Standt und Regiment grüenen, besteen, noch viel weniger erhalten werden möge, und bey dem Gotßheusern nit allein der gemein Ordenßleut wenig vorhanden, besonders auch an vielen Orten taugenlich Prelaten nit zu bekommen. — Diese Glaubenseinheit erhielt wenigstens Tyrol seit 1526; seit die ersten vorübergehenden Zuckungen der Wiedertäufer und des Bauernkrieges ausgetobt hatten, frey von Bürgerkrieg und Thronzwist, frey von dem Jammer des dreyßigjährigen Krieges. — Der Kanzler Klöckler ging in Allem, was darauf Bezug hatte, mit durchgreifendem Ernst zu Werke, doch ohne irgend welche gewaltsame Verfolgung. — Des tridentinischen Conciliums altrömische Standhaftigkeit gegen die Forderung des Kelches und der bedingten Priesterehe, zur Verhütung noch größerer Übel, selbst von König Ferdinand, selbst von Bayerherzog Albrecht unterstützt, machte die Lage des leitenden Geschäftsmannes schwierig, noch mehr dieses Kirchenrathes Strenge, gegen die geheimen Ehen, am Hofe Ferdinands und der Philippine Welser, wo die tyrolischen Jesuiten für geheime Kundschafter der Höfe von Wien und Madrid an-

geſehen, mit ſichtbarer Ungunſt behandelt und ſogar auf offener Kanzel von den Rednern anderer Orden angegriffen wurden.

V. Leomann Schiller von Herbern, beyder Rechte Doctor, 1579—1608, war Schriftſteller im Fache des Privatrechtes ſowohl, worin er verſchiedene Consultationes herausgab, als auch in jenem der Gottesgelehrtheit und der öffentlichen Erziehung. — Dieſe ſeine letzteren, kleineren Schriften ſind in 12. zu Innsbruck 1609 bey Daniel Agricola gedruckt: — Psalterii Davidici brevis et mystico quidem maxime sensui accomodata explicatio. Voran iſt eine Breve Clemens VIII. Leomanno Schillerio, Superioris Austriae Cancellario etc. 14. April 1601. abgedruckt. Der Papſt, dem er dieſes Werk zugeſendet hatte, zählt ihn unter die viros, doctrina praestantes et sancto Dei timore praeditos quique pietatem et Zelum catholicae fidei cum bonarum artium disciplina et eruditione conjungunt. — Ferners: Canticorum tum veteris tum novi testamenti, quae ecclesia in divinis horarum canonicarum officiis quotidiano usu celebrare solet, brevis et mystico quidem maxime sensui accommodata explicatio, dedizirt dem Cardinal Cynthius titulo S. Georgii. — Auch überſetzte er Simonis Verpaei de formandis pueritiae ad vitam fidemque christianam moribus.

VI. Mathias Burglechner von Thierburg und Volanzeck, der Tſchudy und Aventin Tyrols, ward 1573 zu Innsbruck geboren. Katharina Poleinerinn war die Mutter, der Hofkammerſekretär Mathias Burglechner († 1596) der Vater. Unſer Geſchichtſchreiber, ein an Kenntniſſen und Staatsklugheit, weit über ſeine Zeit emporragender, an unermüdetem Sammlerfleiß, den Beſten derſelben zu vergleichender Mann, war zuerſt Vizekanz[illegible] Regierung,

dann Kanzler. — Nicht seine bey Bäuer (Agricola) zu Innsbrück in zwey Foliobänden sehr schön gedruckte Universalhistorie berührt uns hier so fast. — Ihre ermüdende Weitläufigkeit, jener Tage Erbsünde, läßt sie kaum die ersten Jahrhunderte nach Christus erreichen. — Aber ein wahres Buch der Bücher ist seine: „Beschreibung und Verbündtnuß des tyrolischen Adlers, mit dem rothen, habsburgischen Löwen," eine Encyclopädie dieses merkwürdigen Alpenlandes.

Dieses höchst merkwürdige, ja in seiner Art einzige Werk (im März 1619 in Innsbrück vollendet) beginnt, mit der Zueignung an den neuen tyrolischen Landesfürsten Erzherzog Leopold, Bischof zu Straßburg und Passau, nachherigen Gemahl des Medizeerinn Claudia. — Diese Zueignung ist ein zu getreues Denkmahl des damahligen Geschmackes, um ihr nicht eine Stelle zu vergönnen *) Das Werk zählt IV Theile in XII. großen Folio-

*) Der hochfliegend roth tyrolische Adler empfaht mit ausgespannten Flügeln den Roten mit Plab gekrönten Habsburgischen Leben, singt mit offnem Schnäbel in Mitfasten den 10. März des 1619 Jahrs das Lätare und erfreut sich mit allen seinen Federn, daß er wieder einen heroischen Schutz- und Schirmherrn bekommen, beführt ihm, in der Tiefe sein Ort Päß, Gränzen und Festungen, damit keine wilde Thier in seinen Bezirk greiffen.

Er will in der Höhe des Luffts seine schönsten Augen auf das Meer, Ebene Land, und Gepurg werfen und aufmerksam, daß keine fremde Raubvögel, weder ihm noch seinen Jungen zuschaden kommen; So will er auch mit seinen grimmigen gelben. Gmun die schwerzen Steinpöck (Graubünden) und Gelbe Mähr-Leben, (Venedig) in Ihren Ställen und Wohnungen, dermassen aufhalten, das, wann der rote Leb, (das Kaiserhaus) zu Ime halten wird, kein Gewaldt zu befahren seye ꝛc. ꝛc. ꝛc.

bänden, mit den ſchön gemalten Wappenſchildern der adelichen Geſchlechter, mit den Ebenbildern der Städte, Schlöſſer ꝛc., noch nach zwey Jahrhunderten, die vorzüglichſte Quelle und der Leitſtern jedes alterthümlichen Forſchers und in vielen Dingen annoch, Richtſchnur des Geſchäftsmannes, wiewohl keineswegs ledig von der Schuld der Zeiten, von den damahls eingebürgerten Fabeln, die vorſündfluthiſchen Begegniſſe mit gleicher Umſtändlichkeit ausmahlend, wie nur immer jene der Gegenwart. — Erſter Theil Geſchichte Tyrols bis zum Übergang an Öſterreich, durch Frau Margarethen die Maultaſche an den Erzherzog Rudolph. I. Abtheilung. a) Von der tyroliſchen Landſchaft. b) von den vornehmſten Gebirgen daſelbſt. c) von den Bergwerken, und welche Erze darin brechen. d) von dem Falkenſtein, und von dem Silberbergwerk zu Schwaz e) von dem Bergwerk am Römerbüchel. f) von den Berggerichten daſelbſt. g) von dem Schmelzen, Silberbrennen und der Münz h) von den ſchiffreichen Gewäſſern daſelbſt, i) von den verſchiedenen Wörtern nach Abtheilung der Gebirge k) von der Fruchtbarkeit des Landes. l) von der Religion, wie und von wem ſie ſelbe bekommen, auch von ihren Heiligen, m) von der tyroliſchen Landesordnung, ihrer Entſtehung und Verbeſſerung n) von den Fürſten, Grafen und Herren insgemein, die dieſe Grafſchaft beſeſſen haben, beſonders aber von den Römern bis auf Erzherzog Rudolph. II. Abtheilung. Geſchichte Tyrols von Erzherzog Rudolph bis Erzherzog Ferdinand. III. Abtheilung. Geſchichte Tyrols unter Erzherzog Ferdinand — Enthält: 1) Kurzes Verzeichniß aller Fürſten und Potentaten 2) Die Genealogie und den Stammbaum. a) Der Grafen von Andechs b) der Grafen von Görz c) der wittelspachiſchen Linie in Bayern. d) Herzogs

Hannsen Linie in Bayern. e) Der Herzoge von Österreich von Rudolph bis auf Ferdinand. 3) von den Bisthümern Trient und Brixen im allgemeinen. 4) Beschreibung des Hochstiftes Trient. 5) Beschreibung des Hochstiftes und Bisthums Brixen. II Theil. Vom Adel, Prälaten, Fürsten und Grafen. I. Abtheilung. a) von dem Ursprung der Landtäge. b) von den vier Ständen der fürstlichen Grafschaft Tyrol. c) von dem Prälaten-Stand. d) von den Prälaten so in die Landtäge berufen worden (Beschreibung von Klöstern und Gotteshäusern) e) von dem tyrolischen Adel und dessen Freyheiten, dann Erbämtern (Stammbäume der Grafen von Görz und der Grafen von Bogen (Arco und Lodron) II. Abtheilung. Adeliche Geschlechter (mit ihren Stammtafeln) von A bis R. III. Abtheilung. Adeliche Geschlechter (mit ihren Stammtafeln) von R. bis Z. III. Theil. Von den Schlössern, adelichen Ansitzen, Städten, Märkten, Herrschaften und Gerichtern. I. Abtheilung. Von den Schlössern und adelichen Ansitzen von A bis L. II. Abtheilung. Von den Schlössern und adelichen Ansitzen von L. bis Z. III. Abtheilung. Alle Städte des ganzen Landes. (Trient mit ihrem Hochstift, Bischöfen, Herzogen, Schloß, Geschichten, Privilegien und Concilium) IV. Abtheilung. Märkte, Herrschaften und Gerichte. a) von den Märkten. b) Beschreibung der Etsch von ihrem Ursprunge, bis an das adriatische Meer, sammt ihren Herrschaften und Gerichten, Städte, Schlösser und Dörfer. c) vom Burggraf-Amt. d) vom Viertel Oberetsch e) von der untern Etsch. f) Beschreibung des Hochstifts Trient, sammt ihren Städten, Schlössern ꝛc. g) vom Läger-Thal. h) von den Herrschaften und Gerichten, die sich von Nonsberg bis gegen Be-

rona und Preſſa erſtrecken. i) Beſchreibung des Waſſers Nons ſammt den Nonnsberg und Thale Sulz, k) vom Valsugan. l) von der Herrſchaft Primoer, m) von dem Viertel am Eiſack, n) vom Wippthale, o) vom Puſterthale, p) vom Junthale. IV. Theil. I. Abtheilung. Gerechtſame in den Landen der drey Bünden. II. Abtheilung. Gerechtſame über Trient und Brixen.

Burglechners Gattinn war Catharina Botſch, ſo nannte ſich das erlauchte in Italiens großen Unruhen unter Friedrich II. aus Florenz, in die Gegend von Botzen und Trient geflüchtete Geſchlecht der Roſſi, de Rubeis, das ſogleich den tyroliſchen Bergbau und die Münze pachtete und lange im Lande gewaltig war) Von ihr hatte er eine einzige Tochter Sabina, vermählt an Johann Paul Spindler, Freyherrn von Wildenſtein.

VII. Melchior Geyer, beyder Rechte Licenciat 1620-1630 viel gebraucht in Erzherzog Leopolds Angelegenheiten mit gemeinen drey Bünden in Hohenrhätien, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter. — Durch den Druck iſt Nichts bekannt.

VIII. Wilhelm Biener Regierungskanzler, ſpäterhin Hofkanzler und Titular-Reichshofrath 1630-1638. — Zu Amberg in der Oberpfalz 1588 geboren, in früher Jugend, in ſchwäbiſch Öſterreich, mit dem beſten Erfolge gebraucht, aber eben ſchon dort die frühen Keime legend, zu jener ihm verderblichen Feindſchaft mit Iſak Vollmar, war ein ſchöner, und feuriger Mann, von Kindheit an katholiſch, naiv, freymüthig und freundig, die Überlegenheit ſeines Scharfblickes und ſeiner Kenntniſſe und die Ironie ſeines Beobachtungsgeiſtes allzuoft, wiewohl unwillkührlich hervorſtellend,

in ſeinen Sitten nichts weniger als von catoniſcher Strenge im Bewußtſeyn ſeiner Kraft und der Reinheit ſeiner Zwecke, öfters von der Macht des Augenblickes über die Gebühr unterjocht, öfters im Übermuthe ſeiner großen Natur, von Leidenſchaft verblendet und zuletzt durch den langen, ununterbrochenen Erfolg in jene Selbſttäuſchung und Sicherheit eingeſchläfert, die ihn endlich ſeinen Feinden überlieferte. — Im mantuaniſchen Erbfolgeſtreit, im Prettigäuer-Krieg, in den blutigen Veltliner-Händeln, als der liſtige und unternehmende Rohan, mit Macht in Bünden lauerte, in der größten Noth des Elſaßes und der Vorlande, durch Schweden und Franzoſen und durch Bernard von Weimar und als Tyrol ſelber von Chiavenna bis Lindau und von Lindau bis Salzburg ſchwer bedroht war, bewies Biener vielfältig, dem allzufrüh verewigten Erzherzog Leopold, bewies es ſeiner ſchönen und geiſtreichen Witwe Claudia von Medizis, welch ein Mann Er ſey. In jener ſchrecklichen Zeit, gleich nach Wallenſteins nothgedrungener Ermordung, als alle Hoffnung des kaiſerlichen Heeres, vom jungen König Ferdinand befehligt, auf der Vereinigung mit den, aus Mayland durch Tyrol heranrückenden ſpaniſchen Völkern, des Cardinal-Infanten beruhte, als die Schweden unter Horn Coſtanz belagerten, Bregenz und die nordweſtlichen Päſſe Tyrols bedrohten, zauderten die beyden Hofſtifter, Trient und Brixen mit Entrichtung der Landesſteuer, mit dem Aufgeboth der Landwehre, kurzſichtig und unedel wähnend, jetzt ſey die Stunde da, ſich von der läſtigen Schirmhoheit Tyrols zu emancipiren, — die übrigen Räthe ſprachen, von der Gefahr wider den Strom zu ſchwimmen, von der Weisheit des Lavirens, Temporiſirens, des Capitulirens mit den widrigen Umſtänden. Sie wollten unterhandeln, nachgeben, gewinnen.

— Ganz anders Biener. Er rieth zur Gewalt: mit den eben zur Nördlinger-Schlacht durchmarſchierenden Spaniern, beyde Hochſtifter proviſoriſch zu beſetzen, die Temporalien zu ſperren, die beyden Fürſtbiſchöfe als heimliche Feinde des Kaiſers, des Reichs und des tyroliſchen Vaterlandes, gefangen nach Innsbruck zu führen und dort ins gemeine Gefängniß zu ſetzen. — Er berief ſich auf die, durch Karl V. an dem tollen Braunſchweiger, an Ulrich von Würtemberg, an Philipp von Heſſen, an dem ſächſiſchen Johann Friedrich gegebenen Beyſpiele und wie wegen Vertheidigung Wilhelms von Grumbach und ſeiner Helfer ein anderer Johann Friedrich von Sachſen geächtet, zu Wien auf einem offenen Bauernwagen, einen Strohhut auf dem Kopfe eingeführt und alsdann nach Neuſtadt und Steyer in ewige Haft gebracht worden. Schon fand dieſer Vorſchlag ihres Eifer Eingang bey der Regentinn Claudia und ſcheiterte nur an dem beharrlichen Widerſpruch ihrer Beyſtände, des Hoch- und Deutſchmeiſters Johann Kaſpar von Stadion und Hanns Jakobs Grafen Fugger. Inzwiſchen rechtfertigte der Erfolg Bieners aufs glänzendſte. Das bloße Gerücht ſeines Vorſchlags, die bloße Idee, mit welch niederwerfendem Nachdruck Er ſeine Beſchlüſſe durchſetze, bewog die Hochſtifter eiligſt einzulenken und eifrigſt fürs gemeine Weſen mitzuwirken. — Die Nördlinger Schlacht (1634) gab auch der Sache Öſterreichs und der katholiſchen Ligue, den günſtigſten Umſchwung. Aber Biener merkte ſich jenen ſo ſehr zur Unzeit bewieſenen üblen Willen der obern Stände, im tiefſten Gemüthe alſo, daß er das tyroliſche Oberhaus (die Hoch- und Domſtifter Trient und Brixen, die Prälaten, den Adel, ganz von der Steuerbewilligung ausſchließen und ſelbe in die Hände eines Hauſes der gemeinen (des Bürger und Bau-

ernſtandes) legen wollte. Auf dem Landtage zu Sterzing 1636, entgingen auch die obern Stände Bieners kühnem Angriff nur durch ſchnelle und völlige Unterwerfung in ſeine durchgreifenden Plane zur Rettung des Vaterlandes. Mehrmahls erhielt Biener den Ruf nach Wien als geheimer Rath und Miniſter, aber ſtets verbath er es in dieſen bedrängten Zeiten, ſeine Fürſtinn und ihre zarten Waiſen zu verlaſſen.

Allein von jener Zeit an, war auch Biener die Zielſcheibe der bitterſten Verfolgung, bald lichtſcheuer Ränke und dunkler Verläumdung, bald kecken, offenen Angriffes. — Beyde Erzherzoginnen, Claudia ſowohl, als die Gemahlinn des jungen Ferdinand Carl, waren Italienerinnen. Hofbeamte, Ärzte, Improviſatoren, Caſtraten, Schauſpieler und Tänzerinnen dieſer Nation überſchwemmten den Hof von Innsbruck, auf eine Weiſe, die ſelbſt von Wien aus, mehrmahls gerügt wurde. Bieners echt und altdeutſches Weſen, ſein feuriger Ernſt und ſeine durchgreifende Strenge machten ihn dieſen Heuſchrecken überaus widerlich. Die Tridentiner, gegen die er ſeines Fürſten Hoheit ſo unbeugſam erfochten hatte, ein guter Theil des erſten Adels, der dem kühnen Bürgerlichen die drückende Überlegenheit ſeiner Talente, ſeinen Einfluß auf die Gunſt der Fürſtinn unmöglich verzeihen konnte, ſeine Collegen, denen ſeine ſtolze Unbeſtechlichkeit, eben ſo oft ungelegen, als ſein Nichts ſchonender Witz höchſt peinlich geweſen, Alles, Alles ſtand im geheimen Bunde gegen ihn auf. Dem Kammerpräſidenten Doctor Johann Michael Schmauß, zu Angerzell im Kolbenthurm und dem weſtphäliſchen Friedensgeſandten Iſak Vollmar („famoso bonis ac secus factis" wie von ihm der hochgeſinnte Chriſtoph Forſter ſprach) gebührt der finſtere

Ruhm, der Grund- und Schlußstein des gegen Biener gerichteten Bundes gewesen zu seyn. Schon als Jünglinge in den Vorlanden hatten Vollmar und Biener angefangen sich zu hassen. Biener war tyrolischer, Vollmar vorderösterreichischer Kanzler geworden, Breysachs Vertheidigung gereicht ihm zu hohem Ruhme, die Kraft war Bieners, die List Vollmars Waffe. — In Claudias persönlicher Gunst war Bienern Anton von Wolfsthurn, ihr Gesandter in Wien, in Madrid und in London, sohin der Freyherr von Welsberg nachgefolgt, aber sein Einfluß derselbe geblieben, denn so viel Thatkraft und so viel Patriotismus, mit so vielen Talenten und Kenntnissen gepaart, kommen nicht alle Tage wieder. Biener reitzte dagegen seine Feinde nur noch mehr nach der Weise solcher Charaktere, schrieb gegen sie anonym die beißendsten Satyren, die „veram Genealogiam Vollmarianam," worin er auf Vollmars Herkunft und Jugendjahre, vorzüglich aber auf die Gründe seiner Glaubensänderung ein äußerst beschämendes Licht warf. Gegen den Kammerpräsidenten Dr. Schmauß schrieb er: „den verlarvten Midas," ganz unbarmherzig zur Schau stellend, wie wenig er seinem bedeutenden Platze gewachsen sey, und wo und wie er sich mit fremden Federn geschmückt habe? Der junge Erzherzog Ferdinand Carl liebte Biener, der sein Lehrer in der Historie und im Staatsrechte war. Offene Verfolgung gegen ihn begann erst nach Claudias Tode.

Den sehr arglistig ausgesuchten Anlaß hiezu nahmen seine Feinde davon her, daß seine Beamten und Diener auf seinem Schlosse und in seiner großen Bierbrauerey zu Birxenhausen bey Innsbruck das Umgeldspatent schon Jahre lang gröblich eludirten. Dieses führte zu einer Untersuchung der Papiere des gefürchteten Mannes und nun

war Alles gewonnen. Der Kammerpräſident Schmauß excitirte gegen Biener einen Fiscalprozeß, weil er, wie geſagt, das Umgeldspatent ſo lange und ungeſcheut gefährdet, und den Communen des Zehngerichtenbundes Notizen gegeben, und Urkunden in die Hände geſpielt habe, die ihre Loskaufung und Trennung von Tyrol befördert hätten. Man ging in der Bosheit ſo weit, dem wohl ſatyriſchen, aber weder undankbaren noch niedrigen Manna zerſtreute Blätter voll Invectiven gegen die verewigte Claudia und ſelbſt gegen den regierenden Erzherzog, ſeinen Schüler, zu unterſchieben. Als lateiniſcher Epigrammatiker ſtand Biener wohl nicht ſehr weit unter Owen. Nun fand man niedrige Anſpielungen auf Verbindungen Claudias, noch als Herzoginn von Urbino beginnend: Claudia claudebat, sed non claudebat ubique etc. Noch in den letzten Augenblicken ſeines Lebens betheuerte Biener, daß er nie von dieſen Dingen gewußt, bevor ſie ihm in ſeinen Verhören vorgezeigt worden, und klagte ſeine Feinde boshafter Verfälſchung ſeiner Schriftzüge und Beſtechung ſeiner Dienerſchaft an, wodurch es ihnen gelungen wäre, jene Satyren unter ſeine Papiere zu miſchen. — Bey den Schlußverſen der von ihm verfertigten Inſchrift ihres bekannten Bildniſſes im Witwenſchleyer, von Kilian geſtochen, ſoll er ſich die ſchale Bemerkung erlaubt haben: Zwey Wörtchen reichen hin, den ganzen Sinn zu verändern:

Si dotes (nefas) animi potuisset pingere, toto
Pulchrior (foedior) in mundo nulla tabella foret.

Er wurde verhaftet, nicht in Jansbruck verwahrt, denn ſein gütiger Herr wäre ihm ja viel zu nahe geweſen, ſondern auf der Feſtung Rattenberg. Der Commendant Oberſt Neuhaus war Schmaußens vertrauter Freund.

— Zwey Tridentiner, alte Feinde, Bertelli und Ippoliti, waren Untersuchungs-Commissäre. Der Volkssage nach soll Schmauß an Vollmar geschrieben haben: „Was denn mit dem Wild anzufangen wäre, das endlich einmahl ins Garn gegangen sey?" — Vollmar habe die altvenetianische Antwort gegeben: „Nur die todten Hunde beißen nicht."

Ohne gesetzmäßige Instruction des Prozesses, durch eine in ihrer Motivirung beynahe lächerliche Sentenz wurde er zur Enthauptung verurtheilt. Die Acten seines Prozesses, eines wahren Justizmordes, sind noch vorhanden, seine Feinde haben sehr übel gethan, sie nicht zu vertilgen. — Offenbar hatten sie dem, über diese Entwicklung schwer betroffenen Fürsten Glauben gemacht: sein Ansehen und die Würde der Regierung erfordere es, dem einmahl begonnenen Prozesse freyen Lauf zu lassen und Biener alsdann zu begnadigen, wenn Er, wie natürlich, des Erzherzogs Gnade anrufe?!

Hormayrs Archiv (Jahrgang 1819, Märzheft, Nro. 31) enthält die Berichte des Rattenberger Commandanten, Obersten Neuhaus über Bieners Hinrichtung und wie die Begnadigung um vier Stunden zu spät gekommen! — Wie er gelebt, unerschrocken, anstandsvoll in seiner Amtsgalla, an der Brust alle die Zeichen der Ehre und Gnade, womit ihn der Kaiser, der katholische König und mehrere deutsche Fürsten geschmückt, trat Biener auf das, gerade vor seinem Fenster, im kleinen Schloßhof der obern Festung aufgeschlagene Gerüst, wo ihm die sogenannte Sentenz, nachdem er noch in der Schloßkapelle die Messe gehört, vorgelesen worden. — Oberst Neuhaus berichtet, Biener habe mit großer Ruhe dawider eingewendet:

„Er hab vernommen, was Ir Fürstlich Dt Erzher-

herzog Ferdinand Carl zu Österreich ꝛc. für ain Vrtl. vber Ine verlesen zu lassen heuolchen, hierauf sag Er: daß gar nichts wahr in selbigem, sonnder man habe mit Formirung dieses Prozeß, die ordentliche requisita, die Vonnöten gewest, nit gebraucht, seye gar nichts bewiesen worden, daherro, wo khain aigne Bekhandtnuß oder kein Beweistum, seyn die Sachen nicht giltig. Man hab Ime auch sein Behelff, Schriften, Vnd Püecher, weder weltlich: noch Geistliche oder seine Künder, nit zuegelassen, damit Er sich defendiren khönnen." —

„Habe Er wider sein Herrschaft nie nichts geschrieben, was Er aber wider die Räth vnnd Diener ieweils geschrieben unnd punctirt, habe Er alß ain so fürnemer Minister vnd Rath, der Vrsachen halber thun mießen, damit Er Sye darnach corrigiern hab khönnen. — Unmittelbar darauf erinnerte er auch in diesen letzten Augenblicken mit gerührter Ergebung, daß:"

„Alß Er zu Preßburg wäre, seye Er zur gehaimen Rathstöll (bey Kaiser Ferdinand II.) begert worden, darauf Er Vnser lieben Frauen zu Ehrn ain Möß lösen lassen, Ime die Gnad zuuerleichen, was Er sich hierüber resolvieren solle? Darauf Er sich resolviert, daß Er Jr Dhtl. Vnd Dero Erzfürstl. Pupillen Nutzen und Frommen zufördern begert vnd gewunschen, auch dafur guet vnd pluet zu sötzen sonnderlich weil Er gesechen, daß die Erzfürstl. Pupillen an allerhand Orthen angriffen worden!"

So zernichtete er mit der ruhigsten Fassung, Punct für Punct, das wahrhaft abgeschmackte Urtheil, auch wegen der hohenrhätischen Bundesbriefe, wegen der Söp-

pingerischen und anderer Gelder. — „Die Camer machts anietzt also, verkhaufft Ire Guetter Vnd wills Anndern widerumb nemen" (setzte er mit jenem ironischen Lächeln hinzu, das ihm auch im Angesicht des Todes treu blieb) „wie aber auch deme allen sey, so wölle Er Gott zuuerderist, dann Jr Dhtl. zu gehorsamist-diemietigisten Ehrn gern sterben, vnd Jr Fürstl. Dhtl. nichts vnbillichs zuemueten, sondern bilde Jme gleich ein, des Thoman More, Kunig Henrici des 8 in Engellandt, gewesten Canzlers Todt"!! — Nicht weniger bittet Er Jr Fürstl. Dhtl. wolten sein Weib vnnd Kinder mit gnaden bedenkhen, vnd wenn Sye disem ansehen nach, von seiner Verlassenschaft nichts überkhomen sollten, nit gar ler lassen. Seinen Todten Leichnamb beuelch Er der Oberkhait, die werde schon wissen, wo er hin zu begraben sey? Dann wolle Gott Jenigen allen verzeichen, so dises gemacht und gericht haben. — Er habe khain Rach, über welliches (weillen von Jme khain gnad begert worden:) man Jme bedeitet, man miesse den beuelch volziehen vnd leide Verners khain Disputierns. — Worüber Er vermeldet, begere nit zu disputiren, sonndern thue es nur zur maniglicher Nachricht. Nach disem hat Er vnser lieben Frauen Litaney Knieudt selbs Vorgepetet, das Crucifix gekhüst, vnd darauf sein Wammes gezohen, darauf Er sich alsdann auf den Stuell gesötzt Vnd Jme die Augen verpunten worden vnd gantz wol gemüet Volgentes mit hoch aufgehöbten Hendten, Dreymahlen zu Gott dem Allmechtigen mit heller Stirn geschrieen, „in manus tuas, o bone Jesu, commendo spiritum meum, Jesus und Mariä! — Darauf der Scharfrichter sein Amt verricht."

„Aber khain gnad ist von Ime niemahls begehrt worden, hat auch zum Beichtvater gestrigs Tags vermeldt: Er seye berait zu sterben, Vnd wann gar Ir Fürstl. Dhtl. Ire Gnad, das leben zu schenkhen, verlichen, wolte Er doch lieber sterben, Er habe schon lanng und Ime schüer genueg gelöbt."

„Sonsten hat Er auch alle Vmbsteendte vmb Verzeichen gebeten, vnd offtermahlen vermeldet: Er beuelch Alles Gott dem allmechtigen."

„Der Todt Cörper ist in ain Truchen geschlagen vnd in ainer Capell allhie vnderdessen beygesötzt worden. Was nun hierüber Euer Fürstl. Dhtl. wegen der begräbnuß vnd in anderweeg gdst. beuelchen werden, bin ich nebst meiner gehorsamisten Beuelchung gewertig.

Datum Schloß Ratemberg den 17. Juli 1651.

G. G. von Neuhauß.

Nachschrift.

Euer fürstl. Dhtl,

Auch gdst. Herr ꝛc.

„Vor Zuschließung dieses meines gehorsamisten Berichts khombt mir von Herrn Camer Präsidenten ain Schreiben, bei dem Curier Francisco Saurwein, ain clains vor 3 Vhr Ein, daraus Ich vernommen, das mir beuolchen, zum Fahl die Execution mit Guilhelmo Biener nit volzogen, Ich biß auf Ir Fürstl. Dhtl. weitere, gdiste verordnung einhalten solle, Im widrigen aber, so es volzochen, berichten solle, ob von gedachtem Biener Gnad begert worden? So muess Ich aber Euer Fürstl. Dhtl. vnderthenigist berichten, das die Execution zwischen 10 und 11 Vhr verricht; und vollzochen, vnd

zwar von benanten herrn Bienner selbs zum Anndernmal gemelt und begert worden, mit der Execution eheist zu uerfahrn, vnd man derffe Jme zu lieb weiter nit warten."

G. G. von Neuhauß mp.

Das Volk, das den gemüthvollen Biener liebte, wurde wüthend, daß die Freunde des Kammerpräsidenten Schmauß, diesen Courier Sauerwein, nachdem er vom Erzherzog aus der Burg expedirt worden, unterwegs im Wirthshause zu Mühlen so mit Zechen aufgehalten haben, daß die Begnadigung zu spät kommen mußte!! Eine andere Aufzeichnung über diese Hinrichtung und eine alte Sage, kraft welcher Schmauß beym Volke noch immer in bösem Andenken lebt, behauptet: Biener habe im letzten Augenblick diesen seinen Feind vor den Richterstuhl Gottes gefordert. Auch schrieb man es allgemein dieser schauderhaften Vorrufung zu, daß Schmauß noch am 15. October desselben Jahres vom Schlage berührt, plötzlich todt gefunden wurde. Auch auf den Erzherzog Ferdinand Carl machte dieser unerwartete Ausgang seines Lehrers den tiefsten Eindruck. Er sah sich betrogen, und konnte doch den blutigen Betrug nicht rächen, weil in den Formen Alles in Ordnung war. Er wurde mißtrauisch und finster und noch in seiner allzufrühen Todesstunde zu Kaltern soll das Gespräch noch einmahl auf Bieners tragischen Ausgang gekommen seyn.

Wohl passen auf den erschütternden Tod dieses unstreitig verdientesten Ministers der tyrolischen Seitenlinie, jene Meisterzüge Johannes Müllers über die Enthauptung des großen Zürcher-Bürgermeisters Hanns Waldmann: „Sein Todesurtheil enthielt weder irgend ein wirkliches, noch von ihm anerkanntes Verbrechen, son-

dern ein Gemisch von allerley Anzeigen und Nachreden, über viel Großes und Kleines, Geschehenes und Vorgehabtes, das er als Mensch, oder als Staatsdiener, für sich oder mit Andern, wider die Stadt oder wider den Bürgermeister oder für einen Freund gesagt, gethan oder auch nur zur Überlegung aufgeschrieben haben sollte! —

Alles wurde durch Lügen erleichtert, ohne Kühnheit (es wurde ja nichts widersprochen) ohne viel Witz (die gröbste Lüge macht das meiste Glück). — „Er habe gar gemeint, „Graf von Kyburg" zu werden! (Glaube doch niemand, daß solche Kniffe verbraucht sind: — Was haben Wir nicht erlebt!) — — In der That, er klagte, er hath um Recht, aber niemahls zeugte er wider sich selbst, auch nicht, da er alle rühmlichen Tage seines Lebens vergessen und sich seinem bittersten Feinde überliefert sah. — —

Damit wir nicht in dem Sichtbaren allein das Ganze unseres Lebens suchen, ist der Gerichtsstuhl über List und Gewalt, jenseits des Grabes. — Auf der Welt ist keiner, als die Geschichte!"

IX. Johann Andreas Pappus, beyder Rechte Doctor 1638—1657. Durch mehrere handschriftliche Commentarien über einzelne Titel der Pandekten bekannt.

X. Franz Melchior Sauer, beyder Rechte Doctor.

XI. Johann Paul Hocher, beyder Rechte Doctor, 1663—1665, aus den Vorlanden gebürtig, in jungen Jahren mit großem Ruhm Advocat zu Botzen. — Aus Hochers frühester Epoche sind zwey berühmte Manuscripte über die tyrolische Landesordnung: „Responsiones" und „Rechtshändel," juridische Casuistik und Controverse, mit Hochers Auflösung oder Meinung, in jener Zeit von gro-

ßem Gewicht. — Als die tyroliſche Seitenlinie mit dem Erzherzog Sigmund Franz in der Blüthe ſeiner Jugend und im Brautſtande mit der Prinzeſſinn Hedwig von Sulzbach erloſch, fiel Tyrol ſammt den Vorlanden (das Elſaß war Sühnopfer des weſtphäliſchen Friedens geworden) an Leopold I., der perſönlich zu Innsbruck die Huldigung nahm, Vieles von den wiſſenſchaftlichen und Kunſtſchätzen der Provinz durch Lambecius nach Wien verpflanzte und ſich gleichfalls mit dem Kern der dortigen Geſchäftsmänner umgab. Unter dieſer war auch der Kanzler Hocher, im Beſitze nicht geringen Anſehens, als Rechtsgelehrter, von ſchroffem Äußern, im Ruf der Unbeſtechlichkeit und einer ſtrengen Gerechtigkeitsliebe, wovon Er ſelbſt viel zu ſprechen pflegte, die aber nicht ſelten die geſunde Vernunft, Gefühl und Billigkeit und in ihrer Erſtarrung, eben ſo die Gebothe einer großgeſinnten Staatsklugheit als die Herrſchaft über die Herzen ausſchloß. — Gleichwohl iſt dieſe und jenes alte erhabene Gleichniß vom Regenten und vom milden Hausvater-Stand, nirgend ein unentbehrlicheres Arcanum der Regierungskunſt, als wo die Perſon des Monarchen und die Dynaſtie das einzige Bindungsmittel der Einheit zwiſchen ſogar vielen Verſchiedenheiten bilden. — Nicht umſonſt warnte ſchon Hugo Grotius vor den verſteinerten Rechtsgelehrten: „qui juris privati finibus se includunt et ideo vix ullum habent usum, qui nostri sit argumenti," jemehr dieſe Stubengelehrten: „a controversiis etiam populorum ac regum non abstineant." — Gerechtigkeit iſt wohl der Staaten Grundſäule, aber vom ſtrengen Rechte, das nur secundum acta et probata handelt und das ſchadenfrohe: jura vigilantibus sunt scripta hervorſtellt, das im Grunde den „Krieg Aller wider Alle" eben ſo vorausſetzt

als das berüchtigte: „vae victis!" ist der alte Kernspruch vollgültig, „summum jus, summa injuria!" Mancher despotische und verschwenderische Magister deliciarum ist minder gefährlich gewesen, als bey Fürsten voll Fürstensinn und Ehrfurcht fürs Recht, derjenige, der sich dazu berufen fühlte, in allen Fällen zu beweisen, was immer das Interesse des Moments, was immer der Unmuth gegen eine unerwartete Reaction gebiethen, sey auch im ewigen Rechte gegründet. Ein solcher greift dem Herzen von dem Gewissen und dem Himmel! — Hocher hat sich zwar bis an seinen Tod behauptet, er hat seinen Töchtern großen Reichthum vererbt, den Freyherrnstand und andere Würden an sich gebracht. Dennoch bleibt ihm der traurige Ruhm, durch eine Reihe sowohl unhistorischer, als übel berechneter Maßregeln, von den Religionsbeschwerden, bis auf die laniena Eperiensis des Caraffa, Ungarn in Aufruhr versetzt, alle Parteyen, Katholische und Evangelische, vom Hofe abgewendet, den Türken und Frankreich in die Arme geschleudert und den Staat dadurch mehrmahls an den Rand grauenvoller Abgründe geführt zu haben. — Staatsmann ist er nie geworden, immer Advocat, Criminalrichter und Professor geblieben.

Die Sage nennt ihn auch als den heftigsten Gegner des preußischen Königstitels. Der fast 90jährige Greis habe dem preußischen Gesandten ein reiches Geschenk in einem Kästchen von Lapis Lazuli, uneröffnet zurück geschickt, mit dem lauten Winke, einen andern Minister damit zu begaben, der es weit besser um diese Angelegenheit verdient habe.

XII. Cyriak Freyherr von Troyer, 1665-1672. — Aus einem, dem tyrolischen Pusterthal entsprossenen,

in verſchiedenen Linien, im Grafen- Freyherrn- und Adelsſtande, von Auffkirchen, von Ambsheim und Kreniſen blühenden Hauſe, das durch einen Cardinalbiſchof von Ollmütz, auch in Mähren zu anſehnlichem Beſitzthum gelangte.

XIII. Johann Venerand, Freyherr von Wittenbach 1672-1688.

XIV. Franz Chriſtoph Freyherr von Raßler 1688-1694, beyde zuvor Landvögte in Burgau und in der obern und niedern Grafſchaft Hohenberg.

XV. Franz Anton Freyherr von Troyer, Neffe des obigen 1694-1706. In ſeine Epoche fällt der, durch der Tyroler tapfere Treue, vereitelte Plan des bayriſchen Kurfürſten Max Emanuel und Vendomes, Tyrol in plötzlichem Überfall zu gewinnen, ſich in Brixen zu vereinigen, im raſchen Zuge durch Kärnthen und Unterſteyer den ungariſchen Rebellen die Hand zu biethen, welche damahls ins Marchfeld und in die Vorſtädte Wiens ſtreiften, und ſomit Öſterreich den Todesſtoß beyzubringen.

XVI. Adrian Freyherr von Deuring, von ritterſchaftlichem Adel der Vorlande 1706-1714.

XVII. Johann Engelhardt Freyherr Coreth von Coredo aus dem Nons 1714—1728.

XVIII. Johann Chriſtoph Fröhlich von und in Fröhlichsburg 1728, 1729. Fröhlich war 1657 aus einer alten und vermöglichen Innsbrucker-Bürgerfamilie, auf auswärtigen Univerſitäten gebildet, Landrichter zu Rattenberg, dann Advocat, 1695. Profeſſor der Inſtitution, 1698, der Pandekten und des Lehenrechtes an der Leopoldiniſchen Univerſität zu Innsbruck, 1706 Regierungsrath: einer der erſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit, ſelbſt von proteſtantiſchen Hochſchulen in wichtigen Fällen

zu Rathe gezogen, vir annis, meritis, moribus gravissimus, wie seine Grabschrift ihn mit Recht nennt. — Seine vorzüglichsten Werke sind 1) Nemesis Romano-Austriaco-Tyrolensis (Innsbruck bey Wagner 1696, in ganz Deutschland mit außerordentlichem Beyfall aufgenommen und bis zum Erscheinen der Theresiana, die sehr daraus entlehnte, für classisch geachtet, 1741 und 1759 mit Zusätzen von J. G. Scopp bey Joh. Conr. Wohlern, Buchhändler zu Ulm, unter dem Titel: Commentarius in Kayser Carl des V. und des heil. Röm. Reichs peinliche Halsgerichts-Ordnung," neu aufgelegt. 2) Tractatus juridicus de diversis ac temporalibus praescriptionibus, statutariis Tyrolensibus, Kempten b. Johann Mayr 1702. 4. Processus judiciarius civilis, formatus ex jure can. civili et ad normam practicarum observationum judicialium Tyrolensium. Mspt. 4) Information für eine Stadt und Landgerichts-Obrigkeit in Tyrol. Mspt. (eine umständliche exemplifizirte Manipulations-Instruction, besonders für das sogenannte adeliche Richteramt.

XIX. Adam Franz Freyherr von Fedrigazzi, 1729-1745 aus einem altbürgerlichen, durch den Seiden- und Speditions-Handel zum großen Reichthum und letztlich zum Besitz der Herrschaft Nomi gelangten Geschlechte von Roveredo.

XX. Marquard Paris Freyherr von Buchenberg. — 1745-1759. Gleich seinen Vorfahrern, den Pappus, Wittenbach, Raßler und Duering, durch bedeutende Dienste in Schwäbisch-Österreich ausgezeichnet, wurde zum erzherzoglich-österreichischen Directorialgesandten in Regensburg befördert.

XXI. Joseph Freyherr von Hormayr zu Hortenburg. 1759-1778. — Sein Geschlecht stammte

urſprünglich aus der Gegend von Waſſerburg in Bayern und war meiſt zu Roſenheim ſeßhaft. Der Nahme kömmt zum erſten Mahl urkundlich vor, *) 1361 als Ludwig der Brandenburger und Margarethe die Maultaſche über Tyrol und Oberbayern walteten, in einer unbedeutenden Kaufsurkunde, welche Sebaſtian Hormayr, Ritter, als Zeuge fertiget. Die Hormayr zeigen ſich in zwey andern Urkunden, in dem landſäſſigen bayriſchen Adel, in den Tagen Herzog Albrechts, des Geliebten der Agnes Bernauerinn. — Dann iſt eine nicht bedeutende Lücke in ihrem Geſchlechtsregiſter, bis zum Landshutiſchen Erbfolgekrieg, der 1504 die drey unterinnthaliſchen Herrſchaften Kufſtein, Kitzbühel und Rattenberg von Bayern abriß und Tyrol einverleibte. In dem meiſt aus den Memorienbüchern Maxens bekannten, herrlichen Kranze kluger und entſchloſſener Werkzeuge ſeiner weitausſehenden Entwürfe war auch: Lorenz Sebaſtian Hormayr. Ein treuer Diener und Mitarbeiter Cyprian Särentheiners, des erſten tyroliſchen

*) Ich Johanns der Schonſtetter, herrn Cunrats Schonſtetter ſun und meine hausfraw Mätz, verziehen all unſer Vordrung an Heinrich Krätzel von Roſenheim von dem gut, ſo er von uns erkhaufft hett in Meilling, lehen als lehen, aigen als aigen, lehen mit lehenherrn hant, aigen mit Salmans hant, als der Schrán Recht iſt, da das Guet, inne gelögen iſt — — — — — — actum sub proprio sigillo et sub sigillo der weiſen und veſten ritter Hannſen des Jegermeiſter, derzeit pfleger ze Kopfſtein und ze Kytzbühel, herr Ulrich Freuntsperger, herr Hanns der Zenger, herr Sebaſtian Hormayr, herr Chriſtian Fraunperger, herr lienhart des Graswein, herr Hanns Sattelpoger ze Straubing ꝛc. nach Chriſti geburt 1361 iar an Sand Medardi Tag.

Kanzlers ahnte dieſer wohl kaum, ein Enkel jenes Hormayr, würde der letzte Kanzler ſeyn? — Lorenz Sebaſtian Hormayr organiſirte, in Abhängigkeit von den Taxis, durch ganz Tyrol, das Poſt- und Botenweſen und verband ſo die beyden Euden ihrer großen Anſtalt die Niederlande und Italien. Davon führen die Freyherrn von Hormayr im Herzſchild ihres Wappens das Poſthorn bis auf den heutigen Tag. Ferners machte Hormayr, nach beharrlicher und koſtſpieliger Beſiegung mancher Hinderniſſe, den Innſtrom vollkommen ſchiffbar, von der durch ihre Salzwerke wohl bekannten Stadt Hall an. Zur Belohnung dieſes wichtigen, Tyrol ſo nahe mit den Landen ob und unter der Enns verknüpfenden Dienſtes und zu einigem Erſatze ſeiner großen Auslagen, verlieh Maximilian ihm erbsweiſe, das oberſte Schiffmeiſteramt in Tyrol und in ſämmtlichen Erblanden und am 27. May 1518, an eben dem Tage, wo er ſeinen letzten feyerlichen Hof in Innsbruck hielt und dem tyroliſchen Adel, die ſogenannte Maximilianiſche Lehensgnade ertheilte, auch einen öſterreichiſchen Adelsbrief, ſein gutes altes Herkommen darin berühmend. Ihn beſtätigte nach großen und langen Unglücksfällen und Verarmung, welche die Hormayr, durch die furchtbaren Erdbeben und Feuersbrünſte erlitten, die ihren Wohnſitz, die Stadt Hall verwüſteten, am 24. Febr. 1665 Erzherzog Sigmund Franz. — Am 22. März 1682 vermehrte Leopold I. dem Hofkammerrathe Lorenz von Hormayr ſein Wappen und legte ihm von ſeinem, außer Innsbruck gelegenen Edelſitze, das Prädicat: „zu Hortenburg" bey. — Seine Gattinn Veronika von Jordan, war die Erbtochter des berühmten Leibarztes jenes Kaiſers, aus einem

alten innthaliſchen Hauſe. — Der Freyherr Sigmund von Herberſtein gedenkt in ſeiner moskowitiſchen Reiſe, ihres Urgroßvaters, des Ritters Hanns Jordan, der 1521 bey der Belagerung der Burg Rezan, durch Tataren und Lithauer, den großen Czaar Iwan Walſiljewitſch, als deſſen oberſter Büchſenmeiſter errettete, aber ſchmählichen Undank zum Lohne erhielt. — In Carls VI. erbländiſchem und Reichsritterſtandes Diplom vom 6. Jänner 1725 iſt die Reihe der Hormayr nahmentlich aufgezählt, welche ſich „ſeit vielen Jahrhunderten her, um das deutſche Reich, um das Erzhaus, um die Churfürſten von Bayern und Kölln, namentlich verdient gemacht, und wie ſie ſich ſtets altadelichen Geſchlechtern durch Heirath verwandt gemacht" hätten. — Von dem in Bayern verbliebenen Zweig, erhielt Ignatz von Hormayr, beſondere Gnadenzeichen von Leopold I.; als Oberſt-Kriegskommiſſär der bayriſchen Hülfsvölker beym Entſatze Wiens und vor Belgrad.

Der Kanzler, von dem hier die Rede iſt, war am 16. May 1705 zu Innsbruck geboren, ſein Vater, der Regierungsrath Anton von Hormayr, ſeine Mutter Chriſtine, die Tochter Franzens von Stockhammer, Regierungsvicekanzlers zu Wien und Herrn der Herrſchaft Pernſtein in Mähren. Er hatte im fünften Lebensjahre ſchon beyde Ältern verloren und wurde bey Seitenverwandten erzogen, aus denen der Letzte in den Geſchäften und Streitſchriften, nach der Erlöſchung des Hauſes Baaden-Baaden und als erzherzoglich-öſterreichiſcher Subdelegirter bey der großen Kammergerichtsviſitation zu Wetzlar bekannt wurde, und als Hofrath der oberſten Juſtizſtelle in Wien verſtorben iſt.

Nachdem er 1722 noch nicht achtzehnjährig, ſeine

sämmtlichen Studien vollendet hatte, vollbrachte er mehrere Jahre zu Regensburg, zu Wetzlar und Wien, in der Reichstags- Kammergerichts- und Reichshofrathspraxis, dann bey der Regierung zu Innsbruck, damahls noch als: „Regiment und Kammer," Centralstelle für Tyrol, Vorarlberg und für die sämmtlichen Vorlande. — Erst 1752 gelegenheitlich der allgemeinen Organisation, kam eine eigene Regierung nach Freyburg ins Breisgau. — Bey der Ausbildung im publizistischen Fache, welche Hormayr in Regensburg, Wetzlar und Wien durch kurze Zeit auch in Prag erworben, konnte er nicht leicht irgendwo mit besserem Erfolge verwendet werden, als eben in den Vorlanden, wo die Menge und die verschiedenen Verhältnisse der Nachbarn, die Vermischung der Gebiethe, die seltsame Theilung der wesentlichen Hoheitsrechte und nur allein die consequente Handhabung jenes berüchtigten: Quod est in Territorio, est etiam de Territorio, eine unversiegbare Quelle staatsrechtlicher Controversen war. — 1725 wurde Hormayr zu Rottenburg am Neckar, in der Grafschaft Niederhohenberg, Oberamtsrath und bald darauf provisorischer Landvogt. Am 18. Dez. 1729 vermählte er sich zu Botzen mit Elisen von Giovannelli, aus einem ursprünglich veronesischen Hause, das mehrere Procuratoren von San Marco, Savj der Terraferma und einen Patriarchen von Venedig hervorgebracht hat, und von dem ein Kriegshauptmann Carls V. einen Zweig in Tyrol seßhaft machte. — Auf der ausgezeichneten Frau ruhten Schönheit und der Geist ihrer Mutter, Elisa de Rossi, (aus dem Blut der Bianca de Rossi, vermählten della Porta, jenes berühmten Opfers des Tyrannen Ezzelin, deren Haus durch die Jgneſe, Marchesi di San Secondo Baroni di Bo-

nito geworden). — Hormayr verlor diese Gemahlinn 1751 durch den Tod und behielt einen einzigen 1803 verstorbenen Sohn Joseph. Beyden zusammen, wurde das seltene Glück, dem Kaiserhause hundert acht Jahre zu dienen.

Diesen einzigen Sohn, sah er seit 1764 in einer, mit sieben zehn Kindern gesegneten Ehe mit Josepha von Mayerhofen zu Koburg und Anger. — Die Stammburg Mayerhofen, bey Hippach im Zillerthale liegt so lang im Schutte, als Tyrol österreichisch ist! Die Bayern zerstörten es, weil der Burgherr, als Salzburgischer Dienstmann, eifrig zu Österreich hielt! Die Mayerhofer übersiedelten hierauf um das Jahr 1370 ins Pusterthal und Eisakthal und erwarben zwischen Brixen und Botzen, mehrere Burgen und ansehnliches Besitzthum. Eine Linie zog später nach Bayern. Diese wurden Freyherrn von Mayerhofer, Herren auf Klebing und Gundrading, Ordenscomthure und durch die Churfürsten von Bayern und Kölln zu den ansehnlichsten Würden am Hof und in Kriegsdienste berufen. — Durch ein seltenes Geschick blieb den Hoffnungen des Kanzlers von Hormayr aus zehn Enkeln, nur der einzige übrig, der seinen Vornahmen trägt, erst dritthalb Jahre nach seinem Tode, am 20. Jänner 1781 geboren ward und mit welchem der Hormayr'sche Nahme erlischt.

1735 kam Hormayr als wirklicher Regierungsrath nach Innsbruck. — Die erste Zeit seiner Dienstleistung war ganz vorzüglich den Künsten und Wissenschaften gewidmet. Er legte eine auserlesene Bibliothek, eine nicht unbeträchtliche Sammlung von Gemälden und Kupferstichen an. Die vaterländischen Mahler Troger, Faistenberger, Plazer, Grasmayer und der

ältere Unterberger gehörten zu seinen vertrauten Umgebungen, Knollers Talent war ganz sein Geschöpf. — Nach dem Ableben Carls VI., zu Verfechtung der pragmatischen Sanction, über die Belehnungspflicht der Reichsstände, bey Gelegenheit des Übertrittes des Erbprinzen von Hessen-Cassel zur katholischen Religion, trat er mit Gründlichkeit und Erudition, wiewohl stets anonym, als publizistischer Schriftsteller auf.

In zwey und zwanzig schmalen Foliobänden, verfaßte Hormayr ein ungeheueres Materienregister über alle Gegenstände seiner Berufswissenschaft (Bürgerliches, Peinliches, Canonisches und Staatsrecht) mit genauer Bemerkung der verschiedenen Meinungen aller von ihm gelesenen und zu diesem Endzweck excerptirten Schriftsteller. — Auf seinen Reisen und durch jahrelang fortgesetzte Bemühungen, hatte er einen Schatz, mehrerer tausend damahls noch ungedruckter Urkunden gesammelt. —

Übrigens waren die Meisterwerke des griechischen und römischen Alterthumes seine einzige Erhohlung, über Cäsar und Claudian hinterließ er Noten und Varianten, eines Lipsius und Gronovius würdig. — Stellen aus Horaz und Sallust — (des letzteren katilinarischen und jugurthinischen Krieg, des ersteren Oden, Epodon und ars poetica konnte er noch als ein siebzigjähriger Greis ohne Anstoß, auswendig) recitirte er noch auf seinem Sterbelager, mit dem ihm eigenthümlichen Feuer und imponirenden Ernst eines alten, römischen Senators.

Von hohem Interesse war der ausgebreitete Briefwechsel, den er führte, und zahlreich die Talente, die er weckte und bildete: so für die vaterländische Geschichte den Freyherrn Joseph von Sperges, für die Naturkunde

Scopoli und die beyden Fontana. Mehrere Briefe des großen Muratori und des Marcheſe Scipio Maffei rühmen ſeine eigene Mitwirkung zur Bereicherung der Scriptores rerum italicarum, der Antiquitates Italiae medii aevi, der Antichità Estensi, der Verona illustrata. — Wie feſt hielt Hormayr nicht die ſchirmende Hand über Hieronymus Tartarotti-Serbati von Roveredo, als er den in Tyrol noch immer tief gewurzelten Aberglauben in ſeinen Büchern und Epiſteln sopra l'arte magica und dei Congressi notturni delle lamie bekämpfte, in jenem: de origine ecclesiae Tridentinae et primis ejus episcopis und: Sulla Sanitita é martirio di Alberto Vescouo di Trento, den veralteten Lieblingswahn mit obſiegender hiſtoriſcher Kritik angriff, ſich dadurch die heftigſte Verfolgung zuzog, und ſeine Schriften zu Trient, auf ein beſonderes Edikt des Fürſtbiſchofs, durch den Nachrichter öffentlich verbrannt wurden. — Die Correſpondenz mit dem Theatiner und geiſtlichen Rath Ferdinand Sterzinger, welcher in Bayern gleiche Zwecke, wie Tartarotti in Tyrol, mit eben ſo großer Gelehrſamkeit, aber mit weniger Witz und Geſchmack verfolgte, ſetzte Hormayr in fortdauernde Kenntniß der herrlichen Bemühungen der eben damahls neu gegründeten Münchner Akademie. — Durch eine Reiſe nach Wien (1753) erwirkte Hormayr die Beſtätigung der gelehrten Societät degli Agiati zu Roveredo, die ſich vorzüglich der claſſiſchen Literatur, der Wiederherſtellung eines beſſern Geſchmackes weihen, aber ſich auch mit der Herausgabe vaterländiſcher Geſchichtsquellen und mit der Bearbeitung einzelner Streitfragen und Localhiſtorien beſchäftigen ſollte. Mit der berühmten Laura Scribante, mit dem ältern Vanetti, mit Maffei, mit Sterzinger, Graſer und den beyden Brüdern

Hieronymus und Jakob Tartarotti war Hormayr unter den ersten Mitgliedern unter dem Nahmen: Adonis.

Weniger Erfolg hatte sein Streben, einen ähnlichen, wissenschaftlichen Zirkel zu Innsbruck im Hause des Erblandpostmeisters Grafen Taxis, zuerst nur als einen Privatverein zu bilden. Glücklicher waren 1768 die vereinigten Bemühungen des Präsidenten, Grafen von Enzenberg und Hormayrs für die Gründung der tyrolischen Gesellschaft der Agricultur und nützlichen Künste. — Beyde hatten nachdrücklich das Genie des Hirten Peter Anich geschirmt, geehrt und seine ewig denkwürdigen Hervorbringungen, die große Landkarte Tyrols und die beyden Globen im physikalischen Kabinet der Innsbrucker Universität eifrig befördert.

Das vorzügliche Vertrauen, womit die höchstseligste Kaiserinn Maria Theresia Hormayr durch mehrmahligen Ruf nach Wien, durch öftere allerhöchste Handschreiben (die ihn ihren: „alten getreuen Kantzler" betitelten) durch persönliche Auszeichnung, während ihrer Anwesenheit in Innsbruck bey dem Beylager des Großherzogs Peter Leopold (1765) begnadigte, entzog ihn fast ganz den Wissenschaften, und gab ihn den Geschäften seines wichtigen Berufes hin, — 1751 war er mit und neben dem gelehrten Grafen Paris Wolkenstein, als subdelegirter Hofcommissär zur Austragung der heftigen Gränzirrungen mit der Republik Venedig in Tyrol und in der Lombardie ernannt gewesen. 1753 übertrug ihm die Kaiserinn, Königinn (nachdem er vorher in den langjährigen Irrungen mit dem Fürstenhause Hohenzollern-Sigmaringen und in der burganischen Insassensache glücklich gearbeitet hatte); die Finaluntersuchung in den bekannten Streitigkeiten mit der Grafschaft Hauenstein, — dem verwickelten Lehens-

zwist mit dem Freyherrn von Sternbach und gemeinschaftlich mit dem Freyherrn (nachmahls Grafen) von Enzenberg, die neue Organisation Tyrols in allen ihren Theilen. — 1756 erschien er als bevollmächtigter Hofcommissär bey der Coadjutorswahl im Hochstift Trient, späterhin wurde er zu den Sessionen über die Compilation des neuen Theresianischen Gesetzbuches nach Brünn und Wien berufen. — In diesen Berathungen eiferte Hormayr laut gegen den Mißbrauch und überhaupt gegen den Gebrauch der Folter, wiewohl damahls noch vergeblich, wie die der Theresiana beygefügten, schauderhaften Kupfertafeln, auf das sprechendste bezeugen, indem die grausamen Verschärfungen der Todesstrafe, beybehalten wurden, und Hexerey und Vertrag mit dem Satan noch unter den Hauptverbrechen figuriren. (1768) — Schon während seiner Praxis zu Regensburg und Wetzlar, ein älternloser und außer seinem alten Namen Alles nur sich selbst schuldiger Jüngling wagte er es, bey seiner Disputation, zum nicht geringen Entsetzen seiner Lehrer 1724 (wie lange vor Beccaria und vor unserm hochverdienten Sonnenfels??) Thesen zu affigiren, welche den Köhlerglauben an die Rechtmäßigkeit, Zweckmäßigkeit und Untrüglichkeit der Folter oder peinlichen Frage, gar sehr erschütterten.

Hormayrs Geist war auf sein Collegium hinübergegangen. — Die tyrolische Landesstelle stimmte gegen das Beyspiel aller übrigen, in ihrem, von Hormayr verfaßten Gutachten von 14. Jänner 1774; die einzige, auf gänzliche und unbedingte Abschaffung der Folter, die wenigen und ganz besonderen Fälle ausgenommen, wo: „es um die Entdeckung des complicum criminis laesae majestatis primi gradus, per

duellionis und um jene [illegible] zu [illegible] Bestrafung der [illegible] halten bleibe?" — [illegible] ser treffliche Sonnenfels [illegible] sätze von Abschaffung der [illegible] zu berühren verboten, und [illegible] tum separatum, als es [illegible] die verbothenen Bücher [illegible]. In dem vermeintlich [illegible] Tyrol, [illegible] gegen, dankte die Regierung [illegible] achten vom 14. Jänner [illegible] aus Hermayrs Feder, für die vom allerhöchsten Orte erhaltene Sprache: — „Jene Gründe vorzutragen, welche ihren lang zurückgehaltenen Wunsch rechtfertigen und den widrigen Vorurtheilen und der strengen Anklebung an einem alten, noch von ungesitteten Zeiten abgeleiteten Rechtsverfahren, vordringend befunden werden dürften!" (Hormayrs merkwürdiges Votum ist im wesentlichen Auszuge abgedruckt in seines Enkels Archiv Nr. 51 und 52 Aprilheft des VII. Jahrganges 1817.)

Mehrere Werke haben es bereits gewürdiget, welchen Einfluß der Kanzler Hormayr auf einen für Tyrol höchst wichtigen Gegenstand, auf das Straßenwesen und den Transito-Handel genommen habe, auf jene neuen, herrlichen Straßenanlagen, die Matthisson nach Würde gefeyert hat. — Einer seiner Lieblingsentwürfe blieb erst unsern Zeiten vorbehalten, nähmlich eine directe Communication zwischen Innsbruck und Mayland, auf der kürzesten Linie des Veltlins, worüber Er mit seinem edeln und großgesinnten Jugendfreunde, den Minister Grafen Firmian häufig correspondirte, und welches einst, wiewohl vergeblich, das Ziel

vielfacher Negotiationen, Gewaltthaten und Bestechungen, zur Vereinigung der spanischen und deutschen Linie des Erzhauses gewesen war. Venedig und die Schweiz betrachteten die Durchsetzung dieser Communication, als ein Signal ihres Falles, und selbst Frankreich wirkte eifrigst entgegen. — Eines seiner letzten großen Geschäfte war die Ordnung des in Tyrol äußerst zerrütteten Lehenwesens, welches von ihm, neben andern Berufsgeschäften binnen der kurzen Frist nicht voller drey Jahre zum wesentlichsten Vortheil des Dienstes und des Ärar's, ohne Jemandes Bedrückung, durch das ganze Land festgesetzt wurde.

Bey der Errichtung des königlich ungarischen St. Stephan-Ordens 1764 ernannte die große Theresia ihn zum Ritter desselben und erhob ihn zugleich, in Rücksicht seiner alten Abkunft und mit Bezug auf die Diplome Max I., Leopolds I. und Karls VI. in den erbländischen und Reichsfreyherrnstand.

Ein unglücklicher Zufall, Folge eines Pferdsturzes aus früher Zeit, endigte bey einer in seinem 74. Jahre noch ganz ungeschwächten Geistes- und Mannskraft, am 8. August 1778 das Leben dieses geist- und gemüthvollen Mannes, das den glücklichen und gemeinnützigen mit Rechte beygezählt werden darf und dessen unermüdbare Behaarlichkeit, catonischer Ernst und treue Liebe zu seiner Heimath, annoch im Andenken seiner Landsleute lebt.

Graf Franz Széchényi.

XI.

Graf Franz Széchényi.

Multis ille bonis flebilis occidit; — —
Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam cari capitis? —
Horat. I. 24.

Das Leben eines Mannes zu beſchreiben, der den Meiſten noch im Andenken der Tage fortblüht, die er in unſerer Mitte (geſchieden aus einem ruhmwürdigen, öffentlichen Thätigkeitskreiſe), nur dem Wiſſen, dem Wohlthun, ernſten und troſtreichen Blicken nach Jenſeits geweiht hatte, — das Leben eines Mannes, deſſen reiche Ausſaat auf magyariſchem Boden bis in ſpäte Zeiten fortwuchern wird, in die engen Gränzen dieſes Taſchenbuches einzuſchließen, könnte vielleicht eben ſo voreilig als anmaſſend ſcheinen? — Voreilig, weil ſeine hochgeſinnte und großmüthige Nation, dem hohen Sinn und der fürſtlichen Großmuth des Grafen Franz Széchényi von Sárvára Felſö-Vidék, Oberſtkämmerers der heiligen Krone und Ritters des goldenen Vließes, das ſchuldige Denkmahl, ſelbſt am füglichſten ſetzen kann und wird: — anmaſſend, weil die Acta des Peſther-National-Muſäums, dieſes unvergänglichen Zeugen ſeiner Liebe zu den mächtigſten Hebeln vaterländiſcher Blüthe und

Größe, zu Wissenschaft und Kunst vorzugsweise der Ort hierzu sind!!

Muß aber die allergenaueste Zergliederung dessen, wie Franz Széchényi, jene altungarische Losung: „für Gott, den König und fürs Vaterland!" empfunden und wie er sie verwirklicht habe, einer spätern Zeit aufbewahrt bleiben, welche über Ansichten und Absichten des Augenblicks und über die babylonische Sprachverwirrung jeglichem Parteygeistes erhaben, die Josephinische Übergangsepoche, zwischen Altem und Neuem, zwischen Nationalität und Kosmopolitism, durchschauen und würdigen wird, muß noch eine Reihe von Jahrzehenden darüber verfließen, um es ganz zu empfinden; welches Vermächtniß der Verewigte, seiner über Alles geliebten Heimath hinterließ, so ist in diesem Taschenbuche, das zu den Frauen und zur Jugend, zum Geschäftsmann und zum Krieger, zum Gelehrten und Künstler spricht, wohl recht an ihrer Stelle, eine kurze und treue Kunde von diesem unschuldsvollen, wohlthätigen und großgearteten Leben und von dessen Eigenthümlichkeit, gezogen aus lebendiger und liebender Anschauung, gezogen aus umständlicher und urkundlicher Mittheilung für diejenigen, die den Vorangegangenen geehrt und geliebt haben, ohne ihn näher zu kennen.

Der eine der Herausgeber dieses Taschenbuches mag sich allerdings rühmen, ganz und in jeder Beziehung Ungar zu seyn. Wie könnte ihm also Széchényis Gedächtniß anders als sehr nahe liegen, auch ohne einem größern nationalen Denkmahl vorzugreifen? — Der andere Herausgeber hat in vielen unvergeßlichen Stunden dieß seltene Gemüth voll unermüdbarer Liebe und von gänzlicher Reinheit von jeder factiösen oder egoistischen

Wallung (inmitten einer Zeit, wo selbst die Reinsten sich kaum hiervon rein zu erhalten vermochten) — Er hat diesen Spiegel rührender Ergebung in äußere Widerwärtigkeiten oder in körperliche Leiden, gar oft mit inniger Bewegung betrachtet und wer immer den edeln Wunsch: memoriam nominis sui, quam maxime longam efficere," im ewig grünen Garten der Musen aufsucht, der mußte sich bey Széchényi heimisch fühlen, wo vielseitigem Wissen, eben so tiefe Achtung für die Wissenschaften sich beygesellte und das herzlichste Wohlwollen gegen Alle, die sich ihnen würdig ergeben.

„Für Gott, den König und das Vaterland!" war auf den Lippen, war auf Schild und Fahne, so oft die Losung jenes dreyhundertjährigen Kampfes der Ungarn wider die, Glauben, Sitten und Cultur des gesammten Westen, durch die Türken bedrohende Gefahr: dieses erhabenen Gegenstückes zu den ritterlichen Kämpfen am andern Ende Europas, auch des Kreuzes wider den Islam, der Spanier wider die Araber, von Pelayos asturischer Höhle bis in Granadas goldene Gärten.

„Für Gott, den König und das Vaterland!" könnte insonderheit der Széchényis Familien-Losung seyn. — Es könnte sich mit Recht als treu gehaltene Devise um ihres Wappens Schild und Helme winden!! In seinen auswärtigen und in seinen Bürgerkriegen war Ungarn an Helden reich und gar Viele dieser Helden haben für jene drey höchsten Kleinode preiswürdig gestritten und gelitten. Aber in den Széchényis erscheint Uns gleichsam ein erblicher Vorzug und Hausschmuck der Untrennbarkeit, der Unheilbarkeit, also der höchsten Einheit jener heiligen Drey!!

— Sie glaubten Gott zu dienen, im Dienſte des Königs und des Vaterlandes. — Ein von dem angebornen, mit der heiligen Krone gekrönten Könige getrenntes Vaterland, kannten ſie nicht. — Keiner war je auf der Seite der Rebellen, — aber es hätte auch Keiner, von Gunſt und Glück noch ſo buhleriſch verlockt, jemahls gedient, wider ſein Vaterland!

Die älteſten, urkundlichen Spuren des Szécsényiſchen Hauſes, deſſen Wiege wahrſcheinlich die Neograder-Geſpannſchaft iſt, reichen in den Thronzwiſt zwiſchen den franzöſiſch-neapolitaniſchen Prinzen von Anjou und den Przemysliden, nach dem Ausgang der Arpaden hinauf. — Die Sage hat von ihnen Überlieferungen, aus den Tagen der Chriſtianiſirung Ungarns.

Michael Szécsényi, Waffenbruder des ungariſchen Leonidas, Niklas Zrinij, iſt als einer der kühnſten und treueſten Kriegs-Oberſten von Maxens II. wohlerfahrnen und duldungsreichen Feldherrn Lazarus Schwendi bekannt. — Ihm vertraute dieſer kluge Fabius nach einander in zweyen der wichtigſten Plätze den Oberbefehl in Papa — und in dem, durch General Eck, den Türken wieder abgenommenen Weszprim.

Michael Szécsényis Enkel, Georg (1598 zu Szécsényi in der Neograder-Geſpannſchaft geboren) fiel in jene unglückſelige Zeit, als der Blitzſtrahl der Glaubensſpaltung auch das Reich gerade damahls entzwey geſpalten hatte, da es zur Abwehrung und Abwerfung des Türkenjoches, der innigſten Einheit, am nöthigſten bedurfte. — Die ſchmalen oft in einander laufenden Gränzmarken zwiſchen religiöſer und politiſcher Freyheit, waren allerwärts überſchritten, ja von der wilden Fluth unkenntlich durch einander geriſſen. — Es blieb nicht bey der Ver-

schiedenheit in der Lehre von der Transsubstantiation und von den prägnanten Zeichen, von den Sacramenten und vom römischen Primat! Immer weiter und weiter, führte der Lärm über das papistische Unwesen, über die vermeintliche Abgötterey mit den Bildern und jener tolle Kalenderstreit. Rasch kam es an die Behauptung gewaffneter Selbsthülfe, der Conföderation mit Auswärtigen, der Wahlfreyheit und einer ähnlichen absoluten Negation und anarchischen Oligarchie im Staate, wie in der Kirche beyläufig eben so viele Kirchen entstanden, als Köpfe!? —

Peter Pázmany, der Cardinal-Primas, war Georgen Széchényi ein väterlicher Lehrer; Széchényi sein Schüler, sein Freund, sein Nachfolger. — Ausgezeichnete Gelehrte waren Beyde, — Beyde königlich freygebig, — Beyde die eifrigsten Bekenner und Verbreiter des alten Glaubens. — Beyde traten auch in den Mitteln hiefür zusammen, in ansehnlicher Dotirung des Clerus auf Grund und Boden, in höheren Bildungsanstalten für denselben, damit er als „gelehrte Kaste," neben der Bewahrung der Heiligthümer des Glaubens und des Gefühls, auch ein wirkliches Übergewicht an Geistesgaben, an Kenntnissen und Entdeckungen, an Entsagung und Esprit de Corps verbände und hierdurch geeignet sey, die Erziehung in Händen zu haben. — Pázmany war leidenschaftlicher, schimmernder, durchgreifender, Széchényi sanfter und mittheilender. Jener, ein hoher, unbeugsamer Hirt seiner großen Heerde und Fürst seiner bedrohten Kirche, ein eifernder Paulus, dieser, ähnlicher dem Jünger, welchen Jesus liebte.

Er verwaltete nach einander die Kathedralen von

Fünfkirchen, von Weszprim, von Raab. Dort hielt er eine merkwürdige Diöcesansynode und 1681 zu Wien in Gegenwart Leopolds I., des Hofes, vieler Fürsten und Minister seine priesterliche Jubelmesse an demselben Altar der Jesuitenkirche, nächst der Universität, wo er als Zögling des Pazmaniten-Collegiums, das erste Meßopfer gefeyert hatte. — Vier Jahre darauf erhob ihn Leopold zum Erzbischof des wieder vom Türkenjoche befreyten Gran und zum Primas von Ungarn. — 1687 krönte er mit der heiligen Krone den hoffnungsvollen Erbkönig Joseph, nach befestigter Thronfolge, Abschaffung der Wahlfreyheit und der berüchtigten Andreanischen Residenz-Clausel. — Der Primas Széchényi erlebte noch des Vaterlandes Befreyung vom anderthalbhundertjährigen Türkenjoche und als seine Augen dieses gesehen, ließ der Herr den greisen, treuen Diener im Frieden fahren. Beynahe hundertjährig starb er zu Preßburg am 18. Februar 1695.

Zur Herstellung der Gränzfestungen, insonderheit auch der Festungswerke von Ofen, Gran und Raab, für die invaliden Krieger gab Széchényi in verschiedenen Posten und zu verschiedenen Zeiten, gegen eine Million, — er gab reiche Beyträge zu Josephs Krönung, — zur Herstellung der zerstörten Kirchen, Schulen, Klöster, Bollwerke und Mauern in dem von Türken und Rebellen unmenschlich verwüsteten Lande.

Zu Ofen, zu Gran, zu Erlau, zu Fünfkirchen, zu Raab, zu Güns, hat er Jesuitencollegien, Seminarien, dort und zu Leutschau und Trentsin, auch Convicte für die adeliche Jugend gestiftet, — bey dreyßig Klöster gegründet, wieder hergestellt, begabt. — Wer wollte seine Kirchen und Schulen zählen? — Dem Kaiser hin-

terließ er ansehnliche Vermächtnisse, auch seiner Familie. Seinem reichen Nachlasse sah man nicht an, wie er höchst einfach in allem Äußern und strenge gegen sich selbst, zeitlebens ein Vater der Armuth gewesen! — Ein solcher Mann von mönchischer Entsagung und von königlicher Großmuth that ihm aber auch noth, dem, so lange unter dem unerträglichen Druck der Erbfeinde der Christenheit schmachtenden, durch Bürgerkriege zerrissenen, von Freunden und Feinden hart mitgenommenen Ungarn. — Ein anderer Deukalion, hat er wieder Menschen zurückgeführt, auf die öden, blutgedüngten Gefilde, Leben und Liebe, Thatkraft und Ordnung. — Mehrmahls haben türkische Horden, mehrmahls die Malkontenten seine Besitzthümer verwüstet. Er fuhr fort, zu spenden, zu schenken, zu stiften. Er gab, wenn der König nichts mehr zu geben hatte, und vor den Ungläubigen von Wien nach Passau fliehen mußte. Er, der wahre Prophet in seinem Vaterlande, hatte jenes Öhlkrüglein der Witwe von Sarepta selber behalten und oftmahls Brod gemacht aus Steinen. — Männer, Rosse, Lebensmittel, Gelder, sprangen unaufhörlich aus seinem oftmahls verwüsteten Boden hervor, wie seine segensreiche Hand mit Moses Zuversicht ihn berührte, — aber so ist die Art und das Geschick der Szécsényis: königlich zu geben und dadurch immer reicher zu werden!!

Des Primas Georg Bruder, Lorenz Szécsényi, wurde der Vater eines andern nicht minder berühmten ungarischen Kirchenfürsten. — Im Jahre 1642 gebar ihm seine Gemahlinn Judith von Gellén, zu Gyöngyös, einen Sohn Paul. Zu Wien und zu Rom ausgebildet, für Weltweisheit und Gottesgelehrtheit, trat er 1662 in den

Pauliner Eremiten-Orden und verlebte mehrere Jahre als Professor der Theologie zu Preßburg und Tyrnau und in den höhern Stellen seines Ordens, den er gleichwohl nicht verließ, als höhere Würden, reichere Pfründen und selbst der Wunsch des päpstlichen Nuntius in Wien, ihn den Cisterziensern zuführen wollten. — Wie sein Vatersbruder, der Primas, führte auch er nach einander die Verwaltung der bischöflichen Sitze von Fünfkirchen und Weszprim und späterhin auch der Metropole von Colocsa (1687-1697). Auf Szécsényis erzbischöflichem Gebiethe, wurde der Sieg erfochten, der jede Sorge der Wiederkehr des türkischen Joches entfernte, Eugens Sieg bey Zentha. 1698. — Drey Jahre nach dem Tode seines Oheims ernannte Leopold ihn und seine Nachfolger in der canonisch vereinigten Colocsaer und Bacser Erzkirche zu Obergespännen des Bacser-Comitats.

Paul Szécsényis berühmte Äußerung in der großen Conferenz zu Wien, über die Möglichkeit, Ungarn völlig auf deutschen Fuß zu setzen, ist aus Alexander Karolys handschriftlicher Geschichte seiner Zeit und aus Katona's historia critica genugsam bekannt. Sie steht mit Buchstaben von Erz, im Herzen jedes Ungarn.

Eben diese stolze Freymüthigkeit, des durch Geist und Gemüth, durch Wort und Schrift, durch That und Opfer, verehrungswürdigen Kirchenfürsten, leitete Leopolds Wahl auf ihn, als Vermittler der Rakoczyschen Unruhen. Sie loderten empor, gerade in den gefahrvollsten Tagen des spanischen Erbfolgekrieges, als Bayern und Franzosen von Passau her eindrangen, ins allezeit getreue Tyrol fielen, die Lombardey und beyde Sizilien und die Kronen Spaniens und Indiens schon hoffnungslos verloren und ein sicheres Eigen Philipps von Anjou schienen.

— Da füllten ſich leider auch Ungarn und Siebenbürgen mit Blut und Flammen und Gräuel der Verwüſtung, und die ungariſchen Malkontenten erſchienen mehrmahls im Marchfeld und vor Wiens Wällen, verheerten Mähren, ſpannen Aufruhr in Schleſien, — Rakoczy wurde zu Weiſſenburg, zum Fürſten Siebenbürgens, zu Seczyn zum Herzog und Haupt des konföderirten Ungarn, zu Lublin gar zum Könige Pohlens erwählt! — Die von Jakob Ferdinand von Miller, Director der Széchényiſchen Regnikolar-Bibliothek 1807 herausgegebenen: „Epistolae archiepiscoporum Georgii Strigoniensis et Pauli Colocensis e comitibus Szécsényi ad pontifices, Imperatores, reges, electores, principes, ministros, belliduces, aliosque illustres aevi sui viros datae et vicissim ab illis acceptae," ſind ein unvergängliches Denkmahl von des Erzbiſchofs Paul Széchényi treuer Begeiſterung: wir mögen ihn nun erblicken, wie er mitten unter dem wilden Jubel der Tafel des Gyöngyöſſer Lagers, Rakoczys und Berceſenys frevlen Hohn über Gewiſſen und Unſterblichkeit, Gott und Ewigkeit mit demoſtheniſchen Donnern niederwirft, wie er die kaiſerlichen Feldherrn zur Mäſſigung, die Geſandten der Vermittler zur Bundestreue mahnt, und im reißendſten Wechſel der Siege und Niederlagen, des Sonnenſcheins und der dunkeln Wolken der Hofgunſt, immer der nähmliche bleibt: „für Gott, den König und das Vaterland!" mögen auch jetzt die Rakoczyſchen ſeine Güter verwüſten, jetzt (ihre gefürchtete Zuchtruthe, der Sieger von Tyrnau, von Trentſin, von Romhay) Feldmarſchall, Graf Siegbert Heiſter, Miene machen, ihn aus ſeiner Reſidenz zu treiben, ſeine Bothen und Dehe-

schen auffangen und Ihm (des Kaisers Vermittler) Briefe schreiben, wie ein Bassa, wo nur vergessen war, die seidene Schnur gleich beyzulegen!! — Waffenruhe vermittelte Széchényi. Er bereitete auch den Frieden vor, recht in dem milden, versöhnenden Geiste seiner Familie und ihres Wappens: der Taube mit dem Öhlzweig. — Aber den förmlichen Abschluß dieses Friedens erlebte er nicht. Er blieb seinem Schüler und Herzensfreunde, Johann Palffy aufbewahrt.

Von Wien zurückkehrend, wohin ihn Joseph I., der ihn liebte und nicht lange überlebte, zu einer wichtigen Berathung berufen, ereilte ihn zu Ödenburg eine tödtliche Krankheit. Er verschied am 22. May 1710 und wurde bey den Paulinern zu Wandorf beygesetzt, wo er sein kirchliches Leben begonnen hatte. — Nach hundert Jahren, erhob die beynahe ganz unversehrte Leiche, sein Großneffe, Graf Franz Széchényi und ließ sie in der Familien-Erbgruft zu Zinkendorf feyerlich beysetzen, wo Er neun Jahre darauf, auch seine Ruhestätte fand.

Pauls Bruder, Georg, war einer der vorzüglichsten Helden des Befreyungskrieges, — ein Schrecken der Türken, als Befehlshaber der festen Plätze Egervár, Szent György und Pölöske, in der Belagerung und Eroberung von Stuhlweissenburg, Canischa, Szigeth, nicht minder als die Hauptstadt Ofen, die vierte Stadt des Osmannenreichs, durch ihre warmen Bäder den Türken beynahe eben so theuer wie als Sinnbild und Kleinod ihrer Herrschaft in Ungarn nach mehreren vergeblichen Versuchen endlich (2. Sept. 1686) im wüthenden Sturme fiel. — Georg Széchény hatte mit seiner Mannschaft, an allen diesen glorreichen Tagen, (überdieß stets auf eigene Ko-

ſten) gedient; deſſen zum verdienten Merkmahl, erhob ihn Leopold I. 1697 ſammt ſeinen ehelichen Nachkommen beyderley Geſchlechtes in den Grafen-Stand.

Aus ſeinem Sohne Sigmund wurden ihm vier Enkel, alle als Krieger ausgezeichnet in den Feldzügen, durch die vorzüglich die Ungarn, dem heldenherrlichen Zuruf auf dem Preßburger Landtage getreu, Thereſiens wankende Erbfolge befeſtigten. — Ignatz Széchényi war Oberſt des Szalader Inſurgenten-Regiments, ein kühner Parteygänger wider Preußen und Bayern, — Ladislaw Széchényi, Huſaren-Major, Anton Széchényi, F. M. L., und Inhaber eines Huſaren-Regiments, Sigmund Széchényi in früher Jugend 1744 in einem hitzigen Reitereygefechte bey Tabor wider die Preußen, als Rittmeiſter von Nadasky-Huſaren, ſo ſchwer verwundet, daß er ſich genöthigt fand, den Dienſt zu verlaſſen und ſich auf ſeine Güter zurückzuziehen. — Dieſem Sigmund, gebar ſeine Gemahlinn Marie, Gräfinn Czíraky, zu Széplak in der Ödenburger Geſpannſchaft, am 28. April 1754 den Grafen Franz Széchényi.

Seine Studien begann der hoffnungsreiche Jüngling in Ödenburg und Tyrnau und ſetzte ſie zu Wien in der Thereſianiſchen Ritterakademie fort. — Dieſe hatte unter den Jeſuiten durch mehrere ausgezeichnete Lehrer geglänzt. Wie einſt Erasmus Fröhlich, war auch Graf Sigmund von Hohenwarth (nachmahls in Florenz Lehrer der durchlauchtigſten Erzherzoge, Söhne Leopolds II. Biſchof zu Trieſt und St. Pölten und endlich Erzbiſchof von Wien), ein gelehrter Profeſſor der Lieblingswiſſenſchaften Széchényis, der Geſchichte, der Münz- und Alterthums-Kunde. Nach vollendeter Ausbildung, nach be-

Acht und vierzig Stunden vor Josephs Hinscheiden, wurde die heil. Reichskrone mit lärmendem Jubel aus der Wiener-Burg in das königliche Ofner-Schloß abgeführt. Am 28. Jänner 1790 gab der Monarch sein, gleichfalls durch oftmahligen Druck bekanntes Reſcript wegen Zurücknahme seiner Neuerungen und völliger Wiederherstellung des Standes von 1780 in Staats- und Rechtssachen.

Auf dem Landtage von 1790, den manche oligarchiſche und anarchiſche Aufwallungen befleckten, Leopolds II. weiſe Mäßigung und Festigkeit aber ruhmvoll beſchloß, zeigte Szécheny durchgehends jenen Grundzug ſanften Gleichmuthes und concilianter Mäßigung, der ſeinem Großoheim Paul, einem eben ſo treuen Diener, auch eines Leopolds und Joſephs, in viel ſtürmiſchern Tagen das achtungsvolle Vertrauen der Rakoczyſchen zugewendet hatte. — Er, avitae virtutis, priscorum morum rarum exemplar, wie ſich die Grabſchrift eines ähnlichen Edeln ausdrückt, verläugnete inzwiſchen keineswegs, als Zeitgenoſſe des vielleicht erbitterſten Kampfes zwiſchen dem Alten und Neuen, wie gerne er im öffentlichen und Privatleben der Sitte und Ordnung getreu bleibe, die man zu jeder Zeit die alte genannt hat, weil ſie als diejenige bewährt iſt, die allein fortdauern und zum Vorbilde dienen kann.

Am 10. März 1791 beſchloß der verſammelte Preßburger Reichstag, mit Genehmigung Leopolds II., daß zum Andenken der Gegenwart Ihrer königlichen Majeſtäten von beyden Sizilien, Ferdinands und Caroline beym Landtag und der Krönung zu Preßburg und des der ungariſchen Nation von jener erlauchten Tochter der großen Thereſia bezeugten, ganz beſondern Wohl

wollens, Denkmünzen geprägt und Höchſtdenſelben durch eine feyerliche Geſandtſchaft in Neapel überreicht werden ſollten. — Zu dieſer Bothſchaft erwählten die Stände des Königreichs, mit allerhöchſter Genehmigung, den Grafen Franz Széchényi, welcher ſich derſelben (die großen Koſten ganz aus Eigenem beſtreitend) zur vollſten Zufriedenheit des Monarchen und der Stände entledigte, in Neapel die glänzendſte Aufnahme und das Großkreuz des Januarius-Ordens erhielt — und bey dieſem Anlaſſe, die Wunderwelt des ewigen Rom, das Allerheiligſte der Künſte in Florenz und alle die vorzüglicheren Plätze Italiens beſuchte.

Der unter den Füßen des alternden Europa rauchende, Schlund des Verderbens, zeigte in Öſterreichs weiten Marken nur Rauch, nicht Flammen, gerade ſoviel, um e terra alterius magnum, turbantibus aequora ventis, laborem zu ſchauen und ſich zu freuen:

Non quia vexari quemquam est jucunda voluptas,
Sed, quibus ipse malis careas, quia cernere suave est!!

In Ungarn fielen (1794-1795) mehrere Köpfe, auf dem Blutgerüſt ſolch' verbrecheriſchem Wahn. Széchényi fühlte ſich im Innerſten berufen, bey jeder Gelegenheit, ſeinen Abſcheu gegen die revolutionären Grundſätze an den Tag zu legen und den heiligen Kampf wider dieſelben, Jahr für Jahr vorzüglich 1797 und 1809 mit ſo bedeutenden Gaben an Geld, Mannſchaft und Lebensmitteln zu unterſtützen, wie ſie dem Széchényiſchen Nahmen geziemen. — Wie hätte ſich auch der treue Sohn und Verfechter des Alten befreunden können, mit verwegener Neuerung, mit jenem ungeduldigen Zucken zerſtörungsluſtiger Fäuſte, mit jenem ſtraßenräuberiſchen Zähnefletſchen wider alles Hohe, Alte und Reiche?! — Zu

allen Zeiten haben lichtſcheue und liſtige Verbrecher ihrem ehrgeizigen oder habſüchtigen Unweſen gar zu gerne hiſtoriſche Paralellen claſſiſcher Momente oder claſſiſcher Männer aufgeſucht und die heutigen Ultra-Liberalen und Conſtitutions-Schmiede in ihrer unſinnigen Neuerungswuth, ſich den unerſchrockenen Anhängern der alten Dynaſtien, der althergebrachten Conſtitution zur Seite ſtellen wollen, wie die capitoliniſchen Gänſe dem capitoliniſchen Manlius, alſo daß es unzähligmahle noth thäte, ihnen den Zuruf des Tell entgegen zu donnern, als der geächtete Parricida zu ihm flüchtet, „weil auch er Rache genommen habe an ſeinem Feind:"

Du wagſt's, zu treten in mein reines Haus?
Du wagſt's, dein Antlitz einem guten Menſchen
Zu zeigen und das Gaſtrecht zu begehren? —
Mich faßt ein Grauſen, da ich mit dir rede.
Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände
Verfluche dich und deine That. — Geächt
Hab' ich die heilige Natur, die du
Geſchändet. — Nichts theil' ich mit dir. — Gemordet
Haſt du, ich hab mein Theuerſtes vertheidigt.

Graf Széchényi in der Epoche 1786-1788, auf fernen Reiſen, — Er auf dem Landtag von 1790, — Er in der Zeit der revolutionären Zuckungen und der heiligen und beyſpielloſen Anſtrengungen Öſterreichs, die aus ihren Angeln geriſſene Welt wieder in dieſelben zurückzuführen, wahrte ſie in jeder dieſer Lagen mit gleicher Treue, in der reinen Bruſt die alte Loſung: „für Gott, den König, und das Vaterland!!"

Im April 1798 ernannten ihn Se. Majeſtät Franz II. zum Obergeſpann des Somogyer-Comitates und im nähm-

lichen Jahre zum königlichen Commissär bey der Regulirung der Flüsse Drau und Muhr, — am 1. October 1799 zum Beysitzer des obersten Reichsgerichtes, der hohen Septemviral-Tafel, am 6ten December desselben Jahrs zum obersten Kämmerer des Königreichs Ungarn mit Übertragung des Präsidiums bey der Septemviral-Tafel in Verhinderungsfällen des obersten Landrichters (judex curiae). Am 16. Jänner 1807 bekleidete ihn der Monarch mit der Administration der Obergespannswürde in der Eisenburger-Gespannschaft und verlieh ihm am 6. Jänner 1808 bey der allerhöchsten Vermählungsfeyer mit der verewigten Kaiserinn Louise, den erhabenen Orden des goldenen Vließes. — Seine sämmtlichen Stellen nöthigte ihn im Jahre 1811 eine mit bewunderungswürdiger Geduld und Heiterkeit getragene, immerdar zunehmende Augenschwäche niederzulegen. Bey diesem Anlasse empfing Er die rührendsten Äußerungen der allerhöchsten Gnade, sowohl aus dem Munde des Monarchen selbst, als wiederhohlt durch Seine kaiserliche Hoheit, den Reichspfalzgrafen Erzherzog Joseph. Er ließ sich hierauf in Wien nieder.

Sein früh begonnenes und in sehr verschiedenartigen Zeitläufen, mit immer gleicher Ehre hindurchgeführtes öffentliches Leben, hatte einen rechten Spiegel der Nacheiferung jenes eidgenössischen Zurufes gegeben:

An's Vaterland, ans theu're schließ' dich an!
Das halte fest, mit deinem ganzen Herzen,
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.
Draußen, in fremder Welt, stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

In diesem theuern Vaterlande „ein Fremdling zu seyn," das würde Széchényi schon die innere Stimme, als höchste Schmach dargestellt haben, hätte es auch jener unsterbliche Römer, nicht so donnernd ausgesprochen, daß allen, denen ein Herz im Busen schlägt, der majestätische Laut zeitlebens im Herzen wiederhallt. — Er bedachte mit Schmerz, was die Mongolische Verwüstung, was die Thronzwiste und Bürgerkriege, was der Vandalism der Reformation, was das lange Türkenjoch, von den uralten Denkmahlen, der Nationalehre und des (erlaubten, ja erwünschlichen) Nationalstolzes, von dem edelsten Hausschmuck so vieler Heldenstämme, von wichtigen Vorrechten der Krone, von wissenschaftlichen und Kunstschätzen, (dergleichen die berühmte Corviniſche Bibliothek ꝛc.) für immer zerstört und der traurigen Nacht einer ewigen Vergessenheit überliefert haben, wie vielen Heroen, wie vielen Großthaten, ihre Sänger, ihre Geschichte fehlen, wie sie unbekannt schlummern, als nie ans Licht geboren:

Non incisa notis marmora publicis,
Per quae spiritus et vita redit bonis
Post mortem ducibus — — — neque
Si chartae sileant, quod bene feceris,
Mercedem tuleris? — Quid foret Iliae
Mavortisque puer, si taciturnitas
Obstaret meritis invida Romuli?!
Virtus et favor et lingua potentium
Vatum, divitibus consecrat insulis!!

Horat. IV. 8.

In diesen Betrachtungen wurde auch Széchenyi unsterblich seinem Vaterlande, als Gründer des herrli-

chen ungarischen Nationalmuſäums; unſterblich der Monarchie durch das erſte und vollendetſte Beyſpiel, das er hiedurch gegeben. — Dieſem Vorbilde haben ſich das Johannäum in Gratz, das Franzens-Muſäum in Brünn, das Muſäum in Prag und ſo manche andere derley Mittelpuncte in den Provinzen nachgebildet, dieſer kräftigen Ausſaat gebühret ſomit unſtreitig und ewig ein reicher Zehend jener erfreulichen Ernte, die an ſo vielen Orten zugleich, aus der unerſchöpflichen öſterreichiſchen Erde hervortreibt und blüht! — Viele Jahre hindurch im Schooße der geliebten Heimath und im Auslande auf fernen Reiſen von Neapel bis ins ſchottiſche Hochland, ſammelte Széchényi mit Scharfſinn und Mühe, mit ungemeinen Koſten, aber auch mit dem größten Erfolg, Alles, was Vaterlandsliebe durch Vaterlandskunde zu fördern geeignet ſchien, Alles was von einem Ungar verfaßt, oder über Ungarn und deſſen Nebenreiche in was immer für einer Beziehung, in Druck oder Handſchrift geſchrieben worden iſt, — Bücher alſo und Manuſkripte, Landkarten und Abbildungen oder Seltenheiten, Wappen, Inſiegel und Münzen, aus der älteſten bis in die neueſte Zeit. — Als die ungeheure Sammlung (jedes Königes würdig und auch ein herrlicher Zeuge von ihres Stifters königlichem Sinn) die gehörige Stufe der Vollendung erreicht hatte, fertigte Széchényi am 25. November 1802, die feyerliche Schenkurkunde an das ungariſche Reich, durch königliches Diplom vom 26. November 1802 beſtätigt und im Landtage von 1807 Artc. XXIV. einverleibt:

„Grata mente recolunt Status et Ordines Regni Hungariae, illam Comitis Francisci Széchényi Cu-

bicularium Regalium Magistri, liberalitatem, studiumque erga incrementum publici commodi, quod vestigia laudabilis memoriae antenatorum suorum premendo, amplam, lectamque Bibliothecam suam, nummos item rariores et arma insignium Familiarum, uti etiam Mappas et Icones, nec non Manuscripta, peculiari cura, sumptibusque per se collecta, usibus nationis Hungariae pleno jure transscripserit, hisce fundamenta erigendi Musei Nationalis zelo laudabili posuerit.

Status et Ordines Regni insigne hoc, et imitatione dignum studium, ut ejus in publicis etiam Regni legibus memoria supersit, benigne annuente sua Majestate sacratissima inarticulandum decreverunt.

Einen treuen Diener (Er würdigte ihn des Freundes-Nahmens) hatte Széchényi hierbey an dem ehemahligen Professor der Humanioren zu Güns, Totis und Pesth, Michael von Tibolt, der auch auf der oberwähnten Sendung nach Neapel die Stelle des Gesandtschafts-secretärs bekleidete und mit der Beruhigung eines seltenen Gelingens, die Erziehung des Grafen Ludwig Széchényi vollendet hat, des Erstgebornen seines edeln Gönners, von einer, durch seltenen Geistesadel ausgezeichneten, innig geliebten Gemahlinn, Witwe seines Bruders und Schwester des hochgesinnten Stifters des Georgikon, von der Gräfinn Julie Festetics. — Glücklich der Sohn solcher Ältern, welchem zu jener: „dos magna, parentum virtus," —— „spiritum grajae tenuem Camoenae, parca non mendax dedit et malignum spernere vulgus" und jenen: „animus rerumque prudens et secundis temporibus, dubiisque rectus, et qui honestum praetulit utili!" —

Um den herrlichen Schatz desto genußbarer zu ma-

chen, begann Graf Széchényi schon in früher Zeit raisonnirte Kataloge: „Bibliotheca Hungarica Francisci Comitis Széchényi In Czenk Comitatus Soproniensis oppido. Cum indice methodo scientifica ordinato. III. Tom. — Als die reiche Fundgrube: Regnicolarbibliothek und Nationalmuſäum geworden, krönte er ſeine herrliche Schöpfung durch ein eben ſo practiſches Unternehmen. Ein Realkatalog der Bücher in 7 Bänden jener der Handſchriften in 3, der prächtigen Münzſammlung, nebſt den Abbildungen derſelben in 4 Bänden wurden noch bey ſeinen Lebzeiten auf ſeine Koſten vollendet und mit fürſtlicher Großmuth an Gelehrte, an Sammler und Vaterlandsfreunde vertheilt. — Nun werden die bereits verfaßten Kataloge der Wappen und Inſiegel, der Kupferſtiche und Landkarten auf Koſten ſeiner Erben eheſtens im Drucke nachfolgen.

Im Jahre 1819 als ſeine Augenſchwäche und die Krankheit, die dem theuern Leben endlich ein Ende machte, dem ehrwürdigen Greiſe, den beſtändigen und planmäßigen Gebrauch wiſſenſchaftlicher Hülfsmittel immer mehr erſchwerten, machte derſelbe der Széchényiſchen Reichsbibliothek und dem Nationalmuſäum eine zweyte Schenkung mit ſeiner Handbibliothek von 9205 Bänden (koſtbarer Kupferwerke, Prachtausgaben helleniſcher und römiſcher Claſſiker) und beynahe 6000 Stück Landkarten. Sie wurden noch in demſelben Jahre nach Peſth überbracht.

Ein ſolcher Mäcen mußte wohl die bewundernde Aufmerkſamkeit des Inn- und Auslandes und inſonderheit der gelehrten Vereine auf ſich ziehen. Mehrere derſelben zählten ihn, durch einhelligen Zuruf ihren außerordentlichen Ehrenmitgliedern bey, ſo 1803 die königliche Akademie

der Wissenschaften zu Göttingen, 1804 und 1811 die gelehrten Gesellschaften von Jena und Warschau, 1812 die Wiener-Akademie der vereinigten bildenden Künste, 1813 und 1816 die Gesellschaften zur Beförderung der Natur- und Landes-Kunde in Wien und Brünn.

Im Baue von Kirchen und Schulen eiferte Er dem Primas Georg Széchényi mit gleicher Freygebigkeit nach und war großmüthig, hülfreich den Religionsdienern ohne Unterschied des Bekenntnisses. Den achtzehn Predigern der helvetischen Confession auf seinen weitläufigen Besitzungen bestimmte Er, um die Gemeinden zu erleichtern, die ihre Seelsorger erhalten müssen, halbe Ansässigkeit mit allen Äckern und Wiesen als Bestandtheilen derselben und unterstützte sie nicht minder bey jedem Kirchenbau.

Welch' ein Vater der Armen Széchényi zeitlebens gewesen, wie Er insonderheit in dem harten Jahr 1817 als Mitglied und Bezirksvorstand des damahligen Centralvereines hiefür gewirkt habe, mehr als anzudeuten, wäre ganz gegen den Sinn dieses wahrhaften Christen, der es verstand, mit der Rechten zu geben, ohne daß die Linke es wußte, der in seinem letzten Willen, als er den Tod des Gerechten starb, nebst reicher Gabe, auch alle, ihm zu legenden Rechnungen für abgeschlossen, alle Rückstände für nachgelassen erklärte, seinen Schuldigern vergebend, auf daß auch seine Schuld ihm vergeben würde!!

Der unwiderstehliche Reitz des Schönen und Großartigen, seinem innersten Gemüth entquollen, frühe schon durch die unsterblichen Alten und durch die edelsten Werke der Neuern genährt, verblendete ihn keines Wegs gegen die, der bürgerlichen Gesellschaft unentbehrlichen und unmittelbar nützlichen Kennt-

niſſe. Aber der Geiſt blieb über dem Gewäſſer, mit dem leitenden Steuer und gebrauchte die Materie, ſtatt in ihr unterzugehen! — Er lebte in der Wirklichkeit, nicht in der Schule, die gar zu oft durch eine eigne Thüre in die Welt hinein will, auf den erſten profanen Blick ins Innere der Natur, ein Aktäon, von den eigenen Hunden zu Tode gehetzt!! — Er vereinigte, wie die Alten und wie ihre würdigſten Nacheiferer, ſo viele große Britten: — Gelehrte Bildung und durchgreifende Tüchtigkeit im Staatsdienſt, durch die erſtere, den halbbrüchigen Amtsberuf, vom Handwerk zur Kunſt veredelnd, ſich für die oftmahligen unwürdigen Hinderniſſe des Guten, durch wiſſenſchaftliche und Kunſtgenüſſe entſchädigend und durch den Dienſt erlernend, eben dieſer Genüſſe edles Metall zur Waffe zu ſtählen wider Selbſtſucht und Gemeinheit!

So reiner Gluthen, ſo edler Kräfte Gleichgewicht erzeugte jene hehre Geduld und Ruhe in Széchényi, jenen (darf man nicht ſagen?) Liederton in ſeinem Leben, der vom Sturm in der Welt, Ruhe ins Herz tönt und weht und jenen erhabenen Zeugen in die goldnen Abendwolken hinauf nachſtrebt, deren das Zeitalter des Verſtandesfanatism nicht würdig war, auf das Gott der Herr einen tiefen Schlaf hat fallen laſſen.

Noch iſt kein Jahr verfloſſen, daß der Unvergeßliche unſern Augen entrückt iſt. († 20. December 1820). — Die Quiriten warfen einſt mit jenem allmächtigen Selbſtgefühl, das die Welt in ihre Hand gab, die Frage auf: utrum civitas utilius habuerit Decios duces an amiserit? quoniam vita eorum, ne vinceretur, obstitit, mors fecit, ut vinceret!" — Wir Öſterreicher können (auch nur jene claſſiſchen Momente und Männer

im Auge, deren dieſes kleine Büchlein gedenket) in bewegter Welt die Ruhigſten, umherſchauen, fragend: Wer ſtolzer ſeyn dürfe auf den Andern, ſolche Unterthanen auf ſolche Fürſten? oder ſolche Fürſten auf ſolche Unterthanen? —

Treueren Abglanz ſeines inneren und äußeren Lebens können Wir nicht wieder geben, als in den Worten eines ihm gleich geſinnten Sehers:

„Werdet wie die Kinder, um glücklich zu ſeyn!" heißt ſchwerlich ſoviel als: ſo habt doch Vernunft, ſo habt doch deutliche Begriffe! — Geſetz und Propheten, gehen auf Leidenſchaften von ganzem Herzen, aus allen Kräften, auf Liebe! — Über den deutlichen Begriffen, werden die Gerichte kalt und ſchmacklos. — Von der bloßen Vernunft iſt wohl zu denken, wie St. Paul vom ganzen Geſetz und von ſeiner Schulgerechtigkeit. — Erkenntniß des Irrthums iſt ſie, aber kein poſitiver Weg zur Wahrheit und zum Leben. — Erfahrung und Offenbarung ſind einerley, unentbehrliche Flügel und Krücken unſerer lahmen Vernunft. — Sinne und Geſchichte ſind das Fundament und der Boden; jene mögen noch ſo trügen, dieſe noch ſo einfach und einfältig ſeyn!!" —

XII.

Die Kaisertochter.

(Nach einem altungarischen Gedicht.)

Ein schönes Mährchen weiß ich euch, deßgleichen
ihr wohl nie hörtet: von des Türkenkaisers
gar schönen Tochter. — Staunen werdet ihr: nun hört!

Zwey junge Ritter wurden einst gefangen,
und nach Constantinopel hin zum Kaiser
geführt; der läßt sie ins Gefängniß werfen.

Es hieß der eine Michael Szilágyi,
Maimási Ladislaus, der andere Ritter.
Ihr Kerker war nicht weit vom Haus des Kaisers.

Da schaut Szilágyi einst zum Kerkergitter
hinaus, am Pfingsttag war's, und spielt ein gar
wehmüthig schönes Lied auf seiner Zither

Und tiefaufseufzend sprach er dann: ein Jahr
ist's g'rade heute, daß bey Vater, Mutter,
und bey lieb' Schwester ich so munter war!

Die Kaisertochter stand am Fenster eben,
sie hört die Klage, sieht, und steht betroffen,
Szilágyi's Wuchs gefällt sehr wohl dem Mädchen.

Und heimlich geht sie zur Gefängniß-Pforte,
mit sanftem Trost Szilágyis trauernd Herz
erfreuend, spricht anmuthig sie die Worte:

„Wenn, junger Held, nach Ungarn mich zu bringen
Du mir versprichst bey deiner Ritterehre,
und mich zum Weibe nimmst, soll mir's gelingen

Dich zu befrey'n; allein was ich begehre,
sobald aus Kerkers-Nacht ich dich befreye,
gelobe mir zu thun bey Treu' und Ehre."

Antwortet schnell der Ritter:" ach befreye
mich nur, so nehm' ich dich, o Kaisertochter!
mit mir, das schwör' ich dir, auf Ehr' und Treue.

Das Mädchen nun beschwazt den Kerkermeister,
sie weckt um Mitternacht die beyden Ritter,
und führt sie in die kaiserlichen Ställe.

Gibt ihnen scharfes Schwert in goldner Scheide;
sie tödten nun Stallmeister und die Knechte,
und satteln schnell sich drey der besten Pferde,

Den andern aber, hau'n sie ab die Hälse.
Kostbare Kleider ziehn sie an, dann heben
Das Mädchen sie auf's beste Pferd und fliehen.

Dem Kaiser ward's am Morgen hinterbracht,
entronnen seyn die Ritter dem Gefängniß,
getödtet alle Knechte in der Nacht.

Schnell ließ der Kaiser fünf von seinen ersten
Hauptleuten zu sich rufen und gebietet;
Auf, eilt den Flücht'gen nach, bringt sie vor mich!

Die Hauptleut' eilen stracks bis an die Gränze,
befehlen dort: „wenn solche Männer kommen,
so fangt und führt zum Kaiser sie zurücke,"

Am Zollamt hatte man indeß die Ritter
befragt, wohin sie ziehn. „Hinaus, ihr Glück
gen Wölfe zu versuchen" war die Antwort.

Und an der Gränze hatte man die Reiter
bemerkt und angefallen, doch sie schlugen
sich, wacker kämpfend durch und zogen weiter.

Hievon erhalten nun die Hauptleut' Kunde,
sie eilen nach, erreichen sie, man kämpft —
die Hauptleut fallen hin: — so wollte Gott es.

Die Ritter hatten noch vorher die Maid
in eine nahe Insel weggesandt,
besorgt, sie zu verlieren in dem Streit.

Und nach dem Kampfe suchten sie sie wieder,
Da hört Szilágyi schwaches Klaggewimmer
und sehr bedauert er die Kaisertochter.

Sie klagt verzweiflungsvoll: „barmherziger Gott!
fort aus der Heimath floh ich mit den Rittern,
ach, was wird aus mir in dieser Wildniß!

Beklagenswerthes Schicksal! doch weit härter
ist das der Heldenjünglinge, die todt
wohl hingesunken auf der Feinde Schwerter.

Für euch will ich dem schnellen Tod mich weihn"
der öde Wald soll meine Ruhestätte,
Raubvögel, Wölfe mir Beklager seyn.

In Gotteshand empfehl' ich meine Seele!"
Szilágyi eilt herbey, daß er sie rette,
Die freudig nun in seine Arme sinkt.

Und weiter gegen Ungarland sie reiten.
Hart an des Reiches Gränze ruft Maimasi:
„Laß uns um den Besitz des Mädchens streiten."

„Gefährte mein" versetzt ihm drauf Szilágyi,
„du hast ja schon ein braves Weib; drum lasse,
bey Gott beschwör ich dich! das Mädchen mir."

Es sollen nicht, so ruft die Kaisertochter
um meinetwillen edle Ritter sterben,
werft mich aufs Schwert, nicht dieß in eure Brust."

Maimáſi doch auf ſeinem Sinn beſtand;
ſie zieh'n die Säbel, hauen auf einander
und ſchwer verwundet wird Maimáſis Hand.

Und zum Gefährten ſprach der Wunde jetzt:
Verzeihung Freund! es iſt mir recht geſchehen
Das iſt der Lohn, wenn man die Pflicht verletzt.

Dahaim harrt mein ein gutes Weib, und zwey
gar ſchöne Knaben. Drum verdient' ich Strafe,
Leb wohl, mein Waffenbruder und verzeih!"

Es nahmen dann die Ritter freundlich Abſchied,
Szilágyi führt das Mädchen in ſein Haus,
und nimmt die Kaiſertochter ſich zum Weibe.

Anmerkung.

Das, durch den Herrn Ritter von Schönfeld aus ſeiner bedeutenden Handſchriften-Sammlung gefälligſt mitgetheilte Original, weicht in der Form von den übrigen, meiſtens in vierzeiligen gereimten Strophen geſchriebenen altungariſchen Geſängen darin ab, daß hier die Strophen dreyzeilig, die Verſe nicht wie gewöhnlich zu zwölf, ſondern zu fünfzehn oder ſechszehn gezählten Sylben und nicht durchaus gereimt ſind. Von dieſer Freyheit glaubte der Überſetzer, um ſo mehr Gebrauch machen zu dürfen, da die gedrängte Kürze, die im Original herrſcht, die überhaupt große Schwierigkeit bey Übertragungen, aus dem Ungariſchen ins Deutſche noch mehr erſchwerte. — Des Originals Verfaſſer iſt unbekannt, da es, wo ſonſt in den meiſten altungariſchen Liedern der Sänger entweder in der letzten Strophe genannt wird, oder ſein Nahme aus den Anfangsbuchſtaben der Strophen zu entziffern iſt, auch hierin von den übrigen abweicht; denn hier wird in der letzten, (in der Überſetzung, weil ſie nicht zur Geſchichte gehört, wahrſcheinlich ein ſpäterer Zuſatz und nicht ganz leſerlich iſt, weggebliebenen) Strophe nur angedeutet, daß das Gedicht im Jahr 1571 im Szendwer Schloſſe geſchrieben worden, woraus nicht zu entnehmen, ob der Schreiber (der übrigens auch nicht genannt wird) zugleich auch der Dichter geweſen, oder ob er das, viel ältere ihm bekannte Lied, nur aus dem Gedächtniß niedergeſchrieben und die letzte Strophe hinzugefügt habe? — Letzteres iſt ganz unſtreitig das Wahrſcheinlichere und dieſer Sang datirt wohl hinauf, bis in die Kriege der Arpaden mit den byzantiniſchen Kaiſern.

Inhalt.

I. Ahnentafeln. Seite

8. Die Lichtenſteine 1
9. Die Trautmannsdorfe 90
10. Die Forgáts 130

II. Das Zipſerhaus. 166

III. Das Schloß Neutra 191

IV. Die Legende von der heil. Eliſabeth (1207 - 1231) von Johann Grafen Mailáth. 211

V. Hedwig, von Grafen Mailáth. 225

VI. Der Willi-Tanz. Eine ſlaviſche Volksſage. . 240

VII. Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder.

26. Czekanka. 249
27. Sanct Georgs Felſenſprung. . . . 256
28. Die Ritter des Berges Blanik in Böhmen. 259
29. Der Abt zu Seitenſtetten. 266
30. Das Gnadenbild zu Wranau. . . . 271
31. Das ſteinerne Geld. 276
32. Sigmundsherberg 281
33. Des Tempels Fall. 284
34. Die feindlichen Brüder. 290
35. Die gläſerne Kugel. 304
36. Die Felskapelle an der Waag. . . . 311

Seite

VIII. Niklas Jsthvánfi. 337

IX. Über Maximilians I. Sammlung altdeutſcher Gedichte in einer Pergament-Handſchrift der k. k. Ambraſer-Sammlung. Von Alois Primiſſer. . 349

X. Die tyroliſchen Kanzler. Ein Beytrag zum gelehrten Öſterreich. 377

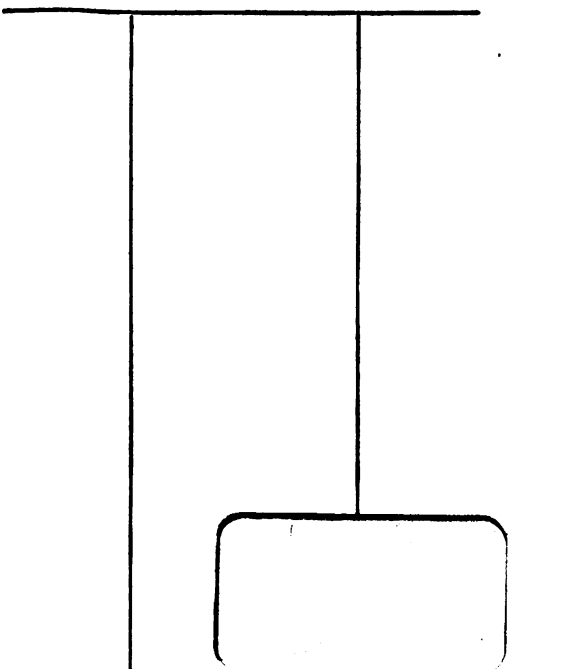
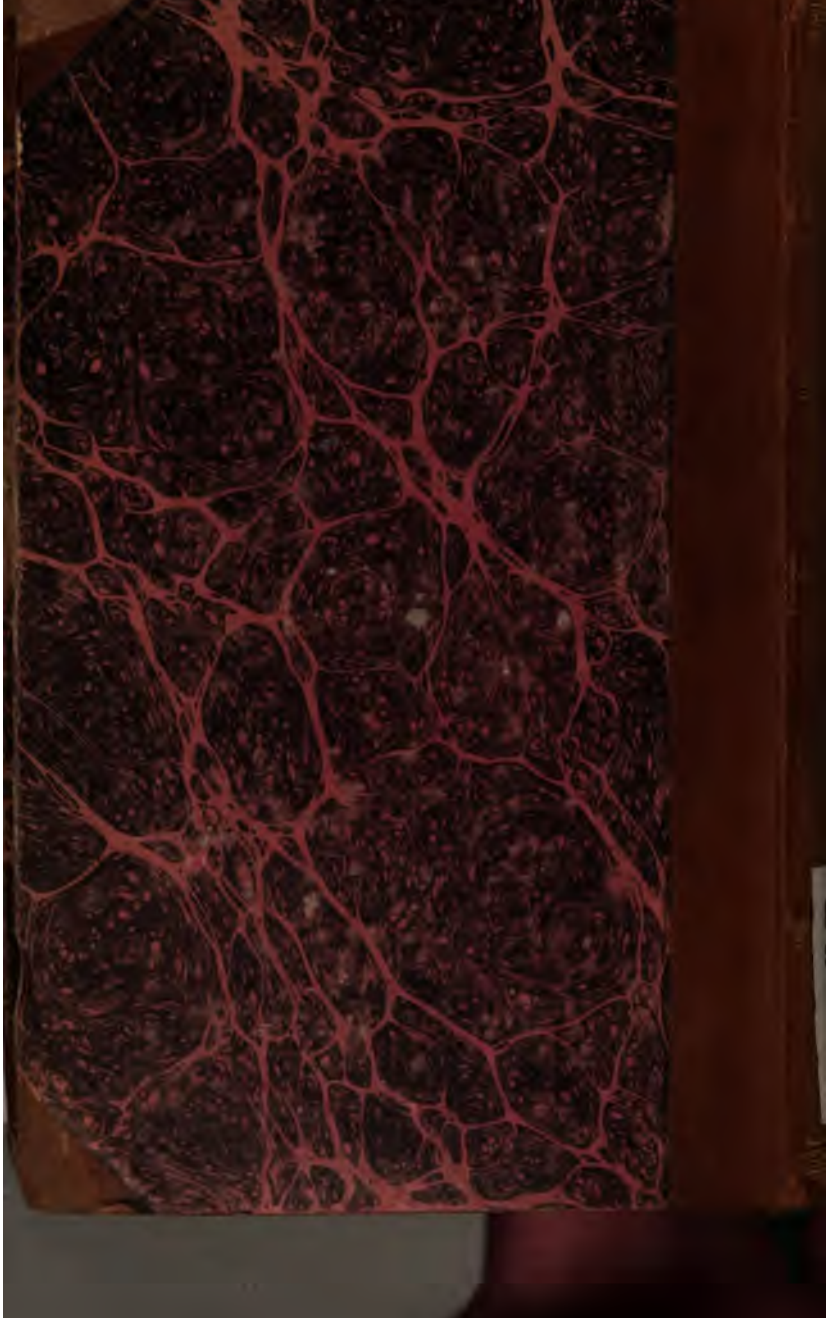
XI. Graf Franz Széchényi. 429

XII. Die Kaiſertochter. (Nach einem altungriſchen Gedicht.) 453

Verbeſſerungen.

Seite.	Zeile.	Statt.	Lies.
44	9 von unten.	herrliche	herzogliche.
58	11	Gueslin	Gueldin.
125	8	Ligue	Lüge.
379	letzte	Aſche	Achſe.
394	6	Statum	Statutum.
396	20	sale	sole.

DD
89
T3
SER. 2
U.3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.